

Bibliotheca

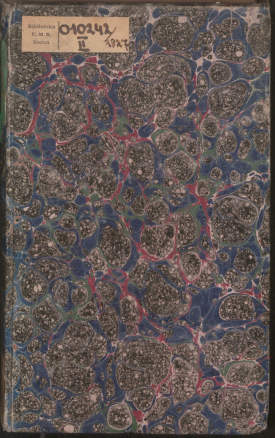
C. M. B.

Warsz

010242

II

1927





D683





22

# Neue Monatschrift

für

# Deutschland,

historisch-politischen Inhalts.

LLg

Herausgegeben

von

Friedrich Buchholz.

Neumann,



Drei und Zwanzigster Band.

---

Berlin,

bei Theodor Chr. Fr. Enslin.

1827.



3515



010242



# I n h a l t

## des drei und zwanzigsten Bandes.

	Seite
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung) . . . . .	1
Von den Ursachen und Wirkungen des baltischen Erb- folgekrieges.	
Kant und sein System, aus den besten Quellen ge- zogen von Ferd. Baron v. Bülowig. . . . .	45
Ueber Adam Smith, als Urheber einer neuen wissen- schaftlichen Methode. (Fortsetzung.) . . . .	73
Betrachtungen über die Zurücknahme des von dem Grafen Pogramet vorgeschlagenen Preßgesetz. . . . .	102
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung) . . . . .	113
Einleitung in die Geschichte der Unmündigkeit, welche sich mit der Unabkömlichkeit der britischen Colonien in Nordamerika, zwischen die vereinigten Staaten ge- nommt, entzweit.	
Ueber den Grafen von Strumser und die Unmündigkeit, welche Dinanant im Jahre 1772 erfuhr. . . . .	154
(Nach Edinburgh Review No. LXXXVIII.)	
Ueber die Theilung der Gewalt. . . . .	178
(Nach dem Französischen.)	
Kleine Aufsätze historischen und politischen Inhalts. Von Gustav Wilhelm Hugo. . . . .	206

Bevölkerung des ganzen preussischen Staates in den 26 Regierungs-Bezirken: Königsberg, Sambin- nen, Danzig, Marienwerder, Posen, u. c. . . . .	213
(Aus amtlicher Quelle.)	
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung) . . . . .	215
Ueber die Uebersetzung im britischen Nord-Amerika, nach ihren ersten Ursachen.	
Ist die Furcht vor einer Ueberbevölkerung gegründet? oder ist der Begriff von Ueberbevölkerung jeder andern Schmach gleich zu setzen? . . . . .	271
Ueber die bessere Zukunft, welche der arbeitenden Klasse bevorsteht. . . . .	291
(Aus dem Französischen.)	
Physiologische Bemerkungen zu einer Verschrift gegen Staatsumwälzungen. . . . .	323
Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter. (Fortsetzung) . . . . .	337
Fortsetzung des Vorigen bis zum Ausbruch der ersten Frankreichs.	
Betrachtungen über das theologische und sociale Sp- tem und über dessen allmähliche Auflösung. . . . .	382
(Aus dem Französischen.)	
Betrachtungen über die Ungleichheit. . . . .	406
Von der Nothwendigkeit einer neuen allgemeinen Leher. . . . .	419
(Aus dem Französischen.)	

---

## Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

---

### Wierzigstes Kapitel.

Von den Ursachen und Wendungen des bayerischen  
Erbfolgekrieges.

Vergrößerungssucht war, während der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, die Triebfeder der vorwaltenden Mächte Europa's zu einem so hohen Grade, daß Krieg die einzige Bestimmung des menschlichen Geschlechtes zu seyn schien.

Die erste Theilung Polens war seit wenigen Jahren vollbracht, der Friede zwischen Rußland und der Pforte seit dem 21. Juli 1774 geschlossen, und die Kaiserin durch eine besondere Convention vom 7. Mai 1775 von der Pforte an Oesterreich abgetreten worden, als Joseph der Zweite, am Schluß des Jahres 1777, den kühnen Gedanken faßte, das Kurfürstenthum Baiern mit seinen Erbstaaten zu vereinigen, und sich dadurch den Weg zu derselben Souveränität über Deutschland zu bahnen, welche



sein Schwager Ludwig der Sechzehnte über Frankreich ausübte.

Jung und ehezeilig, zugleich aber als deutscher Kaiser durch das Verhältniß gedrückt, worin er zu seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, stand, war Joseph der Zweite unlängst von einer durch Frankreich gemachten Reise zurückgekommen, als Maximilian Joseph, der letzte Kurfürst von Baiern, aus der jüngeren Linie des Hauses Wittelsbach, den 30. Dec. 1777 an den Blattern starb. Nachensässiger Erbe des Verstorbenen war der Kurfürst von der Pfalz, der an der Spitze der älteren Linie des Hauses Wittelsbach stand: für ihn sprachen, außer dem deutschen Schutzrecht und der goldenen Bulle, der westphälische Friede und die mehrmals erneuerten Familienverträge zwischen den beiden Linien des Wittelsbacher Hauses. Doch indem der deutsche Kaiser Mittel fand, diesen Zielen für seinen ehezeiligen Plan zu gewinnen, erhielt es den Anschein, als ob dieser Plan auf keine wesentlichen Hindernisse stoßen könne.

Wirklich war die ganze Lage Europa's um das Jahr 1778 von einer solchen Besessenheit, daß ein Erfolg, wie Joseph der Zweite ihn beabsichtigte, no nicht unschickbar war, doch nicht leicht schicksallos konnte.

War in unserer Schilderung dieser Lage den Anfang mit Rußland zu machen: so war Katharina zwar mit Ruhm bedeckt aus dem Kriege geschieden, den sie seit dem Jahre 1768 mit den Türken geführt hatte; doch nicht genug, daß sie ihr Reich an Menschen und an Geld erschöpft hatte, sah sie sich auch von einem neuen Kriege mit eben der Wuth bedrückt, die sie in dem Frieden von

Aufschuß-Pagardgi so viel eingebracht hatte. Ganz unumwunden erklärte der Groß-Deput dem Fürsten Repnin, daß, wenn der Khan der krimischen Tartaren nicht in die Verbündetheit der Pforte zurücktrat, und wenn die russische Kaiserin die Oßren Kertsch und Jenikal nicht wieder herausgäbe, der von den Türken erzwungne Frieden nicht von längerer Dauer seyn würde. Auf diese Erklärung wurde Panckow mit russischen Truppen besetzt; und sogleich hieraus nicht ein förmlicher Krieg entstand, so haben doch die Feindseligkeiten in der Armee auf eine Weise wieder an, welche der russischen Kaiserin die freie Verfügung über ihre Truppen zu anderweitigen Zwecken raubte: eine peinliche Lage, welche von einem so gewandten Kabinet, wie das österreichische in diesen Zeiten war, sehr leicht auf einen längeren Zeitraum ausgedehnt werden konnte.

Noch weit mehr war der deutsche Kaiser, durch die besondere Lage des Königs von Schweden begünstigt. König Adolph Friedrich war den 12. Februar 1771 gestorben, und auf dem, zur Thronbesteigung Gustav des Dritten, seines Sohnes und Nachfolgers, ausgeschriebenem Reichstage hatte sich die Ränkefucht besonders thätig bewiesen, der bisherigen Verfassung, wodurch das königliche Ansehen schon sehr geschwächt war, neue Stöße zu geben. Wirklich war es der Panthei der Mägen, unter dem Vorwande Englands und Rußlands, gelungen, die Gegenpartei (die der Häre) vom Senat und von den andern Herren und Würden des Königreichs auszuschließen, und dem jungen König eine Alie unterzeichnen zu lassen, die ihm zu einem bloßen Schattenkönige machte. Mit Einem Worte: Schweden lief Gefahr, seine Verfassung in eine

Herz- und gefühllose Aristokratie anstarrten zu sehen, als zu einer Zeit, wo die Reichsstände noch in Stockholm versammelt waren, die Entschlossenheit eines tüchtigen Mannes den Dingen eine andere Wendung gab. Dies war der Kapitän Gellichius, Kommandant von Christiansstadt in Wiedingen, in der Folge durch den Namen Christian Gustafsskiöld ausgedrückt. Oeffentlich empörte er sich gegen die Reichsstände, denen er in einem Manifest bewies, daß ihr Betragen den bestehenden Gesetzen und dem gemeinen Wesen schnurstracks zuwider laufe. Dem Wogenbau nach, um diese Empörung in ihrem Entstehen zu unterdrücken, der wahren Absicht nach hingegen, sich mit dem Kommandanten von Christiansstadt zu vereinigen, versammelte der Prinz Karl, Bruder des Königs, welcher sich gerade zu Landkörona in Schweden befand, alle Truppen dieser Provinz und führte sie nach Wiedingen. Hierdurch in nicht geringe Verlegenheit gebracht, nahmen die Stände ihrer Waffenzugl vor so, daß sie glauben konnten, den ehrgeliebten Plänen, welche sie dem Könige zuschrieben, zu entsprechen: sie beorderten nämlich mehrere Regimenter, auf deren Ergebenheit sie rechneten, nach Stockholm, und vertrauten dem Oberbefehl über dieselben dem Senator Grafen von Ralling, während sie den König ersuchten, sich nicht aus der Hauptstadt zu entfernen. Allein sie sahen sich deshalb nicht vermögend in ihren Erwartungen betrogen. Es fehlte Gustaf dem Dritten nicht an persönlichen Eigenschaften, unter welchen seine Ueberrückungsgabe besonders hervorluch. Im Vertrauen auf dieselbe, riß er sich am Morgen des 19. Aug. den Kompagnieen, welche die Wache auf dem Schlosse bezogen hatten, und schloß den Of-

fixirten die traurige Lage des Reichs, als eine nothwendige Folge der Streitigkeiten, welche den, seit mehr als vierzehn Monaten versammelten Reichstag entzweiten. Nicht zurückhaltend mit dem Wörsen, der, seiner Versicherung nach, ihm vor einer unumschätzbaren despotischen Gewalt bewahre, versprach er, die Konstitution, wie sie vor 1680 gewesen, zurückzuführen, doch so, daß die anmaßende Aristokratie, welche das Reich ins Verderben zu stürzen drohe, darüber zu Grunde ginge. Mit Freuden schenkt man ihm den Eid der Treue. Nachdem nun der Rathssaal, worin die Senatoren versammelt waren, umgingelt, und die vornehmsten Häupter der herrschenden Partei verhaftet waren, folgte das ganze in Stockholm anwesende Militär dem Beispiele der Leibwache. Zurückgeschickt wurden alle die Bataillone, welche noch nicht in der Hauptstadt angelangt waren; und gegen die Zeit, wo der Abend einzut, war die ganze Umwälzung beendet, ohne einen Blutstropfen geflossen, ohne im Mindesten die öffentliche Ruhe geküdet zu haben. Gleich am folgenden Tage leistete der Stadt-Magistrat dem Könige den Eid der Treue; und damit sein Augenblick unbenutzt verstreichen möchte, wurde die Versammlung der Stände auf den 21. August angesetzt. Von seiner Leibwache umgeben, bestieg der König den Thron, und hielt den versammelten Ständen, deren Sitzung-Saale gegenüber im Schloßhofe Kanonen aufgestellt waren, eine kraftvolle Rede, worin er ihnen den trostlosen Zustand des Reichs, und die unerlässliche Pflicht, demselben schnelle Hülfe zu leisten, mit den lebhaftesten Farben schilderte. Auf seinen Befehl wurde hierauf der Entwurf der neuen Verfassung vorgelesen,

und ohne allen Widerspruch von den Ständlichen oder  
 Edeln angenommen. Der König zog hierauf ein Ge-  
 sangbuch aus der Tasche, nahm die Krone ab, und  
 stimmte das Lied: Herr Gott, dich loben wir, an,  
 das die ganze Versammlung mit ihm sang. In den Pro-  
 vinzen folgte man, wie in den meisten Fällen zu geschehen  
 pflegt, dem Beispiel der Hauptstadt. Nach den einzelnen  
 Verfügungen des Verfassungs-Entwurfs wurde die könig-  
 liche Autorität vorzüglich dadurch wieder hergestellt, daß  
 der Senat zu einem bloßen Rensäl herabgesetzt wurde,  
 worin die Senatoren, ohne im Mindesten zu entscheiden,  
 nur ihre Rathschien abgaben, so, daß die Entscheidung in  
 allen wichtigen Angelegenheiten — Rechtsfällen allein aus-  
 genommen — dem Könige überlassen blieb. Ihm stand von  
 jetzt an wieder der Oberbefehl über die gesammte Land-  
 und Seemacht, so wie die oberste Leitung der Finanzen zu;  
 und indem er, auf den Berichte des Senats, zu allen ho-  
 hen Militär-, Zivil- und Geistlichen-Stellen ernannte,  
 erhielt er zugleich das Vorrecht, die Stände zusammen zu  
 berufen, und das noch schönere Vorrecht der Begnadigung  
 zurück. Auf diese Weise war zwar im schwedischen Reiche  
 die Monarchie zurückgeführt; allein die Schwäche, welche  
 diesem Reiche seit 70 Jahren beizugute, war deshalb  
 nicht auf der Stelle gehoben. Und so wie schon in frü-  
 heren Zeiten Schweden ohne den Beistand einer größeren  
 europäischen Macht, wenig oder gar nichts in den allge-  
 meinen Angelegenheiten Europa's vermochte: so war dies,  
 wie wir weiter unten sehen werden, jetzt mehr als jemals  
 der Fall, weil Frankreich sich in einer Lage bewegte, auf  
 welcher es Schwedens sehr wenig bedurfte.

In Dänemark war um eben diese Zeit eine Umredung erfolgt, die, ohne das Mindeste an der Verfassung des Königreichs zu verändern, nach der Hinrichtung der Geiseln von Serassee und Brant, die Fäden der Regierung aus den Händen der vermählten Königin in die Hände der vermählten brachte: ein Umstand, welcher hinreicht, um die Schwäche und Nichtigkeit dieses Königreichs begründlich zu machen in einer Zeit, wo Deutschland Verfassung so wesentlich bedroht war.

Geßperkannens Zwecke gingen in diesen Zeiten bei weitem mehr auf Vergeltungen in Ostindien, und auf eine selbsterreichte Beherrschung seiner amerikanischen Kolonien, als auf eine solche Leitung des Gleichgewichts der europäischen Mächte, wodurch sein bisheriges Ubergewicht erhalten würde. Die Streitsigkeiten mit den jetzt sogenannten Vereinigten Staaten Nordamerika's, hatten seit dem Jahre 1763 ihren Anfang genommen. Auch bei dieser Erscheinung zeigt sich, daß die natürliche Wirkung schlecht getachter, vom bloßen Eigennutz herrührender Verträge, nicht selten die umgekehrte von derjenigen ist, die sich die Einsicht der Staatsmänner haben verspricht. Durch den Pariser Frieden von 1763, war die Lage der Dinge in Nordamerika gänzlich verändert: indem sich die Engländer durch diesen Traktat, wie wir eben gesehen haben, Kanada und Florida abtraten ließen, zerriß sie das verachttete Band, welches die ältern Kolonien an ihre Regierung knüpfte. Wir werden diesen Gegenstand weiter unten ausführlicher behandeln. Eigentümlich bemerken wir nur, daß die britischen Amerikaner, jetzt von der Furcht vor den Franzosen und den Spaniern entbunden, und der

Hilfe des Mutterlandes gegen die Angriffe, welche von jenen beiden Seiten erfolgen konnten, minder bedürftig, nur auf Mittel dachten, sich von der englischen Herrschaft zu befreien. Eine noch dringendere Aufforderung dazu lag in dem Versuch, welchen das Parlament machte, die durch den letzten Krieg nicht wenig vergrößerte Staatsschuld durch Steuern zu sichern, welche die, in ihrem Wohlstande stark gewachsenen Amerikaner bezahlen sollten. Der Widerspruch, worin Großbritannien mit sich selbst stand, indem es die Bewohner seiner transatlantischen Kolonien auf der einen Seite als Bürger, auf der andern als bloße Unterthanen, oder vielmehr als ewige Kinder, behandeln wollte, lag am Tage. Daher die immer stärkere Opposition, worin die Bewohner der nordamerikanischen Kolonien zum Mutterlande traten. Der Krieg, der sich auf diese Weise entwickeln mußte, wegen seiner großen Entscheidung nicht ohne Ursache sichernd, gab die britische Regierung über den einen und den anderen Punkt nach; doch diente dies nur zur Verschlimmerung ihres Verhältnisses zu den Kolonien, verglichen dadurch, daß sie gleichzeitig dem Grundsatz aufstellte: „die Kolonien wären rechtlich untergeordnet und abhängig von der Krone und dem Parlamente Englands, als welchem die Macht und die Obergewalt zustehe, Gesetze und Statuten zu erlassen, die für die Kolonien in allen möglichen Fällen verbindlich waren.“ Nur bis zum Jahr 1773 hielten die britischen Amerikaner ihren Ansinnen gemäß. Die, um diese Zeit, der englischen Kompagnie vom Parlamente ertheilte Erlaubniß, nach Amerika Ihre auszuführen, gab den Ausschlag. Die Kolonisten wollten nur da kaufen, wo sie

die vortheilhaftesten Preise finden würden. Als also die mit Ihre befrachteten Schiffe der Kompagnie gegen Ende des Jahres 1773 bei Weston landeten, verlief das Volk in der Nacht des 21. Dez. die Schiffe, und raub alle Effecten, die es vorfand, 342 an der Zahl, ins Meer. Von diesem Augenblick an, war der Krieg des Mutterlandes mit den Kolonien unvermeidlich; und je größer der Aufwand von Kräften war, womit er bei einer so großen Entfernung geführt werden mußte, desto stärker war die Einwirkung der brittischen Regierung in die Angelegenheiten des europäischen Festlandes, wo nicht gänzlich vernichtet, so wesentlich vermindert und geschwächt.

Nicht minder war Josephs des Zweiten Unternehmungen von der Lage begünstigt, worin sich Frankreich befand. Ohne hier des besondern Umstandes zu gedenken, daß, seit dem Jahre 1774, wo Ludwig der Fünfte gestorben war, eine österreichische Prinzessin dem französischen Thron mit Ludwig dem Sechsten theilte, verfolgte die französische Regierung lauter solche Zwecke, die sie von den Angelegenheiten Deutschlands abjog. Aufgegeben war jene Politik Ludwigs des Vierten, vermöge welcher Frankreich durch den Continental-Krieg in den Besitz aufständiger Kolonien gelangen sollte; nichts hatte zu dieser Veränderung der Maximen mehr beigetragen, als der Ausgang des siebenjährigen Kriegs, in welchem zugleich der französische Waffeneifer und der Kolonial-Gehß so wesentlich vermindert worden war. Wegen der Größe der Staatsschuld auf Vermehrung des Einkommens bedacht, und bei der Lage der Dinge, so wie sie man einmal war, daran verzweifelt, daß in den hergebrachten Bahnen



Wendung zu finden sei, gestattete der Premier-Minister Maurepas mit seinen sehr einsichtsvollen Unter-Ministern Malesherbes und Turgot bei weitem mehr auf die Wendung, welche Englands Kampf mit seinen nordamerikanischen Kolonien nehmen würde, als auf die Erhaltung und Beschügung der politischen Verbindnisse Deutschlands durch die goldene Bulle, durch den westphälischen Frieden und durch spätere Abkommnisse und Traktaten. Vernachlässigt wurde das Heer, dessen Geist, vermöge des Verschwindens jeder Aussicht auf einen neuen Continental-Krieg, in Weßmarch und Abenteuererei überging. Dessen mehr richtete sich die Sorgfalt der Regierung auf die Bekleidung der Schiffsmannschaft. Alles, was von dem öffentlichen Einkommen übrig gelassen werden konnte, wurde auf den Bau neuer Fregatten und Linienfahrtschiffe verwendet, deren Zahl daher mit jedem Monat wuchs. Es lag am Tage, daß die französische Regierung dieser Zeiten eifrig damit umging, sich derjenigen anzuschließen, die man die Rebellen Nordamerika's nannte — nicht etwa in irgend einer großmächtigen Absicht, sondern um über England Vortheile zu gewinnen, und zum Beweisen den Zustand Frankreichs hinsichtlich seiner Kolonien, so wieder herzustellen, wie er vor dem siebenjährigen Kriege gewesen war.

Von Spanien und von Italien kann in diesem Zusammenhang gar nicht die Rede seyn. Beide großen Bestandtheile der europäischen Welt, hatten in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts jede freie Bewegung, d. h. jeden aus ihnen selbst herrührenden Entschluß eingeengt: Spanien, durch den Familien-Pakt, der sein Geschick unwiderruflich an Frankreich knüpfte; Italien durch

die Herrschaft, welche Oesterreich darin ausübte: Oesterreich, das nicht nur in dem Besiz des ganzen Oberitaliens war, sondern auch, seit dem Ausscheiden des Medizars, in Mittel-Italien herrschte.

Sehen wir nun auf Deutschland selbst zurück: so springt in die Augen, daß Preußen die einzige Macht war, welche sich dem ehrgeizigen Entwürfen Josephs des Zweiten widersetzen konnte; denn alle übrigen Bestandtheile des deutschen Reichs waren so schwach, daß sie sich ohne den Beistand des Auslandes jedem Schicksale unterwerfen mußten, welches die österreichische Monarchie über sie zu verhängen sie gut fand.

Gibt es jedoch das Kurfürstenthum Baiern einmal einen erdgängenden Theil dieser Monarchie, so war das Verhängniß des Herzogthums Würtemberg, auf welches Oesterreich seit dem dreißigjährigen Kriege Anspruch machte, eben so wenig zweifelhaft, als das Verhängniß jedes andern süddeutschen Staats, dessen Einverleibung Oesterreich vortheilhaft finden konnte.

Mit Einem Worte: kam Oesterreich in den Besiz des Kurfürstenthums Baiern, so erfolgte die größte Umwandlung, die dem deutschen Reichs widerfahren konnte: aus dem Staatrabund, das es bisher gewesen war, wurde auf eine unabsehbliche Weise ein absolutes Kaiserreich, dessen erster Verstand den Charakter eines Hegemonen ablegte, um den eines Oberherrn anzunehmen; und zu Stande gebracht war, von diesem Augenblicke an, im achtzehnten Jahrhundert das, was Karl der Fünfte im sechzehnten, und der von Jesuiten unterstützte Ferdinand der Zweite, im siebenzehnten vergeblich versucht hatten. Unstreitig

würde sich, bei einiger Rücksichtigkeit Preussens, Deutschland gundicht in Süd- und Nord-Deutschland getheilt haben; da diese Theilung aber nicht hätte von Dauer sein können, so war für die Zukunft nichts mit größerer Sicherheit vorherzusehen, als ein anhaltender Bürgerkrieg, durch welchen über die endliche Einheit des deutschen Reichs entschieden werden mußte: ein Bürgerkrieg, in welchem Norddeutschland obzuliegen keine Aussicht hatte, weil Oesterreich, unterstützt von Italien, Ungarn und Böhmen, ein natürliches Ubergewicht hatte, wodurch es alles zu Boden zu drücken hoffen durfte, was sich ihm auch immer entgegenzustellen wagen möchte.

Es läßt sich also nicht leugnen, daß Preussen ein starkes Interesse hatte, sich dem Vergrößerungs-Entwürfen Josephs des Zweiten in Beziehung auf Deutschland entgegen zu stellen. Wäre die Aufgabe, die es in dieser Hinsicht zu lösen hatte, bei den europäischen Verhältnissen, so wie wir diese dargestellt haben, nur leichter gewesen!

Man gewinnt eine unbedingte Achtung vor Friedrich des Zweiten überlegenem Geist und Heldengröße, wenn man sich in die Lage versetzt, worin er sich zu Anfange des Jahres 1778, nachdem Josephs des Zweiten Absichten ins Licht getreten waren, befindet. Verlassen von dem ganzen Europa, sollte er einem jungen ehrgeizigen Kaiser entgegen treten, der sich entschlossen war, den einmal gefaßten Gedanken mit allen Kräften seines großen Reichthums durchzuführen. Ihr Wen? Wahrlich nicht gundicht für Preussen, daß für die nächste Zukunft nichts von Oesterreich zu befürchten hatte, wenn es gleich aus weiter

Gerne bestraft war. Für wen denn aber sonst? Zunächst zur Rettung eines Fürsten, der nicht gerettet seyn wollte, weil er mit Joseph über die Einverleibung des Kurfürstenthums Baiern in die österreichische Monarchie einverstanden war; und demnachst zur Rettung sämtlicher deutscher Fürsten und Republiken, welche sammt und sonders sich zwar gern gefallen ließen, was ein überlegener Geist für ihre Erhaltung thun konnte, jedoch so, daß vermöge der, allen in starker Absonderung lebenden Körperchaften eigenthümlichen Schwermuth, Niemand mitzuwirken auch nur eine entfernte Neigung hatte. Auf nichts war mit größerer Sicherheit zu rechnen, als auf die Undankbarkeit aller dieser Fürsten und Republiken; sie ging aus ihrem ganzen Gepra heraus.

Also nur aus seiner Anschauung von der nothwendigen Bestimmung Deutschlands, konnte Friedrich den Entschluß schöpfen, die Einverleibung des Kurfürstenthums Baiern in Oesterreich zu hintertreiben. Dieser Entschluß ist aber um so bewundernswerthiger, wenn man erwägt, daß der große König um die Zeit, wo er sich in einen neuen Krieg stürzen sollte, ein Alter von sechs und sechzig Jahren zurechtgelegt hatte. Die, das höhere Alter begleitenden Gebrechlichkeiten hatten sich auch bei ihm eingestellt; und so wie Niemand den Frieden mehr liebte, als er, nachdem er den großen Gefahren des siebenjährigen Krieges entronnen war, so bedurfte Niemand desselben mehr, als er, sofern es sich bloß um persönliche Bequemlichkeiten handelt. Wenn er nun aber über die letzte Betrachtung gänzlich hinaus war, und kein Bedenken aus, mit dem Bewußten eines friedlichen Todes, so wie diese ihm in

seinen geliebten Saad-Soud entgegen traten, einem betrüblichen Theil seines mühsam gesammelten Schatzes aufzuopfern, um ein, seiner Vorstellung nach, durchaus unverrückbares Verhängniß von Deutschland abzumachen: was kann man alsdann andrer, als des bleibende Rußer aller irdlichen Könige in diesem Reich sehen, der, weil er, vermöge seiner süßlichen Verrichtungen, der Vergangenheit angehört, auch der Zukunft angehören will, und sein Leben nur an der Lebensdauer des Volks abmisst, an dessen Spitze ihn die Verfassung gestellt hat?

Um Baiern unter einem Reichthumsande empfinden zu können, hatte Joseph der Zweite — unversittelt im Einverständniß mit dem Kurfürsten von der Pfalz — alle die Reichthümer zurückgefordert, welche seine Vorfahren auf dem Kaiserthron der bairischen Linie erhalten hatten, ohne den Fürsten der pfälzischen Linie namentlich in diese Belohnung einzuschließen. Er blieb hierbei aber nicht stehen; denn er erlaubte seiner Mutter, nicht bloß die böhmischen Theile in der Oberpfalz, sondern auch alle Länder und Districte in Nieder- und Oberbairern, und in der Oberpfalz parat zu fordern, welche die schon im Jahre 1423 erloschene Linie Baiern Straubingen besessen hatte. Maria Theresia betrieb sich hierbei auf eine angebliche Belohnung, die Kaiser Sigismund, im Jahre 1426, seinem Schwiegersohne, dem Herzog Albrecht von Oesterreich, ertheilt hatte, ohne in Betrachtung zu ziehen, daß eben dieser Kaiser, nachdem er eines Besseren belehrt worden war, die ganze Straubingische Nachkommenschaft den Herzogen von Baiern, als rechtmäßigen Erben, durch eine zu Pers-

burg, im Jahre 1429, <sup>\*)</sup> gestiftete Sentenz zugesprochen hatte \*).

Wenn ein solches Verfahren in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts für gütlich und gerecht gehalten werden sollte: so gab es für Deutschlands Fürsten keine gesellschaftliche Grundlage mehr, und ganz Deutschland war dem Ermessen eines Kaiserhauses hingegeben, das nach Gutbefinden mit Land und Leuten schaden und weichen konnte, ohne für seine eigene Legitimität in Beziehung auf das Reich eine andere Grundlage zu haben, als — die freiste Wahl. Empfundener wurde dies freilich wohl von den übrigen Fürsten Deutschlands; allein, wie der Gewalt widerstehen? Im Gegensatz der kaiserlichen Ansprüche verlangte zwar die vermittelte Kurfürstin von Sachsen, Schwester des letzten Kurfürsten von Baiern, die Zurückgabe der Allodial-Nachlassenschaft, welche, zu Selde gerechnet, einen Gegenstand von 37 Millionen Gulden ausmachte; und zu gleichem Zwecke traten die Herzoge von Mecklenburg mit einer alten Immunität auf die Landgrafschaft Ruchtenberg hervor, welche ihrer Vorfahren von den Kaisern erhalten hatten. Doch dies waren bloße Wackensstücke, auf welche Joseph der Zweite keine Rücksicht nahm.

Friedrich hielt an sich, die österreichische Truppen alle die Länder und Districte, auf welche der Kaiser und die Kaiserin ein Recht behaupteten, in Besitz genommen

---

\*) Dies wurde durch den preussischen Hof nachgewiesen, welcher Maria Theresia dadurch in keine geringe Verlegenheit setzte.

hatten. Als jetzt Joseph der Zweite, von Olmütz aus, den großen König für sein Verfahren durch ein eigenhändiges Schreiben zu gewinnen suchte, dem die Kopie einer Konvention beigefügt war, worin der österreichische Hof sich anerkennend machte, der Ueberleitung von Anspach und Bairuth in die preussische Monarchie, sobald eine Eskalation eingetreten seyn würde, keine Hindernisse in den Weg zu legen: da zeigte sich das große Gemüth des Königs auf der Stelle in der eigenhändigen Antwort, die er gleich am folgenden Tage ertheilte.

„Niemand, sagte er darin, kann für den Frieden und die gute Harmonie unter den Mächten Europa's mehr beiträgen, als ich; allein alles hat seine Grenzen, und es giebt Fälle, welche so heftig sind, daß der gute Wille allein nicht ausreicht, die Dinge im Zustande der Ruhe zu erhalten. Ein Maj. erlaube mir, Ihnen den Stand der Frage über unsere gegenseitigen Angriffsgehoben klar auseinander zu setzen. Es muß ausgemittelt werden, ob ein Kaiser nach Gustafsen über Reichelstein versetzt kann, oder nicht. Wird die Frage bejaht, so werden alle Löhne zu Timarioten \*), die nur auf Lebensfrist ertheilt sind, und über welche der Sultan nach dem Tode des Inhabers versetzt. Dies aber ist den Befehl, den Gewerkschaften und dem Hofmannen des römischen Reichs entgegen. Kein Fürst wird je dazu die Hand bieten;

---

\*) So heißt sich Reichelstein aus. Der Kaiser ist indes unrichtig. Denn Timarioten sind die Edelfreien, das heißt selbst wird Timar genannt. Richtig ist dies Wort griechischen Ursprungs und von τῆμα (die Herde) abgeleitet.

Virtu; jeder wird an das Schuttrecht appelliren, welches diese Besitzungen seinen Descendenten zusichert; keiner wird sich dazu hergeben, die Macht eines Despoten zu verschaffen, der über kurz oder lang ihn und seine Kinder dieser, seit unsäglich langen Zeiten lane geübten Güter berauben kann. Dies ist es also, was ganz Deutschland zu einem Aufstand über die gewaltsame Weise, womit Bayern besetzt worden ist, bewegen hat. Ich, als Mitglied des Reichs, und als Fürst, der durch den habsburgischen Vertrag den westphälischen Frieden jurathgerufen hat, fühle mich direct verpflichtet, die Immunitäten, Freiheiten und Rechte des germanischen Körpers als etwas ansehnlich zu erhalten, wodurch die Gewalt des Reichsoberhauptes beschränkt worden ist, um den Mißbräuchen zu begegnen, die er von seinem Verrecher machen könnte. Dies, Herr, ist der wahre Zustand der Dinge. Mein persönlicher Vortheil kommt hierbei gar nicht in Betracht; aber ich bin überzeugt, daß Er. Maj. mich für schlecht \*) und Ihre Majestät unwürdig halten würden, wenn ich die Rechte, Immunitäten und Privilegien aufopfern wollte, welche die Kurfürsten und ich von unsern Vorfahren erbt haben.

Ich setze fort, mit Offenheit zu Ihnen zu reden. Ich liebe und ehre Ihre Person, und es wird mir ungemein schwer werden, einen Fürsten zu bekämpfen, der nothwendige Eigenschaften besitzt, und den ich persönlich achte. Folgendes sind also, nach meinen unmaßgeblichen Beschaffen, die Gedanken, die ich der höheren Einsicht Er. Kais. Maj. unterwerfe. Ich gesehe, daß Baiern nach dem

\*) Ichte.





Römischen Rechte dem Kaiserlichen Hofe anstehen kann; da ihm aber jedes andere Recht für diesen Besitz entgegen ist, könnte man denn nicht den Herzog von Zweibrücken durch Aequivalente befriedigen? Sollte es unmöglich seyn den Kurfürsten von Sachsen wegen der Ansprüche zu entschädigen, die er auf die Alodien der bayerischen Reichsfürstenschaft macht? Die Sachsen begehren ihrer Ansprüche auf 37 Millionen Gulden; aber zur Erhaltung des Friedens würden sie schon etwas fallen lassen.

„Solchen Vorschlägen, Euer — den Herzog von Mecklenburg nicht zu vergessen — würden Ew. Kaiserl. Maj. mich freudig die Hand bieten sehen; denn diese Vorschläge würden passen zu allem, was meine Pflichten und die Ehre, welche ich einnehme, von mir fordern. Ich versichere Ew. Maj., daß ich mich gegen meinen Bruder nicht mit mehr Offenheit erklären würde, als womit ich die Ehre habe zu Ihnen zu reden. Ich ersuche Sie, nachzudenken über alles, was ich mir die Freiheit nehme, Ihnen vorzustellen; denn Thatsache ist das, worauf es ankommt. Die anspachische Erbfolge ist dieser Thatsache ganz feind. Unsere Rechte sind so legitim, daß Niemand sie uns streitig machen kann. Zudem van Swieten, vor, glaub' ich, vier bis sechs Jahren, darüber mit mir sprach, äußerte er, daß der Kaiserliche Hof sich bequem finden lassen würde, wenn ein Tausch zu machen wäre; denn ich würde seinem Hofe die größere Zahl der Stimmen im sächsischen Kreise nehmen, und außerdem wolle man nicht meine Nachbarschaft bei Egra in Böhmen. Ich antwortete ihm, daß man ganz ruhig seyn könne, weil der Markgraf von Anspach sich sehr wohl

bestände, und man darauf wetten könnte, daß er mich überleben würde. Dies ist alles, was hinsichtlich dieser Materie verhandelt ist, und Eu. Kais. Maj. darf eben-  
zugut sagen, daß ich die Wahrheit sage.“

So Friedrich der Zweite in dieser wichtigen Angelegenheit; und wenn man der Politik nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht hat, daß sie ihren Finten nur mit Zurückhaltungen und auf Schlangengründen entgegen strebe: so sehen wir sie hier mit einer Offenheit zu Werke gehen, die selbst unter Feinden nicht größer seyn kann.

Betroffen von den Einrentungen des großen Königs, gebrauchte Joseph der Zweite noch die Ausflucht, daß er nicht als deutscher Kaiser, sondern als deutscher Kaiser, also als Kurfürst von Böhmen und als Erzherrzog von Oesterreich, Baiern zu erwerben trachte, indem er den König herausforderte, ein Reichsgesetz nachzureichen, wodurch verhindert werde, sich mit seinem Nachbar auf eine gleichartige Weise, ohne die Vermittelung eines Dritten, zu vergleichen. Allein Friedrich ließ sich nicht irre machen: der Kaiser war von dem Kurfürsten von Böhmen und dem Erzhertoge von Oesterreich nicht zu trennen, und indem die Verfassung Deutschlands in allen ihren Fundamenten durch die Uebernennung Baierns in das österrichische Machtgebiet bedroht war, konnte er nicht umhin, seinen Worten den nöthigen Nachdruck dadurch zu geben, daß er sich rüstete und sein Heer auf den Kriegsfuß setzte. Alles, worauf der Kaiser beim Beginn seines Unternehmens gerechnet hatte — das vorgeschrittene Alter des Königs, der handsüchtige Geist dieses Monarchen, und die ihm angethane Begehrlichkeit — zeigte sich als vollkommen

men unterlassen, als es jetzt darauf ankam, die Zukunft Deutschlands dadurch zu sichern, daß diesem großen Lande der Charakter eines Staatenbundes erhalten würde. Da nun Joseph der Zweite Friedrichs Schlagfertigkeit und Genandschaft aus langer Erfahrung kannte: so versäumte er keinen Augenblick, Böhmen, das auf's Neue der Schauplatz des Krieges werden mußte, so mit Truppen anzufulden, daß eine Ueberraschung von Seiten des Königs von Preußen nicht wohl möglich war.

Inzwischen hatte auch der Herzog von Zweibrücken, aufgemuntert durch den Eifer, womit Friedrich Deutschlands Verfassung verteidigte, gegen den Vertrag protestirt, der zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von der Pfalz zu Stande gebracht war. Edelmüthige deutsche Fürsten hatten auf diese Weise ihr Schicksal in die Hände des Königs von Preußen gelegt, die geistlichen Kurfürsten und die Erzbischöfe und Bischöfe allein ausgenommen, die, wegen ihrer immer mehr dahin schwindenden Autorität, es (wenigstens im Stillen) mehr mit dem Hause Oesterreich hielten, weil sie von demselben das Wenigste zu befürchten zu haben wähnten. Als Vermittelrichter des westphälischen Friedens, und als Freund und Bundesgenosse der theilhaftigen Parteien, rückte Friedrich dennoch ins Feld, nicht etwa mit derjenigen Glaubeit, die mit einem halben Erfolge zufrieden ist, sondern mit dem vollen Ernst und Nachdruck eines Schiedsrichters, der das, was er für Recht erkannt hat, durchsetzen und geltend machen will. Beinahe das ganze preussische Heer setzte sich nach Böhmen hin in Bewegung: der König, begleitet von seinem Neffen, dem Kronprinzen, von Schloßen, der Prinz Heinrich

in seiner Vereinigung mit dem sächsischen Heere, von Sachsen aus.

Als Maria Theresia dies sah, fing sie an, für den Erfolg zu zittern. Den selbstherrlichen Talenten ihres Sohnes eben so mißtrauend, als die Entschlossenheit des Königs von Preußen bewundernd, wünschte sie, einen Frieden einzukleiden, der, ohne der Ehre ihres Hauses zu schaden, Deutschlands alte Verfassung unerschüttert ließ. Sie, ehemals Friedrichs unversöhnliche Feindin, sagte jetzt das Vertrauen zu ihm, daß er die Sache nicht aufs äußerste treiben, sondern mit der Schonung und Vorsicht zu Werke gehen werde, die, ihrer Verfassung nach, den beweisenden Einem abzurufen konnte: eine Huldigung, die vielleicht die größte genannt werden muß, welche dem großen König auf seiner Heldensahn zu Theil wurde. Nachdem sie sich also durch den russischen Fürsten Saltykin, der als Gesandter an ihrem Hofe beglaubigt war, den Weg zu Friedrich gehabt hatte, sendete sie, ohne Wiens Wissen ihres Sohnes, des Kaisers, den Herrn von Thugut an diesen Monarchen ab, um ihm ihre mütterlichen Für, auszusprechen. „Mein Alter — schrieb sie — und meine Bestimmungen für die Erhaltung des Friedens sind aller Welt bekannt; und ich kann davon keinen stärkeren Beweis ablegen, als durch den Schritt, den ich thue. Mit Recht ist mein Mutterherz darüber bemüht, zwei meinen Söhne und einen geliebten Schwiegersohn beim Heere zu wissen. Ich thue diesen Schritt ohne den Kaiser, meinen Sohn, davon in Kenntniß gesetzt zu haben; und was auch der Erfolg seyn möge, so wünscht ich, daß er für alle Welt ein Geheimniß bleibe. Meinem innigsten Verlangen nach,

muß die, bisher vom Kaiser geleitete, und zu meinem größten Bedauern abgebrochene Unterhandlung wieder aufgenommen und beendet werden. Der Baron von Thugut, mit Instruktionen und Vollmacht versehen, wird Ew. Maj. dies zu eigenen Händen überreichen. Schnellich wünschrath, daß Ew. Maj. unsere Wünsche, unserer Würde und Zufriedenheit gemäß, erfüllen könne, bitte ich Sie, zum Wohl des menschlichen Geschlechts, und selbst unserer Familien, dem lebhaftesten Verlangen zu entsprechen, wozon ich befehlt bin, unser gutes Einverständniß für immer zurückkehren zu sehen \*).

Friedrich besand sich in seinem Hauptquartier zu Wolfersdorf, als der Baron von Thugut sich als Sekretär des russischen Ministers, Fürsten von Golligin, bei ihm melden ließ. Uebriglassen, übergab dieser Baron das kaiserliche Handschreiben, und trug hierauf alles vor, was die vermittelnde Kaiserin Königin sich als wirksam für die Wiederherstellung des alten Einverständnisses gedacht hatte. Diese, meinte er, sei leicht, wenn man mit Offenheit zu Werke gehen wolle. Sein Hof werde sich weder der eventuellen Erfolge der Markgräflischen Vaireuth und Hespach widersetzen, noch seinen Beistand verweigern zu einem Austausch der Markgräflschaften gegen Ordeggprebungen der Rarmark, wie die Lausitz oder Wollenburg, wenn der König dies für vortheilhaft achten sollte. Der österreichische Hof hielt hiernach noch immer den Gedanken fest, daß Friedrich durch Anerbietungen und Verheißungen

---

\* ) *E. Correspondance au sujet de la Bavière, tom 2. Parle de l'oeuvre posthume de Frédéric II.*

von der von ihm bestrittenen Fassung abgelöst werden konnte. Wie groß war in dieser Hinsicht sein Verthum! Auf der Stelle erklärte der große König, der österreichische Hof scheine ihm Dinge zu vermengen, die nichts mit einander zu schaffen hätten; nämlich seine rechtmäßige und unbeschränkte Erbfolge in den Markgrafschaften mit der Usurpation Bakerns, und den Vertheil seiner Staaten mit dem Vertheil des Reichs, dessen Sache er auf sich genommen habe. Um sich zu verstehen, wäre vor allen Dingen notwendig, daß der österreichische Hof dem Kaiserliche Kaiserthum wesentlich entsage, und daß Maßregeln genommen würden, um zu verhindern, daß in Zukunft Handlungen des Despotismus eintreten, welche die Sicherheit des germanischen Körpers durch Erschütterung ihrer Grundpfeiler stören. Hinsichtlich der Erbfolge in den Markgrafschaften, sei er weit davon entfernt, irgend einen Preis zum Umtausch seiner Staaten gegen diese Markgrafschaften zu zwingen; wenn ein solcher Statt finden sollte, so müßte man sich mit gutem Willen darüber vereinbaren. Um der vermittelten Kaiserin Königin einen unmissverständlichen Beweis von seinen friedlichen Gesinnungen zu geben, wolle er, damit es nicht bei bloß mündlichen Verhandlungen sein Verweilen hätte, einige Hauptartikel niederschreiben, welche dem abschließenden Vertrage zum Grunde gelegt werden könnten.

Jetzt trat sich der Baron von Thugut zum Niederschreiben an. Doch der König, welcher weder dem Talente, noch den Absichten dieses Diplomaten vertraute, setzte selber die Artikel auf; und diese waren wie folgt:

„Die Kaiserin wird Bakern an den Kurfürsten von

der Pfalz zurückgeben, mit Ausnahme von Bregenz, der Bergwerke und eines Theils der Oberpfalz; die Donau wird frei sein; Regensburg wird nicht mehr blockirt werden durch den Besitz von Stadt am Hof; die Erbfolge in Bayern wird den rechtmäßigen Erben des Kurfürsten von der Pfalz zugesichert werden; der Kurfürst von Sachsen wird von dem Pfälzer eine Geldsumme für die Alodien erhalten, und der kaiserliche Hof wird seine Ansprüche an die in Sachsen gelegenen Lehen sichern lassen; der Herzog von Mecklenburg wird, zur Entschädigung für seine aufgegebenen Ansprüche an Bayern, irgend ein erledigtes Lehn im Reiche erhalten; der kaiserliche Hof wird dem Könige von Preußen die Erbfolge in den Markgrafschaften nicht erschweren; Frankreich, Rußland und der germanische Krieger werden diesen Vertrag genehmigen."

Mit diesen Vorschlägen ging Thugut nach Wien zurück; doch er kehrte bald wieder, beladen mit einer Last von hinterlistigen Ueberdrehen, welche der Fürst Kaunitz ihm aufgebürdet hatte. Es war, als ob dieser Staatsmann sich, allen Erfahrungs zum Trost, keinen Begriff machen konnte von einem Charakter, wie Friedrich der Zweite. Dieser schloß aus der Wendung, welche die Unterhandlung genommen hatte, daß sie auf diesem Wege nicht gelingen könnte. Da ihm nun außerdem der Baron von Thugut gewider war: so schickte er ihn in das Kloster von Braunau, um daselbst, den preussischen Ministern Glat und Freyberg gegenüber, sein Talent geltend zu machen. Was zwischen ihm und der Kaiserin Königin vorgefallen war theilte Friedrich jedoch gewissenhaft den Ministern Frankreichs und Rußlands mit, auf daß sie, überzeugt

von den ungelernmäßigen Wilschen Preußen, sich nicht durch die falschen Darstellungen der österreichischen Minister irre führen lassen möchten.

Die Kaiserin Königin wollte den Frieden mit Aufmerksamkeit, weil sie befürchtete, daß ihr Sohn, hingeworfen von seinem Ehrgeiz, an der Spitze seines Heeres begeben könnte, die der Achtung und dem Ansehen ihres Hauses Schaden würden. Doch sie wurde nicht unterfligt, weder von dem Fürsten Kammir, noch von allen denen, die, wie gute Freunde, es mehr mit dem Kaiser hielten, dessen Jugend die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn eröffnete. Kleine Angelegenheiten entschieden also auch in diesem Falle über große. Als Joseph der Zweite etwas von den Unterhandlungen seiner Mutter erfuhr, war er so aufgebracht darüber, daß er ihr schrieb: wenn sie auf den Frieden dränge, so würde er, anstatt nach Wien zu rath zu kommen, sich lieber in Baden oder an irgend einem anderen Orte niederlassen, als sich jemals wieder ihrer Person nähern. Die Kaiserin ließ den Großherzog von Toskana kommen, und schickte ihn ins Lager, um seinem Bruder Friedensgesprächen einzuführen; allein die einzige Folge dieser Maßregel war, daß die beiden Brüder, die bis dahin im besten Einverständniß gelebt hatten, sich entzweiten. So groß war der Eigensinn, den Joseph der Zweite in dieser Angelegenheit zeigte, wieviel er auf der anderen Seite nicht die Entschlossenheit hatte, als Feldherr einem Könige entgegen zu treten, der ihn auf alle Weise heraufsforderte \*)!

\*) *E. Mémoires de la guerre de 1778, im 5. Bande der Œuvres posthumes de Frédéric II.*



Nicht scheint überflüssiger, als die Beschreibung eines Gefechtes, der beendigt wurde, ohne daß irgend eine Schlacht desselben ausgesprochen hatte. Gleichwohl dürfen wir diese Beschreibung nicht von uns ablassen, weil das, was ihren wesentlichen Inhalt bildet, Friedrich den Zweiten in ein so vertheilhaftes Licht stellt, daß die Geschichte dieses außerordentlichen Monarchen unerschütterlich bleiben würde, wenn man sein sonstiges Verfahren in der großen Angelegenheit Deutschlands mit Stillschweigen übergehen wollte. Alles, wozu wir uns anheischig machen dürfen, ist demnach, die Begiertheit des bairischen Erbfolgekrieges mit dem möglich geringsten Aufwand von Worten vorzutragen.

Als die zu Berlin gepflegten Unterhandlungen am 4. Juli abgebrochen wurden, waren die beiden großen Heere, welche Friedrich ins Feld geführt hatte — das schlesische und das sächsische — vollkommen gerüstet und schlagfertig. Das schlesische Heer stationirte um diese Zeit in einer Art von Linie, das von Reichembach über Frankenstein bis nach Krüze reichte: eine Stellung, welche den Gegner in Ungewissheit darüber ließ, ob der König in Böhmen oder in Preußen einbrechen werde. Ein kaiserliches Corps, 30,000 Mann stark, und von dem Fürsten von Lothen befehligt, hatte sich, um Olmütz zu bedecken, an den Ufern der Mora nicht weit von Prádelitz verschanzt. Das Heer des Kaisers stand hinter der Elbe in unbesiegblichen Verschanzungen, welche von Rönitzgrätz bis zur kleinen Stadt Uraun reichten. Das Corps des Feldmarschalls Laudon, 40 bis 50,000 Mann stark, besetzte, nach der Raupitz hin, die Posten von Reichenberg, Eitel

und Schladensau, die Hauptmasse aber befand sich zwischen Baumtzip, Kowesitz, Dux und Těpliz.

Durch diese Stellung wurde der von dem Könige entworfene Feldzugsplan aufs Wesentlichste verändert. Sein Hauptgedanke war nämlich, in Mähren einzubringen, 20,000 Mann zur Deckung der Grafschaft Glog und der Pässe von Landshut zurück zu lassen, den Pässen von Hegerbühlisch (was sehr thöricht war) zu umgehen, den Oesterreichern eine Schlacht zu liefern, und wenn der Erfolg seinen Wünschen entspräche, ein Heer von 20,000 Mann über die Morava nach Preßburg zu entsenden, wo es sich der Donau-Brücke bemächtigen sollte. Auf diese Weise war das kaiserliche Heer von aller Zufuhr aus Ungarn her abgeschnitten; und wenn hierauf Streifzüge nach Wien gemacht wurden, so nöthigte man den Hof, zur Deckung der Hauptstadt einen Theil seiner Truppen an den Ufern der Donau aufzustellen, was für die Operationen des Prinzen Heinrich von dem größten Erfolge werden, und den Feldzug entscheiden mußte.

Dieser Entwurf mußte aufgegeben werden, weil, als der Augenblick der Entscheidung näher rückte, die Oesterreicher in Mähren nur ungefähr 10,000 Mann zurück ließen, indem der ganze Ueberrest sich an das Heer des Kaisers angeschlossen. Die Folge davon war, daß, wenn der König mit 60,000 Mann in Mähren einbrach, die ganze, aus 80,000 Mann bestehende Armee des Kaisers eine Diverſion in Niederschlesien versuchen hätte würde, wo sie nur den schwachen Widerstand fand, den der General Wunstsch ihr entgegen stellen konnte; ein Umstand, der den König in die Nothwendigkeit versetzte, den Angriff in

Oberschlesien aufzugeben, um die Grafschaft Glatz oder die Berge von Landeshut zu besetzen. Hierzu kam eine große Veranlassung, die von dem Vortheile des Kurfürsten von Sachsen hergenommen war; denn, wenn der König seinen ersten Plan zur Ausführung brachte: so lief der Kurfürst Gefahr, seinen Staat und seine Hauptstadt von Österreichern übersehen zu sehen, ehe die Verufen ihn zur Hülfe herbei eilen konnten.

Beides zusammengenommen bestimmte also den König in Böhmen einzurücken, und sich dem Kaiser gegenüber aufzustellen; recht eigentlich mit der Absicht, ihn an jeder Verstärkung des kaiserlichen Heeres zu verhindern, welcher alzu schwach war, um sich den Unterhandlungen des Prinzen Heinrich zu widersetzen. In Oberschlesien blieben von preussischer Seite nur so viel Truppen zurück, als nöthig waren, den österreichischen General Ellrichshausen in seinem festen Lager bei Hengsdorff festzuhalten. Durch die Grafschaft Glatz brach demnach das schlesische Heer, von dem Könige selbst geleitet, über Rachen in Böhmen ein, wo Friedrich an der Spitze seiner Vorhut sehr bald Entdeckungen machte, die, ohne seinen Muth zu vermindern, sehr bedeutende Schwerverluren in sich schlossen.

Als Erste hatten die Österreicher Königgrätz so stark besetzt, daß diese Platz eine Belagerung von einigen Wochen aushalten konnte. Diese Stadt bildete den Stützpunkt des rechten Flügels ihres Lagers. Zwischen der Elbe, nicht weit von Königgrätz, lagerte ein Corps von Grenadieren, mit einiger Artillerie, in Werken, welche mehr einer besetzten Stadt, als einer Zäunerverschanzung

glichen. Von Semouilly nach Schurz hin, dehnte sich ein anderes Korps von 30,000 Mann, gebildet von 8 Fuß tiefen und 16 Fuß breitem Erdwall, die wohl verpallissirt, und nach oben hinein mit spanischen Keilsteinen versehen waren. Weiter hinten erhob sich die Rakasthöhe, die, indem sie die Ufer der Elbe beherrscht, sich, von Hügel zu Hügel, durch Königsaal nach Wismar zieht, von wo aus diese Bergkette bei Hohenelbe endigt. Alle Uebergänge der Elbe waren von dreifachen Schanzen vertheidigt. Auf dem Gipfel der Berge hatte der Feind Verhaacke angelegt, hinter welchen 40 Reserve-Bataillone lagerten, um allenthalben Hülfe zu leisten, wo die Preussen angreifen konnten. Diese Bataillone waren von 1500 Mannen unterstügt; und wenn alles dieses den Uebergang über die Elbe erschwerte, so kam noch dazu, daß, von Jaromir bis zu den hohen Bergen, das Gestein dieses Flusses an beiden Ufern mit 12 Fuß hohen Felsen bedeckt ist, wodurch die Anlegung von Brücken an anderen Orten, als wo sie bereits angebracht sind, unmöglich wird. Der Feind hatte sich sehr angelegen seyn lassen, diese Uebergänge zu besetzen.

Es verhielt es sich mit der Stellung, worin der König den Kaiser antraf. Nichts desto weniger schmeichelte sich Friedrich mehrere Tage hindurch mit dem Gedanken, das durch Umwandtheit zu gewinnen, was durch die Gewalt nicht erreicht werden konnte. Er ging nämlich damit um, dem preussischen Jaromir und Schurz gelagerten österreichischen Korps, so viel Truppen entgegen zu stellen, daß es in Respekt erhalten würde, und sogar auf das Dorf Hermannitz auf der einen, und auf Kö-

nichtswahl auf der andern Seite Blendungsgriffe machen zu lassen, während die Haupt-Armee sich durch das Silberthal schleichen, die Elbe Nachts bei dem Dorfe Werbeck passiren, den Weg nach Prausnitz einschlagen, und so die Höhen von Schmünschin gewinnen sollte: Höhen, welche die ganze Umgegend und selbst das feindliche Lager beherrschten. Gelang es den Franzosen sich fest zu setzen, so trennten sie den rechten Flügel der Oesterreicher von dem linken, und nöthigten sie, sich hier entweder zu ihrem Nachtheil zu schlagen, oder sich schimpflich zurück zu ziehen.

Diesem Entwurf gemäß lagerte der König bei Wilsdorf mit bloß 25 Bataillonen und 60 Schwadronen. Durch diese geringe Macht hoffte er die Bewegungen der Haupt-Armee zu sichern, die, indem sie noch bei Nachod stand, ohne Mühe rechts oder links von der Weichsel abmarschiren konnte. Da es für das Belagern des gemachten Entwurfs unumgänglich nöthig war, sich eine genaue Kenntniß von der Stellung des Feindes zu verschaffen, so stellte man unter allerlei Verwundendem Aufspäherungen an: bald in Tragnissen auf die Werpösten, bald in Jura- girungen, die selbst unter den Kanonen des Feindes geschahen. Auf diesem einfachen Wege entdeckte man, in der Nähe von Prausnitz ein besetztes Lager von ungefähr sechs Bataillonen, und hinter diesem Posten auf dem Rücken des Schmünschin-Berges ein anderes Corps von ungefähr vier Bataillonen. Und diese Entdeckungen reichten hin, den König zur Vergleichleistung auf seinen ersten Entwurf zu bewegen.

In der Stellung seines Heeres, welche ganz auf diesen Entwurf berechnet war, mußte von jetzt an eine

Veränderung vorgehen; denn sie ward fehlerhaft, wenn man den häumlichen Kräften des Kaisers nur ein so schwaches Corps entgegen stellte, wie die Verhüt war. Es erfolgte also eine andere Vertheilung. Vierzig Bataillone bildeten das Lager von Weidwerf. Der General-Lieutenant Tölgel wurde mit einigen Bataillonen und 30 Schwadronen zu Schmieditz aufgestellt; General Jakhovitz in dem Engepaß von Kesselwitz, hinter dem Heere; der General Wunsch mit 20 Bataillonen bei Rasch, um die Zufuhr zu decken; der General Visselt mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen durchaus auf dem rechten Flügel des Heeres zu Pilskau, Arnau und Pienischloß gegenüber. Sein Zusammenhang mit dem Heere des Königs war gesichert durch das Spita-Thal, worin die Preußen Posten hatten.

Während der Kaiser auf diese Weise in seiner unüberwindlichen Stellung festgehalten wurde, und aus Furcht vor einem entschlossenen Angriff kein Bataillon zur Verstärkung des Marschalls Lauden zu entsenden wagte, kam Prinz Heinrich ungehindert nach Dresden, von wo aus er nach Böhmen Aufstellungen auf das linke Elbufer machte. Durch eine geschickte, obgleich sehr schwierige Bewegung zog er sich hierauf nach der Lausitz, nicht ohne den General Platen mit 20,000 Mann zur Deckung Dresdens zurück zu lassen; und nachdem 18,000 Sachsen zu ihm gestoßen waren, drang er nach Böhmen vor, vertrieb den Feind von einem Vorposten zum andern, nahm ihm sechs Kanonen und drang, nachdem er Sabel befeßigt und den Sachsen zur Vertheidigung anvertraut

hatte, mit dem Hauptheer nach Nimetz vor, wo er sein Lager in einer festen Stellung aufschlug.

So viel Entschlossenheit gerührte den ganzen Vertheidigungsentwurf der Oesterreicher. Mit Ueberdrehung verließ Marschall Laudon nicht bloß die Posten von Wistitz und Dux, sondern auch seine Fortifikationen von Teutmeritz, sammt dem Magazin, das sich daselbst befand: ein Fehler, den General Platen eifrigst bemängte, um Zeitmangel zu nehmen, nach Budin an der Elbe vorzugehen, und seinen Heerabzug nach Schwarn, drei Meilen von Prag, zu führen. In dieser Hauptstadt war die Besatzung so groß, daß der vernachlässigte Adel sie auf der Stelle verließ, um sich in Sicherheit zu bringen. Laudon, nachdem er das linke Elbufer verlassen hatte, glaubte sich nicht eher gesichert, als bis er nach Münchengrätz bei Jung-Bunzlau gekommen war; und da für das Heer des Kaisers alles zu fürchten war: so besetzte Laudon den ganzen Lauf der Elbe mit starken Entsendungen. In Oberschlesien hatten die Preußen zwei kaiserliche Dragoner-Regimenter in dem Lager zu Hengelsgrätz überfallen und beinahe zu Grunde gerichtet.

Dies waren die fröhlichen Begebenheiten bis zu dem Zeitpunkt, wo Maria Theresia durch den Baron von Thugut, wie wir eben gesehen haben, Unterhandlungen mit Friedrich anknüpfte, welche ohne Erfolg für die Wiederherstellung des Friedens blieben.

Verzwehet von Ungeduld, angetrieben zugleich durch die Fortschritte, welche der Prinz Heinrich in Böhmen gemacht hatte, dachte Friedrich auf ein neues Mittel, dem Kriege eine entscheidende Wendung zu geben. Um es zu finden

haben ertheilte er dem General Anhalt den Befehl, von Pilsken und Rottwitz aus nach Langenau hin zu rückzuziehen, und über das, was er entdecken würde, genau zu berichten. Anhalt nun bemerkte hinter Krußloß ein besetztes Lager, und fand, weiter hinaus, nur zwei Batterien auf den Höhen, welche die Stadt Hohenellde beherrschten. Diese Thatsache diente dem neuen Entwurfe, welchen Friedrich machte, zur Grundlage. Da zwei Batterien nicht im Stande waren, den Übergang über die Elbe zu verhindern: so wollte er sein Heer nach dieser Gegend hin versetzen, und den Kaiser in der Seite und im Rücken angreifen, was um so ausführbarer schien, wenn der Prinz Heinrich von Rhinow an der Isar vorginge. Denn hätten die beiden preussischen Heere sich die Hand gereicht, so konnte der Kaiser sich nur dadurch behaupten, daß er entweder eine Schlacht annahm, oder daß er, mit Verlassung seiner unermesslichen Verschanzungen, eine sichere Stellung hinter dem See von Witschin nahm, wo er auch noch umgangen werden konnte. Jedoch unterlag auch dieser Entwurf bedeutenden Schwierigkeiten, unter welchen die Verschaffung des Geschützes durch die Hehlwege und die Versetzung des Heeres die erheblichsten waren; allein, da in dem Lager von Wilsdorf nicht länger auszuhalten war: so entschloß sich der König zu dem neuen Versuch um so leichter, weil er dem Mangel ausweichen mußte, der sich in seinem Lager eingestellt hatte.

Sobald nun die ganz Umgegend aufgeräumt war, besetzte Friedrich das Lager von Burkardsdorf in der Nähe von Cern, wo er vor 33 Jahren über denselben Feinde



eine Schlacht gewonnen hatte. Die Oesterreicher konnten seinen Abzug auch nicht im Mindesten; denn unbeweglich blieb der Kaiser in seinem festen Lager jenseit der Elbe. Der General Wanssch nahm seinen alten Posten hinter Ruckow wieder ein, und der Prinz von Preußen besetzte den Posten von Seer, in Zusammenhang mit dem von Pilsenau, wo der Erbprinz von Braunschweig besetzte. Die Besatzung zu sichern, wurden einige Bataillone nach Trautman, Schaglar und Landshut geschickt.

Da alle diese Bewegungen in der Stellung des Heeres keine Veränderung bewirkt hatten, so glaubte man den Entzuse des Königs mit desto größerer Sicherheit ausführen zu können. Zu diesem Endzweck besetzte der Erbprinz die Höhe der Dreihäuser; der Prinz von Preußen trat an seine Stelle zu Pilsenau, und der König lagerte mit 40 Bataillonen bei dem Dorfe Drepold so, daß diese drei Körper in dem Falle, daß einer derselben angegriffen wurde, sich die Hand bieten konnten. Da es nun Zeit war, vorzugehen und sich der Stadt Hohenelbe mehr zu nähern: so besetzte der Erbprinz die Berge, welche von Schwartzhof nach Langranz gehen, und indem der König sich mit dem rechten Flügel anschloß, blieb der Prinz von Preußen in seiner Stellung von Pilsenau, von wo er ohne Mühe Blendangriffe auf das feindliche Corps von Neuschloß machen konnte, während das Heer über die Elbe ging. Die Nachhut wurde zu Wilschütz aufgestellt, und die Brigade des Generals Luck erhielt die Bestimmung, die unregelmäßigen Truppsen von Hermsdorff, Mehren und Dreihäuser zu besetzen.

Jetzt aber traten auch die Schwierigkeiten ein. Die

Trigade Lauf, welche das schwere Geschütz und die Kanonen dem Feinde nachführen sollte, brauchte nicht weniger als drei Tage, um beides von Trautman nach Hermanns — drei Meilen Weges — zu schaffen. Die beschwerliche Artillerie blieb gänzlich zurück, und die kostbare Zeit, welche darüber verloren ging, begünstigte die Oesterreicher in einem so hohen Grade, daß sie ihr ganzes Heer und ihr schweres Geschütz auf den Höhen jenseits von Hochschnee aufzustellen vermochten.

Von diesem Augenblick an mußte der ganze Entzurf aufgegeben werden; denn man würde es mit einem zahlreichen Feinde in einer unannehmbaren Stellung zu thun gehabt haben. Die einzige Waffe, wodurch man ihm Abbruch thun konnte, waren Haubizen; an diesen aber fehlte es gänzlich, weil sie nicht hatten nachkommen können. Außerdem mußte man im Angesicht einer starken Front auf Feinden über die Erde gehen, was immer nur zum Verderben der Truppen gereichen konnte. Endlich war man auch genöthigt, das Corps des Herrn von Zieten von den Höhen des Riesengebirges zu vertreiben, von wo aus er sonst in die Seite der Angreifenden fallen konnte.

Aus allen diesen Gründen genöthigt, von dem Uebergange über die Elbe abzustehen, begnügte sich der Kaiser, die Umgegend auszuräumen, damit dem Feinde für spätere Unternehmungen die Hülfsmittel gebrochen möchten. Der Kaiser blieb seiner Politik getreu, sich auf keinen Angriff einzulassen. So fruchtlos nun auch das Land war, so mußte es sich von den großen Heeren, die es bedeckten bald erschöpft fühlen. Bald meldete der Prinz Heinrich

seinem Bruder, daß es ihm an Lebensmitteln fehle, und daß er höchstens bis zur Mitte des September dergleichen zusammenbringen werde. Beide Heere brachen daher bei nahe an einem und demselben Tage auf. Der König verließ seine Stellung bei Langensau und Lautermasser den 14. September; der Prinz Heinrich die seinige einige Tage später. Bei Lauteritz ging er über die Elbe, während der König, nachdem er sein Geschloß vorausgeschickt hatte, ein Lager bei Müßschloß bezog, und von da nach Trautmann ging, ohne auf diesem Zuge im Mindesten von den Kaiserlichen beunruhigt zu werden, außer daß Herr von Wurster, an der Spitze seiner leichten Truppen, einmal auf den Posten des Prinzen von Preußen einen Angriff machte, der ohne Mißerfolg zurückgeschlagen wurde.

Eine Zeit lang blieb Friedrich darüber ungewiß, wieviel er in Schrecken von einem Heinde zu befürchten habe, der, um seine ehrgeizigen Zwecke zu erreichen, sich durchaus nicht auf die Vertheidigung beschränken zu können schien. Sein Heer hatte nicht wenig durch Krankheiten gelitten; und indem seine glückliche oder unglückliche Begeschickten das Gemüth seiner Truppen bewegt hatte: so durfte er sogar befürchten, daß das Glück ihn wegen seines höheren Alters verlassen habe, wie wenig sich auch langwen liegt, daß er, in einem Alter von 66 Jahren, noch alle Kühnheit entwickelt hatte, die sich mit Einsicht und Menschlichkeit verträgt. Als er nun sah, daß Joseph der Zweite seine Anstalten zum Angriff traf, ging er für seine Person nach Weissenau, von wo aus er, durch die Besetzung von Treppau und Jägerndorf, solche Anstalten traf, daß Oberösterreich vollkommen besetzt war. In dieser Stellung

erwartete er das nächste Jahr, fest entschlossen das angefangene Werk nicht unterbrocht zu lassen.

Doch die Katastrophe dieses verhängnißvollen Krieges war näher, als er es erwartet hatte. Sie ging von der russischen Kaiserin aus, von welcher man in dieser Zeit allein Hülfe erwarten durfte. Durch Frankreichs Verbindungen von der Besorgniß vor einem neuen Kriege mit den Türken befreit, ließ Katharina die Zweite durch ihre Minister zu Wien und zu Regensburg gleichzeitig erklären: „sie bitte die Kaiserin Königin, den Fürsten des Reichs, hinsichtlich ihrer Beschwerden, besonders aber der gerechten Klagen über die Einverleibung Galizien, vollständige Genugthuung zu geben. Wäre dies nicht der Fall, so würde sie sich genöthigt sehen, ihre Verpflichtungen gegen Sr. Maj. den Kaiser von Preußen zu erfüllen, durch Absendung der Hülfskruppen, die sie ihm nach Inhalt der Traktate zu stellen habe.“

Diese Erklärung, von dem Hofe zu Versailles unterschickt, wirkte wie ein Blitzstrahl; denn sie war mehr, als der Kaiser Romig vorhergesehen hatte. Zwar wollte Joseph die Verlegenheit, worin sich seine Mutter befand, zur Heerführung des Krieges brauchen; zwar behauptete er, der Zeitpunkt sei gekommen, wo man die letzten Hülfsmittel erschöpfen müsse, um das Land Oesterreich furchtbarer zu machen, als jemals. Doch diese Redensarten konnten sehr wenig verschlagen bei einem Geschäftsmann, der des Friedens nur allzu sehr bedurfte. Dazu kam, daß große Absichten sich nie auf dem Wege der bloßen Vertheidigung erreichen lassen, und daß Joseph von dieser Seite mit sich selbst in Widerspruch stand.

Erinnerkeit war Friedrich der Zweite (durch seine Emissionen von allem, was verging, genau unterrichtet) nur allzu bereit, sich mit dem Wiener Hof zu vergleichen, vorausgesetzt, daß die Verfassung des Reichs unversehrt bliebe, und daß die Ansprüche des Kurfürsten von Sachsen, so wie die des Herzogs von Zweibrücken, berücksichtigt würden. Wie entfernt, sich der Vermittlung des französischen Hofes zu widersetzen, betrachtete er denselben als Genathgeber des westphälischen Friedens, und als für die Erhaltung Baierns nicht weniger theilhaftig, als Preußen selbst.

Die Friedensunterhandlung konnte also unbehindert ihren Anfang nehmen.

Erstlich, im österreichischen Schlessen, wurde von den kriegsführenden Mächten, nachdem sie die Vermittelung der Höfe von Versailles und Petersburg angenommen hatten, zum Versammlungsort eines Kongresses bestimmt. Die Sitzungen, denen von russischer Seite der Fürst von Repnin, von französischer Seite der Baron von Breteuil vorstand, nahmen im März des Jahres 1779 ihren Anfang. Um ihrer Dogmatischen mehr Gewicht zu geben, hatte die Kaiserin von Rußland ein Heer von 16,000 Mann nach der Ordnung aufmarschiren lassen; seine Bestimmung war, im Fall daß der Krieg erneuert würde, dem Könige von Preußen als Hülfstruppen zu dienen. Grundlage der Unterhandlung war, der von Friedrich entworfne Pazifikations-Plan. Als dieser den Verbündeten Preußen mitgetheilt wurde, fanden sie ihn durchaus nicht nach ihrem Sinne. Die Sachsen hatten eine Entschädigung von nicht weniger als 40 Millionen Gulden für die

Allelben in Baiern herausgerechnet, und empfanden es sehr schmerzlich, daß ihnen höchstens 6 Millionen zu Theil werden sollten; außerdem verlangten sie, daß der Kaiser, als König von Böhmen, allen seinen Europäischen Ansprüchen auf Sachsen und die Lausitz entsagen sollte; sie hatten sogar auf Uebernahme ihres Gebiets gerechnet. Der Herzog von Preussen wollte durchaus nicht dazwischen willigen, daß von Baiern auch nur das Mindeste abgerissen würde: um den Burgaufreuer Kreis zu erhalten, wollte er einen Theil der Oberpfalz abtreten; zugleich äußerte er den lebhaftesten Widerwillen gegen jede Entschädigung, auf welche der Kurfürst von Sachsen Anspruch machen konnte. Friedrich machte unter diesen Umständen einen neuen Versuch, den Kaiser Hof zu günstigeren Bedingungen zu bewegen; doch darüber gerieth der Fürst Kaunitz so sehr in Harnisch, daß er erklärte: „daß, von dem französischen Gesandten dem Fürsten von Reguin mitgetheilte Friedens-Project sei das Ultimatum eines Hofes, welcher entschlossen wäre, lieber den letzten Mann des Reichs aufzuopfern, als den neuen, seine Würde nur allzu sehr verletzenden Bedingungen beizutreten.“ In der Natur der Sache lag, daß Fürsten, welche ihre Ansprüche nicht vertheidigen konnten, sich bequemen mußten. Nachdem also alles vorbereitet war, wurde der Friede in weniger als zwei Monaten zu Stande gebracht und zu Teschen den 13. Mai 1779 unterzeichnet.

Vermidte dieses Traktats wurde die, zwischen Oesterreich und dem Kurfürsten von der Pfalz am 3. Januar 1778 geschlossene Convention aufgehoben. Der Kaiser gab an den Kurfürsten von der Pfalz, Baiern und die

Oberpfalz zurück; jedoch mit Ausnahme der Herrschaften und Districte zwischen der Donau, dem Inn und der Saal. Auf das Eindringste versagte Oesterreich allen seinen Ansprüchen auf die bairische Nachlassenschaft; und die Reichslehne, welche die bairische Linie besonders erhalten hatte, wurden durch denselben Traktat dem Kurfürsten von der Pfalz und dem ganzen pfälzischen Hause zugesichert, so wie auch die von der böhmischen Krone abhängenden Lehne in der Oberpfalz.

Der Kurfürst von Sachsen erhielt zur Entschädigung für die bairischen Alleen von dem Kurfürsten von der Pfalz 6 Millionen Kriegsgulden, zahlbar in jährlichen Terminen zu 500,000 Gulden. Zugleich leistete der Kaiser Verzicht auf die Rechte der böhmischen Krone, hinsichtlich verschiedener, in Sachsen gelegener Herrschaften, welche die Grafen von Schulenburg besaßen.

Die Linie Pfalz-Sulzbach, die, weil sie aus einer ungleichen Ehe entsprossen war, ein unvollkommenes und eben deswegen fast bestimmtes Erbfolge-Recht auf die pfälzischen Staaten hatte, wurde für süßig erklärt in allen Staaten und Verfügungen des Hauses Wittelsbach zu succediren.

Der Kaiser erkannte das Recht an, das die königliche Linie von Preußen hatte, mit dem Kurfürstenthum Brandenburg, welches sie vermöge der Erbfolge besaß, die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth auf dem Fall zu vereinigen, daß die markgräfliche Linie ausstürbe. Außerdem wurden alle früheren Traktaten zwischen dem Wiener Hofe und dem Kaise von Preußen erneuert und bestätigt: der westphälische, der berliner, der berliner, der hochheimer Friede.

Das Haus Mecklenburg erhielt statt der Antwortkraft auf ein erhöhtes Reichthum, das Verrecht de non appellando, kraft dessen von den Tribunalen des Landes nicht mehr an die Reichsgerichte appellirt werden durfte: ein Verrecht, das die Herzoge von Mecklenburg der Verantwortung näher führte, und so eine Quelle höherer Kultur werden konnte, wenn diese nicht durch die Selbstgenugsamkeit und die nothwendigen Folgen derselben für die größere Theilung der gesellschaftlichen Arbeit zurückgehalten werden wäre.

Die beiden vermittelnden Mächte übernahmen die Gewährleistung für diesen Friedensschluß.

So endigte, ohne irgend eine erhebliche Waffenthat, der muthmaßliche Krieg, den Friedrich der Große für die Erhaltung der deutschen Verfassung unternahm, und mit einer Standhaftigkeit durchführte, welche der Festigkeit seines Willens eben so gut Ehre gereicht, als die Bestimmtheit seiner Einsicht, und der Unzweignichtigkeit seines Verfahrens. Wenn ein Mann von 66 Jahren, mit Aufsehung aller ihm zum Todestheil gerechneten Bequemlichkeiten, ins Feld geht, um den allgemeinen Vortheil zu verschaffen, und wenn er dies auf eine Weise that, weein die Wärme der Jugend und die Besonnenheit des höheren Alters gleich sichtbar werden: so ist dies nicht bloß eine seltene, sondern auch eine so achtungswürdige Erscheinung, daß man ihr seine Guldigung nicht versagen kann, ohne zu den Pöbelserden zu gehören. Groß und bewundernswürdig auf allen Stationen des Lebens, wird Friedrich hochachtungswürdig in diesem letzten großen Akt seines politischen Wirkens; und man fühlt sich versucht, zu



glaubten, daß Schicksal habe ihm diese große Rolle aufbewahrt, um auch den Abend seines Lebens zu verherrlichen, und das Bild eines vollkommenen Helden der Ewigkeit zu überliefern.

Gescheitert war also der Plan des deutschen Kaisers, seine Erbstaaten durch die Einverleibung Baierns auf dem Wege der List und der Gewalt zu vergrößern. Dennoch gab Joseph der Zweite diese Einverleibung nicht auf. Durch einen freien Umtausch gegen die Niederlande, suchte er in den Besitz des Kurfürstenthums zu kommen; und der Kurfürst von der Pfalz bot noch einmal die Hand zu einer so wesentlichen Veränderung in dem politischen System des deutschen Reichs. Ein, diesen Umtausch betrefsender Traktat ward zu München den 13. Januar 1785 unterzeichnet; und nach demselben sollten die Niederlande, unter der Benennung „Königreich Aufrassen oder Burgund,“ dem Kurfürsten von der Pfalz abgetreten werden, nebst mit Ausnahme des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Namür, welche Frankreich bekommen sollte. Auch dieser Plan scheiterte an dem Widerstande des Herzogs von Preßburg, den Friedrich der Zweite mit seiner ganzen Autocritik unterstützte, indem er bewies, daß ein solcher Tausch nicht Statt finden könne: einmal weil er früheren Traktaten, zweitens weil er dem allgemeinen Interesse des deutschen Reichs zuwider sei.

Der wiederholte Versuch des deutschen Kaisers, in den Besitz des Kurfürstenthums Baiern zu kommen, hatte in den deutschen Fürsten den Argwohn aufgeregt, daß ihr politisches Daseyn bedroht sei; und wenn sie in früheren Zeiten, bei glücklicher Beförderung, ihre Zuflucht zu Völkern

genommen hatten, so lebten sie auch am Schlosse des achtzehnten Jahrhunderts zu diesem Mittel gemäß. So entstand denn in demselben Jahre, wo Joseph der Zweite seinen Vertrag mit dem Kurfürsten von der Pfalz abgeschlossen hatte, jene Verbindung, welche unter der Benennung des deutschen Fürstenthums bekannt geworden ist. Die Seele desselben war Friedrich der Zweite für die Dauer seiner noch übrigen Lebens. Dieser Bund wurde zunächst geschlossen zwischen den drei Kurfürsten von Brandenburg, Sachsen und Braunschweig Lüneburg; er kam den 23. Juli 1785 zu Stande, und mehrere Fürsten und Reichsfürsten traten ihm nicht lange darauf bei, so, daß Friedrich am Rande des Grabes noch die Genehmigung hatte, zu sehen, wie sich ihm von allen Seiten das Vertrauen ankündete, und wie sehr man die Verlängerung seines Lebens wünschte.

Niemand dachte in diesen Zeiten, wozu dies führen würde; denn man verkannte die Natur eines Staatsbundes, und wußte also nicht, wozu die Erscheinung des Fürstenthums gegründet war. Um am Schlosse dieser Untersuchung hierüber kurz zu sein: man suchte den zweiten Hegemonen, den ein Staatsbund, der als solcher fortbauern will, durchaus nicht ersehen kann. Wenn in einer früheren Periode Papst und Kaiser die beiden Hegemonen des deutschen Reichs gebildet hatten: so war dies seit der Reformation der christlichen Kirche, vorzüglich aber seit der Epoche des westphälischen Friedens, nicht mehr möglich. Es fehlte also seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an dem zweiten Hegemon; und wie er sich nach und nach in den Kurfürsten von Brandenburg

entwickelte, glauben wir in diesen Untersuchungen mit einer Klarheit dargethan zu haben, die kaum einen Zweifel darüber zuläßt. Friedrich der Zweite nun war unter Preussens Königen derjenige, der, theils durch die Eroberung Schlesiens, theils durch die übrigen Kriegseroberungen seines Königreichs, sein Land der großen Bestimmung, die es in Beziehung auf Deutschland hatte, näher führte; vielleicht (was im Leben sehr oft der Fall ist) ohne diese Bestimmung deutlich zu denken. Die französische Ummantelung konnte die Erfüllung dieser Bestimmung verzögern, aber sie konnte sie nicht aufheben, wenn Deutschland ein Staatenbund blieb. Und so ist es geschehen, daß, seit dem Jahre 1815 durch Friedrichs Gesandten in Erfüllung gegangen ist, was der große Monarch mit den Bestimmungen eines erblichen Königs so bestimmt vereinbart hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Law und sein System, aus den besten Quellen gezogen

1793

Jerd. Baron v. Münchg.

---

Johann Law war ein Schotte, Sohn eines Edinburger Goldschmieds. Wie hatte irgend ein Mensch das Talent des Kalküls und der Kombinationen in einem höhern Grad besessen, als er. Von Jugend auf seinem arithmetischen Genius huldigend, studirte er gründlich alles, was die Banken, Loterien und Handlungsgesellschaften Englands betraf. In die verborgenen Geheimnisse dieser Institute überall eindringend, entwickelte er mit überwiegendem Scharfsinn die Mittel, wodurch dieselben aufrecht zu erhalten waren, und zeigte zu gleicher Zeit den Weg, wie man das Publikum behandeln müsse, um das Vertrauen desselben zu gewinnen. Noch mehr bereicherte er seine Kenntnisse durch die Akten der neuerdings zur Tilgung der Staatsschulden von Harley, Grafen von Oxford, errichteten Association, die er sich zu verschaffen mußte. Als ihn in der Folge der Posten eines *Contrôleur* bei einem Agenten des britischen Residenten in Holland übertragen wurde, unterrichtete er sich an Ort und Stelle von allem, was die berühmte außerordentliche Bank betraf; er erforchte die Größe ihres Kapitals sowohl, als die Hülfquellen, die ihr zu Gebote standen, und setzte sich

im Kenntniß von den verschiedenen Chancen und Wand-  
 ernd, die bei dergleichen Institutionen nie ausblieben, und  
 wodurch die eingeweihten Speculanten die Zanté nach  
 Willkür steigen und fallen lassen. Vermuthet näherer Be-  
 kanntschaft mit einem der ersten Verfechter der Bank,  
 mußte der gewandte Rechnungsmann sich in Besitz aller  
 ihm nothwendigen Reitzes zu bringen; und bald war sein  
 Geheimniß nicht für ihn vorhanden. Ausgerüstet mit so  
 vielfältigen Erfahrungen, begann er nun die so mannigfal-  
 tigen Formen und Principien aller Finanz-Institute, die  
 seinem Auge erschienen waren, in einen Brennpunkt zu  
 fassen, und sein, durch Ordnung und Ineinandergreifen  
 des Geschäftsganges bewundernswürdiges System darauf  
 zu bilden. Dieses System war nicht minder basirt auf  
 die Kenntniß der Menschen, als auf Berechnung der Zah-  
 len; aber Glaube, Redlichkeit und Menschlichkeit waren  
 davon ausgeschlossen, um dem Betrug, dem Wucher, der  
 Gemeisamkeit und Grausamkeit die Thore zu öffnen.

Diese Schilderung wird nicht befremden, wenn man  
 erfährt, daß Pare im höchsten Grade sittenlos und Miß-  
 thätig war. Nachdem der Client einen Mordanschlag verübt  
 hatte, sah er sich genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und  
 nahm eine verheiratete Frau, die seinen Verführungskün-  
 sten unterlegen hatte (denn auch in dieser Wissenschaft  
 war er Meister) mit nach Frankreich, wo sie für seine  
 Frau galt. Seine Lebensart war wucherisch, und eigent-  
 lich der mächtige Hebel für die eisenharten Pläne, die  
 seinen Geist immerwährend beschäftigten. Nach dem durch  
 den Herrscher Frieden beendigten Kriege, der fast alle  
 Mächte Europas erschöpft hatte, war es zu berechnen,

daß dieselben nochgebungen bald Hand an Werk legen würden, ihre veränderten Finanzen wieder herzustellen, und dann durfte hoffen, seinen Zweck durch die Anlehnung seines Systems zu erreichen, das ganz sich dazu eignete, irgend eine Macht ins Gern zu führen, der es darum zu thun wäre, auf die schnellste, wenn auch nicht rechtlichste Weise, von ihren Schulden sich zu befreien. Der Gegenstand seines satanischen Projekts war also weder Heilung des Handels, noch Kultur des Volkes, noch das Bestreben, der Fiskalkasse bei Erhebung der Abgaben Bedenken zu stellen; selbst nicht die Intakation des Geldes, die doch jedem Staat von der höchsten Wichtigkeit seyn muß. Ihm war es lediglich darum zu thun, daß irgend ein Monarch durch Anwendung seiner Iden sich schuldenfrei mache, ohne seinem Papst und seiner Verschwendung Einhalt zu thun; im Gegentheil sollte sämtliches Gold und Silber der Unterthanen ihm in die Hände fallen, und dennoch die Täuschung hergestellt wirken, daß sie, es freiwillig hingehend, den Vorzug der Annahme noch als eine Begünstigung ansehen, und beim schrecklichen Erwachen aus diesen wahnsinnigen Träumereien sich nur selbst anklagen mußten, wenn sie, zur Besinnung gelangt, anstatt geöffneter Reichthümer, den Bettelstab in der Hand hielten. Schamverhaftet, die Menschheit herabwürdigendes Gespött, daß jeder Andere, außer diesem unschuldigen genialen Verbrecher, wenn es sich ihm hätte aufdecken wollen, als eine Schimäre fortgeworfen hätte!

Das Projekt bestand in Errichtung einer Bank, deren netter Fond die Staats-Einkünfte, der zünftige hingegen irgend ein unbekanntes Handlungsvortheil sey sollte. Der

daraus entfliehende Werth, wachsend nach dem Grade der Einbildung, sollte wunderbar auf die Spekulantın wirken, die, und zwar durch Aktien, daran Theil nehmen würden, welche nach und nach der Höhe der Leidenschaft angemessen vermehrt werden sollten. Uebrigens würde es nicht fehlen, daß diese Aktien, von Hause aus in geringer Anzahl ausgegeben, durch Seltsamkeit und Schnelligkeit des Umlaufs einen hohen Werth erhalten müßten, was denn die Leichtgläubigkeit herbeiführte, eine andre Sorte von Aktien nach einer höheren Valore auszugeben. Dieses neue Papier, wodurch das alle in Mißverhit gesetzt würde, dürfte schnell seinen Debit finden, da man das Erstere al parı, doch in einem gewissen Verhältnisse mit dem baaren Gelde annähme. Um aber das Publikum dahin zu bringen, letzteres aus den Händen zu geben, müßte, durch immerwährende Veränderungen in den Währungsverhältnissen, dessen Werth unsicher gemacht und die Besitzer desselben so in Furcht gehalten werden, daß, unter so bewandten Umständen, es am Ende lediglich als todted Kapital zu betrachten seyn würde, da die Ausfuhr alles Kommodors unbedingt verboten sei. So lange der Kurs des baaren Geldes hoch steht, so würde man eilen, um des Rußens nicht verlustig zu gehen, es in Aktien umzusetzen; und sich derselbe, so würde ein Gleiches geschehen, um der Befürchtung eines totalen Verlustes zu entgehen. Die Bank im Gegentheile würde ihre sämtlichen Zahlungen in Zetteln leisten, deren unveränderlicher Werth das Vertrauen vermindern, und dem Metall-Gelde den Rang ablaufen müßte. Durch die Veranlassung desselben würde nothwendigermassen der Zinssatz fallen, und der Staat könnte, diese Reduktion benutzend,

benutzend, Kuleßen machen, vermittelst deren ein Theil seiner Schulden getilgt würde ohne den Beistand gegeben zu haben, da die Privatpersonen, in der Besorgniß, zuletzt für ihr baares Geld gar keine Finsen zu bekommen, eilen würden es willig und gern dazubringen. Selbst wenn dasselbe auf illegale Gründe angelegt, oder Waaren und Bodenerzeugnisse dafür erkaufte würden, dürften die Preise dergestalt steigen, daß dadurch der Ertrag der Einfälle und Gebühren ungemein sich vermehren müßte. Vermittelst aller dieser Phantasieimaginen, denen die Majorität des Volks nicht zu widersprechen vermag, würden alle Volksklassen, aus Begierde Theilnehmer zu werden, sich für die Erhaltung der Bank interessieren; um so mehr, da eine Menge Privatpersonen, theils durch Glück, theils durch Gewandtheit große Summen gewinnen würden, um die überall herrschende Glückseligkeit noch mehr aufzuregen; so wie ein großes Loos, in der Lotterie genommen, die Kasse der Spieler ausreicht erhält, ob sie gleich recht gut berechnen, daß der Verlust im Allgemeinen unvermeidlich ist. Welche Konturung würde also erst im verhängende Falle eintreten, wo, durch zu rechter Zeit erhöhte Dividende, Jedermann die Gewißheit gewonnen, sein Kapital mit Vortheil angelegt zu haben! Dieser Wahn dauerte nur einige Jahre, und der Monarch sahe sich nicht allein von Schulden befreit, sondern der größte Theil des Numerares seines Reichs, und selbst des Auslandes befand sich in seinen Kassen.

So waren die Grund- und Zusätze des französischen Systems beschaffen, die der Regent, nach seinem Helden von Granit, nicht auszuführen wagte, wider Willen aber, durch



die Schnelligkeit der Bewegung dieser politischen Maschine fortgriffen, genöthigt war, sich ihrem Treiben hinzugeben, bis sie durch ihre eigene Kraft in Trümmern zerfiel.

Dem sei nun wie ihm wolle: der Urheber dieses in seinen Folgen mehr oder weniger durchdrungenen Plans, sah wohl ein, daß derselbe nur in einem Staat ausgeführt werden könnte, dessen Herrscher unumschränkt sei. Er richtete daher sein Augenmerk auf Frankreich, um daselbst sein Talent geltend zu machen; denn er kannte das französische Volk und dessen Hang nach Neuheiten, denen es sich blind und mit Leidenschaft von je her hingiebt. Man sagt, daß, kurz vor dem Ableben Ludwig's XIV., dem demselben sein Projekt vorgeschlagen hätte; aber so sehr dieser Monarch sich damals im Bedränge befand, und Hülfsmittel aller Art bedurfte, so verwarf er es dennoch, und zwar mit dem höchsten Abscheu.

Dieser Gehlgriff schreckte keineswegs unsern Satanskünstler von der Verfolgung seines Unternehmens ab; im Gegentheil, so wie der Herzog von Orleans nach dem Tode Ludwig's des Vierzehnten wider dessen Willen und Testament die Regenschaft usurpirt hatte, legte er ihm sogleich dasselbe Projekt unter die Augen. Dieser Fürst, bestimmter, unternehmender, minder gewissenhaft, betrachtete es als seinen Ansichern ungemein günstig; übrigens fühlte er sich durch die Zeitumstände gedrängt, und wollte die kurze Epoche seiner Regenschaft benutzen, um die Wunden des Staats in finanzieller Hinsicht zu heilen, die eine nothwendige Krise erforderten. Gleich beim Antritt seines Regiments hatte er sämtliche Epigonen, 726 an der Zahl, die in dem letzten unglücklichen Kriege mit Lieferungen,

Tagatzbergsflegungen u. dem Staat beschloß und betrogen hatten, nach Maßgabe ihres Raubes, taxiren lassen, und circa 156 Millionen von ihnen oder ihrem Erben ohne Gnade eingezogen. Eignen genug, daß nur ein einziger Jude, der berühmte Bernard, von dem Friedrich der Große in seinen vermischten Werken spricht, abgesehen mit 4 Millionen, nicht war.

Napoleon hat nicht verfehlt, dem Herzoge von Orleans dies nachzumachen: denn sobald er von einem Raube oder einer Expropiation der Art in Kenntniß gesetzt wurde, so ließ er sogleich auf den Inhabern eine dem Verhältniß angemessene Summe setzen, und derjenige, dem ein dergleichen Unfall traf, dankte noch seinem guten Glück, so wohltheilen Kaufs zustimmen zu seyn. Durend hätte schuldig oder unschuldig klagen müssen, oder er wäre nie mehr aus Tageslicht gekommen.

Beim ersten Blick sah der Regent die Gefahr des Unternehmens ein; er bedachte sich aber selbst in Hinsicht der Festigkeit der Konventionen, die es bereitete, und rechnete, seinem Genies vertrauend, daß er die Folgen, wenn sie zu traglich werden sollten, in ihrem Laufe aufhalten würde. Indessen, da ihm doch die unbedingte Herrschaft gemalt abging, und allerhand Rücksichten genommen werden mußten: so nahm er das System nur langsam und stufenweise an.

Zuerst wurde dem Zar erlaubt, eine Bank errichten zu dürfen, damit die Nation sich nach und nach an diesen Namen und dessen Bestimmung gewöhne. Unter dem Gesichtspunkt der öffentlichen Wohlfahrt wurde dies Anstalt dargestellt; und es würde auch gewiß großer Nutzen da-

durch bewirkt werden konn, wenn man bei den Geschäften hätte stehen bleiben wollen, die das Errichtungsgesetz ihr anwies. Im folgenden Jahre, um der Bank einen Kredit zu verschaffen, der den größeren Unternehmungen, die sie beabsichtigten, entsprach, wurde am 10. April 1717 durch ein Dekret des geheimen Rathes verordnet: daß sämmtliche Beamte, denen die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte oblag, die Banco-Zettel sowohl in Zahlung, als auch, erforderlichen Falles, im Austausch gegen baarres Geld, ohne irgend ein Disconto anzunehmen sollten. Vermittelt dieses arglistigen Scherzes, welches den Schein der Einfachheit und Harmlosigkeit trug, erhob man die Bank zum Depot aller Staats-Kassenden. Dies war der erste Schritt zu dem idealen Glück, das sie machen sollte; in Folge dessen assignirte sie sogleich 7½ Prozent Zinsen. Einige Zeit darauf, im September und December 1717, wurde die Errichtung einer Handelsgesellschaft unter der Firma des Wessens oder Mississippi bekannt gemacht. Der Zweck derselben war die Ausplannung und Erbauung der französischen Kolonien in Nordamerika. Der König gab dieser Gesellschaft sämmtliche Ländereien von Louisiana, und erlaubte Franzosen, so wie Ausländern, vermittelt zu erwerbender Aktien, bei dieser Unternehmung sich zu interessiren. Diese Aktien konnten zum Theil in Staats-Papieren aus den letzten Regierungsjahren Ludwig des Vierzehnten, die 50 bis 60 Prozent verlieren, bezahlt werden.

Einem solchen Räder zu widerstehen, war den Speculanten unmöglich; um so mehr, weil man diese Gegenstände wie ein zweites Peru, oder noch goldreicher schätzte.

den. Das Parlament segar ließ sich täuschen: es regirte ohne Schwierigkeit; denn es glaubte damals nur Vortheilhaftes für den Staat darin zu finden. Im Jahre 1718, neue Vorthelle der Bank. Sie wurde zur königlichen Bank durch ein Dekret vom 4. Dezember erhoben, welches besagte, „daß Sr. Maj. diejenigen Kapitalien, die in alten Staatspapieren beim Erwerb der neuen Aktien bezahlt worden wären, mit barem Gelde eintilge, diese aber von nun an in Aktien der Mississippi-Kompagnie umgeschaffen werden sollten.“ Es wurde unter Autorität des Königs und auf den Befehl des Regenten zum Direktor ernannt.

Drei Dinge gingen aus dieser Deklaration hervor: einmal, daß, da der Monarch zum allgemeinen Vordtheil des Reichs umgeformt war, ganz Frankreich, selbst die Feinden und großen Herren, ein Gleiches zu thun sich nicht scheuten, und Finanz-Geschäfte, Agitation und Wucher trieben. Zweitens, daß das Publikum, berührt von der Maßregel des Königs, 500 Livres Geld für 500 Livres Bank-Aktien zu bezahlen, die eigentlich, da sie ursprünglich mit alten Staats-Papieren von gleicher Höhe waren erkauft worden, nur 200 Livres wertheten, eine hohe Preie von ihara faste, und alles aufbot, um deren habhaft zu werden. Drittens, daß diese Aktien von Seiten der Bank-Regenten dem baren Gelde vorgezogen wurden, und durch dieses Manöver mit den Aktien der königlichen Bank *al pari* standen. Das Parlament hatte seit der letzten königlichen Verordnungsung (*Lit de justice*) sich nicht mehr mit Finanz-Angelegenheiten beschäftigt.

In einer andern Zeit würde der Mangel legitimer, in Betreff der Einregistrirung bei diesem Gerichtshofe, die Pariser in Marsee versetzt haben; aber die Verblendung war so groß, daß sie nichts als jenes blinde Phantoms sahen, das sie mit sich forttrug und in ihren geblendeten Augen als bewährt erschien. Dieser Schwindel drang bald in die Provinzen; und um den Wünschen der Fiskalher zu begnügen, errichtete man, durch das Dekret vom 27. September 1718, Präsidial-Sitzen in Lyon, Rochelle, Tours, Orleans und Amiens. In den Parlements-Sitzen dergleichen zu errichten, wurde nicht für rathsam befunden, weil die Opposition dieser Gerichtshöfe gesüchdet wurde. Mehrere Städte des Reichs sollten gleichfalls durch diese Anstalten beglückt werden; da sich aber Widerwille zeigte, so unterblieb es, indem die Beforgniß eintrat, Unzufriedene zu machen, die leicht durch eine ungesühnte Zurückweisung der allgemeinen Täuschung hätten ein Ende machen können. Lille, Marseille, Nantes, St. Malo, Dijonnet zeichnen sich dabei besonders aus.

Durch denselben Kabinetsbefehl erging das Verbot, keine Zahlung über 600 Lirres in fliegendem Gelde zu leisten; und vermittelst einer Klausul, die den Verkehr die in die kleinsten Details bezogte, und eigentlich doch die Kleinlichkeit der Ansichten und Mangel des Gesetzes sehr charakterisirte, durften auf den Wechsellern nicht über 6 Lirres Scheidemünze oder Kupfergeld empfangen oder gegeben werden, es sei denn beim Solde einer Bancrenzung. Der in die Wagn springende Zweck dieser Verfügung war, die Banco-Zettel um so notwendiger zu

machen, und auf diese Weise deren Fälschungen und Vermehrung zu stopfen.

In der That wurde bald eine neue Anfertigung von hundert Millionen Zettel befohlen, welche laut Dekret vom 22. April 1719, gleich dem klingenden Gelde, nie einer Veränderung unterworfen werden sollten; und da der Umlauf der Banco-Zettel dem Unterthanen des Königs zu größtem Vortheil gereichte, als der des Goldes und Silbers, so wurde gerathet und Mitzig, ihnen eine ganz besondere Protection angedeihen zu lassen, die sie mit Recht der Königen verdieneten, welche aus fremden Metallen geprägt werden.

Wenige Monate später, am 21. December 1719, erging ein Verbot, Zahlungen über 10 Livres in Silber, und über 300 in Geld zu lassen. Durch diese nach und nach erfolgten Beschränkungen sank der Werth des Reichthums immer mehr; es wurde gleichsam, wie preskribirt, dem Werthe entzogen. Man war also in die Nothwendigkeit gesetzt, sein Geld in die Bank zu tragen, und Papier dafür einzutauschen. Bald strömte Alles in Masse dahin; man bot, man beschwor die Kammer, die Geldstücke nur recht bald in Empfang zu nehmen, und fühlte sich äußerst glücklich, wenn Erhöhung erfolgte. Ein Witzbold rief mehreren, die sich dergestalt anbedingten, zu: „Fürchten Sie ja nicht, meine Herren, daß Ihnen ihr Geld bleiben wird; man wird Ihnen alles abnehmen.“ Privatpersonen bemengten sich bald mit dem Geschäft, und vertraten die Bank für eigene Rechnung. Da man mit Gewalt überall Zettel verlangte, und die Furcht erwaachte, daß Mangel eintreten könnte, so wurden gern 3 bis 4

Regent bewilligt, um deren habhaft zu werden. Mit einem Worte, das künigende Geld wurde diektempert, wie man einen Wechsel diektempert.

So viel Schärfe, die täglich in die Luft flossen, hätte diefelbe billigerweise unerfchöpflich machen sollen. Deffen ungeachtet gricth sie in Verlegenheit. Es gab nämlich eine gewiffe Art Leute, die der Regent mit dem Titul der Widerfchönigen bezeichncte, d. h. Menschen, die die Ueberrugung nicht gewinnen konnten, daß Papier besser fei, als Geld, und die daher eilten, eifernd zu realisiren. Um diefen der Luft gefährlichen Operationen Einhalt zu thun, wurde der Zinssatz vom Metallgelde auf 34, schnell hinterdrein auf 24, und endlich auf 2 Prozent herabgefest. Die Königen wurden durch allenthalben Kunftsgriffe, die den Münz-Beamten velle Arbeit gaben, aber ihrer Eafel füllten, in immenodhrender Veränderung gehalten. Vermittelt einer Unzahl abfchlichl verwerren geftellter Verordnungen, die auf die feinfte Weife von der Welt in Widerfpruch mit einander geordnet waren, wurden zuletzt alle Anftchen über diefen Gegenftand aus ihrem wahren Gefichtspunkt gehoben, und erhielten eine andere Richtung, fo, daß das Publikum am Ende nicht mehr wußte, an was es ſich zu halten hätte, und dem Treiben der Regierung blindlings folgte.

In diefer allgemeinen Vermirrung, 1720, die dem Mißbrauche der Herrfchergewalt die Krone aufsezte, und die dem Regenten ausfchlich den ersten Platz unter den, in politifchen Verwirren gewandtesten Despoten anzeigte, erschien das abfchauliche Dekret, datirt vom 27. Februar, das Jedermann, und ſämmtlichen Kommunen, welchlich

oder grüßlich, unterjagte, mehr als 500 Livres in flingendem Gelde zu vermahren.

Der Bewegungsgrund zu dieser barbarischen Maßregel lag in der Voraussetzung, daß 1200 Millionen Livres im Königreiche im Stocken lägen. Die Strafe der Uebertretung des Geheims war nicht die des Todes, worauf Jene angetragen hatte, sondern bloß eine, außer der Konfiskation der gefundenen Summe dem Verhältniß angemessene große Geldstrafe. Dieser Satans-Agent, dessen Verwüßte einem César Vergia Ehre gemacht haben würden, stellte nun überall Denuncianten an, denen er den dritten Theil der erbeuteten Summen versprach, und gab Vollmacht zu den geschäftigsten Untersuchungen, indem er den Justiz-Beamten auftrag, allen Verfügungen Folge zu leisten, die von Seiten der Kant-Directoren ihnen aufgetragen wurden. Zuletzt beschloß er den Gebrauch des harten Geldes noch durch ein Verbot, vermöge dessen keine Zahlung über 100 Livres anders als in Papier gemacht werden dürfte.

Man muß übrigens gesehen, daß der Herzog von Orleans nicht grausamer Natur war; schrecken wollte er, aber nicht peinigen. Um diesen Zweck sicher zu erreichen, wurden auf seinem Befehl vertraute Leute angestellt, die sich bei Fortschaffung des prohibirten Nummards abtratschen ließen, und zum Schrein der Weiber stürzen. Das Gesängniß geworfen, wo man eine Kriminal-Untersuchung (Spiegelscherelei der Hölle) gegen sie einleitete, wurden sie nach einiger Zeit entlassen, und für ihre Mitwirkung zum Verbrechen reichlich belohnt. Dergleichen Beispiele müssen notwendigerweise einschüchtern. Die Votrogenen,



nämlich der größte Theil der Franzosen, wie man sie im Palais Royal, wo die ernstesten Angelegenheiten mit hohem Eifer abgefertigt wurden, nannte, trugten nun nicht weiter zu widerstreben, und gehorchten ohne Widerstand. Alles Geld, das bei den Notarien, in den Depositorien und andern öffentlichen Anstalten niedergelegt war, wurde in Papier umgekehrt. Die Hofleute, von je her dem Willen, der von oben kommt, unterwürfig, fügten sich ohne Murren allem, was man von ihnen verlangte; und diejenigen unter ihnen, die nicht gleicher Gesinnung waren, thaten dennoch ein Gleiches, weil sie die Macht des Regenten, mit dem sie nicht in gutem Vernehmen standen, fürchteten. Der Kanzler Pontchartrain, damals außer Function, und Mitglied der Academie, schickte 57,000 Louis'd'or in die Bank. Dieser Gang machte Sr. K. H. eben so viel Vergnügen, als das Verschweigen einer andern Majestäts-Person ihm Verdruß erregen mußte. Der Präsident Lambert de Vernon läßt sich bei dem Regenten melden, und beantragt ein Individuum, das eine halbe Million in Gold in seiner Chaussee vermehrt. Ueber diese unerwartete Erklärung betroffen, die ihn überraschen mußte, da sie von einem Manne ausging, der mit eisernem Sinne hohe Tugend verband, sieht er voll Erstaunen und Entsetzen von seinem Sessel auf, und ruft nach einigen Sekunden Erholung mit seiner gewohnten Energie dem Präsidenten zu: „Welch lausliches Handwerk treiben Sie, mein Herr Präsident!“ „Nur meine Pflicht, gnädiger Herr, erwiderte Vernon, denn ich gehorche dem Befehl; dieses ist es, dem Sr. K. H. meine Handlungsweise zu schreiben müssen. Uebrigens bitte ich ganz unterthänigst,

daß Höchstbedeuten sich beruhigen, und mir Gerechtigkeit wollen widerfahren lassen. Ich bin es selbst, den ich bezeugte, und zwar in der Hoffnung, einen Theil dieser Summe behalten zu dürfen, die ich allen Vork-Zwecken der Welt versichere.“ Höher noch steht das Verfahren des ersten Präsidenten der Ober-Rechnungskammer, dessen Namen mir entfallen ist, und einen bleibenden Eindruck zurück ließ. Als die Inquisitoren Handfuchung bei ihm aufstellen wollten, kam er ihnen entgegen, und erklärte, daß er 20,000 Louis' d'or besäße, die für des Königs Dienste bestimmt wären; und schloß mit den Worten: „Ich habe nur G. M. Reichenschaft abzulegen, und werde es thun, sobald Höchstbedeuten ihrer Vollständigkeit angekommen haben;“ und damit beehrte er der Kommission den Rücken, und ging in sein Cabinet. Der Regent, dem trotz aller Einwürfsdenkniß ein gewisser Grad von Eitelkühnheit nicht abging, bewunderte die Energie des Opponenten, und ließ die Sache fallen.

Uebrigens würden alle diese Verdrüssungen und Exorantien doch am Ende den gehefften Jurell muerreich gelassen haben, wenn man nicht die Veranlassung gehabt hätte, diesem Papierre, mit dem Brandreich bereits überschwemmt war, eine andere Gestalt zu geben, indem es mit jaquem, freilich noch weit unsicherern der Mississipi-Kompagnie vereint wurde, deren Genschnigen durch die ungeheuren Begünstigungen und Privilegien, die ihr ertheilt wurden, sich mit jedem Tage vermehren. Im Jahre 1718 erhielt diese Privilegium nebst dem Efficien der Senegal-Kompagnie, zu gleicher Zeit mit dem Regent, an sich gebracht; darauf den ausschließlichen Handel

nach China und Ostindien, mit Ueberlassung stammlicher Ländereien, Inseln, Feste, Magazine, Pflanzungen, Kriegsschiffen und Schiffen aller Gattung. Der Labadepacht wurde ihr zugesprochen, der Ueberschuß vom Schlagholz mit Vertheilung der Münze überworfen. In ihrem Vortheil wurden die General-Pachtungen, so wie die Stellen der General-Finanz-Einsammler aufgehoben. In einer General-Versammlung der dreißig Districten, und mehr als 2000 Abtheilungen der Compagnie, gehalten (am 30. December 1719) unter dem Vorsth Law's, und in Gegenwart des Regenten und der Prinzen vom Hause, wurde im Betrach der bedeutenden Gewinn, der bereits ausgemittelt sei, den Abtheilungen, mit einer Freiheit sonder Gleichen, für jede Abtheilung zum folgenden Jahre 40 Prozent Dividende versichert, und beide Banken mit einander vereint. Von diesem Augenblick fürchtete man nicht mehr, daß der gemeinschaftliche Ursprung beider Banken erkannt würde, und schnell wurden diese beiden bewundernswürdigen Töchter desselben Vaters, dieses Law's, der zum General-Kontrollirer der Finanzen ernannt worden war, in eins zusammengeschmolzen.

Nur vorher hatte dieser Wissenschaft, bewegen durch die Galtungswerte des Abt Tencin, keine Religion abgeschworen, welche Verleumdungsgeschichte zu folgendem Epigramm Anlaß gab, das die Pariser entwarf.

Foin de ton zèle séraphique,  
Malheureux abbé de Tencin !  
Depuis que Law est catholique,  
Tout le royaume est capucin.

Dieses Spottgedicht, das nur zu viel Wahrheit enthält, verhindert indeß auf keine Weise die Fortschritte des überhand genommenen Waffens der Spionage, welcher dergestalt flieg, daß, von dem Moment der Vertheilung beider Kompagnien, die Englische oder Westphäl. Kompagnie bereits 600,000 Aktien mit 1,077,500,000 livres ursprünglichen Kapitals ausgeben hatte, die durch das Treiben des Spiels, wie Moser, einer der geschicktesten Kalkulatoren die je erschienen sind, in seiner Antwort an den Abt Meerlet vom Jahre 1767, das Memoire des Legation, gegen die Englische Kompagnie betreffend, ausdrücklich sagt, in der Meinung auf 6 Milliarden herangezogen war.

In Zeiten großer Krisen finden sich eine Menge gewandter und geschickter Menschen, die von der Unwissenheit und Bescheidenheit der Uebrigen Nutzen ziehen; und diese sind es gerade, die, ganz der Natur der Sache gemäß, allgemeine Wachsamkeit betreiben. Die Zahl tüchtiger Menschen, auf deren Klugheit sich diese großen Glücksschläge bilden, kommt wenig oder gar nicht in Anschlag; man setzt ihren Verstand auf Rechnung des Unverständes, der Unwissenheit oder des Mangels an Zeit. Lavo's plötzlich wachsenden Reichthum darf man nicht in dieselbe Kategorie stellen; denn ihn, als Chef der Bank und Depositar des gesammten Staatsvermögens, konnte es nicht fehlen, nach Willkür Millionen auf Millionen zu kaufen. Gleich im Anfange seiner für Frankreich so verderblichen Laufbahn hatte er von dem Grafen Clermont die Grafschaft Combraille für 800,000 livres gekauft; dem Prinzen Carignan gab er 1,400,000 livres für das Hotel Coignon;

der Markise Besoron eine halbe Millien für ihr Gut Silbrenne, und dem Herzog von Sully eine Millien 700,000 Livres für sein Markifat Rodol. Zur Zeit der Katastrophe war er im Besitz von 14, mit Herzog- und Grafen-Titeln versehenen Herrschaften. Das Uebermaß von Verschwendung dieses alle Schranken überfliegenden Finanziers, war aber wohl, daß er den raschen Fortgang dieses ungeheuren Reichthums mit derißer Einnahme der Güte seines Systems zuschrieb, was denn auch von der stupiden Menge geglaubt wurde, und Nachahmung erweckte.

Der Regent seinerseits verschlechte nicht diese Gepflogenheiten durch unermessliche Freigebigkeit, die auf gleiche Nachahmung gestützt war, zu unterstützen. Er gab den beiden großen Hofbildnern, so wie dem Bildhauer, jedem eine Millien; bezahlte 1 Millien 500,000 Livres für im Gefängniß stehende Schuldner, und machte Geschenke an verschiedene Personen aus den ersten Häusern, und zwar nie unter hunderttausend Livres. Großer Staatspreich, der seinen Zweck nicht verschlechte, und der Hund hundertfältige Frucht trug! Unter den Prinzen von Schluß hatte der Herzog von Bourbon den meisten Vortheil von den Vortien gezogen, die ihm denselben zu ihrer Unterstützung gelassen hatte. Er kaufte alle Besitzungen, die ihm anstehen; ließ Chantilly mit königlicher Pracht wieder herrschen; errichtete eine Menagerie, mit der sich die Königl. nicht messen konnte; ließ auf einmal aus England 150 Jagdperde kommen, wovon jedes Stück 15 bis 1800 Livres kostete; und nachdem alles zur Aufnahme der höchsten Herrschaften bereit war, gab er, um dem Regenten den Hof zu machen, der Tochter desselben, die alle Arten von

Vergnügungen leidenschaftlich liebte und dem Vater über alles ging, ein Brief sonder Gleichen, das fünf Tage ruhiere und ungeheure Summen kostete.

Unter den Feindatpersonen schien es, als wenn der Zufall die aller unbekanntesten hätte begünstigen wollen. Die Winter durch Vstranten, Namens Leumont, der in den letzten Kriegen Feste und Wäusilien aller Art für die Armer geliefert hatte, besand sich durch glückliche Umschläge im Besiz von 70 Millionen Banco-Zettel; drei Millionen waren ihr durch das Reclamations-Edikt des Regenten vom Jahr 1716, wie eben erwähnt ist, abgenommen worden. Die Memoiren der Regenschafter erwähnen eines Quacksalbers, der in wenigen Tagen 150,000 Livres mit seinem Köder verdiente, indem er ihn dem Agioteur als Schreibpult überließ. Ueberall sah man Tische, die in Kutschen saßen, hinter denen sie früher aufgestanden hatten. Dieselben Gemeinder sprechen von Einem, dessen Glücksumstände sich so schnell geändert hatten, daß er anstatt in dem Wagen, hinten auf gesprungen wäre, wenn man ihm nicht seinen Jutrum bemerkbar gemacht hätte.

In der Straße Quincampoix war das Theater des Mithras-Vorleses aufgeschlagen; denn damals gab es noch keine Böse. Wohl besanden sich diejenigen, die denselbst Häuser besaßen. Die kleinsten Gemächer wurden zu ungeheuren Preisen vermietet; die große Volksmasse bedurfte übrigens keines Obdachs. Mit Tages Anbruch war der Raum dieser engen Straßen mit Speculanten angefüllt; von Stunde zu Stunde wuchs die Spielwuth. Nach Sonnenuntergang wurde zum Abzug geläutet; und trotz

diesem Zeichen, worauf wenig geachtet wurde, sah man sich genöthigt, das Volk mit Gewalt auseinander zu treiben. Damals erschien eine Karikatur im Kupferstich, die vermittelst einer plumpen, aber wahren Allegorie die Verherrungen dieser epidemischen Tollhändlerrei begründete. Unten am Rande stand mit großen Lettern: „Wahrschafers Portrait des gewaltigen Herrn Quincampoix. Im Mittelpunkt des Bildes sah man die Büste des gedachten Herrn, mit der Devise: aut Caesar, aut nihil. Ueber ihm schwebte eine Krone von Pfauenschwänzen und Disteln, die die Thorheit, mit der Inschrift: „Ich bin das Ziel des Narren und des Waisens“ darbot. Unten rauchte ein Kessel, den ein Teufel mit Papier heizte. Ein Spieler wies sein Gold und Silber mit weißen Händen in denselben, das sofort schmilzt, und sich in neue Papiere verwandelt. Die Verzeihung, die hinter diesem Wahrschafers steht, scheint das Ende der Operation abzumachen, um ihn dann sogleich in Empfang zu nehmen. Diese Karikatur erinnert an eine ähnliche aus neuerer Zeit, ob zwar im umgekehrten Klimax. Ein berühmter Finanzier sitzt nämlich vor einem rauchenden Kessel, in den mehrere seiner Schülken Papiere aller Gattung hinein werfen; und sobald derselbe angefüllt ist, geht er den Hahn, und Geld strömt herab; zu welchem Zweck, war nicht bemerkt.

Ganz Frankreich war von der Epidemie ergriffen, so daß selbst die besten Köpfe dadurch aus ihrem Gleichgewichte gehoben wurden. Zum Beweise die Werke des Dichters La Roche, und des Abtes Lorrain! Diese beiden Weltweisen, berühmt durch ihren ausgeprägten Geist, durch die Reinheit ihrer Dialektik, und die Tiefe ihrer

Vertheilungskraft, unterhielten sich eines Wends über diese Tages-Märchen, und lachten darüber. Einige Zeit nachher trafen sie in der Straße Quiscampois zusammen. Von Scham ergriffen suchte ein jeder das Weite; da aber an ein Ausweichen um des Bedrängtes willen nicht zu denken war, so gestanden sie sich gegenseitig, daß keine Thorheit erüßte, deren der Mensch nicht fähig wäre, und daß man nichts verschandern dürfe. Jeder von ihnen agosinte also für sich frisch drauf los.

Das schreckbarste Ereigniß in dieser Höllenstraße war die traurige Katastrophe des Grafen Heen, Widwamlingß des berühmten durch Ulba gemordeten Grafen. Dieser junge Mann, kaum 22 Jahre alt und durch den Dämon der Habgucht verleitet, erweckte einen Kaufmann, den er in einen Gasthof gelockt hatte, um sich seiner Erbschaft zu bemächtigen. Das Verbrechen geschah am hellen Tage; der Thäter wurde sogleich festgenommen, und trotz seiner Verhinderung mit mehreren süßlichen Häusern, und selbst als Verwandter des Regenten, lebendig gerädert. Dieser Häß, der die Strafe der Gerechtigkeit nach ihrer Nothwendigkeit kannte, und sie aufricht erhalten wollte, ließ sich durch solche Mänschen nicht irre machen. Er erwiderte denjenigen, die sich für den Grafen in der Art verwendeten; „wenn ich verdorrenes Blut habe, so lasse ich zur Abt.“

Endlich, da durch die zu große Anhäufung des Papiersgeldes, das Gleichgewicht zum Nummelt sich gänzlich aufgehoben hatte, so war es, ungeachtet der großen Hülfquellen der Kampagne, nicht mehr möglich, diesen ungeheuren Kredit zu halten. Vorgebend wendete man alle nur ersinnlichen Mittel an, denselben zu unterstützen: so,



daß sogar eine Verordnung erschien, die den stammlichen Unterthanen des Königs, und selbst den im Königreich sich aufhaltenden Fremden, so wie den Kommunen, untersagte, vom 1. Mal an, irgend etwas an Geld und Silber, gemünzt oder ungemünzt, an sich zu behalten, bei Strafe der Konfiskation und förmlicher Strafe. Den Münzbeamten wurde anbefohlen die Münzstätten zu schließen. Alle diese Maßregeln wollten nicht mehr helfen; man fing an, über eine absurde Gesetzgebung zu spotten, die vom Mergel bis zum Abend mit sich selbst im Widerspruch stand (zu allen Zeiten Zeugniß einer schwachen Administration), die die nothwendigsten Tugenden der Staats-Oekonomie zum Verbrechen stempelte, und sich in ein Labyrinth von Verordnungen, die 14 Folianten füllten, verlor, wovon in der Regel die eine immer die andere aufhob.

Auf diese Weise konnte es also nicht fehlen, daß der Zauber sich löste. Die Gewalt fing man bereits an zu realisiren, als der Schreckenstag, die berühmte Epoche des Sturzes des Systems eintrat.

D'Argenson, berühmter Naturfreund, ehemaliger Polier-Intendant, später Chef der Finanzen, und jetzt Eingeladener, kühn, ungelockt, ohne Seiten, ohne Religion, ein Mann, der Verbrechen und Tugenden nur nach dem Willen des Herrn taxirte, zu gleicher Zeit ausgerüstet mit den eminentesten Talenten zu aller Art Staatsgeschäften, hatte seit langer Zeit jenen Fremdling, der ihm das Vertrauen des Regenten entzogen, mit arabischen Augen betrachtet, und begünstigte nicht fernere das System. Im Gegentheil bot er alles auf, um dem Huruge die Augen über diesen Gegenstand zu öffnen; aber vergebend. Er

sch sich also in die Nothwendigkeit gesetzt, die intimsten Vertrauten desselben, den Abt Du Bois, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und den Staats-Secretär des Kriegsdepartements Sr. Majestät in sein Interesse zu ziehen, um mit ihnen gemeinschaftlich an diesem politischen Werke zu arbeiten. Zunächst schien es, als wenn der Regent genügt wäre, den Urheber einer so seltsamen und traurigen Unthatung über Bord werfen zu lassen, so daß selbst eines Tages, als der Siegelbewahrer Sr. Hoch. Karl zugesprochen hatte, höchstwahrscheinlich ihm die Erlaubniß ertheilen, sich der Person Law's versichern zu dürfen. Als aber der Chef der Justiz eine schriftliche Order gegen den gewaltigen Mann verlangte, so vermochte er sie nicht zu ertheilen.

Es war also unumgänglich nothwendig, einen andern Weg einschlagen, und zur Eile seine Zusucht zu nehmen, die den General-Kontrollleur in die Halle locken sollte, die man ihm aufstellen wollte. In einem Nachschuß, der aus dem Regenten, d'Argenson, Dubois, Sr. Majestät und dem Finanz-Minister bestand, trat der Siegelbewahrer auf, und gab seine Meinung dahin ab: daß, da heftige Krisen nie von langer Dauer seyn könnten, diese aber, auf den höchsten Grad gesteigert, nothwendigerweise abnehmen würde, so müsse man, da der Vorrath derselben, durch den Erwerb fast alles Goldes und Silbers des Königreichs, erreicht sei, darauf bedacht seyn, das Publikum zu verhindern, diese schädliche Crase wieder herauf zu nehmen. Es gäbe aber kein sicheres Mittel, diesem Uebel vorzubeugen, als die Masse des Papiers nach und nach zu vermindern. Entweder würde man im Vertrauen auf dasselbe, und in

der Hoffnung, daß die Revolution nur momentan seyn dürfte, so wie aus Furcht, auf einmal einen großen Theil seines Kapitals zu verlieren, es behielten; oder im Fall das Mißtrauen allgemein überhand genommen, würde alles gestören, um sich dessen zu entledigen. Im ersten Falle bliebe man Herr, die Operationen nach Belieben zu leiten; im andern müßte man von der Verwirrung und Unordnung, die aus diesem Schiffbruche hervorginge, Nutzen ziehen, und lästige, aber nothwendig scheinende Vermählungen aufstellen, vermittlest deren, indem man den Wucherern die Papier-Inhaber zu bezeugen schiene, die Wirkung aufzuhalten, und Zeit gewonnen würde, den Angelegtheiten eine Wendung zu geben, die dem Staate zum Vortheil gereiche.

Alles dieses war mehr scheinbar, als gründlich, und außerdem im Geiste des abscheulichsten Machiavellismus. Man glaubt Epigonen in irgend einer Weltfchlacht zu hören, die sich berathschlagen, wie sie ihre Nachbarn am sichersten um ihr Hab und Gut pressen wollen, ohne der Gasse, in die Hände zu fallen. Etwas, dem dieser Plan sogleich mitgetheilt wurde, wandte lange, bevor er sich ergab; da man ihm aber mit überwiegenden Gründen bewies, daß weder er, noch der Regent das Finanz-Steuer-ruhr länger zu halten im Stande sei, so willigte er ein, und süßte sich sogar glücklich, aus dem Latgrinch, in welches das Geschick ihn geworfen hatte, einen Pfad gefunden zu haben, der ihn auf den rechten Weg zurückführte.

Der Zweck des Complots war erfüllt. Etwas war der Erste, der zur Inszenierung seines Werks Hand anlegte,

indem er das am 21. Mai 1720 gegebene Dekret, trost dessen sämtliche Bank-Papiere auf die Hälfte herabgesetzt wurden, vollzog. Wer vermochte aber die Befürzung zu schildern, die ganz Paris bei dieser Zeitung ergriff! Bald veränderte sie sich in Wuth. Man schlug an alle Thoren aufrührerische Pasquille, und ließ deren in den Straßen vertheilen. Eine von diesen Pasquillen, laut den Remontrances der Regentenschaft, war im folgenden Ausdrücke abgefaßt: „Mein Herr, Sie werden hiernächst benachrichtigt, daß Sonnabend oder Sonntag eine Bartholomäusnacht wird gefeiert werden, wenn die Angelegenheiten der Bank keine andere Wendung nehmen; gehen Sie nicht aus Ihrem Hause, der Himmel bewache Sie vor Feind.“

Der Herzog von Bourbon, der Prinz von Conti, der Marschall Sibirac, die nicht zur Cardinalen des Dekrets waren berufen worden, protestirten dagegen; und behaupteten es sei unnützlich, weil es der Prüfung des Regentchafts-Raths, dem sie angehörten, wäre entzogen worden. Das Parlament, welches, obgleich in Opposition, bis zu diesem Momente sich jeder Einmischung in die Angelegenheiten der Bank enthalten hatte, erwiderte, getrieben durch den ihm zur Natur gewordenen Widerstand, seinen ganzen Eifer, um die Erhaltung derselben aufrecht zu erhalten. Der erste Präsident, dem das Parlament ins Palais Royal sandte, wurde sehr gut aufgenommen. Der Regent war aus der Verlegenheit willen, in der er sich befand, mit diesem Schritte nicht unzufrieden, und begnugte dem Chef des Gerichtshofs seinen Dank. „Mein Herr, erwiderte er ihm, ich freue mich, daß diese Verlegenheit dazu dient, mich mit dem Parlament

anzuschauen, dessen Rath ich in allen Stücken befolgen werde.

Sechs Tage nach der Publication des Meductions-Edicts, am 27. Mai, wurde dieses durch ein zweites Wiederrufen, welches das Papier, aber nicht das Vertrauen wiederherstellte; und um so weniger, da gleichzeitig jede Zahlung an die Bank suspendirt wurde.

Zum Vorwande diente die Untersuchung der Unterschriften. Es wurden Kommissionen ausgesandt, die Kassen zu versiegeln, und die Rechnungen zu verifiziren. Mehrere Kommiss, und vorzüglich die bei den Unterschriften angestellten, wurden auf vierzehn Tage beurlaubt mit dem Verbot, nicht aus Paris zu gehen. Dieses zweite Edict richtete weit mehr Unglück an, als das erste, indem es verführere Effekten in den Verkehr brachte, mit welchen nun arglistige Schuldner ihre Gläubiger bezahlten, und rechtliche Leute dadurch zu Grunde richteten. Unter diesen Gaunerstreichen verdient der des Präsidenten Devion, obzwar nicht minder unredlich, um der Art und Weise willen, eine besondere Erwähnung. Er hatte nämlich früher eine seiner Güter an Low verkauft, und ungeachtet des Verboes, die Zahlung in Gold, welches der Schottländer nicht gern bewilligte, stipulirt. Es betraf eine Summe von 8 bis 900,000 Franc. Der älteste Sohn des Präsidenten, der sich das Rückkaufsrecht vorbehalten hatte, bedrante sich ohne Umstände desselben, und bezahlte den Käufer in Bank-Francs.

Um diesen Treveln Einhalt zu thun, nachdem alle Arten von Finanz-Prozeduren, die man, um dem Gläubiger wieder Eingang zu verschaffen, jedoch vergebend

versucht hatte, blieb nichts weiter übrig, als den Kurs der Bankettel zu suspendiren, und das bare Geld wieder in Umlauf zu setzen. Auf diese Weise ging das System Laro's unter, dessen Resultat mit Verdoppelung der Staats-Schulden, anstatt mit deren Verminderung, die es hatte beabsichtigen lassen, endigte. Außer noch sehr bedeutenden Schulden aller Artungen aus den Zeiten Ludwig's 14. Einzahlungen, und ungerechnet die alten, wie früher erwähnt, 50 bis 60 Prozent vertheilenden Staatspapieren, die durch das Gesetz vom 4. Dec. 1718 zu Bank-Papieren waren erhoben worden, und jetzt von den ehemaligen Besitzern rellamirt wurden, blieben 1800 Millionen Zettel einzulösen, die im Publikum durch das maßlose Treiben der Kurse zwei Milliarden und 600 Millionen circa gegolten hatten.

Dem Urheber dieses verabscheuungswürdigen Systems traf bald die gnedigste, denen dergleichen Schicksal gebührende Behandlung. Er wurde vom Volke verhöhnt, sein Wagen zerbrochen, und nur durch die Schnelligkeit seiner Pferde, und den Rath seines Aufsehers rettete er das Leben. Nun legte er sogleich seine Charge in die Hände des Regenten nieder, blieb aber dennoch die Triebfeder aller Operationen, die im Laufe des Jahres 1720 vorgenommen wurden. Se. K. M. begann noch immer eine geheime Neigung zu dem System, welches Laro wieder herzustellen sich schmeichelte; und überließ ihn erst dann seinem Schicksal, als er vergebens alle Hülfquellen seiner Einbildungskraft erschöpft hatte. Er wurde in der Stille verabschiedet und ging nach Brüssel, um daselbst, vermittelt der Kabala, sein Glück im Spiele zu machen. Die Combinationen schlugen, wie nicht anders

ben konnte fehl, und er starb in der Neptun-Stadt im Elende.

Durch den öffentlichen Verkauf der Güter und Effecten Law's, wurde das Pariser Publikum in etwas beruhigt; Millionen Franzosen aber waren an den Bettelstab gebracht, die, mit dem annelerten Papiere in der Hand, nach Weid, aber vergebend, schrien.

## Ueber Adam Smith,

als Urheber einer neuen wissenschaftlichen Theorie.

### Fortsetzung des Versuchs einer philosophischen Ge- schichte der Astronomie.

Die Verwirrung, die nach dem alten System in den Bewegungen der Himmelskörper herrschte, war es, was den Copernicus, seiner Versicherung nach, zuerst auf den Gedanken brachte, ein neues System zu entwerfen, damit es diesen ewigen Werken der Natur nicht länger an jener Harmonie und Proportion fehlen möge, die sich in ihren geringsten Erzeugnissen offenbart. Was ihm am meisten mißfiel, war die Hypothese des Ausgleichungs-Zirkels, der, indem er die Bewegungen der Weltkörper nur dann als gleichförmig darstellte, wenn sie aus einem vom Centrum verschiedenen Punkte betrachtet werden, eine tiefliege Ungleichheit in dieselben bringte, der so natürlichem Grundidee zuwider, von der alle Urheber astronomischer Systeme, Plato, Eudoxus, Aristoteles, selbst Hipparch und Ptolemäus ausgegangen sind, daß nämlich die höhern Bewegungen so herrlicher und göttlicher Körper nothwendig vollkommen regelmäßig seyn und auf eine Weise von Stufen gehen müßten, die der Phantasie eben so nachlässiglich sei, als es die Körper selbst den Sinnen sind. Er fing also an zu überlegen, ob sich nicht unter der Voraussetzung, daß die Himmelskörper anders geordnet



sien, als es von Aristoteles und Hipparch geschähen war, die so lange gesuchte Gleichförmigkeit in ihrer Bewegungen bringen laffe. Um eine solche Anordnung zu entdecken, prüfte er alle auf uns gekommene bunte Ueberlieferungen von jeder andernartigen Hypothese, welche die Alten zu diesem Behuf erfunden hatten. Er fand beim Plutarch, daß einige alte Pythagoreer die Erde in dem Mittelpunct des Weltalls gesetzt und ihr eine Rotationsbewegung beigelegt, daß dagegen andere, zu derselben Seite gehörs, sie aus dem Mittelpuncte entfernt, und in der Ellipse gleich einem Stern um das Centralfeuer laufend dargestellt hätten. Unter diesem Centralfeuer verstanden sie keine Meinung nach die Sonne, und ob er sich gleich hierin irrte, so gab ihm doch diese Voraussetzung Anlaß, näher zu überlegen, wie sich eine solche Hypothese mit den Erscheinungen vereinigen laffe. Die Autorität jener alten Philosophen, wenn sie ihn auch nicht ganz auf sein System gebracht haben mag, scheint ihn doch wenigstens in einer Meinung bekräftigt zu haben, auf die ihn vermuthlich vorher schon anderseitige Gründe geführt hätten, wenn er uns auch gleich vom Gegentheil abzuwenden möchte.

Es leuchtete ihm nun ein, daß, wenn sich die Erde täglich von Westen gegen Osten um ihre Ase drehe, sämmtliche Himmelskörper in entgegengesetzter Richtung, von Osten gegen Westen, um sie zu laufen scheinen müßten; daß der tägliche Umschlag des Himmels unter dieser Voraussetzung nur scheinbar, und das Firmament, welches keine andere merkbare Bewegung hat, in vollkommener Ruhe seyn könnte, während die Sonne, der

Mercur und die fünf Planeten keine Bewegung weiter, als die ihnen eigenthümliche Hölche haben; ferner, daß sich bei der Annahme, die Erde laufe zugleich mit den Planeten um die Sonne in einer Bahn, welche die der Venus und des Mercur einschleße, aber von der des Mars, Jupiter und Saturn eingeschlossen werde, ohne allen Widerspruch von Epiphora die scheinbare jährliche Bewegung der Sonne und die Phänomene des Vorgehens, Rücklaufs und Stillstandes der Planeten kombiniren lassen; daß während die Erde wirklich um die Sonne läuft, die Sonne um die Erde zu laufen scheinen müsse; endlich, daß unter der Voraussetzung, die Axe der Erde bleibe immer sich selbst parallel, sie sehr nicht völlig senkrecht auf der Ebene ihrer Bahn, sondern sei etwas gegen dieselbe geneigt, und fehre folglich der Sonne bald den einen, bald den andern Pol zu, die Schiefe der Ekliptik, der scheinbar wechselnde Hin- und Hergang der Sonne von Norden gegen Süden und von Süden gegen Norden, die Wanderung der Jahreszeiten und die verschiedene Länge der Tage und Nächte in den verschiedenen Jahreszeiten sich recht fertigen lassen.

Denn diese neue Hypothese alle die gedachten Erscheinungen eben so glücklich kombinirt, wie die des Ptolemäus, so gab es dagegen andere, die sie viel besser erklärte. Sind die drei obren Planeten ihrer Zusammenkunft mit der Sonne nahe, so zeigen sie sich in ihrer größten Entfernung von der Erde, sind am kleinern und unscheinlichsten, und bewegen sich mit der größten Geschwindigkeit vorwärts. Kommen sie hingegen in Opposition mit der Sonne, also um Mitternacht in Süden, so

erscheinen sie der Erde am nächsten, zeigen sich am größten und augenfälligsten und in nächstgängiger Bewegung begriffen. Um diese Erscheinungen zu rechtfertigen, setzte das System des Proklos aus jedem dieser Planeten im ersten Fall in den obern, im letztern in den untern Theil seines Epicykels. Allein es stellte kein genügender Princip der Verbindung auf, das dem Verstande begreiflich machte, warum die Epicykel dieser von der Sonne so entfernten Planeten dennoch mit denselben immer gleichen Schritt hielten. Das System des Copernicus gestohete ein solches, und einer einfacheren Maschine gleich brachte es, ohne alle Beihülfe von Epicyklen, durch weit weniger Bewegungen die vermittelten Erscheinungen des Himmels in Zusammenhang. Wenn die obern Planeten ihrer Konjunktion nahe sind, so befinden sie sich in dem der Erde gegenüber liegenden Theil ihrer Bahnen. Möglichst entfernt von uns erscheinen sie dann am Kleinsten, und da sie sich zugleich in einer der Erde fast entgegengesetzten Richtung bewegen, so scheinen sie mit verdoppelter Geschwindigkeit vorwärts zu gehn, so wie ein Schiff, das in entgegengesetzter Richtung vor einem andern vorbeisegelt, mit der Geschwindigkeit beider zu segeln scheint. Im Gegentheil, wenn diese Planeten in Opposition mit der Sonne sind, so befinden sie sich von der Sonne aus gesehen an gleicher Seite mit der Erde, erscheinen uns am nächsten und deutlichsten und bewegen sich mit uns nach einerlei Richtung; da aber ihre Bewegung um die Sonne langsamer ist, als die der Erde, so bleiben sie begreiflicherweise hinter ihr zurück, und scheinen sich rückwärts zu bewegen, so wie ein Schiff, das in gleicher Richtung mit

einem andern, wiewohl langsamer segelt, rückwärts zu geben scheint. Auf gleiche Weise brachte er vermuthet der jährlichen Bewegung der Erde die rückläufigen und rückgängigen Bewegungen der beiden untern Planeten, so wie die Erscheinungen des Stillstandes aller fünf, in Zusammenhang.

Einige besondere Phänomene der beiden untern Planeten lassen sich noch weit besser aus diesem System, wie aus dem des Ptolemäus, erklären. Venus und Merkur scheinen beständig der Bewegung der Sonne zu folgen, indem wir sie bald an der einen, bald an der andern Seite derselben wahrnehmen. Merkur ist fast immer in ihren Strahlen verborgen, und Venus entfernt sich nie über acht und vierzig Grad von ihr, dahingegen die drei andern Planeten sich oft an der gegenüber liegenden Seite des Himmels zeigen, in der größtmöglichen Entfernung von der Sonne. Das System des Ptolemäus suchte diese Erscheinungen durch die Voraussetzung zu rechtfertigen, daß die Winkelpunkte der Epicykel dieser beiden Planeten stets in der Linie blieben, die Sonne und Erde verbindet, daß sie mithin in Konjunktion mit der Sonne erscheinen, wenn sie sich entweder in dem obern oder untern Theil ihrer Epicykel befinden, hingegen in ihrer größten Digression, wenn sie in denselben neunzig Grad von den Punkten der Konjunktion entfernt sind. Es stütze jedoch keinen Grund auf, warum die Epicykel dieser beiden Planeten einem Gesetz unterworfen sind, das von dem der drei übrigen so ganz abweicht, und warum der Epicykel der Venus von so geringer Größe ist, daß sein Durchmesser mehr als den vierten Theil des Umfangs der Himmelskugel einnimmt.

Wie leicht sich aber alle diese Erscheinungen aus der Hypothese erklären lassen, daß sich die beiden untern Planeten um die Sonne bewegen, in Bahnen, die von der der Erde eingeschlossen sind, begreift ein jeder auf den ersten Blick.

Es stellt brachte also dieses neue System die Erscheinungen des Himmels in einen weit besseren Zusammenhang, als es durch irgend einer der frühern geschehen war, und noch dazu durch eine einfachere, begreiflichere und in jedem Betracht schönere Mechanik. Es stellte die Sonne, deren Volumen allein größer ist, als das aller Planeten zusammengenommen, unermesslich in den Mittelpunkt des Weltalls, Licht und Wärme über die Körper verbreitend, die sich nach einerlei Richtung, wenn gleich, ihrem verschiedenen Abstande gemäß, in ungleichen Perioden um sie bewegen. Es hob die tägliche Bewegung des Firmaments auf, dessen Geschwindigkeit nach der alten Hypothese außer allem Bereich des Gedankens lag. Es befreite die Phantasie nicht bloß von dem Witzwort der Epikur, sondern auch von der Schwierigkeit, sich die beiden entgegengesetzten Bewegungen, welche die Systeme des Kriſtoteles und Ptolemäus den Planeten beilegte, als zugleich bestehend zu denken, ich meine, ihren täglichen gegen Westen, und ihren periodischen gegen Osten gerichteten Umlauf. Die Rotation der Erde hob die Nothwendigkeit der Annahme des einen auf, und der andere allein genommen ließ sich nun leicht begreifen. Die fünf Planeten, welche nach jedem andern System Kleber von eigenthümlicher Art zu setzen schienen, die mit keinem andern der Imagination geknüpften Gegenstände irgend eine

Bedenklichkeit hatten, gelteu unter der Voraussetzung, daß sie zugleich mit der Erde um die Sonne laufen, für ganz egalage Körper, für betrachtbare, dunkle, Maß von den Strahlen der Sonne erhellte Welten. So benahm ihnen also diese Hypothese, die sie unter die Kategorie eines und vor allen andern familiären Körpers brachte, jenes Wunderbare, das ihnen die Fremdartigkeit ihres Aufsehens gegeben hatte, und so entsprach dieselbe den großen Endzwecken der Philosophie ungleich besser, als jedes frühere System.

Dies waren die Vorzüge der neuen Hypothese, wie sie ihrem Urheber sogleich bei ihrer Erfindung einwirkten. Allein abgesehen jener Hang zum Vorurtheil, der den Menschen so natürlich ist, und jenes Vergnügen, das sie so leicht darin finden, durch die Neuheit der Entdeckungen, die sie gemacht zu haben glauben, das Staunen der Menschen zu erregen, das Theilge beigetragen haben mögen, dem Copernicus zur Annahme seines Systems zu veranlassen, so fürchtete er doch, als er sein Werk de Revolutionibus orbium coelestium vollendet hatte, und mit Eile eilfertig zu überlegen anfing, welche eine seltsame Lehre er aufzustellen in Begriff sei, die Verurtheile der Welt so sehr, daß er es mit einer seltenen Selbstverleugnung dreißig Jahre in seinem Studierzimmer verschlossen hielt. Erst in seinem hohen Alter ließ er es sich entweichen, und kaum war es gedruckt, so ward er, noch ehe es ausgehen war,

Als es zuerst ans Licht trat, wurde es fast allgemein gemißbilligt, von den Gelehrten sowohl, als von den Laien. Die natürlichen, durch Erfahrung bestätigten Verurtheile

der Sinne waren noch zu mächtig, als daß sie eine gründliche Prüfung desselben hätten gestatten sollen. Nur einige wenige Schüler, die er selbst in seiner Lehre unterrichtet hatte, nahmen es mit Achtung und Verwunderung an. Einer derselben, Erasmus Reinhold, entwarf nach dieser Hypothese astronomische Tafeln, die von größtem Umfange und genauer waren, als die dem Werke *de revolutionibus* angehängten, in denen sich Copernicus einige Rechnungsfehler hatte zu Schulden kommen lassen. Es zeigte sich bald, daß diese sogenannten prutenischen (preussischen) Tafeln genauer mit dem Himmel übereinstimmten, als die althabenschischen, und dieser Umstand mußte nachher ein Vortheil zu Gunsten der von Copernicus bei Beobachtung des Himmels betriebsenen Genauigkeit und Sorgfalt erwecken, wenn auch gerade nicht zu Gunsten seiner Hypothese; denn dieselben Beobachtungen und das Resultat derselben Berechnungen hätten dem alten System angepaßt werden können, ohne eine größere Veränderung in demselben hervorzubringen, als eben die, welche Ptolemaeus schon selbst vorhergesehen, ja verkündigt hatte. Es erweckte indessen ein günstiges Vorurtheil für beides, und die Gelehrten begannen nun mit einiger Aufmerksamkeit eine Hypothese zu prüfen, welche die leichtesten und sichersten Rechnungsmethoden gewährete. Der höhere Grad von Zusammenhang, den sie in die himmlischen Erscheinungen brachte, und die Einfachheit und Einseitigkeit, mit der sie die meisten Richtungen und Geschwindigkeiten der Planeten darstellte, veranlaßten bald mehrere Astronomen, ein System erst zu begünstigen, und dann anzunehmen, welches auf eine so glückliche Weise die am weitesten auseinander-

einan-

einander liegenden Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit verstand. Nichts kann klarer an den Tag legen, wie geringe die Beliebeten sind, der Evidenz ihrer Sinne zu trauen, wenn es darauf ankommt, den Zusammenhang ihrer Ideen zu retten, als die Vereinnlichheit, mit der sich so manche scharfsinnige Köpfe diese stärkste aller philosophischen Paradoxien auslegten, so sehr sie auch mit jedem damals bekannten System der Physik in Widerspruch stand, und so viele erhebliche Einwendungen sich auch nach damaligen Begriffen dagegen machen ließen.

Die neue Lehre wurde jedoch, worüber man sich nicht wundern darf, bloß von Astronomen angenommen. Die Beliebeten aller andern Fächer betrachteten sie fortwährend mit eben der Geringschätzung, wie der große Haufe. Selbst die Astronomen waren in ihrem Ansichten über ihre Verbindlichkeit getheilt, indem sie einige nicht bloß als jeder begründeten Naturphilosophie widersprechend, sondern auch als, selbst von Seiten des Astronomischen, manchen Schwierigkeiten unterliegend verwarfen.

Einige von den Einwürfen gegen die Bewegung der Erde, die von den Vorurtheilen der Sinne hergenommen waren, besiegten die Anhänger dieses Systems sehr leicht. Sie sagten, die Erde könne mit Bezug auf Sonne und Systeme gar wohl in eben dem Falle seyn, wie ein auf unaufgeregtem Meere segelndes Schiff, das denen, die sich auf demselben befinden, zu ruhen scheint, während die Gegenstände, an denen es vorbeizieht, in entgegengesetzter Richtung vorüberziehen.

Es gab indessen andere Einwürfe, die sie schwerer zu widerlegen fanden, wenn sie auch gleich in denselben un-



nürlichen Verurtheilen begründet waren. Die Erde war von jeher den Sinnen nicht bloß als ruhend, sondern als träge, schwer und jeder Bewegung abgeneigt erschienen. Die Phantasie war stets gewohnt, sie so zu betrachten, und mußte sich die größte Gewalt anstren, sie sich in der schnellen Bewegung begriffen vorzustellen, die ihr das System des Copernicus beilegte. Um ihrem Einwurse mehr Gewicht zu geben, berechneten die Gegner dieser Hypothese die ungeheure Geschwindigkeit einer solchen Bewegung. Sie sagten, der Umfang der Erde betrage mehr als 5000 Meilen; wenn man also annehmen wolle, daß sie sich täglich um ihrer Axe drehе, so müsse jeder Punkt des Aequators täglich mehr als 5000 Meilen zurücklegen, wöchentlich mehr als 200 in jeder Stunde, mehr als 3 in jeder Minute, welche Geschwindigkeit die einer Kanonenkugel, ja die des Schalls übersteige. Die Schnelligkeit ihres periodischen Umlaufs sei noch größer, als die ihrer Spindelung. Wie sei es also der Einbildungskraft möglich, sich einen so schweren Körper in einer so reißenden Bewegung vorzustellen?

Die peripatetische Philosophie, die einzige, die man damals kannte, bestritt diese Verurtheile nur noch mehr. Sie theilte, einer sehr anschaulich schenenden, wenn gleich grundlosen Unterscheidung zufolge, alle Bewegungen in natürliche und gewaltsame. Natürliche Bewegung hieß ihr die, welche aus einer dem Körper eigenthümlichen Tendenz entspringt, wie die eines niederfallenden Steins; gewaltsame die, welche, durch eine äußere Kraft bewirkt, gewissermaßen der natürlichen Tendenz des Körpers widersteht, wie die eines aufwärts oder horizontal geworfenen Steins.

Keine gewaltsame Bewegung, lehnte er, konnte von Dauer seyn; denn unmittelbar durch die natürliche Tendenz des Körpers geschrocken, werde sie bald zerstört. Die natürliche Bewegung der Erde sei allen Erscheinungen auf ihrer Oberfläche zufolge abwärts gerichtet, in gerader Linie zum Mittelpunkte hin, so wie die des Feuers und der Luft aufwärts in gerader Linie vom Mittelpunkte weg. Nur der Himmel bewege sich mit natürlicher Bewegung kreisförmig. Es konnten daher die vorausgesetzten Bewegungen der Erde um ihren Mittelpunkte und um die Sonne keine natürlichen seyn; es seien mithin gewaltsame, die eben deshalb von keiner langen Dauer seyn könnten. Vergeblich entgegengehet Copernicus, daß die Schwere wahrscheinlich nichts weiter sei, als eine Neigung der verschiedenen Theile eines und desselben Planeten vereint zu bleiben; daß diese Tendenz auf allen andern Planeten vermuthlich eben so herrsche, wie auf der Erde; daß sie gar wohl mit einer Kreisbewegung vereint und eben so gut dem ganzen Körper des Planeten, wie einem jeden Theil desselben eigen seyn könnte; daß seine Gegner selbst einräumen, eine Kreisbewegung komme dem Himmel zu, dessen tägliche Bewegung doch unendlich schneller sei, als selbst die Bewegung, die er der Erde beileget; daß sie, wenn ihr auch eine gleiche Bewegung eigen sei, doch ihren Bewohnern zu ruhen scheinen, und dabei alle ihre Theile sich eben so in gerader Linie zum Mittelpunkte bewegen könnten, als wenn sie in Ruhe wäre. Diese Antwort, so genügend sie auch jetzt erscheinen mag, konnte damals nicht befriedigen. Indem sie unter natürlicher und gewaltsamer Bewegung unterschied, war sie in derselben Unkunde mechanischer Prinzipien

pion besangen, wie der Einwurf selbst. Die Systeme des Aristoteles und Hipparch gaben allerdings den Himmelskörpern eine tägliche Bewegung, von unendlich größerer Geschwindigkeit, als die, welche Copernicus der Erde beilegte. Sie nahmen aber zugleich an, daß diese Körper von durchaus anderer Beschaffenheit wären, als diejenigen, die wir auf der Oberfläche der Erde kennen, und daß ihnen daher weit leichter irgend eine Art von Bewegung beizugelegt werden könne. Ueberdies hätten sie sich dem Sinne als in anderer Bewegung und geringerer Geschwindigkeit gezeigt, als diese Systeme sie darstellten. Die Phantasie könnte daher ohne alle Schwierigkeit in eine Verstellung eingehe, die uns die Sinne ganz geläufig gemacht hätten. Wenn aber die Planeten als eben so viele Erdbörper angesehen würden, so wäre der Fall ein ganz anderer. Die Phantasie sei gewohnt, sich diese Gegenstände gewisser zur Ruhe als zur Bewegung vorzustellen, und die Idee von der ihnen innewohnenden Trägheit komme gleichsam ihrem Blick, wenn sie sich bemühe, sie in ihrem periodischen Laufe zu verfolgen und sie sich stets als durch die himmlischen Räume mit einer so ungeheuren, nie wandelbaren Geschwindigkeit fortwährend zu denken.

Nicht glücklich waren die ersten Anhänger des Copernicus in ihrer Beantwortung einiger anderen Einwurfe, welche sich auf dieselbe Unbekanntschaft mit dem Gesetze der Bewegung gründeten, und zugleich mit der damals in der gelehrten Welt vorherrschenden Ansicht der Dinge zusammenhingen.

Wenn sich die Erde, sagt man, so schnell von Westen gegen Osten drehe, so müßte ein innewohnender

gewaltiger Luftzug von Osten gegen Westen herrschen; ein tausendtes geworfener Stein würde viel weiter fliegen, als ein mit gleicher Kraft eswindet geworfener, und ein Stein, den man von einem hohen Thurm herabfallen ließe, müßte nicht am Fuß desselben, sondern in einiger Entfernung gegen Westen niederfallen, weil sich der Thurm unterdessen um eine Strecke gegen Osten bewegt haben würde. Es ist ergötlich zu sehen, mit welchen spitzfindigen und metaphysischen Schanden die Vertheidiger des Copernicus diesem Einwurfe zu begegnen suchten, auf den sich, besser Saliceti die Lehre von der zusammengesetzten Bewegung vorgetragen hatte, gar keine genügende Antwort geben ließ. Sie räumten wirklich ihrem Gegner ein, daß ein Ball, den man vom Rande eines segelnden Schiffes herabfallen läßt, das Urtadel nicht am Fuße des Wastes, sondern hinter demselben erreiche, weil, wie sie sagten, der Ball kein Theil des Schiffes, und die Bewegung des Schiffes weder für dasselbe noch für den Ball eine natürliche sei. Der Stein dagegen sei ein Theil der Erde, und die tägliche und jährliche Bewegung derselben dem Ganzen, so wie jedem Theile, mithin auch dem Stein natürlich. Der Stein also, der einerlei Bewegung mit der Erde habe, müsse am Fuße des Thurms niederfallen. Diese Antwort konnte dem Verstande nicht genügen, der es schwierig fand zu begreifen, wie diese Bewegung der Erde natürlich seyn, und ein Körper, der sich stets den Sinnen als träge, schwer und der Bewegung abgeneigt gezeigt hatte, sich immerfort mit einer so großen Geschwindigkeit zugleich um seine Ase und um die Sonne drehen könne. Uebrigens wandte Laplace Trache im Sinne derselben Philosophie, die

den Einwurf und die Antwort distirte hatte, ein, daß selbst unter der Voraussetzung, eine solche Bewegung sei dem ganzen Erdkörper natürlich, ein von demselben getrennter Stein nicht länger von dieser Bewegung affigirt werden könne. Ein Blick, daß man von einem thierischen Körper absonderte, verliere die animalische Bewegung, und ein Zwerg, den man von einem Stamme trennte, die vegetabilische, die dem Ganzen eigenthümlich sei. Selbst die Metalle, Mineralien und Steine, die aus dem Schoße der Erde gegraben würden, ertheilten jene Bewegungen, die ihre Erzeugung und ihr Wachsthum bedingten, und ihnen in ihrem ursprünglichen Zustande nachtheilich wären. Wenn ihnen also gleich die tägliche und jährliche Bewegung der Erde eigen seyn müßten, so lange sie mit ihr in enger Verbindung ständen, so könnte dies doch nicht länger der Fall seyn, sobald sie von ihr getrennt wären.

Isaac Vrohe, der große Restaurator der Wissenschaft des Himmels, der sein ganzes Leben und Vermögen an ihrer Beförderung gesetzt hatte, und dessen Beobachtungen zahlreicher und genauer als die aller seiner Vorgänger waren, fand sich von der Stärke dieses Einwurfs so ergriffen, daß er, wenn er gleich das System des Copernicus nie ohne ein Zeichen der hohen Bewunderung erwähnte, die er für den Urheber desselben hegte, doch nie vermocht werden konnte, es anzunehmen. Aber alle seine Beobachtungen dienten nur dazu, es zu bestätigen. Sie bewiesen, daß Venus und Merkur umzeiten über, zuweilen unter der Sonne sind, daß folglich die Sonne, nicht die Erde, der Mittelpunkt ihrer periodischen Bewegung ist. Sie zeigten, daß Mars, wenn er um Mitternacht kulmi-

niet, der Erde näher ist, als die Sonne, hingegen viel tiefer von ihr entfernt, wenn er mit der Sonne in Konjunktion kommt: eine Entdeckung, die sich durchaus nicht in das System des Ptolemäus fügt, nach welchem die Sonne, und nicht die Erde, der Mittelpunkt der periodischen Bewegung des Mars, so wie der Venus und des Merkur ist, und beweist, daß die Erde zwischen den Bahnen des Mars und der Venus steht. Dasselbe machen sie auch für den Jupiter und Saturn wahrscheinlich, nämlich daß sie sich um die Sonne bewegen, daß also die Sonne, wenn auch nicht der Mittelpunkt des Weltalls, doch der des Planetensystems ist. Sie bewiesen endlich, daß die Kometa weiter, als der Mond entfernt seyn müssen, und sich in allen möglichen Richtungen durch die Himmelsräume bewegen: eine Beobachtung, die sich nicht mit dem soliden System des Aristoteles und Purbach vertrug, folglich wenigstens den physischen Theil der herkömmlichen Astronomie über den Haufen warf.

Alle diese Beobachtungen, vereint mit seiner Meinung gegen das System des Copernicus, und vielleicht auch, bei allem sensigen Edelmark seines Charakters, einige Entdeckung, die ihm der große Ruhm dieses Mannes einflößen mochte, brachten ihn auf die Idee einer neuen Hypothese, nach der die Erde, wie im alten System, den unbeweglichen Mittelpunkt des Universums bildet, um den sich das Firmament täglich von Osten gegen Westen dreht und vermöge einer geheimen Kraft die Sonne, den Mond und die fünf Planeten, ihrer ungeheuren Abstände ungeachtet, mit sich fortreißt, wenn sich gleich zwischen ihm und ihnen nichts weiter als der feinste Aether befindet.

Ob eben gleich diese Körper dem täglichen Umschwunge des Firmaments gehorchen, so hat dennoch ein jeder von ihnen, eben so wie im alten System, eine eigenthümliche, gegen Osten gerichtete, periodische Bewegung, vermöge welcher sie täglich, der eine mehr der andere weniger, hinter dem Firmament zurückbleiben. Die Sonne ist das Centrum der periodischen Bewegungen der fünf Planeten, die Erde das der Bewegung der Sonne und des Mondes. Die fünf Planeten folgen der Sonne in ihren periodischen Bewegungen um die Erde, so wie dem Firmament in seinem täglichen Umschwunge. Die drei oberen Planeten schließen die Erde in ihren Bahnen um die Sonne ein, und haben jeder einen Epicycl, der eben so, wie in dem System des Ptolemäus, die Erscheinungen ihres Rücklaufs, Rückganges und Stillstandes bedingt. Da sie, ihres unermesslichen Abstandes ungeachtet, der Sonne in ihrem periodischen Umlaufe folgen und immer gleich weit von ihr entfernt bleiben, so sind sie in ihrer Opposition mit der Sonne der Erde weit näher, als in ihre Konjunktion. Mars, der nächste von ihnen, befindet sich, wenn er um Mitternacht im Meridian steht, innerhalb der Bahn, welche die Sonne um die Erde beschreibt, und ist dann der Erde näher als die Sonne. Die Erscheinungen der beiden inneren Planeten werden eben so, wie im System des Copernicus, erklärt und erfordern daher keinen Epicycl. Die Bahnen, in denen die fünf Planeten ihren periodischen Umlauf um die Sonne vollbringen, so wie die, in denen sich die Sonne und der Mond um die Erde bewegen, sind in dem neuen System, eben so wie in dem alten, concentrische Kreise, wodurch sich ihre abwechsel-

sind beschleunigten und verzögerten Bewegungen nachsetzigen.

Dies ist das System des Tycho Brahe, zusammengesetzt, wie man sieht, aus dem des Ptolemäus und Copernicus, einfacher als das des Keplermäus in der Darstellung der Bewegungen der beiden untern Planeten, zusammengesetzter hingegen, in sofern es die Umläufe aller dieser Planeten um zwei verschiedene Mittelpunkte vor sich gehen läßt, den täglichen um die Erde, den periodischen um die Sonne, aber in jeder Beziehung verwickelter und unzusammenhängender, als das des Copernicus. So groß war aber die Schwierigkeit, die man bei der Annahme der Bewegung der Erde fand, daß es dem bessern System lange den Rang streitig machte. Man kann sagen, daß diejenigen, die ihr Auge bloß am Himmel richteten, das System des Copernicus vorzogen, welches alle an demselben wahrgenommenen Erscheinungen sehr glücklich kombinierte, daß aber diejenigen, die auf die Erde schauten, der Hypothese des Tycho Brahe beipflichteten, welche, das Centrum des Universums in Ruhe setzend, den gewohnten Tendenzen unsern Vorstellungsvermögens weniger Gewalt anthat. Die Ersten sahen allerdings die Vermuthung und die mannigfachen Inconsequenzen dieses Systems; besonders daß es keinen Grund angab, warum die Sonne, der Mond und die fünf Planeten, trotz des ungeheuren Abstandes der drei obern, der periodischen Bewegung der Sonne gehorchen, und warum die Erde, zwischen den Bahnen des Mars und der Venus befindlich, im Mittelpunkte des Himmels ruhen und beharrlich dem Einflusse jener Kraft widerstehen soll, welche Körper, zum Theil viel



gelbter als sie und rings um sie her geordnet, periodisch um die Sonne führt. Tycho Brahe starb, ehe er sein System vollständig dargelegt hatte. Sein großer und wohlverdienter Ruhm machte viele Gelehrten zu der Vernauffassung geneigt, daß er, wenn er länger gelebt hätte, jenem Mangel an Zusammenhang wenigstens zum Theil abgeholfen haben würde, und daß er Methoden kannte, sein System noch einigen andern Erscheinungen anzupassen, mit denen es seiner eignen Anhänger in Verbindung zu bringen wußte.

Der Einwurf gegen das System des Copernicus, der von der Natur der Bewegung hergenommen war und auf den besonders Tycho Brahe so vielen Nachdruck gelegt hatte, wurde endlich vollständig von Galilei beseitigt, ja doch erst dreißig Jahr nach dem Tode des Tycho, etwa hundert nach dem des Copernicus. Indem er die Natur der zusammengesetzten Bewegung erklärte, und sowohl durch Vernunftgründe, als mit Hülfe der Erfahrung darthat, daß ein Ball, den man vom Mast eines segelnden Schiffes herabfallen läßt, genau am Fuße desselben niedersfällt, und indem er durch eine große Anzahl andermeyniger Beispiele die Phantasie ganz vertraut mit dieser Lehre machte, räumte er wirklich den bedeutendsten Einwurf aus dem Wege, den man gegen die Hypothese des Copernicus erheben konnte.

Nach gelang es ihm, noch einige andere astronomische Schwierigkeiten glücklich zu beseitigen. Als Copernicus den Mittelpunkt der Welt verschoß, und der Erde, so wie allen Planeten, ihre Bahnen um die Sonne anwies,

sah er sich genöthigt, den Mond, noch tiefer vor, um die Erde laufen zu lassen. Dadurch schien er eine Unregelmäßigkeit in sein System zu bringen, indem kein solcher Nebenplanet weiter am Himmel wahrgenommen war. Galilei, der zuerst die Geruchhose auf den Himmel richtete, entdeckte mit Hilfe derselben die Trabanten des Jupiter, die, während sie sich um diesen Planeten bewegen, zugleich mit ihm, sei es um die Erde oder um die Sonne, geführt werden, und so die Bewegung des Mondes um die Erde und zugleich mit der Erde um die Sonne, als eine ganz analoge Thatsache darstellen.

Man hatte dem Copernicus eingewandt, daß Venus und Merkur, wenn sie sich um die Sonne bewegten, in einer Bahn, die von der Bahn der Erde eingeschlossen wäre, dieselben Phasen wie der Mond zeigen, jetzt ihre dunkle, dann ihre erleuchtete Seite, und zuweilen einen Theil beider der Erde zuwenden müßten. Er antwortete, daß dies ohne Zweifel der Fall sei, daß uns aber ihre Kleinheit und Entfernung hindere, es wahrzunehmen. Diese sehr kluge Behauptung des Copernicus wurde von Galilei bestätigt. Seine Teleskope gaben die Phasen der Venus deutlich zu erkennen, und bewiesen so noch augenscheinlicher, als die Beobachtungen Tycho Brahe's, daß sich diese beiden Planeten um die Sonne bewegen, und daß das System des Ptolemäus wenigstens mit Bezug auf sie falsch sei. Die Berge und Seen, die er mit Hilfe seiner Instrumente auf dem Monde theils wirklich sah, theils zu sehen glaubte, und die diesen Planeten in jeder Beziehung als einen der Erde ähnlichen Körper zu erkennen gab, ließen es der Analogie der Natur nur noch angemessener

erscheinen, daß sich die Erde eben so um die Sonne bewege, wie der Mond um die Erde.

Die Flecken, die er auf demselben Wege an der Sonne wahrnahm bewiesen durch ihre Bewegung die Rotation dieses Körpers, und machten es nur um so wahrscheinlicher, daß auch die viel kleinere Erde sich auf gleiche Weise um ihre Axe drehet.

Spätere teleskopische Beobachtungen ließen an jedem der fünf Planeten ähnliche Flecken entdecken, wie die, welche Galilei am Monde beobachtet hatte, und schienen so zu beweisen, was Copernicus bloß vermuthet hatte, daß die Planeten von Natur dunkel, von dem Strahlen der Sonne erleuchtete, bewohbare, unebene, kurz in jeder Beziehung der Erde analoge Körper sind, was seinem System zu einer neuen Bestätigung gereichte. Indem man zugleich fand, daß sich jeder Planet um seine Axe drehet, während er sich, sei es um die Erde oder die Sonne, bewegt, so erschien es der Analogie der Natur nur um so angemessener, daß die Erde, die in jeder andern Hinsicht den Planeten gleich, sich ebenfalls um ihre Axe schwinde und zugleich periodisch um die Sonne laufe.

Während Galilei in Italien das System des Copernicus von so mancher Seite wahrscheinlich machte, beschäftigte sich ein anderer Philosoph in Deutschland, es näher zu begründen, zu modifiziren und zu verbessern. Kepler, ein Mann von großem Geiste, aber an Geschmack und Methode dem Galilei nachstehend, verband mit dem allen seinen Landesknechten eigenen Fleiß einen besondern Hang, Verhältnisse und Analogien zwischen den verschiedenen Theilen der Natur zu entdecken, der, wenn gleich allen Philosophen gemein, bei ihm in vorzüglichem Grade vorgewalt-

ist zu haben scheint. Er war durch Wäflin in dem System des Copernicus unterrichtet worden, und der erste Gegenstand seiner Wissbegier war, wie er und selbst sagt, zu erforschen, warum der Planeten, die Erde mitgerechnet, gerade sechs wären, warum sie in so unregelmäßigen Abständen von der Sonne geordnet erschienen, und ob sich nicht eine einfache Proportion zwischen ihren Abständen und Umlaufzeiten wahrnehmen lasse. Besser nicht eine solche Proportion entdeckt sei, gebrach es seiner Meinung nach dem System noch an dem nöthigen Zusammenhange. Zuerst suchte er sie in den Verhältnissen von Zahlen und ebenen Figuren; nachmals in den Eigenschaften der regelmäßigen Körper; endlich in den musikalischen Intervallen. Welche Wissenschaft er auch gerade studiren mochte, immer scheint er ein Vergnügen daran gefunden zu haben, zwischen ihr und dem Weltsystem Analogien aufzufinden, und so benutzte er denn auch einander Arithmetik und Musik, ebene und körperliche Geometrie, um sein Hauptstudium, die Wissenschaft der Sphäre, zu erläutern. Tycha Brahe, dem er eine seiner Vöcher überreicht hatte, fand zwar keinen besondern Geschmack an dergleichen Speculationen, bewunderte aber dennoch seinen Scharfsinn und den rastlosen Eifer, mit dem er sich den mühsamsten Rechnungen unterzog. Dieser großherzige und prächteliebende Töne lud den obskuren und blasseigen Kepler zu sich ein, und theilte ihm seine Beobachtungen über den Mars mit, deren Anordnung und Verarbeitung gerade seine Schüler beschäftigte. Kepler fand, als er sie unter einander verglich, daß die Marsbahn keine vollkommene Kreisfigur habe; daß einer ihrer Durchmesser etwas länger als der andere sei,

und daß sie sich einer Ellipse nähert, deren einen Brennpunkt die Sonne einnimmt. Außerdem machte er die Entdeckung, daß die Bewegung dieser Planeten nicht gleichförmig, sondern in ihrer Sonnennähe am schnellsten, in ihrer Sonnenerferne am langsamsten sei, und daß seine Geschwindigkeit allmählig zu oder abnehme, so wie er sich der Sonne nähert, oder von ihr entfernt. Auch zeigten ihm Tycho Brahe's Beobachtungen, wenn gleich nicht mit eben der Evidenz, daß dasselbe von allen andern Planeten gelte, daß ihre Bahnen elliptisch, und ihre Bewegungen in der Sonnennähe am schnellsten, in der Sonnenerferne am langsamsten seien. Selbst Sonne und Erde machten hierbei keine Ausnahme, man mochte sich nun jene um diese, oder diese um jene laufend denken.

Daß die Bewegung der Himmelskörper vollkommen kreisförmig sei, war die Fundamental-Idee, auf die sich jede bisherige astronomische Hypothese, die unregelmäßige der Kepler ausgenommen, gründete. Der Kreis, der durchgängig einerlei Krümmung hat, ist die einfachste und begreiflichste aller Kurven. Da es also in die Augen fiel, daß sich die Himmelskörper nicht in geraden Linien bewegen, so fand eine träge Phantasie die wenigste Mühe, sich ihre Bewegungen vorzustellen, wenn sie dieselben vollkommen kreisförmig setze. Man hatte dem zufolge den Satz aufgestellt, daß die Kreisbewegung die vollkommenste unter allen sei, und daß nur die vollkommenste Bewegung solchen herrlichen und göttlichen Körpern zukomme, und sich dem gemäß vergeblich bemühe, so viele verschiedene Systeme, die alle in diesem Sinne konstruirt waren, den Erscheinungen anzupassen.

Die Gleichförmigkeit der Bewegung war eine zweite Fundamental-Idee, welche aus gleichem Grunde von allen Urhebern astronomischer Systeme angenommen wurde; denn eine gleichförmige Bewegung läßt sich leichter verfolgen, als eine solche, die stets beschleunigt oder verzögert wird. Kurz man ging von dem Grundsatz aus, daß jede Unbeständigkeit den Körpern, die sich in den Himmelsräumen bewegen, ungeschieden sei und sich bloß für die beobachtenden eigne. Die Berechnungen Kepler's stimmten mit Bezug auf die Planeten beide Vermutheln, und brachten in ihre wirklichen Bewegungen eine Ungleichheit, der kein Aequations-Zirkel genügen konnte. Um aber, auch ohne Aequations-Zirkel, eine vollkommene Gleichheit in ihre Bewegungen zu bringen, hatte eben Copernicus, wie er sich versichert, sein System erfunden. Da nun die Berechnungen des Kepler gerade das vernichteten, was Copernicus vorzüglich bei seinem System beabsichtigt hatte, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie dasselbe anfangs eher zu verwirren als zu vervollkommen schienen.

Wahr ist es, daß Kepler durch Einführung elliptischer Bahnen und ungleichförmiger Bewegungen das System von dem Wurmloch jener kleinen Epicykel befreite, welche Copernicus, um die scheinbar beschleunigten und verzögerten Bewegungen der Planeten mit ihrer vorausgesetzten wirklichen Gleichförmigkeit zu kombiniren, hatte bestehen lassen müssen; denn es verdient bemerkt zu werden, daß Copernicus, wenn er gleich die Planetenbahnen von den enormen Epicyklen des Hipparch befreit hatte, und wenn gleich eben hierin der Hauptvorzug seines Systems vor dem der alten Astronomen bestand, sich doch genöthigt

gegeben hatte, gewissermaßen wieder diesen Vortheil aufzugeben und von einigen kleinen Epicykeln Gebrauch zu machen, um den scheinbaren Unregelmäßigkeiten zu genügen. Geradezu waren diese Epicykel eben so, wie die Unregelmäßigkeiten, denen sie abhelfen sollten, nur klein, und die Phantasie seiner ersten Anhänger scheint daher ganz über sie hinweggeschlüpft zu seyn, oder sie doch kaum bemerkt zu haben. Weder Galilei noch Cassini, die Verehrer seiner Verteidiger, nehmen Notiz davon. Uebrigens scheint man sehr wenig beachtet zu haben, daß irgend so etwas wie Epicykel im System des Copernicus vorhanden sei, bis Kepler, um seine elliptischen Bahnen zu rechtfertigen, zeigte, daß selbst nach Copernicus der Körper des Planeten nur an zwei Stellen im Laufe desjenigen Kreises sei, den der Mittelpunkt des Epicykels beschreibt.

Wahr ist es ferner, daß die Ellipse unter allen Kurven nächst dem Kreise die einfachste und begrifflichste ist, auch daß Kepler, während er den Bewegungen der Planeten das einfachste aller Verhältnisse, die Gleichheit, absprach, sie doch nicht gänzlich ohne eine solche bestehen ließ, sondern das Gesetz bestimmte, nach welchem sich ihre Geschwindigkeit fortwährend ändert; denn wenn ein den Analogien so ergabener Größ, wie der finige, irgendwo eine aufhebt, so kann man sicher seyn, daß er eine andere dafür an die Stelle setzt. Alles dessen ungeachtet, und obgleich sein System den Beobachtungen besser zusagte, als irgend ein früheres, war doch die Vorliebe für die gleichförmigen Bewegungen und Kreisbahnen der Planeten so groß, daß es eine Zeitlang von den Gelehrten im Allgemeinen wenig beachtet, von den Philosophen gänzlich

vernachlässigt, und selbst von den Astronomen nicht sonderlich berücksichtigt wurde.

Cassendi, der sich in Kepler's letzten Tagen auszeichneten begann und selbst kein gemeiner Astronom war, scheint zwar eine ganz gute Meinung von dem Geist und der Sorgfalt gehabt zu haben, wenn er Tycho Brahe's Beobachtungen dem System des Copernicus angepaßt hatte. Offensichtlicher aber hatte Cassendi von der Wichtigkeit der Veränderungen, die Kepler mit diesem System vorgenommen, keine Ahnung, was daraus hervorgeht, daß er ihn in seinen weitläufigen astronomischen Schriften selten erwähnt. Cartesius, der Zeitgenosse und Nebenbuhler Cassendi's, scheint jenen Veränderungen gar keine Aufmerksamkeit gewidmet, und seine Theorie des Himmels ohne alle Rücksicht auf dieselben entwerfen zu haben. Selbst diejenigen Astronomen, die sich durch ein ernstes Studium von ihrer Richtigkeit überzeugt hatten, waren so eingenommen für die Kreisbahnen und gleichförmigen Bewegungen, daß sie sich alle Mühe gaben, Kepler's System den alten Vorurtheilen anzufügen. So suchte Ward vorzuhau, daß, obgleich die Planeten sich in elliptischen Bahnen bewegen, in deren einem Brennpunkt die Sonne ruht, und obgleich ihre Geschwindigkeit in diesen Bahnen einer ununterbrochenen Veränderung unterworfen ist, dennoch eine Linie, die man von dem Mittelpunkt irgend eines Planeten zum andern Brennpunkt ziehe, und sich um denselben seiner periodischen Bewegung gemäß drehen läßt, in gleichen Zeiten gleiche Winkel beschreibe, nämlich gleiche Bögen von dem Kreise abschneide, der diesen Brennpunkt zum Mittelpunkt hat. Demjenigen also, der sich in diesem Brennpunkt befinde,



müßte die Bewegung des Planeten eben so vollkommen freis- und gleichförmig erscheinen, wie in den Aequations-Reifen des Hipparch und Ptolemaeus. Galilaeus verwarf diese Hypothese des Ward, und stellte dafür eine andere viel künstlichere auf, die als die letzte Ausfertigung der so natürlichen Vorliebe für Kreisbahnen und gleichförmige Bewegungen angesehen werden kann, und einen Beweis von der Macht dieses Feinypels giebt, da es einen so genauen Beobachter und Verbesserer der Theorie des Himmels zu einer höchst wunderlichen Hypothese verleiten konnte. So große Schwierigkeiten und Bedenken fanden die Anhänger des Copernicus bei der Annahme der Kepler'schen Aenderungen!

Allerdings war das Gesetz, welches Kepler für die allmähliche Beschleunigung und Verlangsamung der planetarischen Bewegungen aufstellte, nicht ganz leicht aufzufassen. Es ist folgendes: wenn man eine gerade Linie vom Mittelpunkt eines jeden Planeten zur Sonne zieht und sie der periodischen Bewegung desselben gemäß sich drehen läßt, so beschreibt sie in gleichen Zeiten gleiche elliptische Räume. Dasselbe gilt, wie er fand, auch vom Monde. Wenn die Phantasie das Gesetz kennt, nach welchem eine Bewegung beschleunigt oder verlangsamt wird, so kann sie ihr weit leichter folgen, als wenn sie über die Verhältnisse des Wechsel in Ungewißheit ist. Die Entdeckung dieser Analogie machte daher das System des Kepler dem natürlichen Trieb der Menschen offenbar annehmlicher; sie war jedoch zu schwer aufzufassen, als daß sie demselben völlig hätte genügen sollen.

Außerdem führte Kepler noch eine andertheilige neue

Analogie in das System ein, indem er zuerst die Entdeckung machte, daß es eine einfache Relation zwischen den Abständen der Planeten von der Sonne und ihren Umlaufzeiten gebe. Er fand nämlich, daß die Umlaufzeiten in einem größern Verhältnisse zu einander ständen, als die Entfernungen, in einem kleinern, als die Quadrate der Entfernungen, aber sehr nahe in dem Verhältnisse der mittleren Proportionalzahlen zwischen den Entfernungen und ihren Quadraten, mit andern Worten, daß die Quadratzahlen der Umlaufzeiten sich wie die Kubzahlen der Entfernungen verhielten, eine Analogie, die zwar eben so, wie die beiden andern, das System etwas bestimmter und begreiflicher machte, jedoch ebenfalls zu verwirrt war, als daß sie der Einbildungskraft in ihrer Anstrengung, es aufzufassen, sonderlich hätte zu Hülfe kommen sollen.

Die Wahrheit der beiden letztern Analogien wurde jedoch endlich durch Cassini's Beobachtungen völlig außer Zweifel gesetzt. Dieser Astronom machte zuerst die Entdeckung, daß die Trabanten des Jupiter und Saturn um ihre Hauptplaneten nach denselben Gesetzen laufen, welche Kepler für die Umläufe der Hauptplaneten um die Sonne und des Mondes um die Erde festgestellt hatte, nämlich daß jeder derselben in gleichen Zeiten gleiche elliptische Flächenräume beschreibt, und daß sich die Quadrate ihrer Umlaufzeiten wie die Kub ihrer Entfernungen verhalten. Als nun ermittelt war, daß diese beiden abstrusen Analogien, die zu der Zeit, als sie Kepler zuerst wahrgenommen, wenig beachtet wurden, den Umläufen der vier Trabanten des Jupiter und der fünf damals bekannten des Saturn zum Grunde lagen, so erachtete man, daß sie

nicht bloß der Lehre des Kepler zum Beweise, sondern auch der ganzen Copernicanischen Hypothese zur Bestätigung dienten. Die Beobachtungen Cassini's schienen nämlich für die Himmelskörper das Gesetz zu begründen, daß, wenn sich Ein Körper um den andern bewegt, er in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume beschreibe, und daß, wenn mehrere zugleich um denselben Körper laufen, die Quadrate ihrer Umlaufzeiten in dem Verhältniß der Kubi ihrer Entfernungen stehen. Nimmt man nun an, daß sich die Erde und die fünf Planeten zugleich um die Sonne bewegen, so müssen, sagt man, diese Gesetze allgemein gültig seyn. Wenn aber dem System des Ptolemäus zufolge die Sonne, der Mond und die fünf Planeten um die Erde liefen, so würden zwar die periodischen Bewegungen der Sonne und des Mondes das erste dieser Gesetze beobachten, nämlich in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume beschreiben, aber nicht das zweite, indem ihre Umlaufzeiten sich keinesweges wie die Kubi ihrer Entfernungen verhalten, und die Umläufe der Planeten würden weder dem einen noch dem andern Gesetze gehorchen; und wenn dem System des Tycho Brahe gemäß die fünf Planeten sich um die Sonne, die Sonne und der Mond dagegen um die Erde bewegten, so würden zwar die fünf Planeten beide Gesetze beobachten, die Sonne und der Mond jedoch nur das erste. Die Analogie der Natur kann daher, so schloß man, nach keinem andern System als dem Copernicanischen ihre vollständige Gültigkeit behaupten; dieses System muß demnach das richtige seyn. Dieses Argument betrachteten demnach Voltaire und der Kardinal Polignac als einen unabweislichen Beweis;

selbst MacLaurin, dem darüber ein kompetentes Urtheil zustand, ja Newton scheinen es für einen der Hauptbeweise von der Wichtigkeit der Copernicanischen Hypothese zu halten. Im Grunde kann indessen eine solche Analogie höchstens nur einige Wahrscheinlichkeit gewähren.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Kurve, in der Cassini die Planeten um die Sonne laufen ließ, zwar elliptisch, aber doch etwas verschieden von der des Kepler war. In der Ellipse ist die Summe der Linien, die man von jedem Punkt des Umfangs zu den Brennpunkten zieht, der sogenannten Radii vectores oder Keilstrahlen, eine konstante Größe; in der Kurve des Cassini dagegen ist es nicht die Summe der Linien, sondern das Product oder Verdukt aus beiden. Diese Hypothese hat jedoch keinen Eingang gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

## Betrachtungen

A 117

die Zurücknahme des von dem Grafen  
Peyronnet vorgeschlagenen Preßgesetzes.

„In der Sitzung der Pairkammer am 17. April — so berichten die öffentlichen Blätter — verlas Herr von Peyronnet selbst folgende Ordennang: „Karl u. s. w. Wir haben verordnet und verordnen Folgendes: Art. I. Der Entwurf des Preßgesetzes ist zurückgenommen. II. Unser Siegelbewahrer, Minister Staats-Schande im Justiz-Departement, ist mit der Vollziehung gegenwärtiger Ordennang beauftragt. Gegeben im Schlosse der Tuilleries, den 17. April im Jahre der Gnade, dem dritten unserer Regierung. Untersignet Karl. Auf Befehl des Königs, der Siegelbewahrer Minister Staats-Schande im Justiz-Departement. Untersignet: von Peyronnet.“

Dies Preßgesetz, von dem Ministerium entworfen, von dem Staatsrathe gebilligt, hatte das Volksthum viel kühnerer Köpfe Europa's erregt; denn es stand in Widerspruch mit allem, was Frankreichs politisches System seit der Blüthe des alten Herrschentums mit sich brachte. Der angegebene Beweggrund befriedigte deshalb nicht, weil am Tage lag, daß der Verhinderung, wenn die Regierung selbst der Gegenstand derselben geworden ist, nicht dadurch eine Belage gesetzt werden kann,

daß man durch Gewaltmittel den christlichen Auktorität derselben verhindert. Aber den wirklichen Beweggrund glaubte man dadurch ins Reine zu kommen, daß man annahm, das neue Verfassung habe keinen andern Zweck, als die Bestimmung der Jesuiten zu erreichen, sofern diese keine andere wäre, als die Uchzung der dem römisch-katholischen Kirchenthum, als öffentlicher Lehre, zu verstärken. Da man nun einseh, wie unsicher, ja wie gefährlich das genannte Mittel sei, so war man, sobald das Verfassung, obgleich mit wesentlichen Abänderungen, von der Wahlkammer angenommen worden, nur allzu begierig, zu erfahren, ob und inwiefern es auch die Billigung der Pairs-Kammer erhalten würde. Ehe aber diese Begründe befriedigt werden konnte, hat Karl der Dritte für gut gefunden, den der Pairs-Kammer bereits übergebenen Gesetzentwurf gleich zu nehmen: ein Entschluß, der, im Voraus genommen, noch auffallender ist, als der des Kaiserthums selbst, weil daraus zu folgen scheint, daß die Regierung Willens ist, eine Bahn aufzugeben, die sie bisher mit Eifer verfolgt hat.

Erinnert man sich namentlich der auffallenden Schritte, welche unter dem gegenwärtigen Ministerium in Frankreich geschehen sind, um das römisch-katholische Kirchenthum auf eine bleibende Weise zur Staats-Religion zu machen; — erinnert man sich, insbesondere, der Einführung der höheren Geistlichkeit in die Pairs-Kammer, der schweren Geld- und Leibesstrafen, die auf jede Verläumdung katholischer Dogmen gesetzt wurden, so wie des Exillegations-Gesetzes vom Jahre 1824, das sogar die Todesstrafe gegen Verunglimpfungen der Kirche durch Mord, Betrug

nigungen u. s. w. verordnete: so kann man schwerlich umhin, das jetzt zurückgenommene Gesetz als eine Maßregel zu betrachten, wodurch das vollendet werden sollte, was durch frühere Anordnungen und Gesetze vorbereitet war. Zudem nun das Gesetz, das gleichsam den Schlußstein des Ganzen bildet, zurückgenommen wird, entsteht zunächst die Frage, was diese Zurücknahme bewirkt hat; und es ist der Mühe werth, auf diese Frage einzugehen, weil sie nicht Frankreich allein, sondern ganz Europa betrifft.

Die bedeutenden Schwierigkeiten, auf welche der Poyrennet'sche Gesetzentwurf stieß, lassen sich nicht verkennen. In letzter Instanz beruhten sie darauf, daß der menschliche Geist sich in den letzten Jahrhunderten, vorzüglich aber seit dem Eintritt der Beobachtungs- und Erfahrungswissenschaften in die Gesellschaft, dergestalt vergrößert hat, daß man ihn, auch wenn von einem Tödten gar nicht die Rede ist, nicht mehr in allzu enge Schranken zurückweisen kann, ohne zugleich den Leib (in diesem Falle die ganze Gesellschaft) anzugreifen, und diesen in einem so großen Umfange zu zerstückeln, daß es unmöglich ist, dem Verwurfe der Tyrannei zu entfliehen. Fragt man also, was die Zurücknahme des bezeichneten Gesetzentwurfes bewirkt habe, so läßt sich schwerlich eine noch befriedigendere Antwort geben, als daß man sich nicht getraut hat, alle die rein materielle Arbeit zum Weißband zu bringen, welche vollbracht werden muß, wenn die Literatur blühen soll. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, die einzelnen Folgen zu zergliedern, welche eine gewaltsame Durchtreibung des Poyrennet'schen Gesetzentwurfes nach sich gezogen haben

würde; wir können jedoch nicht unterlassen, daß, in unserer Ansicht, wenn Herr Peyronnet seinen Zweck erreicht hätte, die Bartholomäus-Nacht und die Wiederrufung des Edikts von Nantes — beide als natürliche Wirkungen des unseligen Bestrebens, das römisch-katholische Kirchenthum durch alle Zeitalter durchzuführen — in der Entwicklungsgeschichte des französischen Reichs nicht unvorigt geblieben seyn würden. Glücklicherweise hat diesmal die Uebung vor dem Leibe den Geist gerettet \*). Um so

\*) Es ist ja glauhen, daß Herr von Villèle, ein Finanz-Minister, hierzu das Thun gethan habe. Der Finanz, nennt er den Entwurf seines Willens unterstützt hat, ist aber nicht der mächtigste Factor, und obgleich Herr von Villèle in dem früheren Verichte seines Lebens Anekdoten gesammelt ist, so hat er doch den Grundriß: Finanzausgaben, nur wenig anderes aufgeben müssen, um als erster Finanz-Minister nicht in die Zukunft zu geraten, das kein Nachlass gelte. Der Ansehen von einem Minister zu Grunde bringen will, und wer sich überhaupt achtungswürdig macht, die Finanz-Systeme, wie das französische der Gegenwart ist, fortzuführen, der ist ganz fertig, die gesellschaftliche Arbeit überhaupt, insbesondere aber die höchste Mannichfaltigkeit in derselben, als seinem Hauptzweck zu betrachten, d. h. nichts von dem zu gestalten, was ihr Zweck sein kann. Das natürliche Interesse der theokratischen Partei in Frankreich steht dem natürlichen Interesse der antiken, freilich so schnell entgegen, daß an eine Ausgleichung beider durchaus nicht zu denken ist. Sofern nun die Frage aufgeworfen wird, wodurch von beiden der Sieg davon tragen werde, ist nicht zweifelhaft, sobald man ermüdet, wie unzweifelhaft ist bei dem gegenwärtigen Stande der französischen Staatskunde ist, daß der Zustand paradiesischer, wenn die kaiserliche Gesellschaft Frankreich sich vor der Revolution befindet. Eine Seite der Staatskunde, die auf Europa blickt, ist bisher wenig oder gar nicht aufgeführt; es ist aber, in meinem Urtheil, die bei weitem achtungswürdigste. Es ist nämlich die, welche zu der Frage führt, wie viel können Staatskassen für die bürgerliche Entzweiung der bürgerlichen Freiheit, oder, was dasselbe sagt, für die Unterdrückung einer höheren Macht von Aufsichtung in all-



mehr aber muß man sich darüber wundern, wie ein sonst erleuchtetes Ministerium in der Kenntniß der gesellschaftlichen Erscheinungen so weit zurück bleiben konnte, um sich zur Einbringung eines Gesetzentwurfes zu entschließen, wodurch nicht bloß die gesellschaftliche Ordnung erschüttert, sondern auch, da jeder errangene Zivilisations-Grad sich nothwendig verteidigt, der Fortbestand des regierenden Hauses in eine nicht geringe Gefahr gebracht wurde. War denn Herr von Peyronnet so wenig vertraut mit den Ursachen, welche den Sturz des Hauses Stuart herbeigeführt haben? Wenn, wenn er damit vertraut war — wie konnte er, wie konnten seine Kollegen in denselben Fehler verfallen, den die Minister Jakob des Zweiten begingen, als sie es darauf anlegten, ihren Herrn zum Schirmer über das Maß von Verstand zu machen, das dem christlichen Volke behüthen sollte? Es giebt kein anderes Mittel, die Einsicht der französischen Minister zu retten, als — die Voraussetzung, daß sie mit ihren Maßregeln bis an die äußerste Bedrängung vorgegangen sind, um desto sicherer einzukufen zu können; ob übrigens diese Voraussetzung zulässig sei, darüber könnte man nur nach sehr genauer Personenkenntniß entscheiden.

Daß durch die Zurücknahme des Pressgesetzes ein

---

gewisser Hinsicht. Vorausgesetzt, daß eine Regierung den guten Willen hat, die von ihr eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, ist durchaus nicht zu klagen, daß sie sich durch Staats Schulden bis zum Abgrund verliert, nicht von allem zu gestatten, was das Prestige der gesellschaftlichen Verfaßung, das zugleich das Fundament ihrer Macht und ihres Ansehens ist, vernichten kann. Mehr bedarf es aber nicht, um die bürgerliche Freiheit und die Aufklärung weiter zu führen.

großes Unheil von Frankreich — vielleicht sogar von Europa — abgewendet werden: dies wird selbst von denen empfunden, die, weil sie über den Zusammenhang dieses höchst gefährlichen Gesetzes mit allem, was ihm vorausgegangen war, nie nachgedacht hatten, gegen die wahre Tendenz des Veyronnes'schen Entwurfs gleichgültig geblieben waren. Ist es aber wohl denkbar, daß es mit jener Zurücknahme sein Verenden haben werde? Folgt aus derselben nicht die gänzliche Aufopferung des bisher mit so unerschrocken Eifer verfolgten Systems von Negativen Maßregeln? Kann es jetzt noch länger zweifelhaft bleiben, ob man vorstreiten muß, da man im Zurückweichen auf einen Punkt gekommen ist, wo man sich, um nicht alles viel zu verderben, zum Innehalten genöthigt gesehen hat?

Wir wollen, so gut wir können, diese Fragen beantworten, ohne damit im Wesentlichen eine andere Absicht zu verbinden, als — zu zeigen, daß in den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens kein Zufall obwaltet — daß sie sich vielmehr einem, von der menschlichen Willkür durchaus unabhängigen Gesetze unterwerfen, welches für denjenigen, der es zu erkennen vermag, sogar den Schicksal verräth, welcher für den größten Theil der Menschen die nächste Zukunft beschützt. Sollte der Erfolg uns tägen strafen, so wird die Schande uns allein zu Theil werden. Wir wagen es auf diese Schande, zuversagen, nicht bloß, was geschehen wird, sondern auch, wie es geschehen wird; überlassen es aber übrigen dem Leser, davon so viel für wahr zu halten, als es ihm beliebt, weil wir keinen unsere Anschauung aufbringen mögen.

### Der Sekte!

Wir behaupten zunächst, daß, weil es unthunlich gewesen ist, den Papstenthumlichen Sektenwurf durchzuführen, alle in den letzten sechs Jahren gemachte Versuche, dem römisch-katholischen Kirchenstume, als öffentlicher Lehrer, eine Haltung papierten, welche mit dem Aufklärungs-Geiste des Jahrhunderts in Widerspruch stand, vergeblich gewesen sind.

Wie man über diese Versuche auch in anderer Hinsicht urtheilen möge: wie wird man läugnen können, daß ihr vorherrschender Charakter der des Zwanges und der Gewalt war; dies liegt, auf eine unverkennbare Weise, darin am Tage, daß die allerempfindlichsten Strafen auf die Uebertretung der Sekte gelegt worden sind, welche bestimmt waren, das römisch-katholische Kirchenstum als Staats-Religion, als öffentliche Lehre, zu beschützen. Nicht es nun wohl ein schlimmeres Zeichen, als wenn die Gewalt — sie, die immer unter dem Einflusse der Sekte stehen sollte — sich herausnimmt, mit der Lehre zu verfahren, welche immer nur dann einen Werth hat, immer nur dann ihre Bestimmung erfüllt, wenn die Geister und Gemüther ihr von selbst folgen? Läßt sich irgend eine Erfahrung anführen, nach welcher die von der Gewalt vertheidigte und beschützte Sekte in irgend eine Uebereinstimmung getreten wäre mit den geistigen und sinnlichen Bedürfnissen der Gesellschaft, worin sie sich wirksam beweisen sollte? Spricht nicht alle Erfahrung vielmehr für das Gegentheil? Und ist dies nicht so sehr in der Natur des Menschen gegründet, daß eine Ausnahme von der Regel ganz unbegreiflich seyn würde?

Gerade weil man in Frankreich geföhlt hat, daß die Gewalt nichts über die Lehre vermag, iß man auf den Gedanken gerathen, die Hülfe zu nehmen, indem man sich beredet hat, es bedürfe, um das gewünschte Ziel zu erreichen, nur der Verführungskünste gewisser Schlangenköpfe, die sich auf die molles aditus verlassen. Hierdurch aber iß die zu lösende Aufgabe nur noch mehr verwirrt worden. Es giebt keinen unseligern Wahn, als derjenige iß, wemach man sich einbildet, eine, wo nicht in Verfall gerathene, doch im Verlaufe der Zeit unwirksam und unbrauchbar gewordene Lehre, könne durch gewisse Manipulationen aufrecht erhalten und von neuem theatralisch gemacht werden. Es kommt zuletzt gar nicht darauf an, welche Verurtheilung diejenigen führen, denen ein so widerwärtiges Geschäft anvertraut iß: das, was von ihnen ausgeht entscheidet, und dies iß nothwendig von einer solchen Beschaffenheit, daß es die Abneigung von der so empfohlenen Lehre in allen Dinen verstärkt, die nicht von gesundem Sinne ganz entblößt sind. Durch allen Jesuitismus, wie er sich auch gebiethen möge, wird, im Großen genommen, immer nur das Gegentheil von dem be- wirkt, was gewünscht werden soll; und wenn es sich darum handelt, eine öffentliche Lehre zu Grunde zu tragen, so sind gerade die Jesuiten diejenigen, wodurch sich dies trau- rige Geschäft am nardelichsten und nothwendigsten voll- zieht; sie sind es schon deshalb, weil sie nur durch Ex- plorieren wirken können, diese aber als einen Ersatz geben für das, was Noth thut, d. h. für die öffentliche Lehre, worin sich alle individueller Anschauungen und Uebereyn- gungen vereinigen sollen.

Noch diesen Prämissen ist es nicht schwer, sich über das richtige zu finden, was, nach der Zurücknahme des Penrouerschen Gesetzentwurfs, für Frankreich eintreten wird. Nicht als glaubten wir, daß die Gegenkräfte ganz unwirksam bleiben könnten; dies würde sogar gegen die Natur der Dinge sein. Allein, weil man einmal einmalig geirrt worden ist, so kann man nicht, wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, auf halbem Wege stehen bleiben; und dabei muß nicht so sehr in Anschlag gebracht werden, als die Fortdauer derselben Pressefreiheit, deren Wirksamkeit in einem so hohen Grade bedroht war.

Verlassen wird demnach eine Bahn, die, während der sechs letzten Jahre, nur allzu blindlings verfolgt worden ist: eine Bahn, auf welcher man sich in lauter Widersprüche verwickeln mußte, und welche, eben deswegen, nur ins Verderben führen konnte. Damit steht zunächst in Verbindung, daß die Rolle der Missionäre wesentlich ausgesetzt ist. Den Jesuiten im Allgemeinen bleibt nichts anderes übrig, als auf ein gesüßmässiges Daseyn zu verzichten, weil das, was ihnen entgegensteht (die Pressfreiheit) sich als unbesieglich bewährt hat. Durch und durch verändert ist, von jetzt an, das Verhältniß, worin sie bisher zur Unbegreiflichkeit gestanden haben; und will diese auch nur einen Schimmer von öffentlicher Achtung retten, so muß sie sich von Gehäusen lossagen, die mehr als je mals für Lasten gelten werden. Wie dies auf die Gestaltung der öffentlichen Lehre zurückwirken wird, will freilich abgewartet seyn; allein erfolglos für dieselbe kann es durchaus nicht bleiben, weil das Bedürfniß der Gesellschaft in dieser Beziehung sogar gebietend ist.

Wie einiger Kenntniß des Entwicklungsanges, den die europäische Aufklärung seit mehr als drei Jahrhunderten genommen hat, kann man schwerlich umhin, die katholische Christlichkeit Frankreichs aufrechter zu betrachten. Sie ist von der Kirchenverbesserung unendlich stärker betroffen worden, als man wohl anzunehmen pflegt. Das ganze Nachschub der Ummählung war ihr Ansehen durch den bedeutenden Territorial-Besitz, der ihre Ausstattung ausmachte, einigermaßen gesichert; sie wirkte durch denselben mit der Macht, die allen großen Grundbesitzern eigen ist. Seit der Ummählung dieser Macht beraubt, auf sich selbst schaltend angewiesen, und anhaltend geübt, ein System von übernatürlichen Lehren, das von dem Geiste der Jahrhunderte je mehr und mehr bekämpft wird, durch ihre bloße Persönlichkeit zu vertheidigen — wie hätte sie wohl vermeiden wollen, die Jesuiten als solche zu Hilfe zu rufen, die ihr bei diesem, nicht bloß beschwerlichen, sondern (wenn man auf den Grund der Sache dringt) sogar nicht zu bewertenden und unausführbaren Geschäft Beistand leisten sollten? Dieser Beistand nun hat jetzt sein Ende gefunden. Durch die Zurücknahme des Pressgesetzes gewaltsam von den Jesuiten geschieden, hat die französische Welchristlichkeit nichts Anderes für sich, als den neuen Straf-Kodex, der zwar auf jede direkte Verletzung der Staatsreligion in ihrem Lehren und Institutionen die härtesten Strafen setzt, die indirecten Verletzungen aber nachsichtig unberührt läßt, weil diese sich jeder Strafe durch sich selbst entziehen. Wie nun kann eine Christlichkeit, d. h. eine Klasse, welche mit der intellektuellen und geistlichen Trennung der Gesellschaft beauftragt ist, hierbei aufhal-

ten? Der Erfolg wird zeigen, daß dies ganz unmöglich ist, weil die Harmonie der öffentlichen Lehre mit den geistigen und sittlichen Bedürfnissen niemals lange fehlen darf, wenn nicht ein dämpfender Despotismus eintreten soll, der alles in Gefache bringt. Wie sehr man sich also auch zur Zeit noch verblenden möge gegen das, was einzig Noth thut: so tritt doch ganz unabtrieblich ein Zeitpunkt ein, wo man zu der Ueberzeugung gelangen muß, daß, wenn die gesellschaftlichen Erscheinungen einen verwerflichen Charakter annehmen, die Schuld davon weniger an den Menschen als an den Dingen liege, und daß es unmöglich ist, achtungs- und verehrungswürdige Geistliche zu haben, ohne daß die öffentliche Lehre in der allgemeinen Ueberzeugung den Charakter der Wahrheit hat, weil nur diese belehren kann. Indem also die Jesuiten nothwendig fallen, die französische Weltgeistlichkeit aber auf die bessere Lehre zurückgeht, um sich durch diese zu retten, wird alles das geschehen, was nothwendig ist, damit die öffentliche Lehre wieder zu dem Grade von Autorität gelange, ohne welchen die Gesellschaft zu keinem innern Frieden und zu keinem Einflusse mit sich selbst gelangen kann.

Wollte es nicht in solchen Vorgefühlen liegen, daß die Zurücknahme des Puyronnais'schen Gespensteneufs eine so allgemeine Sensation gemacht hat? Was in der Zeit geschieht, läßt sich nicht nach seinen Wirkungen würdigen, weil es aneuch an diesen fehlt; allein es scheint und nichts weniger als abgeschmackt, anzunehmen, daß der 17. Apr. d. J. 1827 derlaßt in der Entwickelungsgeschichte Europa's dem so gut Epoche bilden kann, wie Luther's Theß d. J. 1517.

---

# Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

## Ein und vierzigstes Kapitel.

Einführung in die Geschichte der Umwälzung, welche  
sich mit der Unabhängigkeit der britischen Ko-  
lonien in Nordamerika, seitdem die vereinigten  
Staaten genannt, endigte.

Mit dem größten Rechte wird die Umwälzung, welche  
sich mit der Unabhängigkeit der britischen Kolonien in  
Nordamerika endigte, zu den wichtigsten Weltbegebenheiten  
gerechnet; denn nicht genug, daß sie einen blutigen Krieg  
zwischen Frankreich und England entzündete, einen Krieg,  
in welchen auch Spanien und Holland verwickelt wur-  
den — muß sie zugleich als der Keim betrachtet werden,  
aus welchem alle spätern Umwälzungen, sowohl des euro-  
päischen, als des amerikanischen Festlandes, bis auf unsere  
Zeit hervorgegangen sind.

Eben deswegen nun ist es unentbehrlich, daß man sich  
klar mache, wie jene erste Umwälzung entstanden sey;



und da dies nur in so fern möglich ist, als man auf die erste Bildung und Entwicklung der britischen Kolonien in Nordamerika zurückgeht: so hoffen wir die Verzeihung des Lesers zu finden, wenn wir ihn durch nachfolgenden Abriss der allmählichen Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten in die Vergangenheit zurückführen, und ihn gleichsam zum Zeugen der Nothwendigkeit machen, die über den Erscheinungen der europäischen und amerikanischen Welt seit etwa sechzig Jahren waltet.

Zur Sache!

Der Ruhm, welchen Columbus durch seine ersten Entdeckungen auf dem westlichen Continente erworben hatte, verbreitete sich schnell über Europa, nicht ohne den Unternehmungsg Geist da anzufachen, wo dieser durch den Fortschritt der Civilisation unterstützt wurde. In dem gegenwärtigen Großbritannien regierte am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts Heinrich der Siebente: ein König, dessen besondere Lage nach der Beendigung jenes langen Bürgerkrieges, den man den Kampf der Rosen nennt, nicht so bestimmt mit sich brach, als jede Bestrebung zu begünstigen, aus welcher ein höheres Maß gesellschaftlicher Wohlfahrt hervorgehen konnte. Von Heinrich den Sechzenten aufgemuntert, unternahm ein geborner Venezianer Namens Johann Cabot, im Jahre 1496, also vier Jahre nach der ersten Entdeckung Amerikas, eine Fahrt, welche den Nord hatte, unbekannte Länder zu entdecken und mit der Krone Englands in Verbindung zu setzen. Begleitet von seinen drei Söhnen ließ Cabot im Frühling aus. Das Ziel seiner Entdeckungstour war China. Auf dem Wege dahin gerieth er an die Nordküste von

Terra Labrador, und streute nördlich bis zu dem 67.<sup>o</sup> der Breite.

Diese Reise war gänzlich unfruchtbar für die Zwecke, welche dabei verfolgt wurden. Allein sie erweiterte den Erfahrungskreis; und da den tüchtigen Seefahrer kein zufälliger Unfall getroffen hatte, so machte er im folgenden Jahre mit seinem Sohn Sebastian eine zweite Entdeckungsfahrt nach Amerika, auf welcher er am 24. Juni Bonavilla, auf der Nordseite von Newfoundland, entdeckte. Ehe er zurückkehrte, segelte er längs der Küste von der Davids-Strasse bis Kap Florida. Hiermit endigten Johann Labets Entdeckungsfahrten. Sie wurden jedoch von seinem Sohne fortgesetzt, der im Jahre 1592 nach New-Foundland ging, und von dieser Insel den Eingebornen für Heinrich den Siebenten zurückbrachte.

Eine so schwache Belohnung für aufgewendete Kosten, schloß keine Aufmunterung in sich. Es trat also in Beziehung der Entdeckungsfahrten ein Stillstand ein, der bis zum Jahre 1516 dauerte. Während dieser Zwischenzeit hatte Juan Ponce, der, von Puerto-Rico aus, nördlich gesegelt war, jenes Continens entdeckt, das, unter dem 30<sup>o</sup> 8' nördlicher Breite gelegen, jetzt die Benennung Florida führt: eine Benennung, die ihm zu Theil wurde, weil der spanische Seefahrer im April angelangt war, wo das Land in der schönsten Blüthe stand: eine Benennung zugleich, wodurch mehrere Jahre lang Nord- und Süd-Amerika gemeinschaftlich bezeichnet wurden. Die genaunte Entdeckung dieser Küste geschah in dem oben angegebenen Jahre durch Sebastian Cabot und Sir Thomas Pirt, die sich zu dieser Entdeckungsfahrt verbunden hatten; allein,

wie sehr jene auch vollendet werden mochte, so unterblieb doch, beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch, jede Weiterlassung von Seiten irgend einer europäischen Macht, Spanien ausgenommen, welches sich in Süd-Amerika niederließ. Die gesellschaftlichen Kräfte waren in diesem Zeitraum noch alle sehr gebunden durch ein System, das sie in die Hände des Worts und der Geißlichkeit gab: zwei Klassen, denen es zu allen Zeiten mehr um Erhaltung, als um Verneuerung des Erwerbsebens zu thun war, und die eben deswegen eine Entwicklung fürchteten, die sich nicht von ihnen beherrschen ließ.

Es war in diesen Zeiten die Sache der Könige, daß Fortschritte gemacht wurden, welche die Aussicht auf vergrößertes Einkommen durch den Handel gewährten. Auch Frankreichs Könige betraton die Bahn der Entdeckungen, niemochl mit eben so geringem Erfolge, wie Heinrich der Sechste. Unter Franz dem Ersten wurden in dem Zeitraum von 1524 bis 1534 zwei Entdeckungserifen nach Amerika gemacht. Die eine von dem Florentiner Verrazano, welcher verunglückte; die andere von Jean Cartier, welcher im Mai des Jahres 1534 bei Neu-Frankland anlangte, von wo er nach Norden hin strackte, um China zu finden, doch ohne auf dieser Entdeckungereise noch etwas mehr zu wissen, als daß er am St. Lorenzpfaze jenem großen Meerbusen, den man unter 40° 30' nördlicher Breite antrifft, die Benennung jenes Heiligen gab: eine Benennung, welche auf den Fluß übertragen wurde, der sich in diesen Meerbusen ergießet. - Im folgenden Jahre segelte Cartier diesen Fluß bis zu dessen großen Fall hin, auf, nannte das Land „Neu-Frankreich,“ und baute ein

Hort, worin er Winterquartier, um sodann nach Frankreich zurück zu kehren. Von diesem Zeitpunkte dacht die französische Regierung ernstlich auf Niederlassungen in Nordamerika. Im Jahre 1542 führte Franz la Roche, Herr von Nobels, auf Befehl des französischen Königs, in drei Schiffen 200 Männer, Weiber und Kinder nach Canada. Er landete glücklich an, und überwinterte in einem Horte, das er in der Eile erbauen ließ; doch so wenig verstand man sich in diesen Zeiten auf Anordnungen dieser Art, daß die grausamen Entbehrungen, welche die ungewohnten Wirkungen dieses Mangels an Erfahrung waren, zu einer Ursache des Mißlingens wurden. Vermindert in ihrer Zahl, kehrten die Ausgewanderten im folgenden Jahre nach Frankreich zurück. Acht Jahre darauf (1550) wurde der nämliche Versuch mit einer größern Zahl von Abenteurern wiederholt; allein er lief noch schlimmer ab; denn diese Abenteurer verschwanden gänzlich, d. h. sie kamen in Noth und Elend um.

In der Zwischenzeit wurde Florida von den Spaniern unter der Leitung Ferdinands de Soto erobert. Da dieser bereits im Jahre 1542 starb, so ward Blasco sein Nachfolger; und dieser war es, der das entdeckte Land zuerst durchforschte, indem er den Lauf des Mississippi verfolgte und die Beobachtung machte, daß dieser mächtige Strom sich durch zwei Ausmündungen in den Mexikanischen Meerbusen ergießt.

England, von Heinrich dem Achten regiert (der, wie man weiß, mit seinen häuslichen Angelegenheiten, und mit der von ihm ausgegangenen Verbesserung der Kirche vollauf beschäftigt war) hatte in diesem Zeitraume allen

Entdeckungs- und Niederlassungsentwürfen in einem so hohen Grade eifrig, daß Sebastian Cabot Nähe hatte, eine höchst nützliche Person für die wichtigen Dienste zu erhalten, die er dem Könige durch seine Entdeckungen geleistet hatte. Desto eifriger war Frankreich mit Niederlassungen auf der Küste von Florida beschäftigt. Abgesendet von dem Admiral Chaillon, langte Jean Ribault im Jahr 1562 auf dieser Küste an; und indem er nordwärts segelte, entdeckte er, außer dem St. Marien-Strom, acht andere Ströme, deren einen er Port-Royal nannte. In einem dieser Ströme legte er das Fort Charles an, worin er eine Kolonie unter dem Kapitain Albert gründete. Dieser Kapitain wurde, wegen seiner Härte, von den Kolonisten erschlagen, welche von jetzt an, weil es ihnen an aller Nahrung fehlte, in kurzer Zeit zu Grunde gingen. Uabgesehen durch dieses Ereigniß, sandte der Admiral Chaillon, zwei Jahre später, Renaud Laudonier mit drei Schiffen nach Florida. Dieser baute an dem Ufer des Marien-Stromes ein neues Fort, das er, zu Ehren Karls des Neunten, Carolina nannte. Im Laufe desselben Jahres langte auch Kapitain Ribault mit sieben Segeln bei Florida an, um die, unter der Leitung des unglücklichen Kapitain Albert gegründete Kolonie zu verlassen. Die schwachen Ueberreste, welche er antraf, störten neue Hoffnungen, als sie sich verstreut und unterstützt sahen; doch war ihre Freude von sehr kurzer Dauer: denn noch in demselben Jahre langte der Spanier Pedro Menendez mit einer Flotte von sechs Schiffen und einer verhältnißmäßig starken Mannschaft an, überfiel Ribault in seinen Niederlassungen und ermordete ihn

und seine ganze Colonie, ehre auch nur einen Eingigen übrig zu lassen; worauf er von dem Lande Besitz nahm, und Befestigungen anlegte, die er mit 1200 Soldaten ausstattete. In dieser Lage blieb Floeida bis zum Jahre 1567, wo, von Frankreich abgehend, Dominicus von Gorges mit einer Flotte von drei Schiffen anlangte. Seine Bestimmung war, die an seinen Handelsruten verübte Grausamkeit zu rächen. Er erfüllte diese Bestimmung dadurch, daß er die Befestigungen der Spanier zerstörte, die meisten Soldaten des Pedro Melendez nieder machte, und hienauf nach Frankreich zurück ging, das, von jetzt an, 50 Jahr lang, keinen neuen Versuch zu einer Wiedereroberung in Amerika machte. Die verschiedenen Ursachen dieser Entsagung waren die Bürgerkriege, welche auf Veranlassung der Kirchenverbesserung in Frankreich zum Ausbruch gekommen waren, so wie der politische Schrecken, welcher eben diese Kriege zurückließ: eine Schrecke, welche erst nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gänzlich verschwand.

Inzwischen hatte sich England durch die Thronbesteigung der Königin Elisabeth von einem großen Theile der Gemeinthe befreit, welche seit Heinrichs des Achten Regierung seine Kraft gelähmt hatten. Im Jahre 1576 wurde Capitain Grobisher ausgesendet, um einen neuen weßlichen Weg nach Ostindien zu entdecken. Das erste Land, das er antraf, war ein Kap, das er zu Ehren seiner Königin das Vorland der Königin Elisabeth nannte. Nordwärts steuernd, entdeckte er die Straße, welche seinen Namen führt. Er verfolgte hienauf seine Fahrt, bis er durch das Eis des weßlichen Ozeans ge-

benannt wurde, und führte sodann nach England zurück. Dem Unternehmungsgelüste der Engländer anzusprechen, bedurfte es zu allen Zeiten nur der Anregung, welche die Idee eines starken Genusses in sich schließt. Im Jahre 1579 erhielt Sir Humphrey Gilbert von der Königin Elisabeth ein Patent auf Vindernien, welche noch nicht von christlichen Völkern in Besitz genommen waren, wiewohl nur auf sechs Jahre. So bereitzet, segelte er nach Amerika, wo er von dem St. Jakob Hafen und dem südlich gelegenen Lande Besitz nahm; doch, im Verfolg seiner Entdeckungen verlor er ein Schiff, und auf der Heimfahrt nach England überraschte ihn ein Sturm, in welchem er zu Grunde ging. Die beabsichtigte Niederlassung wurde demnach hinterrücken. Doch das von der Königin angeworbene Mittel hatte dennoch nicht seine ganze Kraft verloren. Es fanden sich zwei andere Glückseiner, die dieselbe Ausflattung nachsuchten. Der eine war Hadrian Gilbert, der andere Walter Raleigh. Der letztere rüstete zwei Schiffe aus, welche er unter den Befehlen des Philipps Amidas und des Arthur Barlowe unter Segel setzen ließ. Beide langten im Jahr 1584 an der West-Küste von Nordamerika an, und nachdem sie sieben Wochen von Monats wege Unter gegangen waren, nahmen sie am 13. Juli scheinlich Besitz von dem Lande, das sie zu Ehren der jugendlichen Königin Elisabeth Virginien nannten. Bis dahin war die ganze West-Küste unter der allgemeinen Benennung von Florida bekannt gewesen; doch von jetzt an wurde ganz Nord-America Virginien genannt.

Nach die Engländer verstanden sich in diesen Zeiten

sehr schlecht auf das Kolonisiren. Walter Raleigh sendet im folgenden Jahre Sir Richard Grenville mit sieben Schiffen nach Amerika, wo jetzt, unter der Leitung des Kapitäns Ralph Lane, zu Roanoke die erste Kolonie angelegt wurde; allein die Beschwerden aller Art, welche diese Ausgewanderten zu ertragen hatten, waren noch so groß, daß, wenn Sir Francis Drake nicht zufällig nach Virginia gekommen wäre, sämmtliche Kolonisten ihren Untergang gefunden haben würden. Er nahm sie mit nach England, nachdem er in Westindien und in anderen Gegenden mehrere Eroberungen im Namen seiner Königin gemacht hatte. Vierzehn Tage später langte Sir Richard Grenville mit Erfassungsmühsal an. Er fand die Kolonie verlassen; und ob er gleich nicht begriffen konnte, wo sie geblieben sei, so war er doch betrüben genug, 50 Menschen zurück zu lassen. Auch diese verschwanden im Jahr und Tag, wo eine dritte Kolonie anlangte, die aus 150 Mann bestand.

Es verhielt es sich mit den ersten Grundlagen zu den Staaten, die man gegenwärtig die vereinigten Staaten von Amerika nennt: sie versanken, wie in einem losgerathenen Abgrund, und abgesehen die ersten schlaggeschlagenen Versuche in den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts sowohl von Walter Raleigh, als von Bartholomäus Gosnell und Bartholomäus Gilbert wiederholt wurden, so gelang doch kein einziger. Elisabeth starb 1603, ohne die geringste Frucht von ihren großmüthigen Schenkungen eingeworben zu haben; und selbsthin genug galten die Spanier, das ganze 16. Jahrhundert hindurch, für das einzige Volk in Europa, das sich auf die Kunst zu kolonisiren verstand.



Frankreich, um diese Zeit durch Heinrich des Vierten gesunde Politik im Frieden, sowohl mit sich selbst, als mit dem Nachfolger Philipp des Zweiten, der, als König von Spanien und Portugal über die größte Vindernasse gebot, die jemals unter dem Cypfer eines Sterblichen gestanden hat — Frankreich hob in demselben Jahre, worin die Königin Elisabeth von England gestorben war, seine Entdeckungs- und Eroberungsversuche wieder an. Denn in dem Jahre 1603 unterzeichnete der König, zu Genuen des Herrn de Mons, ein Patent auf alle, zwischen dem 40 und 45° nördlicher Breite gelegenen, und unter dem Gesamtnamen *Nova* zusammengefaßten Länder. Im folgenden Jahre unternahm de Mons die Küste von St. Lawrence bis nach Cap Sable und so nach Cap Cod.

Hierdurch angeregt, gingen die Engländer auf neue Entdeckungen aus; und im Mai 1605 entdeckte Kapitain George Weymouth die Georgs Insel und den Pfingsthafen. Was, trotz allen Fehlschüssen, das Interesse für Amerika immer lebendig erhielt, war die Verstellung von den unerschöpflichen Gold- und Silberschätzen, welche diese Land enthielt. Der Kampf der Könige mit dem Gelde war in diesen Zeiten noch sehr stark, als daß sie nicht hätten die Hand bieten sollen zu allem, was diesen Kampf erleichtern konnte. Es war daher auch gar nicht schwer, Jakob den Ersten (Elisabeths Nachfolger auf dem englischen Thron) zu neuen Kolonisations-Versuchen zu bestimmen. Damit nun diese besser gelingen möchten, als die früheren, theilte Jakob der Erste Virginien in zwei Kolonien. Die südliche schloß alle Länder zwischen dem 34 und 41° nördlicher Breite in sich; sie wurde Süd-Vir-

gines genannt, und der Londoner Gesellschaft geschenkt. Die nördliche, welche, Nord-Virginien genannt, alle Län- der zwischen dem 38 und 45° nördlicher Breite umfaßte, wurde der Plymouth-Gesellschaft geschenkt. Jede dieser Gesellschaften erhielt einen Rath von 13 Männern zu ih- rer Feltung; und von allen Plantationen über den Schieds- umfang übereinstimmend, wurde untersezt, daß die Kolo- nien Pflanzungen innerhalb hundert (englischen) Meilen von einander anlegen sollten. In den Bewilligungen ist ein offenkundiger Widerspruch, da die zwischen dem 38 und 41° gelegenen Länder durch beide Patente geschützt sind. Zur Kolonisation wurde aufgemuntert durch die Verheißung, daß die Kolonisten und ihre Nachkommen bei allen Rech- ten und Vorrechten der Engländer erhalten werden sollten, als wenn sie England erst verlassen hätten, oder in diesem Lande geboren wären. Und für alle diese Bewilligungen setzten die Patente keinen andern Preis, als, nach dem Muster der spanischen Politik — ein Pfundel des Goldes und Silbers, das in den Kolonien würde gefunden wer- den: ein Preis, der an Sr. Majestät und deren Nach- kommen zu allen Zeiten bezahlt werden sollte.

Beide Gesellschaften unternahmen Niederlassungen in- nerhalb der ihnen angewiesenen Gebiete. Herr Piercy, Bruder des Grafen von Northumberland, ging im Dienst der Londoner Gesellschaft mit einer Kolonie nach Virgi- nien, und entdeckte den Potomaten, jetzt Jakobesflaß; und gleichzeitig sendete die Plymouth-Gesellschaft den Kapitän Heinrich Chasland mit einem 55 Tonnenschiff nach Nord- Virginien, um dasselb eine Kolonie anzulegen: ein Unter- nehmen, das auf der Stelle scheiterte, weil dies Schiff

unterwegs von einer spanischen Flotte genommen und nach Spanien gebracht wurde.

Im Frühling des Jahres 1607 sendete die londoner Gesellschaft des Kapitäin Christoph Newport mit drei Schiffen nach Süd-Virginien, wo er den 26. April in die Chesapeake-Bay einlief, und nicht lange darauf dieselbe flüßigen Spitze den Namen Kap Heinrich gab, den sie noch immer führt. Sobald nun Herr Edward Wingfield zum Präsidenten für das Jahr gewählt war, wurde den 22. Juni der Grund zu James-Town gelegt, worauf Kapitäin Newport nach England zurückging, und den Präsidenten mit 104 Personen dabein ließ. Die neu angelegte Stadt bewohnte im nächsten Winter wieder ab.

Inzwischen rüstete die Plymouth-Gesellschaft zwei Schiffe unter dem Befehl des Admirals Rowley Gilbert aus; und diese gingen den 31. Mai mit 100 Mannen, deren Verband George Popham war, nach Nord-Virginien. Hier landeten sie im August an, und ließen sich etwa 2 bis 10 englische Meilen südlich von der Mündung des Sagadahok-Flusses nieder. Ein großer Theil der Kolonie verlor jedoch den Muth über die Eintrage des Winters, und kehrte im December nach England zurück, so daß Kapitäin Popham nur mit 45 Mann dabein blieb.

In demselben Jahre gründete eine kleine Gesellschaft von Kaufleuten zu Virgyn und St. Male die Stadt Newbedf, oder vielmehr, die dahin gegründete Kolonie erbaute an dem Orte, wo jetzt Newbedf steht, einige Hütten, welche erst unter Ludwig dem Vierzehnten die Gestalt einer Stadt annahmen.

Die Sagadahok-Kolonie hatte keinen Fortgang. In

den Beschwernen des Vaters kam der Brand des Rathshauses; und wieviel Mühe sich Heyburn auch geben mochte, die Kolonie beisammen zu erhalten: so erschied doch zuletzt sein Tod über das Auseinandergehen derselben. Sie kehrte nach England zurück.

Desto mehr blühte die von der londoner Gesellschaft aufgesendete Kolonie auf, durch die Verstärkung, welche sie im Jahre 1609 in 120 Personen erhielt, die Kapitain John Smith, in der Folge Vorstand der Kolonie, herbeiführte. Im spätern brachte Kapitain Newport noch 70 andere Personen, welche die Seelenzahl der Kolonie auf 200 vermehrten.

Indem der Rath von Süd-Virginien in diesem Jahre aufschied, und ein neuer gewählt wurde, traf es sich, daß Sir Thomas West, Lord de la War, zum General der Kolonie, und Thomas Gates zu seinem Stellvertreter gewählt wurden: eine Wahl, welche nicht ohne wichtige Folgen blieb, nur daß diese erst im folgenden Jahre eintraten. Gleichzeitig wurde Sir George Somers zum Admiral, Sir Thomas Dale zum Großmarschall und Sir Ferdinand Wainmann zum General der Reiterei, so wie Kapitain Newport zum Vic.-Admiral der Kolonie gewählt. Gates, Newport und Somers führten noch in demselben Jahre auf sieben Schiffen 500 Seelen (Männer, Weiber und Kinder) von Palmarich nach Süd-Virginien; und obgleich die Ueberfahrt in so fern unglücklich war, als ein Sturm, welcher die Flotte in den Meerbusen von Bahama überfiel, die Schiffe zerstreute und namentlich das Schiff George Somers nach den Bermuda-Inseln trieb, so langten doch zuletzt alle Aufgewanderten wohlbehalten in Vir-

gingen an, wo der Zutrieb neuer Kräfte nicht wenig zum Emporkommen der Kolonie beitrug. Ihnen folgte im nächsten Jahre (1610) Lord de la War, als Gouverneur und General-Kapitain von Süd-Virginien; und von dem Augenblick seiner Ankunft in James-Town an, läßt sich der Bestand der ersten Kolonie datiren, welche von England in Amerika gegründet wurde.

Inzwischen hatte Friedrich Hudson, ein Engländer, den Jakob der Erste auf neue Entdeckungen ausgesandt hatte, Long Island, New-York und den Strom entdeckt, welcher noch immer seinen Namen führt. Wie wenig Absicht und Methode in diesen Entdeckungen und Besitzergreifungen war, zeigte sich besonders darin, daß Hudson das von ihm aufgesandene Land an die Holländer verkaufte. Ueber die Berechtigung zu solchen Handlungen ließ man sich in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts durch keinen Zweifel stören. Daß die Eingebornen ein Eigenthumsrecht hätten, und zwar das vollständigste, das gedacht werden kann, weil es auf Verjährung beruhte: dieß kam in keine Betrachtung, weil eben diese Eingebornen auf einer so niedrigen Stufe der Zivilisation standen, daß sie ihr Recht nicht gegen die Ansprüche der Europäer zu vertheidigen vermochten, wenn diese in so großer Zahl erschienen, daß ihre Gewaltmittel jedem Widerstand zu Boden schlugen. Hudson kehrte im Jahre 1610 nach den von ihm entdeckten Ländern zurück, welche die neuen Niederlande benannt wurden; worauf, vier Jahre später, die General-Staaten verschiedenen Kaufleuten die Berechtigung zu einem ausschließenden Handel auf dem Nord-Strom theilten. Diese Kaufleute erbauten 1614 ein Fort auf

der Westküste bei Albany; und von diesem Zeitpunkt an datirt sich die Niederlassung von New-York.

Um dieselbe Zeit wurde auf der Insel New-Grundland Kongsptien-Bai von ungefähr 40 Pflanzern unter der Leitung des Einwanderers John Cup angelegt, dem Jakob der Erste ein Zinnerkubungs-Patent ertheilt hatte.

Außer der Niederlassung zu Quabec waren von den Franzosen, die von St. Croix, Mont Mansel und Port Royal, zu Stande gebracht worden; und alle diese Niederlassungen erlitten nicht ohne irgend einen Unfall, als bis die Virginier, aufgebracht darüber, daß Franzosen sich innerhalb ihrer Grenzen angesiedelt hatten, den Capitain Argal mit dem Auftrage entsendeten, ihre Feinde zu vertreiben. In diesem Entsende segelte Argal nach Sagadahoc, nahm die Herrs Mont Mansel, St. Croix und Port Royal mit allen ihren Verteidigungsmitteln, und führte die letzteren nach Virginien. Nur Quabec blieb in den Händen der Franzosen.

In England hielt man noch immer den Gedanken fest, daß Nord-Amerika eben sowohl reiche Gold- und Silberminen enthalte, wie Süd-Amerika. Um nun hierüber mehr ins Klare zu kommen, wurde im Jahre 1614 Capitain John Smith mit zwei Schiffen und fünf und vierzig Mann nach Nord-Virginien gesendet. Sein Auftrag lautete dahin, daß er einen Handel mit den Eingebornen anknüpfen sollte, wenn seine Erwartungen hinsichtlich der Gold- und Silber-Minen getrübt würden. Beglückt von einem der Indianer, welcher der Seltenheit wegen, in früheren Jahren nach England waren verkauft worden, langte Capitain Smith im April 1614 bei der

Isabel Monaghan unter 43° 30' Breite an. Er nahm Besitz von derselben, baute Hütten, und ließ sich, weil jede andere Beschäftigung unsruchtbar geblieben sey würde, auf Fistsfang ein. Nach seiner Zurückkunft in England entwarf er eine Charte von dem Lande, das er New-England nannte; und von dieser Zeit an vertheilte die Benennung Nord-Virginia, um der neuen Benennung Platz zu machen. Die Plymouth-Gesellschaft machte zwar neue Versuche, um Niederlassungen in demselben zu Stande zu bringen; da aber alle ohne Erfolg blieben, so beschränkte sie sich bis zum Jahre 1620 auf den Handel mit den Eingebornen, der bedeutende Vortheile abwarf. Erst in dem so eben erwähnten Jahre gelang die erste Niederlassung in New-England dadurch, daß ein Seefahrer, Namens Robinsen, der sich, um jeden Zusammenstoß mit der englischen Kirche zu vermeiden, mehrere Jahre in Holland aufgehalten hatte, mit seinen Anhängern nach Nordamerika überging. Dieser schwachen Kolonie folgte im Jahre 1623 eine zweite, nicht minder schwache, unter der Leitung des Kapitäin John Mason, welcher von der Plymouth-Gesellschaft einen Theil des jetzt New-Hampshire genannten Staates geschenkt erhalten hatte. Die letztere Kolonie ließ sich an der Mündung des Piscataqua-Flusses nieder; und von diesem Zeitpunkt an, läßt sich die Niederlassung von New-Hampshire datiren.

Nach Schweden wollte in Nordamerika Erwerbungen machen. Im Jahre 1627 kam eine Kolonie von Schweden und Finnen an, und landete bei Kap Henlopen. Sie kaufte in der Folge das Land von Kap Henlopen bis zu den Ufern des Delaware, zu beiden Seiten des Flusses, den

den sie Neu-Schweuland's Strom nannte, und erbaute mehrere Borch, nicht ohne Niederlassungen zu stiften.

Winterruhe war seit dem Jahre 1623, der erste König aus dem Hause Stuart geblieben; und England, seit den ersten Reformation's-Verfähen Heinrich's des Achten im Kampf mit dem, was die öffentliche Lehre bilden sollte, schädste Misstrauen wider die Bischöfen des Nachfolgers Jakob's des Ersten, als gieng er damit um, die Königl.che Privilegie bis zur Unumschreiblichkeit zu steigern, und den Katholizismus zur Grundlage unbegränkter Herrschergewalt zu machen. Die Folge dieses Verdachtes war ein Bürgerkrieg, der mehr, als alle Uebrige, zur Bevölkerung und Kolonisation Nordamerika's beitrug, indem alle Diejenigen, die mit ihrem Gewissen im Bedränge kamen, lieber das Vaterland, als ihre inneren Anschauungen und Ueberzeugungen aufgeben wollten; denn das Zeitalter war noch ganz theokratisch, weil noch keine von den Wessenschaften vorhanden war, welche die Macht der Theologie hätte schwächen oder beschränken können.

Ehe jedoch jene traurigen Begebenheiten eintraten, welche sich mit Karls des Ersten Hinrichtung endigten, verließ die Fluch von New-England, d. h. die Plymouth-Gesellschaft, an Heinrich Norwell und fünf Andern, im Frühling des Jahres 1628 einen großen Schiff-Land, der rund um Massachusetts-Bay lag; und im folgenden Juni kam Kaptein John Endicott mit seiner Frau und Gesellschaft in Amerika an, und ließ sich zu Naumkeag, jetzt Salem genannt, nieder. Dies war die erste Niederlassung in Massachusetts-Bay; denn Plymouth, das gegenwärtig zu diesem Staate gehört, bildete anfänglich



eine abgesonderte Kolonie unter einer eigenen Regierung, und beharrte in dieser Stellung bis zum Jahre 1691 wo es, durch einen Charter den Wilhelm und Maria ertheilten, gleich der Provinz Maine und Sagadahoc in Massachusetts geschlagen wurde. Plymouth war die von Robinson und seinen Anhängern gestiftete Kolonie.

Je gefährlicher die Stellung der Katholiken durch den Widerstand wurde, auf welchen Karl der Erste für seine Entwürfeieß, desto mehr dachten sie darauf, wie sie sich den Stürmen des Bürgerkrieges entziehen wollten. Lord Baltimore, ein Römisch-Katholischer aus Genua, edler Eigensinn, erhielt auf seine Bitten von Karl dem Ersten einen Strich Landes über Chesapeak-Bay hinaus, der nicht weniger als hundert und vierzig (englische) Meilen lang, und hundert und dreißig breit war. Dies geschah im Jahre 1633, und bald darauf ging Lord Baltimore, in Folge der wider die Römisch-Katholischen erlassenen Gesetze, mit einer nicht geringen Anzahl seiner verfolgten Anhänger nach Amerika über, wo er sich auf dem ihm geschenkten Territorium niederließ, und dieselb. zu Ehren der Königin Henriette Marie, Mary-Land nannte. Auf diese Weise bildete sich also, in Folge protestantischer Unduldsamkeit, ein neuer großer Staat.

Beinahe gleichzeitig entstand Connecticut. Robert, Graf von Warwick, Präsident des Raths von Plymouth machte im Jahre 1631, die erste Schenkung in diesen bedeutenden Landstrich an Lord Say und Seal, an Lord Beauf und Andros. Kleinere Schenkungen wurden minder bedeutenden Personen zu Theil. Zuerst ließ sich Herr Warwick an der Mündung des Connecticut-Stromes nieder,

und nannte diese Kolonie Sagbeet. Vier Jahre später kamen viele Leute von Massachusetts-Bay, und begannen Niederlassungen zu Hartford, Weathersfield und Windsor am Connecticut-Strom.

Auch Rhode-Island wurde wegen kirchlicher Verfolgungen angebauet und bevölkert. Roger Williams, der sich zuerst in Massachusetts niedergelassen hatte, wo er sich mit einigen seiner Schüler nicht vertragen konnte, kam im Jahre 1635 mit zwölf Anhängern an, und ließ sich zu Providence nieder. Und dies war der erste Anfang des jetzigen Rhode-Island-Staats.

Der Bürgerkrieg in England beschrieb bis zum Jahre 1649 seine Wahn in England; und obgleich während desselben keine neuen Niederlassungen angedeutet wurden, so ist doch zu glauben, daß er zur Bevölkering der alten nicht wenig beitrug. Die neuen Sekten, welche sich inzwischen in England gebildet hatten, waren, nach der Wiederherstellung der Stuart, eine verstärkte Veranlassung zu Auswanderungen: eine Veranlassung, deren Wirksamkeit von Karl dem Ersten und Jakob dem Ersten ungehemmt blieb, weil diese Könige den Gedanken durch den Katholicismus zur Unausführbarkeit zu gelangen, durchaus nicht aufgeben wollten.

Mit Karls des Ersten Regierung hoben die Schenkungen in America von neuem an. Im Jahr 1662 vergrabs dieser König an den Grafen von Clarendon und sechs Andere, beinahe das ganze Territorium der drei südlichen Staaten, Nord- und Süd-Karolina und Georgia. Durch einen zweiten Schenkungsbesuch erweiterte er, zwei Jahre später, die Schenkung, und die Eigenthümer

bewegen den Philosophen Locke ein System von Gesetzen zur Regierung der von ihnen beabsichtigten Niederlassung zu entwerfen: die erste metaphysische Constitution, die in Europa zu Stande kam. Trotz allen diesen Vorkehrungen kam nicht eher eine Niederlassung zu Stande, als im Jahre 1689, wo der Gouverneur Caple mit einer Colonie anlangte, und sich zwischen den Bischep und Treper-Verdämmen ansiedelte.

Nach seinen Bräder, den Herzog von York, ließ Karl der Zweite nicht unbedacht. Er schenkte ihm was jetzt New-Yersey genannt wird, damals aber ein großer Landstrich war, der Neu-Niederland benannt wurde. Mehrere holländische Ansiedler hatten sich hier niedergelassen, und bildeten demnach den ersten Keim für diesen Staat.

Was William Penn durch den Charter vom 4ten März 1681 erhielt, war bei weitem mehr eine Entschädigung, als eine Ehrenlang. Penn's Vater, als Mann unendlich geschmeichelt, als Personen seines Standes es zu seyn pflegen, hatte, wie sehr er auch den Freiheits-Ideen seiner Zeit anhängen haben mochte, den Stuart eben so eifrig gedient, als dem Protestant, und auf den ihm anvertrauten Expeditionen bedeutende Verschüsse gemacht, welche erstatet werden mußten. Karl der Zweite nun, dem es immer an Geld gebrach, mußte sich nach dem Tode des Admirals nur dadurch zu helfen, daß er seinen Sohn und Erben William Penn mit einer Summe bezahlte, deren Erwerbung ihm nichts kostete, nämlich mit einem Landstrich auf dem Continent von Amerika, der, obgleich von englischen Colonien umgeben und seit langer Zeit entdeckt, bis dahin immer vernachlässigt worden war.

William Penn, ein Quäker, nahm diese Verschönerung mit Freuden an, weil sie das Mittel enthielt, die einzige Leidenschaft, die er in seinem Busen nährte, zu befriedigen. Dies war seine Liebe für die Menschheit: eine Liebe, wozu er weit hinaus ging über die Schranken der Secte, zu welcher er gehörte. Da ihm jenes amerikanische Land gewissermaßen mit erblicher Oberherrlichkeit abgetheilt war: so beschloß er, dasselbe zum Aufenthaltsort der Unglücklichen und zugleich zum Aufbruch der Tugend zu machen. Als er am Schluss des Jahres 1681 dahin abging, wollten alle Quäker ihm folgen, um sich den Bedrückungen einer Gräßlichkeit zu entziehen, welche Zehnten und andere Gebühren von ihnen verlangte; doch, vermöge einer aufgeklärten Vorsicht, wollte er verlässlich nicht mehr als 2000 mitnehmen.

Der unbekannte große Landstrich, der an ihn abgetheilt war, erhielt, nach seiner Ankunft, die Benennung *Pennsylvanica*. Seine erste Handlung war ein Akt der Willigkeit, welcher Vertrauen zu seinem Charakter und zu seinen Grundätzen einflößte. Nicht beschränkt von dem Nachen, das die Abtretung des britischen Winterlands ihm auf sein Domain gab, beschloß er, jenes weitstehende Gebiet, das er zu bevölkern gedachte von den Eingebornen des Landes zu erheben. Obwohl die Wilden dafür fertigten, und wie viel Penn dafür gab, ist unbekannt geblieben; allein wie vortheilhaft der Kauf auch für ihn sein mochte: immer hatte er — und dies war bei weitem die Hauptsache — ein Beispiel von Mäßigkeit und Gerechtigkeit gegeben, wozu alle seine Vorgänger keine Abnung gehabt hatten. Die Folge davon war, daß sein

Besitz vor allen übrigen als rechtmäßig erschien, und daß die Eingeborenen zu ihm eben so viel Vertrauen setzten, als sie ihren übrigen Nachbarn abgeneigt waren. Es bildete sich, von jetzt an, zwischen den beiden Völkern ein gegenseitiges Vertrauen, das im fortgesetzten Verkehr von einem Jahre zum andern immer inniger, immer umfassender wurde.

Eine so reine und schöne Seele, wie die des William Penn, war in sich selbst dazu geeignet, auszuströmen auf alle, die sich in seinem Schutze niederließen. Kirchlicher Fanatismus war nie der Fehler der Quäker; und was man auch an dem Urheber dieser Secte tadeln möge, immer stand er der Vernunft näher, als alle Diejenigen, für welche theologische Meinungen nur in so fern einen Werth haben, als sie Herrschaftsmittel in sich schließen. In William Penn's Vorstellung sollte das Glück seiner Mitbürger von der Befolgung abhängen, und diese sich um zwei Aegeln drehen, nämlich um Eigenthum und Freiheit. Dabau war das Fundament der von ihm gestifteten Gesellschaft. Wer an Gott glaubte, sollte das Bürgerrecht erwerben dürfen; und wer diesen Gott als Christ anbetete, sollte der politischen Rechte theilhaftig werden können. Dabei durfte Jeder das höchste Wesen nach seiner Weise anrufen: es gab also in Pennsylvania keine herrschende Kirche, und eben so wenig irgend einen erzwungenen Beitrag zum Aufbau eines Tempels, oder zur Befriedung der öffentlichen Gottesverehrung: Einrichtungen, welche einem werdenden Staate nicht bloß angemessen, sondern sogar nothwendig waren.

Nach William Penn's Wünschen sollte die von ihm

gegründete Niederlassung immer bei seiner Familie bleiben; doch weit entfernt, ihr irgend eine Unumschränktheit beizulegen, nahm er ihr sogar jeden entscheidenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, indem er festsetzte, daß sie ohne die Mitwirkung der Abgeordneten des Volks keine Autoritäts-Handlung vollbringen sollte. Hierin zeigte er sich als einen von der Verfassung seines Vaterlands durchdrungenen Engländer. Nach seiner Theorie sollte also Jeder, der für gute Gesetze theilhaftig war, entweder Wähler oder Gewählter seyn. Die Beschränkung zu entfernen, traf er die Einrichtung, daß die Stimmen im Geheim gegeben wurden. Um ein Gesetz zu machen, war die Mehrheit der Stimmen hinreichend. Gleichwohl traf er die Einrichtung, daß zur Einführung einer Steuer zwei Drittel der Stimmen erforderlich seyn sollten; denn dadurch wurde die Steuer zu einer freiwilligen Gabe der Bürger. Es würde ausgehend seyn, Penn's Gesetzgebung mit derjenigen zu vergleichen, welche der Philosoph Locke für die Edelmänner Karls des Zweiten entworfen hatte; das Endergebniß dieser Vergleichung aber würde schwerlich ein anderes seyn, als daß die richtig erkannte Natur der Dinge den Mann von gesundem Verstande mit dem größten Philosophen auf gleiche Linie stellt.

Wirklich kann man William Penn als den größten praktischen Philosophen der neuen Zeit betrachten, wenn man nicht annehmen will, daß das Wesen eines Menschen ihm alle diese Kognitionen erschaut habe. Die Einfachheit, Betriedsamkeit und Mäßigkeit dieser Seite paßte durchaus zu ihrer neuen Lage, und war auf eine unübersehbare Weise die vorzüglichste Grundlage für das

schnellere Aufblühen ihres Staats. Eine Gesellschaft braucht nur eine Brücke des Müßiggangs und der Unthätigkeit in sanftem Gemüthe zu legen, um in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu Wohlstand und Reichthum zu gelangen. Das von den Engländern gegebene Beispiel wurde gewissenhaft von den Deutschen befolgt, die sich nach ihnen in Pensilvanien niederließen; und was aus den übrigen britischen Kolonien einwanderte, durfte schon nicht das vergeschachtelte Geleise verlassen, also, daß Fleiß und Thätigkeit die vorherrschenden Tugenden der ganzen Provinz wurden.

Was jedoch das Aufblühen derselben vor allen übrigen Dingen besiederte, war die politische Kraft des Leihamts (Loan-Office). Die großen Eigenthümer von Pensilvanien veräußerten ihre Ländereien in kleinen Parzellen, und auf langen Credit; den Käufern aber war erlaubt, bei dem Leihamt, gegen Verpfändung ihrer Ländereien, Papiergeld aufzunehmen, das verzinst werden mußte. Und niemals gab es eine Einrichtung, welche die allgemeine Wohlfahrt noch mehr befördert hätte: denn, was auf diesem Wege an Zinsen gewonnen wurde, das konnte an den Steuern erspart werden; je wohlfeiler man aber Grund und Boden kaufte, und je größer die Gewinne waren, die man von einer sorgfältigen Bestellung zog, desto mehr Lohelohn konnte man verabreichen, und desto größer wurde der Zustrom von Arbeitern aus allen Theilen Europa's. Nach wenigen Jahren war der Arbeiter im Staate, Kapital, (oder was dafür galt) mit Bodenpreisen zu bezahlen. Die Bevölkerung wuchs also reißend. Mit ihr der Handel. Schon im Jahre 1704 belief sich

der Werth der Einfuhr aus dem Vaterlande auf 11499 Pf. St.; und etwa 70 Jahre später auf 507900 Pf. St., ein Zuwachs von beinahe 50 für 1, in wenig mehr als einem halben Jahrhundert.

Eine Gerechtkeitspflege, wie sie in den alten europäischen Staaten angetroffen wird, welche in Pensilvanien sehr am unrechten Ort gewesen seyn. Glücklicherweise fehlt es zur Einrichtung einer solchen Gerechtkeitspflege sogar an den ersten Elementen: an juristisch gebildeten Richtern und Beisitzern; an vereinigten Geschwörenden zur Entscheidung von Fällen, welche nur der moderne Gesellschaftszustand herbeiführt; an Justizpalästen zur Unterstüßung des richterlichen Ansehens; an der Hülfe aller der Materialien, aus welchen Proceß-Acten hervorgehen. Dieser vielfeige Mangel brachte nicht so bestimmt mit sich, als die einfachste Gerechtkeitspflege, welche gedacht werden kann. Da die Verhältnisse in freireichern Fällen nicht gestattet werden durfte: so wurde jeder Canton verpflichtet, drei Schlichter oder Friedensrichter zu wählen, welche alle Streitigkeiten auf eine gütliche Weise beilegen, oder doch irgend einen Lohn, irgend eine Besoldung zu erhalten. Was diese nicht zu schlichten vermochten, wurde vor einem gemeinschaftlichen Gerichtshof gebracht, wo nicht minder die Nachsicht der Billigkeit galt; denn von einem unbedingten Rechte, wie die Metaphysik es giebt, hatten diese Quäler gar keine Vorstellung. In der Gesetzgebung kam es weniger darauf an, Verbrechern zu bestrafen, als Verbrechern dadurch zu verhüten, daß man ihre Hauptquellen — Dürftigkeit und Müßiggang — verstopfte. Staatsgrundgesetz war, daß jedes Kind über



zweiffeln, was Standes es immer seyn möge, sich zur Erlernung irgend eines Handwerks, irgend einer Kunst, irgend einer Wissenschaft bequemen müsse. Hierdurch wurde den Armen ein Subsistenzmittel, den Begüterten, im Unglücksfalle, eine Hilfsquelle gesichert; es ging daraus zugleich aber jene schöne Gleichheit hervor, welche ihren Grund in der gemeinschaftlichen Bestimmung der Gesellschaftsglieder hat: in der Arbeit, d. h. in der Kraftentwicklung zum Vortheil des Ganzen, möge sie nun herühren von der Beschäftigung eines eingelernten Mechanismus, oder von den Anstrengungen des freien Willens.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß Pensilvanien's Wohlfahrt reizende Fortschritte machte. In der That sie waren so auffallend, daß sie mit Achtung für den Urheber der Quaker-Secte erfüllten — für jenen George Fox, der seinen Zeitgenossen lächerlich und verächtlich war. Ein Staat, der ohne Krieg, ohne Eroberungen, ohne große Anstrengungen, ohne irgend eine von den Umwälzungen, die dem Vertheil eines unruhigen und leidenschaftlichen Pöbelhaufens gebieten, von Jahr zu Jahr an innerer Kraft gewann, und mit allen seinen Nachbarn, die Willen nicht aufzunehmen, im vollkommensten Frieden lebte — ein solcher Staat mußte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und den Beifall derer, die in Verderbniß am weitesten vorgeschritten waren, auf eine unbedingtere Weise erhalten. Hier stellte sich dar, was, so weit die Weltgeschichte reicht, auf keinem Punkte der Erde je erlebt worden war: eine Gesellschaft ohne Adel und Priester, ohne erzwungene Steuer und ohne vorherrschendes Kirchenthum. Daher das Eingrömen in diesen

Staat aus allen kultivirten Theilen Europa's, und jener rasche Ansturm, durch welchen sich Preussmen, nach einem langen Zeitraum in elf Gesellschaften theilte, namentlich in Philadelphia, Bucks, Chester, Lancaster, York, Cumberland, Berks, Westhampden, Bedford, Northumberland und Westmoreland. Mit gleichem Eifer ließen sich hier Schweden und Holländer, Franzosen und Deutsche nieder. Jeder, der im eigenen Vaterlande mit seinen Gesinnungen und Meinungen ins Gedränge kam, suchte sich, wenn er die Mittel dazu hatte, nach Pennsylvania, wo er, durch seinen Beitrag zur gesellschaftlichen Arbeit, seine Freiheit wieder fand; denn hier lebten Quäker und Wiederständler, Anglikaner und Kathedriken, Presbyterianer und mährische Brüder, Katholiken und Lutheraner in dem schätsen Verein. Der Raum, den sie einnahmen, war groß genug, um dem Menschlichen den Triumph über das Verabredete und Konventionelle zu verschaffen; und so wie dieser Raum sich immer mehr ausfüllte, entwickelte sich die Wahrscheinlichkeit, daß dereinst, von diesem Erbsaß aus, die besten Lehrer kommen werde, worin Menschen sich menschlich vereinigen können: jener Dogmatismus ewiglicher Wahrheiten, welcher, bei der unumgänglichen Nothwendigkeit einer öffentlichen Lehrer, allein geeignet ist die Gemüther in Einklang zu erhalten.

Uns müssen offenbar sich William Penn's großer und umfassender Geist in der Anlage der Hauptstadt. Sehr richtig dachte er sich diese als den Mittelpunkt aller Bewegungen, alles Lebens künftigen werdenden Staats. Wenn er ihr die Benennung Philadelphia (Bruderstadt) gab: so sprach er dadurch nur aus, in welchem Geiste nach

ihm regiert werden sollte. Hundert und zwanzig (englische) Meilen vom Meere wies er ihr den Raum, den sie einnehmen sollte, am Zusammenfluß des Delaware und des Schuylkill an; und weil er vorherseh, daß seine Pflanzung sich zu einem Reiche ausbilden würde: so gab er ihr, auf zwei Meilen Länge, eine Meile Breite zwischen den beiden Strömen. Da jede Hauptstadt nur noch Maßgabe der Bevölkerung des Gebietes wachst: so dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß der von dem Geseggeber angewiesene Raum der Hauptstadt noch immer nicht ganz ausgefüllt ist. Indes sind große Fortschritte zu diesem Endzweck gemacht worden; und noch größere stehen bevor, da Pensylvaniens sämtliche Erzeugnisse, sofern sie für das Ausland bestimmt sind, nur durch den Hafen von Philadelphia einen Abfluß gewinnen können. Am frühesten wurde der Theil der Hauptstadt aufgebaut, der am Delaware gelegen ist. Die Straßen, sämmtlich gerade gezogen, haben von 50 bis 100 Fuß Breite, und Stiege für Fußgänger. Auf Ziegeln aufgebaut, enthalten die meisten Häuser drei Geschosse, und jedes hat, weil die Bevölkerung es gestattet, seinen Garten, der entweder ein Blumen- oder ein Küchengarten ist. Eine Gasse Marmor, die sich ganz in der Nähe befindet, hat erlaubt, daß man aus diesem Material einen großen Theil des Hausgeräths anfertigen konnte, wie Tische, Kamine u. s. w. Die Kirchen, so viel es deren in Philadelphia giebt, sind meistens mit Marmor besetzt. Die meiste Pracht aber ist an das Stadthaus verwendet; denn hier versammeln sich die Abgeordneten der Republik jährlich, wenn es nöthig ist, mehr als einmal, um alles das zu regeln, was die öf-

frühtiche Deutung vermehren kann: alle Gegenstände der  
 Vermahlung werden hier zur Sprache gebracht. Nicht am  
 Stadthause befindet sich die öffentliche Bibliothek. Urhe-  
 ber dieser nützlichen Anstalt war seit dem Jahre 1732 —  
 also zu einer Zeit, wo es in Europa meistens nur Privat-  
 Bibliotheken gab — der später durch seine Verdienste um  
 Staat und Wissenschaft so berühmt gewordene Benjamin  
 Franklin. Seine Einrichtungen dauerten fort, und aus  
 dem Fint, der für entliehene Bücher entrichtet wird, so  
 wie aus den Strafgebern, welche wegen nicht pünktlicher  
 Zurückgabe erlegt werden müssen, bildet sich der Fond zur  
 Anschaffung neuer Geisteswerke. Doktor Franklin beschränkte  
 sein Verdienst nicht auf diese Ertistung. Er wurde seit  
 dem Jahre 1749 auch der Urheber einer höhern Schule,  
 wo man anfänglich nur in den sogenannten sächren Wis-  
 senschaften, bald darauf aber auch in der Chemie, in der  
 Botanik, in der Experimental-Physik und in der Heilkunde  
 unterrichtete. Ausgeschlossen von den Gegenständen des öf-  
 fentlichen Unterrichts war gleich Anfangs die Theologie;  
 und sie ist es hiudem bisher geblieben, weil man einge-  
 sehen hat, daß eine Gesellschaft in der Aufklärung nicht  
 dadurch fortchreitet, daß sie über idernandliche Lehren  
 jankt, wohl aber dadurch, daß sie die Erfahrung- und  
 Beobachtungs-Wissenschaften in sich aufnimmt, und wahr-  
 läßig verorbert. In Folge dieses Grundsatzes sind be-  
 trüht bedeutende Erfindungen von Amerika ausgegangen:  
 Erfindungen, unter welchen man die Dampfschiffe oben  
 an stellen muß. Achtzig Jahre nach der ersten Gründung  
 des pennsylvanischen Staats zählt Philadelphia eine Be-  
 völkerung von mehr als 20,000 Einwohnern, deren Haupte-

beschäftigung der Handei war; sie verlaufem die Erzeugnisse der Provinz, und lieferten diese, was sie aus der Fremde bedurfte. Sie erfüllten auf diese Weise die Bestimmung jeder Hauptstadt, das menschliche Geschlecht mit sich selbst in Zusammenhang zu bringen.

Wir haben in dieser Darstellung der ersten Staatsfäden jenes großen Reichthums, das in dem gegenwärtigen Augenblick Republik der vereinigten Staaten von Nordamerika genannt wird, besonders bei der Gründung von Pensilvanien vermeiden zu müssen geglaubt, weil dieser Staat, selbst vermöge seiner geographischen Lage, die ihn zum Mittelpunkt der übrigen Staaten macht, ganz offenbar die Bestimmung in sich schließt, die Seele des Ganzen in einem noch weit höheren Grade zu werden, als er es jetzt schon ist. Jetzt fahren wir in unseren Angaben fort.

Die Schiffsale, welche nach Tode des Zweiten Lode über England kamen, und sich mit der Vertreibung der Stuarts endigten, mußten einen wesentlichen Einfluß auf die amerikanischen Kolonien ausüben, wenn dieser auch nur darin bestand, daß das Mutterland einen längeren Zeitraum hindurch, diese Kolonien gänzlich aus den Augen verlor, weil es also sehr mit sich selbst beschäftigt war. Dieser Zustand dauerte nach Wilhelm des Dritten Thronbesteigung um so nothwendiger fort, weil dieser König mit Eifer dem Vortreten zollauf zu thun hatte. Auch unter der Regierung der Königin Anna, war der spanische Erbfolgekrieg ein mächtiges Hinderniß für jede Berücksichtigung der Kolonien, die, indem sie sich selbst überlassen blieben, ihrer berechnigten Unabhängigkeit schon jetzt zu ahnen

begannen, wenn gleich Bedürftigkeit und Schwäche sie noch nöthig nach England zurückführten.

Erst im zweiten Regierungsjahre Georgs des Dritten sehen wir England auf's Neue Subordinat.-Rechte über seine nordamerikanischen Kolonien ausüben. In Carolina waren aus der Eigenthümer- oder Grundherren-Regierung (vielleicht vermöge der Nähe von Pensilvanien) so viel Nothstände entsprungen, so viel Fraktionen unter den Pflanzern entstanden, daß das britische Parlament nicht umhin konnte, diese Provinz seiner besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Alles wurde zuletzt dahin ausgehoben, daß die Grundherren, Lord Granville allein ausgenommen, 22,500 Pf. St. von der Krone für Eigenthum und Jurisdiction annahmen. Dies Uebereinkommen wurde im Jahre 1729 durch eine Parlaments-Act ratifizirt. Lord Granville behielt, was er bis dahin besessen hatte; nämlich den achten Theil des Grundeigenthums. Alles übrige Eigenthum wurde königlich; und indem Carolina in Nord- und Süd-Carolina getheilt wurde, verharrete es in diesem Zustande, bis es, gleich den übrigen Kolonien zur Unabhängigkeit emporsah.

Diese Provinz besser zu beschützen gegen die Angriffe Spaniens, wurde in den nächsten Jahren der Entwurf geübt, Bedürftige aus England und Irland nach Amerika zu versetzen, wo sie zwischen dem Savannah- und dem Maramaha-Strome eine Kolonie bilden sollten. Dieser Entwurf nun wurde im Jahre 1732 zur Ausführung gebracht; und da Georg der Dritte sich desselben mit besonderer Liebe annahm, so wurde die neue Provinz, ihm zu Ehren, Georgia genannt. Im November desselben Jahres

schiffte sich General Oglethorpe mit hundert und fünfzehn Leuten nach Georgien ein, und landete zu Pamunty. Bei Erforschung des Landes fand er am Ufer eines schiffbaren Stroms eine herrliche Anhöhe, die er zur Anlage einer Stadt bestimmte. Diese Stadt erhielt von dem von befließenden Strom die Benennung Savannah; und von dieser Zeit an darf man die Niederlassung, jetzigen Staat, Georgien datiren.

Personen, die mit den Indianern Handel trieben, war das Land, welches gegenwärtig Kentucki genannt wird, weit früher bekannt, als in demselben eine Niederlassung erfolgte. Nach ihren Beschreibungen entwarf Ludwig deane davon die erste Chartre, welche i. J. 1752 bekannt gemacht wurde. Zwei Jahre darauf bereiste Jakob Walbeide mit einigen andern Personen diese Gegend; und im Jahre 1768 wiederholte Oßist Heen dieselbe Erforschung. Er war es, der 1773 zu einer Zeit, wo die Unzufriedenheit der Kolonisten mit dem Mutterlande schon zum Ausbruch gekommen war, sich mit fünf andern Familien in Kentucki niederließ. Als ihn schlossen sich 40 Männer aus Pennsylvanien an. Es begann der Anbau von Kentucki im äußersten Westen der nordamerikanischen Freistaaten; und dieser Anbau ging so schnell von Statten, daß es schon am Schlusse des Jahres 1790 durch eine Urkunde des Kongresses zur Unabhängigkeit gelangte, und zwei Jahre darauf ein Bestandtheil der vereinigten Staaten wurde.

Der Landstrich Vermont, im Westen von New-York und New-Hampshire, wurde bald von dem einen, bald von dem andern dieser beiden Staaten in Anspruch ge-

nehmen, und dies dauerte fort bis er, während der Feindseligkeiten zwischen dem Mutterlande und den Kolonien, sich eine Verfassung gab, und von dieser Zeit (1777) an unabhängig blieb. Erst im Jahre 1791 wurde er in den Bund der übrigen Staaten aufgenommen. Die erste Verfassung läßt sich auf das Jahr 1764 zurückführen.

Den ausgedehnten Landstrich, welcher nordwestlich dem Ohio-Fluß, innerhalb der Grenzen der vereinigten Staaten liegt, hat ein Beschluß des Kongresses zu einer besondern Regierung auf unbestimmte Zeit erhoben (Jah. 1787).

So verhielt es sich mit der Art und Weise, wie Nordamerika von England aus bevölkert wurde; und ganz un widersprechlich geht daraus hervor, daß das, was der britischen Regierung in dem Sichte einer abhängigen Kolonie erschien, diesen Charakter nur in einem sehr geringen Grade hatte.

Je mehr die Ausgewanderten sich selbst überlassen waren, je weniger sie folglich dem Beistande des Mutterlandes verbannten: desto geläufiger mußte ihnen der Gedanke werden, daß sie zur Unabhängigkeit und Freiheit berufen seien. Was waren denn alle die Verordnungs-Patente oder Charters, womit Englands Könige die Ausgewanderten ausgestattet hatten? Hatten diese Könige auch nur das kleinste Recht auf Gebiete, die in Amerika gelegen waren? Kannten sie, was sie vergaben? Konnten sie, die geringste haltbare Bedingung an ihre Vergabungen knüpfen? War es nicht in den meisten Fällen ihr eigentlicher größter Vortheil, daß ihr wirkliches Reichthum besetzt wurde von Leuten, die ohne alle Aufsicht auf Verschwendung und rechtlichen Erwerb in ihrem Vaterlande waren?



Handelten sie nach legend einem anderen Prinzip, als noch auch Papst Alexander der Sechste gehandelt hatte, als er jene berühmte Linie 1493, wonach Portugal und Spanien sich in die neuentdeckte Welt theilen sollten? Die Kolonisten meckern die von ihnen ausgebautes Territorien von den Eingebornen erkaufte oder erstritten haben: immer verbauchten sie ihr Grundeigenthum ihrem eigenen Anstrengungen; und wenn sie, als Freigeborne, das Recht hatten, ihr Vaterland beliebig zu verlassen, so hing ihr Verhältniß zu diesem Vaterlande von dem Augenblicke an, wo sie in Amerika ansäßig geworden waren, unendlich mehr von dem gegenseitigen Vortheil, als von einer Verbindlichkeit ab, die immer nur als einseitig betrachtet werden konnte, weil das Mutterland freie Hand behalten mochte. Diese Ansicht herrsche in mehreren Kolonien vor; vorzüglich in Pennsylvania, das alles durch die Weisheit William Penn's geordnet war, und in Neu-England, wo man eifrig dafür streit, daß die Geburt keine notwendige Ursache der Unterwerflichkeit sei, weil jeder Unterthan eines Fürsten das Recht habe, sich, wenn er der Gewissensfreiheit beraubt werde, in ein anderes Land zu begeben, wo alsdann durch die Entfernung alle Unterthanenpflicht ganz von selbst aufhöre.

Will man diesen Geist der Unabhängigkeit und Freiheit, seiner Ursache nach, noch vollständiger begreifen: so muß man auf die Periode zurück gehen, innerhalb welcher die Kolonisation von Nordamerika zu Stande gebracht wurde.

Mit Ausnahme des im Jahre 1732 von Georg dem Dritten erhaltenen Verleihung-Patents für Georgien, er-

hielten alle englischen Kolonien ihre Chartres, und den bei weitem größten Theil europäischer Ansiedler, in dem Zeitraum von 1603 bis 1688. In dieser Periode man begann jener merkwürdige Kampf um Vorrecht und Privilegium, der sich als eine Umrüstung zum Vortheil der Freiheiten des englischen Volks endigte. Es war im Jahre 1621, als das Haus der Gemeinen die Speechfreiheit, „als ein altes und unbegrenztes Recht, und als ein von den Altvordern ihm vermachtes Erbe“, in Anspruch nahm. Hierauf erwiderte Jakob der Erste: „Dieser Ausdruck habe nicht seinen Ursprung, und es würde ihm lieber gewesen seyn, wenn man gesagt hätte, die Vorrechte des Hauses wären ein Ausfluß der Gnade und Günstigung des Soveräns.“ Dies war der erste Anfang eines Streits, welcher, volle 70 Jahre hindurch, die Zungen, die Federn und die Schwerter der thätigsten Männer im Volk beschäftigte. In eben dieser Periode aber fiel die Niederlassung der britischen Kolonien. Jakob der Erste, erzogen in den Grundsätzen des göttlichen Rechts der Könige, konnte sich seine Unterthanen nicht anders denken, denn als sein Eigenthum; und damit hing zusammen, daß jedes Recht oder Vorrecht, das diese Unterthanen genossen, ein Werk seiner Gerechtigkeit und Gnade sei. Ganz anders war die Ansicht, welche die Engländer von ihrem Recht und Vorrecht hatten; und als im Fortgange dieses Streits Karl der Erste es wagte, ohne die Einwilligung des Parlaments Schatzgeld und andere Einkünfte zu erheben, sah er sich zur Eile bald in einen Krieg mit seinen Unterthanen verwickelt, welcher damit endigte, daß er, als Feind seines Volks, auf dem Blutgerüste starb.

Ob nun gleich die Monarchie unter Karl dem Zweiten wieder hergestellt wurde, und auf Jakob den Zweiten fort-  
 erhte: so bewirkte doch die Fortdauer derselben Maximen von Willkür, daß die auf ihre Rechte und Vorrrechte eifer-  
 süchtige Nation, den Fürsten von Oranien zur Ausübung  
 der Souveränität Englands betraf und die regierende Fa-  
 milie vom Thron stieß. Diejenigen nun, welche sich wäh-  
 rend dieses langen Kampfes in Amerika niederließen, ge-  
 hörten ganz vorzüglich zu der Volksschaffe, welche gegen  
 die zu weit getriebenen Ansprüche der Stuarts nur freund-  
 lich gesinnt waren; nichts leuchtete ihnen deutlicher ein,  
 als daß man das Recht habe, einem Souverän zu wider-  
 stehen, welcher über alle politischen Rechte, d. h. über die  
 gesellschaftliche Ordnung mit Willkür verfügen will, und  
 indem sie, in dieser Beziehung, in Amerika Engländer  
 blieben, mußte es ihnen in ihrer Kolonial-Lage vorkom-  
 men, als hätten sie bereits, was in England selbst noch  
 streitig war. Sie wurden aber in ihrer Anschauung nicht  
 wenig bekräftigt, als, nach der Revolution von 1788, in  
 England das Fundamental-Prinzip aufgestellt wurde: „es  
 sei das unbegreifelte Recht britischer Unterthanen, als  
 freier Leute und Freigeborene, ihr Eigenthum nur mit eige-  
 ner Einwilligung zu geben; das Haus der Gemeinen übe  
 allein das Recht, Gelder des englischen Volks zu bewilli-  
 gen, weil dies Haus allein das Volk repräsentire; Steuern  
 seien freie Gaben des Volks an seine Regierer; die Au-  
 torität der Krone dürfe nur zum Nutzen der Untertha-  
 nen ausgetübt werden; das Recht des Volks aber sei, zu  
 sammeln zu treten, seine Beschwerden in Betrachtung zu  
 ziehen, und wenn gütliche Verhandlungen nicht zur Abhilfe

führten, Gewalt zu gebrauchen." Jedem Grundsatze dieser Art im Mutterlande das Völkergewicht bekamen, mußten die Kolonisten Amerika's sich zur Widerständigkeit gegen jeden Eingriff in ihre Rechte aufgelegt fühlen: zu einer Widerständigkeit, welche entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in demselben Grade Statt gefunden haben würde, wenn sie sich ein Jahrhundert früher, wo die Lehre von dem göttlichen Vortrechte der Könige noch allgemein verbreitet war, in Amerika niedergelassen hätten.

Zu dieser Stimmung, die man als das unmittelbare Erzeugniß des Jahrhunderts, und als eine nothwendige Folge der durch die Reformation der christlichen Kirche bewirkten höheren Aufklärung betrachten kann, gesellten sich sehr viel andere Ursachen, welche den Geist der Unabhängigkeit nicht weniger belebten. Dahin gehörte vor allem Dingen, daß man im Fortschritte der Zeit dem Mutterlande immer mehr abkehrte; denn Gefühle für dasselbe, welche der ersten Generation von Ansiedlern eigen gewesen waren, konnten für die spätere nicht dieselbe Seelen haben. Dahin gehörte ferner, daß, bei der großen Entfernung der Kolonien von dem Mutterlande, jede Abhängigkeit der ersteren von den Anordnungen und Bestimmungen des letzteren höchst beschwerlich und kostspielig war, nicht zu gedenken, daß sie von keiner Seite einen realen Gewinn brachte. Dahin gehörte drittens, daß, wenn kein anderer Vortheil, als der mit dem Mutterlande, gestattet war, die Kolonien, vermöge der unübersehblichen Kraft des Monopols, an ihrem schonen Ausflusse verhindert wurden. Dahin gehörte endlich, daß man sich bei den Bedingungen, unter welchen man in Amerika lebte, keinen von Europa

benötigenden Zwang gesetzt lassen durfte, wenn man die Beschwerden des gesellschaftlichen Lebens nicht durch eine Last vermehren wollte, die, im rechten Lichte gesehen, nicht zu überwinden war, weil sie auf eine durchaus unniitze Hofmeisterei hinaus lief, die auf besondere Umstände keine Rücksicht nimmt, und sich in bloßen Allgemeinheiten vergnügt.

Ein Umstand verdient in besondrer Erwägung gezogen zu werden, wiewohl er nur auf die südlichen Kolonien bezogen werden kann. Dies ist die Seele, welche der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit in denen, welche als Gebieter dastehen, durch die Sklaverei gewinnt. Man konnte im englischen Amerika keine Könige, keinen Adel, keine Bischöfe; allein der Geist des Ehrgeiz und Hochmuths war deshalb dastelbst nicht weniger zu Hause. Um stärksten nun war dieser Geist in denen, die ihrer großen Besitzungen durch Sklaven bewirthschafteten. Am vollständigsten erkennt der Mensch die Dinge in ihren Verhältnissen; und wer im Gefühl der Freiheit stehen will, muß die Quelle der Sklaverei nicht allzu weit von sich entfernen. In der Verfassung Deter, die Menschen in Dinge verwandeln und zu ihrem Eigenthum rechnen, ist die Freiheit nicht bloß ein Vermaß, sondern sogar eine Art von Rang und Verrecht. Daher die Aufspizigkeit des europäischen Adels, so lange er über Feilbrigkeit zu gebieten hatte: der Hochmuth der Herrschaft verband sich in ihm mit dem Geiste der Freiheit. In den südamerikanischen Kolonien englischer Abkunft, wo die Sklaverei eingeführt war, stellte sich dieselbe Erscheinung ein. Jeder Auspruch des Vaterlandes erschien den Pflanzern dieser Kolonie

als eine Herabwürdigung, die sie zu ihrem Minutenthemen in Großbritannien in dasselbe Verhältniß bringe, worin ihre Sklaven zu ihnen ständen: eine Herabwürdigung, die sie entschlossen waren nimmer zu dulden. In den nördlichen Kolonien ruhete der Geist der Unabhängigkeit und Freiheit mehr von der Uebersetzung her, daß alle Menschen von Natur gleich seien, und daß die gesellschaftlichen Unterscheidungen ihren Grund nur in Ordnungsbedürfnissen hätten, die nicht allenthalben dieselben zu seyn brauchten. Dem gemäß mußten sich hier die Leute mehr auf den Beistand Gottes, als auf die Verheißungen der Könige verlassen. Das politische Glaubensbekenntniß eines nordamerikanischen Pflanzers war höchst kurz, und lautete wie folgt: „Ich glaube, daß Gott alle Menschen ursprünglich gleich gemacht, und mit dem Recht zu leben, mit einem Eigenthumsrecht und mit so viel Freiheit ausgestattet hat, als sich mit den Rechten Anderer verträgt; ich glaube, daß Gott dem menschlichen Geschlechte die Erde zum Unterhalt angewiesen hat, und daß alle Regierungen eine politische Einrichtung für wesentlich gleiche Menschen, nicht aber zur Erhöhung eines Einzigen oder einiger Weniger sind.“ In diesem Glaubensbekenntniß wuchsen sie auf, und vermöge desselben bejahten sie sich in ihren Ansprüchen auf Freiheit und Unabhängigkeit: Ansprüche, die sich in der Umröpfung zwar zu einer höheren Klarheit entwickelten, allein lange vor dieser wirksam seyn mußten, weil die Entschlossenheit zum Widerstande nur aus ihnen hervorgehen konnte.

Obgleich es einer Festsetzung oder Bestätigung in diesen Grundätzen bedurfte, fanden sie dieselbe in Geistes-

merken, welche die Sache der Freiheit vertheidigten. Solche Geisteswerke waren Kato's Briefe und der unabhängige Whig: beide in kleinen Heften durch den ganzen Raum verbreitet, den die Kolonien einnahmen, und um so eifriger gelesen, je mehr es noch an anderen Gegenständen geistiger Unterhaltung fehlte. Außer diesen beiden Schriften rein politischen Inhalts, beschäftigte die Kolonisten vorzüglich die „Geschichte der Puritaner:“ ein Werk, worin die beiden Hauptkräfte geschildert waren, das also ganz vorzüglich geeignet war, sie in ihrer Weeliebe für bürgerliche und kirchliche Freiheit zu befeuern.

Kühne Speculationen oder gelehrte Untersuchungen über die Erscheinungen des Alterthums, zeigten nicht zu dem Besitze eines Wills, das sich erst seit anderthalb Jahrhunderten in einem unangebauten Lande niedergelassen hatte, und sich von lauter Gegenständen umgeben sah, welche zum Handeln aufforderten. Nimmt man Philadelphia aus, so gab es keine Stadt, die eine bedeutende Bibliothek aufzuweisen gehabt hätte.

Wozu hätte auch die genaueste Kenntniß des Alterthums diesen Nutzen nützen sollen, von welchem Jeder in seinem Betlangestheile auf das Mannichfaltigste beschäftigt war! Vermöge der ungeheuren Ausdehnung bekannten Landes war jeder Kolonist, nach europäischen Maßstabe genommen, ein großer Grundbesitzer, der alles, was er gebrauchte, auf eigenem Grund und Boden herverbrachte, und sich dadurch nur um so unabhängiger fühlte. Immunitäten, welche in alten Gesellschaften durch Strafgesetze gesichert werden, damit einige Wenige ein Monopol daraus machen können, waren in Amerika ein gemein-

fischisches Vorrecht. Wir. Ein Jeder durfte jagen, fischen und Vogelfang treiben wie er Lust hatte, ohne zu fürchten, daß er seinem Nachbarn dadurch schade; und in dem er im Gebrauch solcher Rechte aufwuchs, konnte er die Strafe des Gesetzes nicht mit derselben Geschicklichkeit und Bescheidenheit tragen, welche denen eigen ist, die darin aufgewachsen sind, und denen Unterwerfung zur Gewohnheit geworden ist.

Es verhielt es sich mit den Vetrokern des nördlichen Annika nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts; und wir möchten aus dieser Schilderung nicht abnehmen, daß sie nicht geeignet waren, sich viel von einer fremden Befreiung gefallen zu lassen? In der That, es bedurfte nach dem siebenjährigen Kriege keiner starken Veranlassung, um sie gegen ihr Vaterland in Harnisch zu bringen; und wir werden im nächsten Abschnitte sehen, aus welchen Ursachen die Umwälzung hervorging, die sich mit ihrer förmlich anerkannten Unabhängigkeit endigte.

(Fortsetzung folgt.)



Heber

# den Grafen von Struensee und die Umwälzung, welche Dänemark im Jahre 1772 erfuhr.

(Aus Edinburgh Review No. LXXXVIII.)

## Wortwort des Herausgebers.

Nichts, die volle Wahrheit zu sagen, hat und zur Mittheilung des nachfolgenden Artikels so bestimmt bewogen, als eine lebhafte Zuredinnerung an den, am 14ten Oct. 1804 verstorbenen preussischen Staatsminister Karl August von Struensee, dessen Andenken noch immer von allen Denen gesegnet wird, welche in amtlichen oder freundschaftlichen oder bürgerlichen Verhältnissen mit diesem ausgezeichneten Manne gehandelt haben. Ohne die Umwälzung von 1772, worin der jüngere Bruder Struensee's das Opfer einer barbarischen Intrigue wurde, würde Karl August nie preussischer Staatsminister geworden seyn. Er hatte sein öffentliches Leben, als Professor der Mathematik und Philosophie an der Ritter-Akademie zu Regensburg zugebracht. Von hier durch seinen Bruder, der inzwischen dänischer Premier-Minister geworden war, nach Kopenhagen berufen, erhielt er im Jahre 1770, als Justizrath und Finanz-Intendant, eine Anstellung, welche zu noch höheren Aemtern führen mußte. Die grausame Kata-

Strophe, welche den Premier-Minister traf, schickte ihn nach Schießen zurück, wo er seinen Studien lebte, bis er im Jahre 1777 von Friedrich dem Dritten, als Director eines neuerrichteten Santa-Komteins nach Elbing geschickt wurde. Diesen Posten vertauschte er im Jahre 1782 gegen den eines Geheimen Finanzraths und Directors der Verhandlung in Berlin, wo ihn, neun Jahre später, das Departement des Wisc-, Zell-, Fabrik-, Manufaktur- und Commerces-Wesens beim General-Directorium mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Staatsministers anvertraut wurde: ein Amt, dem nur ein Mann von so umfassendem Geiste und so ausgebreiteten Kenntnissen, wie Strumsef vermügte, mit Erfolg versehen konnte. Das Unglück seines Bruders also war die erste Ursache der glänzenden Erwerbung, welche der preussische Staat in der Person des Ministers Karl August von Scharnhorst machte.

Hinsichtlich der Bearbeitung unsers Gegenstandes müssen wir noch bemerken, daß es uns nöthig erschienen hat, die Einleitung des Originals gänzlich aufzuheben. Wir haben dies aber aus keinem andern Grunde gethan, als weil wir mit dem englischen Urheber nicht einverstanden sind, sobald es eine Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen im Königreich Dänemark gilt. Mit vollem Rechte bezieht er alles auf die Revolution von 1660; wenn er aber aus der, durch diese Revolution bewirkten Verwandlung der Verfassung in Erblichkeit, und aus der damit in der engsten Verbindung stehenden Unabhängigkeit der dänischen Könige von den Bewilligungen der Ständelände, folgert, daß beide die Quellen alles Ungemüths und Un-

heißt getreuen seien, daß seit hundert und sechs und sechzig Jahren über Dänemark gekommen ist: so kann man wohllich nicht zugeben, daß die Wahrheit auf seiner Seite sei. Nicht zu gedenken, daß mit sehr geringen Modifikationen eins und dasselbe in allen größeren Staaten Europa's geschehen ist, obzwar daß deshalb die Wirkungen überall dieselben gewesen sind, muß man sogar behaupten, daß Dänemarks bürgerliche Freiheit erst mit dem Augenblick aufgehoben hat, wo es der Geizlichkeit und dem sogenannten dritten Stande gelang, die Vorrechte des Adels in die gefährlichen Gräben zu stürzen. Die Anstellung der Ausländer in dem Staatsdienste, welche unser Verfasser als den höchsten Mißbrauch der von ihm als absolut bezeichneten höchsten Gewalt betrachtet, war so wenig ein Akt der Freizügigkeit oder der Willkür, daß man sie nur als einen Akt der Nothwendigkeit betrachten kann. Denn wollten Dänemarks Könige die ihnen in der Revolution von 1660 zugesandene Eubendämmt bewahren: so mußten sie, zu Beschützern und zu Vertheidigern derselben, nicht diejenigen wählen, welche erklärte Feinde dieser Eubendämmt waren, um das zu retten, was sie ihr Vorrecht nannten. Da nun um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die gesellschaftliche Entwicklung, weder im Süden noch im Norden Europa's, schon so weit vorgeschritten war, daß der Eubenda seine ersten Werkzeuge hätte in dem Bürgerstande wählen können — denn von dem geistlichen Stande konnte gar nicht die Rede seyn, wenn der Unterschied weltlicher und geistlicher Macht aufrecht erhalten werden sollte: — so blieb ihm durchaus nichts Anderes übrig, als seine Minister im Auslande zu suchen.

Nur in diesen Ausländern, wenn sie tüchtige und betriebsame Männer waren, konnte er die Stützen zu finden hoffen, denen er bedurfte; und wer möchte läugnen, daß sie wirklich gefunden worden sind? In keinem Falle hat das Königreich Dänemark mit ihnen Rücksichte zu einem Zustande, wie der vor 1660 war, gemacht; dies aber muß hinreichen für den, der über die gesellschaftlichen Erscheinungen in Dänemark mit Billigkeit und Wahrheit urtheilen will.

Dies also sind die Gründe, die uns bestimmt haben die Einleitung des Verfassers gänzlich fallen zu lassen. Wir folgen ihm, von jetzt an, von Schritt zu Schritt in der Entwicklung der Thatfachen, wiewohl nicht mit Verzichtleistung auf das Recht, Fehlerhaftes zu berichtigen, da, wo wir es erkennen.

Friedrich der Fünfte, welcher von 1746 bis 1766 den Thron inne hatte, fand sein größtes Vergnügen im pfeiflichen Kampf- und Streitzugarten, die er mit seinen Lieblingen hatte: Partien, worin es nicht ganz sicher war, über den königlichen Gladiateur einen Vortheil zu gewinnen. Seinem Sohne und Nachfolger, Christian dem Fünften, fehlte es entweder ursprünglich an Geistesfähigkeiten, oder er hatte dieselben durch üble Angewohnheiten in seinem Knabenalter so zu Grunde gerichtet, daß man sich in Kopenhagen nicht wenig darüber wunderte, als er im Jahr 1768 die Erlaubniß erhielt, seine Verstandeschwäche auf einer Reise durch einen bedeutenden Theil von Europa zur Schau zu tragen. Der ältre Verschworfte, der damals an der Spitze des Staatsraths stand, ver-

mochte es nicht, den König und seinen Feldzug Earl von dieser unüberlegten Auffstellung zurück zu halten. So groß war indeß (um hier den Ausdruck eines gelehrten Schriftstellers \*) zu gebrauchen) die Macht „der friedlichen Erscheinungen der Welt,“ daß dieser unglückliche Fürst in Frankreich von Akademikern begrüßt, in England mit Werken der Literatur beschenkt wurde. Nach seiner Ankunft in Altona bedurfte er eines Arztes, der ihn, bei seiner schon in einem Alter von neunzehn Jahren stark entwickelten Selbsterkennung, als Begleiter unumgänglich nothwendig war. Struensee, der Sohn eines lutherischen Bischofs im Holsteinischen \*\*), hatte damals in Altona zu prakticiren angefangen, nachdem er eine Zeitlang der Herausgeber einer Zeitung in dieser Stadt gewesen war. Dieser unsterbliche Mann ging eben damit um, sich als Arzt in Altona niederzulassen, oder nach Indien zu gehen, da er sich, aufgeregt von den Erzählungen der äthiopischen Reisebeschreiber, als ein mit Gold und Perlen bedecktes Land davor, als er aufgefodert wurde, königlicher Leibarzt zu werden. Er war damals neun und neunzig Jahre alt, und empfahl sich, wie es scheint, der königlichen Gunst durch ein angenehmes Aussehen, durch gefällige Sitten, durch leicht erwerbne Talente und oberflächliche

---

\*) Hier ist Sir B. Jones in Walter Schacht's Leben gemeint.

\*\*) Dies ist vollkommen richtig. Struensee's Vater war nicht lutherischer Bischof im Holsteinischen, sondern Oberbibliothekar zu Halle an der Saale. Auf der Universitäts zu Halle bestritten sieb beiden Seiten der Aene Theologie, bis er bald gegen das Studium der Mathematik und Philosophie vertauschte; der jüngere Wilhelm Carl August Struensee war der Aene.

Kenntnisse, vor allem aber durch die Gabe, seinen verdrossenen und erschöpften Gehörten zu belustigen. In den Belustigungen dieser Zeit erscheint sein Name als „Doktor Struensee“ unter den Begleitern Sr. dänischen Majestät, und als solcher erhielt er von der Universität zu Oxford den Ehrentitel eines Doktors der Heilkunde.

Wie alle Lieblinge, so fiel auch er sehr schnell; wie im Bluge erreichte er den Gipfel der Gewalt, weil die Leidenschaft eines unumschränkten Willens bei solchen Gelegenheiten keine Ordnung kennt, sich mit keinem Zugrücken verträgt. Unmittelbar nach der Rückkehr des Königs nach Kopenhagen, wurde Struensee als Kabinet-Minister angestellt. Als solcher machte er seinen Bruder zum Justizrath, und einen anderen Abenteurer, Namens Brandt, zum Oberaufseher des Palastes und des geistesschwachen Königs. Einem in Ungnade gefallenem dänischen Minister, Namens Ranzau, der bei der Herausgabe der Königl. Zeitung sein Kollege gewesen war, übertrug er die Leitung der aufständigen Angelegenheiten. Er und sein Freund Brandt wurden zu Rassen ernannt. Scoll, sein Begleiter in der Kunst, hatte zwischen dem Könige und der Königin eine feindselige Gesinnung begünstigt und aufrecht erhalten. Struensee gewann (zu seinem und zu ihrem Unglück) das Vertrauen der Königin dadurch, daß er sie mit ihrem Gemahl wieder ausöhnte. Caroline Mathilde, die Schwester Georgs des Dritten, welche damals so unglücklich war, Königin von Dänemark zu seyn, wird von Jellinekhold \*) als die schönste Frau des Hofes beschrie-

\*) Die Deschreibigheden Jellinekholdt vilken är Översättare för det ganze Riketsmæntet ved Høfets Retsstue, &c. &c.

ben — zugleich als eine Frau von mildem und zurückhaltendem Charakter, wohl geeignet, glücklich zu seyn und glücklich zu machen, wenn sie das Loos getroffen hätte, mit einem ertröghlichen Gemahl vereinigt zu seyn. Brandt scheint ein schwacher Esel, und Nanjan ein unruhiger und andenkbarer Räufschmeich gewesen zu seyn.

Die einzige aufwändige Angelegenheit, welche Senarasse beim Austritt seines Amtes als schwebend verfaßt, war eine Unterhandlung mit Rußland in Betreff der Ansprüche dinstädtischen Wiedewerber auf einen Theil von Holstein, den Dänemark vor etwa fünfzig Jahren unrechtmäßiger Weise erworben hatte. Peter der Dritte, das Haupt des Hauses Holstein-Gottorp, war sehr auf seine deutschen Höfen, und wollte ihre alten Domänen zurückgewinnen. Nach seinem gewaltsamen Hintritt forderete Katharina diese Besitzungen zurück, als Regentin von Holstein während der Minderjährigkeit ihres Sohnes. Die letzte Handlung der Senarassischen Verwaltung war eine kluge Ausgleichung, worin sich Rußland, gegen die Abtretung des kleinen Gleichenhums Oldenburg, dieser Wege des königlich dänischen Herrschergeschlechts, zur Befriedigung seiner Ansprüche auf Holstein bequemt.

Nanjan, der während seiner Verbannung mit der russischen Regierung in Streit gerathen war, benutzte den unerfahrenen Senarasse, die Befriedigung dieser politischen Uebereinkunft zu verschleppen, und bemühte sich, den Einfluß

Frank.

---

erscheinen unter dem Titel: *Mémoires de M. Falkenschild, Officier-Général dans le service de S. M. Dannoise à l'époque de la Catastrophe du Comte de Stroumze. A Paris.*

Frankreich und Schweden an die Stelle des russischen, der damals von England unterstützt wurde, zu Kopenhagen festzusetzen. Er verfolgte sogar den schändlichen Entwurf, die Kaiserin aus Petersburg zu vertreiben. Falkenschild, welcher in irgend einer Angelegenheit nach Petersburg gesendet war, versuchte, nach seiner Rücksicht, Struensee's zu enttäuschen; er zeigte ihm die verderbliche Tendenz so rascher Beschließungen, und schlug ihm sogar die Zurückberufung Berestoeffs, als ein Mittel zur Wiederherstellung des guten Vernehmens, vor, das nicht wieder hergestellt war, so lange die Grossen Oken und Ranzau, diese erblinden Feinde Rußlands, im Besiz der Macht blieben. Doch Struensee war gleich allen Dingen, die von Mäthern geleitet werden müssen, im höchsten Grade verlogen, so oft er sich selbst sagen mußte, daß man ihn für schwach halte. Wenn Falkenschild ihn vor aller großer Hochgebigkeit gegen Ranzau warnte, dann wurden sehr bald seine Pläne erschüttert; allzu oft dieselbe Waffe gegen Falkenschild gerichtet wurde, welche Struensee zu seinem Eigensinn zückte. Selbst nachdem Ranzau, sein erklärter Feind geworden war, hielt er noch immer fest an die Pläne dieses Jarriganten, damit man nicht den Argwohn schöpfen möchte, als sei er nachgiebig gegen Falkenschild. So oft es zwei Wege gab, war es immer leicht, Struensee'n dadurch zu leiten, daß man die Furcht in ihm erregte, daß er durch die mitgegrugrte Partei verführt werden könne.

Seine Maßregeln, in Beykhang auf das Innere, waren im Allgemeinen gut gemeint, aber oft sehr unüberlegt. Einige von seinen Reformaten waren an und für sich



vortrefflich; allein er zeigte im Ganzen einen unruhigen Geist, der sich mit keiner nöthigen Bzgerung vertrug, an kleinen Veränderungen Belieben fand, die unnothigen Mithal wählter, Verurtheilen, welche beschwichtigt werden konnten, trugte, und Interessen verletzte, welche er hätte verschonen können. Er war eine Art von Joseph dem Zweiten; gleich diesem mehr ein gewisser Nachahmer, als ein erleuchteter Bzgerling, Friedrichs des Zweiten. Seine Aufsichtung der Gardes (an und für sich eine kluge Maßregel der Sparsamkeit) trieb eine große Anzahl von Freiwilligen in den Dienst seiner Heinde; und die Ersehung Bernstorf's war ein sehr tadelnswerthes Mittel zur Befestigung seines Anspruchs. Die Unterdrückung des Geheimen Raths, dieser schwachen Bessel despotischer Gewalt, war in sich selbst noch tadelnswerther, und erregte die gerechte Empfindlichkeit des bänischen Adels. Die Zurücknahme eines barbarischen Gesetzes, welches Todesstrafe über den Ehebruch verhängte, wurde ohne Noth dem Volke als ein Zeichen der Bzligung dieses Kaisers dargestellt. Einweniger sowohl als Brande hatten sich die unter den Weltkenten dieser Zeit hergebrachte Ungläubigkeit zu eigen gemacht; und diese bestand nur in einer nachlässigen Uebersetzung des Glaubens von Luther auf Voltaire. In Paris waren beide mit den Führern der philosophischen Partei bekannt gewesen, und was ihnen von den Unterredungen mit diesen Führern geflossen war, das verbreiteten sie zu Kopernagen. In derselben Schule hatten sie zwar die Gebrechlichkeit der europäischen Gesellschaft vollständig genug kennen gelernt; was sie aber nicht gelernt hatten, weil die Lehrer selbst sich nicht darauf verstanden, war: welche von diesen

Schicksalstrüben zu ertragen, welche zu verändern seien, und worin das Heilmittel und die Dicht bestiehe, wodurch die übrigen mit der Zeit auf eine wirksame und doch unschädliche Weise fortgeschaffen sind. Die aufgedröhren Seiten des Hofes trugen nicht wenig dazu bei, daß beide Freunde noch ungeliebter in den Augen des Volks wurden; vielleicht mehr, weil der Adel dies Einbringen von Emporkömmlingen in die Sphäre seiner Privilegien haßte, als weil es wirklich eine Zunahme an Ausschweifungen gab. Es darf nicht vergessen werden, daß Struensee der erste Minister eines unumschränkten Monarchen war, welcher die Fesseln abschaffte, und die zur Emanzipation des Bauernstandes entworfenen Pläne begünstigte, die zuerst von Krentzel, einem Schwärzer, entworfen waren, und durch Annahme den jetzigen Charakter, als Staatsmann, unsterblich gemacht hat. Struensee wird von spätem Zeitaltern auch geschätzt werden, wegen des Duldungs-Systems, wodurch er die lutherische Geistlichkeit so tief bedrückte — also wegen der freien Religionsübung, die er den Calvinisten, den mährischen Brüdern und selbst den Katholiken bewilligte. Freilich hieß dies nicht, sich die lutherische Geistlichkeit verbinden; denn diese wollte das Vorrecht der Verfolgung bewahren, nicht bloß nachdem es seit langer Zeit unendlich gemeckelt war, dies Recht zu üben, sondern selbst nachdem sie die Lust dazu verloren hatte.

Es kann jedoch kein Theil von Struensee's öffentlichem oder Privat-Verfahren als die eigentliche Ursache seines Sturzes betrachtet werden. Seine Freigeisterei, seine Abweichungen von den Verordnungen der Moral, seine über-eilten Reformen, sein Zuschaustragen einer verhassten Gung

waren nur die Werkzeuge oder die Werkhände, wodurch seine Würdewerber am Heiner und Würden seine Veranich-  
 tung zu bewirken vermochten. Hätte er den guten Willen  
 seiner Feinde am Hofe erkaufte, oder ihre Macht vernichtet,  
 so hätte er Dänemark lange regieren können, und würde  
 vielleicht in den Augen der Nachwelt für einen glücklichen  
 Reformator politischer Mißbräuche gegolten haben. Er  
 wurde das Opfer einer Intrigue, deren Zweck eine Mini-  
 sterial-Veränderung war; — unter einem Könige, wie  
 Christian der Siebente, war dies nichts weiter als ein  
 Ringen um den Herrscherstab.

Seine eigene als politischer Unvorsichtigkeit wirkt sich,  
 sowohl auf den Charakter seiner Feinde, als auf das We-  
 sen unumschränkter Regierung. Als er zum Cabinets-  
 Minister erhoben wurde, erhielt er die Berechtigung, bein-  
 gende Befehle ohne die Unterzeichnung des Königs zu  
 vollziehen, jedoch mit der Bedingung, daß diese Befehle  
 dem Könige vorzulegen, und von seiner Hand  
 entweder bestätigt oder annullirt werden sollten. Schon  
 vor seiner Verwaltung war diese Freiheit ausgedehnt wor-  
 den, und nach seinem Falle wurde sie in tausend und aber  
 tausend Fällen wiederholt. Unter jeder Monarchie wurde  
 der substantielle Fehler bei weitem mehr darin bestanden  
 haben, diese Unabhängigkeit von seinen Kollegen anzuneh-  
 men, als einen Eingriff in irgend eine königliche Macht-  
 vollkommenheit zu thun, die wohl oder ausführbar war.  
 Unter einem Könige wie Christian der Siebente, bewies  
 Struensee seine Thorheit dadurch, daß er die Macht auf  
 einen formellen Befehl annahm, da er sie ohne denselben  
 ohne alle Unterbrechung ausüben konnte. Doch dieser Befehl

war das Zeichen des wider ihn erhabenen Mords, wodurch man ihn zum Usurpator der kaiserlichen Prerogative machte. Die Garden zeigten Symptome von Aufruhr. Die Besatzung der Hauptstadt theilte diese Stimmung. Der Pöbel wurde aufschmerzend. Kanhou, voll Rachlust gegen Struensee, weil dieser ihm seinen Schutz gegen kühne Blaublitz verweigert hatte, dabei heimlich begünstigt von dem Grafen Osten, obgleich dieser damals Minister war — Kanhou fand Wüsten, Sultberg, einen Geistlichen niedriger Abkunft, für sich zu gewinnen, welcher der Lehrer des Jüngers des Königs gewesen war, und folglich wenig Mühe hatte, diesen Prinzen, so wie die verarmte Königin in den Entwurf einer veränderten Verwaltung zu verwickeln. Mehrere von Struensee's Freunden warnten ihn vor der Gefahr, die ihn bedrohte; doch, ob sei nun aus Leidenschaft, oder aus Gespanntheit, er verschmähte ihre Warungen. Kanhou schloß, entweder eifersüchtig auf das Glück, das Sultberg unter den Berschwörern erworben hatte, oder heimgeleitet von stehenden Zinnschulden alter Freundschaft und Dankbarkeit, sprach zu Hallenskiöld vertraulich von den vorherrschenden Gerüchten, und trug seine Dienste zur Erhaltung seines früheren Freundes an. Diese Versicherungen misstrauete Hallenskiöld. „Sprecht mit Struensee,“ sagte er zu Kanhou. Hierauf wendete sich Kanhou mit den Worten um: „Wir wird er nicht glauben.“

Zwei Tage darauf, den 16. Januar 1772, war bei Hofe ein glänzender Maskenball, wo die Berschwörer und ihre Schlachtopfer (wie einer von den Fremden dabei gegenwärtigen Ministern bemerkt hat) mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit an denselben festlichen Theil nahmen.

Um 4 Uhr des Morgens begaben sich die vermählte Königin, die des Königs Stiefmutter war, ihr Sohn und der Graf Nanpan in des Königs Schlafgemach, zwangen den Kammerdiener, seinen Herrn zu wecken, und verlangten sodann von diesem die Unterzeichnung eines Befehls zur Verhaftung der Königin und der Grafen Courafer und Brande, welche, wie sie behaupteten, in Gemeinschaft mit anderen Verschwörern, damit umgingen, ihn abzufügen, wo nicht gar zu tödten. Von dem Könige wird behauptet, er habe sich Anfangs dazu nicht entschließen wollen, es sei aus Furcht oder aus Habgierigkeit; — endlich aus einem Ueberreiß von Menschlichkeit und göttlichem Gefühle. Doch er gab bald nach; und seine mündliche Einwilligung oder vielmehr sein, durch den Schrecken erzwungenes Schmeigeln, wurde für eine hinreichende Berechtigung gehalten. Begleitet von drei Offizieren, eilte nun Nanpan mit gezwungenem Tugum in das Gemach der Königin, zwang sie zum Aufstehen, und flüchtete sie, allen ihren Thronen und Dienern zum Trost, bald angekleidet als eine Gefangene nach der Festung Kronenburg mit ihrer jungen Tochter Luise, welche sie noch hielt, und mit Lady Wessyn, einer Engländerin, die zu ihrer Umgebung gehörte. Courafer und Brande wurden dieselbe Nacht ins Gefängniß geworfen und mit Ketten belastet. Am folgenden Tage führte man den König in einem mit acht schwarz-weißen Rössen bespannten Wagen durch die Straßen der Hauptstadt, als triumphirer er nach einem ehrenvollen Siege über seine Feinde: einem Siege, wodurch er das Land gerettet habe. Die Stadt wurde belagert: die Priester der herrschenden Kirche aber wurden durch mehrere zusammen

stimmende Zeugnisse bezogen, mit namenschlichen und unchristlichen Schmähungen gegen die Königin und die gesunkenen Minister zu Felde zu ziehen. Eutnickische glaubten ohne Zweifel nur allzu leicht an die Erzählung der Sieger; Niederrüchtige machten den Zuschauenden der Gnadenbezeugungen ihren Hof; und die Hörenwillinge verschlangen begierig die unglaublichen Beschuldigungen gegen die Frei geister. Der Pöbel, von diesen Deklamationen entzündet, griffte oder plünderte schätzlos bis hundert Häuser.

Die Verschwörer theilten die vornehmsten Aemter unter sich. Dem König ließ man in sein früheres Nichts zurückfallen. Die Höflichkeit seiner Unterzeichnung war etwas, wozüber man sich bald vergaßte. Die Angelegenheiten des Königreichs wurden in seinem Namen verwaltet, bis sein Sohn das Alter erreicht hatte, wo er die Regentenschaft übernehmen konnte. Gultberg wurde unter der beschriebenen Benennung zum Kabinets - Sekretär Premier - Minister. Rangau stellte sich als Geheimerrath an, und Osten behielt das Departement der außerordentlichen Angelegenheiten. Trübselig ist indeß, hinzusetzen zu diesen, daß Beide, nach wenigen Monaten, auf das Ansuchen des Petersburger Hofes entfernt wurden, damit die verlangte Austauschung Hollands gegen Oldenburg zu Stande kommen möchte.

Nachdem nun der Zweck der Verschwörer erreicht war, scheitern die Sieger, wie gewöhnlich, zu einem richtigen Verfahren gegen die Gefangenen, dem Verstande nach um die Ermaltesheit einer richtigen Faktion zu rechtfertigen, eigentlich aber, um ihre Schuld zu erschweren. Eine Kommission erhielt den Auftrag, über die Angeklagten zu richten.

leitende Mitglieder derselben waren die Häupter der Verschwörung — Männer, welche ihre Gegner nicht freisprechen konnten, ohne ihre tiefe Verschuldung einzugesehen. Guldberg, einer von diesen Mitgliedern, hatte durch die von ihm ausgesprochene Sentenz zu bestimmen, ob er selbst ein Rebell war. General Eichstädt, der Präsident, hatte in eigener Person mehrere von den Gefangenen verhört, und sollte durch sein Urtheil über Struensee, der ein Wohlthäter gewesen war, feststellen, daß die Pflicht der Dankbarkeit in ihr aufgehe. Seine Unparteilichkeit noch mehr zu sichern, wurde er zum Minister ernannt, und erhielt das Versprechen, daß ihm der Posten eines Erziehers des Kronprinzen zu Theil werden sollte: eine Ernennung und ein Versprechen, welche von der allgemeinen Ueberzeugung abhängen, daß die Gefangenen schuldig seien.

Die Beschuldigungen gegen Struensee und Brandt sind vom 21. April 1772 datirt. Struensee's Verteidigung wurde von dessen Anwalt den 22. aufgesetzt; Brandt's Verteidigung kam den 23. zu Stande. Das Urtheil gegen beide wurde den 25. gesprochen. Den 27. wurde es gebilligt vom Könige, um vollzogen zu werden. Den 28. wurden beide, nachdem ihnen auf dem Blatzenröß die rechte Hand abgehauen war, enthauptet. Drei Monate lang waren sie in enger und grausamer Gefangenschaft gehalten worden. Das Verfahren der Kommission war geheim. Die Gefangenen wurden nicht konfrontirt; sie hörten keine Zeugen; sie lesen keine Aussagen; sie erhielten ihre Anwälde nicht eher, als bis sie die Anklage-Akte empfangen. Charakteristisch bei diesen Umständen ist, daß der König am 25. April, nachdem er seine Zustimmung zur Sentenz

gegeben hatte, in die Oper fuhr, und daß am 27., dem Tage ihrer feierlichen Bestätigung, bei Hofe Maskenball war. Die Leidenschaft, welche einen unumschränkten Monarchen zur Erhebung eines unwürdigen Sündlings treibt, ist minder widrig, als der Reizessim und die Härte, womit er, auf den ersten Wink, denselben Sündling immer dem Verderben Preis gibt. Den 28., dem Tage der Hinrichtung, ging der König wieder in die Oper, und es ist bemerkenswerth, daß dieselben Personen, welche die Beschätzung der Oper und Maskerade zu Strauss's Verurtheilung zählten, dieselben waren, welche, so sehr zur Unzeit, ihren unglücklichen Emancipator durch eine Reihe solcher Zeitvertreibe führten.

Der uns vorliegende Band enthält die schriftlichen Antworten Strauss's auf die vorläufigen Fragen der Kommission, die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen, und die von seinem Anwalt herrührende Vertheidigung. Die Antworten Strauss's wurden den 14. April geschrieben, wo er in seinem Kerker allein war, mit Ketten an Händen und Füßen, und mit einem in der Wand befestigten eisernen Ring um seinen Hals. Der Anklage-Akte geht eine lange declamatorische Schandung auf sein abgemessenes Betragen und seinen Charakter voraus, ganz in der Art, wie sie noch immer das Kriminal-Verfahren der meisten Völker entziet, wobei man noch bemerken muß, daß England vor derselben durch nichts so sehr bewahrt werden ist, wie durch die scholastische Subtilität und Treulosigkeit desjenigen Systems, das man *special pleading* nennt. Abgesehen von Strauss's vorausgesetzter Verbindung mit der Königin, welche für wenige abgesonderte



Bemerkungen zurückgelegt wird, sind die Beschuldigungen entweder vollkommen kräftig, oder von seinem Anwalt vollständig widerlegt in einer Antwort, zu welcher ihm nur ein einziger Tag vergönnt wurde, und welche noch überdies alle Spuren der Zucht vor der herrlichen Nation trägt, die dem Augen des Anwalts beständig verschwehte. Eine von diesen Beschuldigungen ist: „er habe den Kronprinzen so hart erziehen lassen, daß dessen Leben darüber in Gefahr gerathen sei.“ Hierauf erwiderte Courtesier: „er beziehe sich auf das Urtheil der Menge, und auf die besessene Besinnlichkeit des Prinzen;“ wobei er noch bemerkt, daß, wenn er in diesem Punkte Mangel gehabt habe, sein Gehör nur von einem Irrthum des Verstandes hergetrieben haben könnte. Das Wahre von der Sache war, daß zu einer Zeit, wo ganz Europa von Rousseau's Schriften wie bezaubert war, er sich einer lächerlichen Nachahmung der frühen Erziehung Emils schuldig gemacht hatte. Auf die zweite Beschuldigung, „daß er ohne Wissen des Königs, den 21. December 1771 einen Befehl zur Einberufung der Leibwache zu Fuß in die Linientruppen ertheilt, und, als diese dem Gehorsam versagt, den 24. einen Befehl des Königs zur Auflösung derselben ausgetheilt habe,“ antwortete er: „der schriftliche Befehl vom 21. sei von dem Könige an demselben Tage gelesen und gebilligt, zwei Tage darauf unterschrieben und besiegelt, und zugleich durch den Befehl zur Auflösung der widerspenstigen Gardien, am 24. unmittelbar von Sr. Majestät selbst geschickt worden.“ Es hätte hinzugefügt werden können, daß seine Nachsichtigkeit in der königlichen Verschärfung liege, daß Rangas und Andere

seiner Freunde einen thätigen Antheil an dieser Maßregel genommen hatten, und daß die ganze Sache so neu war, daß die Verführer der Maßregeln schon vor dem Vergange genommen haben mußten, weil dieser nur als Zeuge benutzet wurde. Man beschuldigte ihn noch, ausnehmend hohe Gehälter genommen oder gezahlt zu haben; und seine Antwort darauf war, der Wahrheit, wie es scheint, ganz gemäß: daß er nichts weiter gethan habe, als seine Vorgänger. Er wurde ferner der Verführung des öffentlichen Geistes beschuldigt; und seine Antwort hienauf scheint genügend, wiewohl sie allzu unflätlich ist, als daß sie hier angeführt werden könnte. Selbst wenn beide Verbrechen wirklich von ihm wider begangen worden, so hätten sie in jedem nicht ganz barbarischen Lande nicht als Hochverrath behandelt werden können; und das Zeugniß, worauf die letztere und bestimmtere dieser Beschuldigungen beruht, war eine Declaration des geistlichen und eingekehrten Königs über eine verwickelte Rechnungssache, welche einem solchen Tribunal von einem Ausrufen der Freunde hinterbracht wurde, welche die Vernichtung des Gefangenen beschlossen hatten.

Es verhielt es sich mit den, gegen den unglücklichen Couraier gerichteten Anklagen, und mit der Vertheidigung, in die er unter so unvortheilhaften Umständen eintreten mußte. Daß er unschuldig war an den ihm zur Last gelegten politischen Vergehungen, wird im höchsten Grade wahrscheinlich durch die „Erzählung seiner Bekehrung,“ welche bald nach seiner Hinrichtung von dem Doctor Munter, einem Geistlichen, den die dänische Regierung ihm hatte zusenden lassen, bekannt gemacht wurde. Diese

Schrift hat alle Merkmale der Reichthoffenheit und Aufrichtigkeit ihres Verfassers, und ist ein vollkommenes Muster von der Art und Weise, wie ein Mann, der sich in Struensee's Lage befindet, von einem wohlwollenden und besonnenen Christlichen behandelt werden muß. Welche Meinung man auch gegen ihn setzen möge: liest man diese Schrift, so muß man gestehen, daß es unmöglich ist, die Sünden eines Duldens mit größerer Zartheit zu berühren, den beunruhigten Büssenden mehr mit sich selbst zu versöhnen, die Religion als eine Trösterin, nicht als eine Exerzin, in den Augenblicken des Todes darzustellen, die Seele des Leidenden mit Rücksicht und Wohlthaten gegen seine Mitmenschen zu erfüllen, und sie mit ehrsüchtiger Liebe zu einer grenzenlosen Vervollkommenung zu stärken. Dester Wunter verdiente das Vertrauen Struensee's, und scheint es ganz gemessen zu haben. Offen gestand der unglückliche Mann seine Ausschweifungen im Privatleben; den Erfolg, womit er die Grundsätze der Schlachtopfer seiner Begierden verderbt hatte; seine Verwerfung, nicht nur aller Religion, sondern auch, wenigstens der Theorie nach, alles dessen, was die Civilisation hebt und stützt; die Unvorsichtigkeit und Ueberrückung, wodurch er seine Freunde ins Verderben und seine Verwandten in tiefen Kummer gestürzt habe, und die unedlen und unheimlichen Beweggründe seiner öffentlichen Handlungen: Beweggründe, die sie, in den Augen der Vernunft, jedes Anspruchs auf den Charakter der Tugend berauben, zu welchem der äußere Schein sie wohl hätte berechnigen können. Für seine Freunde fühlte er eine ungemessene Zärtlichkeit.

So wenig verbarg er sich gegen Munk, daß man ihm den Verrath machen konnte, er habe ihm Geheimnisse verrathen, die ihm nicht ausschließlich angehörten. Dabei lagerte er die Wahrheit der gegen ihn angebrachten Beschuldigungen, als habe er den Staat betrogen; vor allem die Verführung der Erbin.

Die gegen Brandt vorgebrachten Beschuldigungen wärenden gar keiner Ermäßigung werth seyn, weder es nicht um des Tichors willen, das eine derselben auf das Ganze dieses abscheulichen Verfahrens wirkt. Die Hauptbeschuldigung wider ihn war nämlich: „er habe die geheiligte Person des Königs geschlagen, geschanden und gekränkt.“ Er erwiderte hierauf: „Der König, dessen Freundschaft für Ringen und Wapen sein Geheimniß sei, habe ihn wiederholt zu einer Partie herausgefordert, und ihn fünf bis sechs Mal tödtlich geschlagen; erst nach solchen Herausforderungen habe er den Erschmach seines Herrn besichtigt; die beiden gegen ihn aufgestellten Zeugen, Diener des Königs, hätten ihrem Gebieter in demselben Zeitvertrau ge dient, übrigens habe er ständige Geschenke erhalten, und die königliche Gunst Monate lang nach diesem angeblichen Verrath genossen.“ Der König hatte diesen verführten Erschmach von seinem Vater geerbt, dessen Palaß die Wädhne gleicher Zeitvertreibe gewesen war. Ueber die Wahrheit dieser Vertheidigung den mindestens Zweifel behaupten, ist deshalb unmöglich, weil sie eine natürliche und mehrscheintliche Erklärung von einer Thatfache giebt, die sonst unbegreiflich seyn würde.

Gegen die Königin wurde ein Ehrschandungs-Proceß

auf dem Grunde einer verbrecherischen Verbindung mit Struensee angeknüpft, welcher um diese Verbindung willen selbst des Hochverraths schuldig erklärt wurde.

Diese unglückliche Königin wurde, in einem Alter von sechzehn Jahren, dem rohen Egoismus eines Gemahls aufgeopfert, der, wäre er ein Feindmann gewesen, jeder überlegten Einwilligung, die zu einer Ehe erforderlich ist, für unfähig erklärt worden wäre. Sehr früh hatte sie von seiner Gewalthätigkeit zu leiden, inwieweil sie so sehr in seine Einfälle einging, daß sie in einem Manneszuge und selbst in ledernen Hosen mit ihm ausritt: eine Unsymplichkeit, um derenwillen sie von ihrer Mutter, der verarmten Prinzessin von Wales, tüchtig ausgeholfen wurde in der kurzen Zusammenkunft und Unterredung, welche beide hatten, als jene Prinzessin, nach einem ununterbrochenen Aufenthalt von 34 Jahren in England, ihren Bruder in Göttha besuchte. Der König hat es, daß der russische Minister zu Kopenhagen seine Gemahlin mit offener Grobheit behandelte; ja er entzog seinem Lieblings-Sitter, dem Prinzen von Hessen, seine Gunst, weil er sich bei dieser Seltsamkeit der Königin angenommen hatte. Wie behandelte er sie mit gemeiner Höflichkeit, bis beide durch Struensee in jener Periode verführt wurden, wo dieser Minister die Zurückberufung des untauglichen Königs auf der Verbannung ertang. Die Aussagen gegen die Königin beruhen auf allerlei Umständen, von welchen jeder einzeln eine auf Unschuld hinauslaufende Erklärung zuließ; sie wurden von Personen bezeugt, die, zu ihrer Umgebung gehörig, als Späher eines Betrugens angestellt waren. Sie selbst gestand, daß sie vieler Unvorsichtigkeiten

schuldig sei; allein noch auf dem Sterbebette erklärte sie Herrn Regard, Prediger bei der französischen Kirche zu Jell, daß sie ihrem Gemüth nie unterworfen worden sei. Wahr ist, daß ihre eigene Unterschrift, einem Bekenntniß beigelegt, wider sie angeführt wurde. Allein, wenn General Falkenstein gehörig unterrichtet war (denn an rechtlicher Denkart schloß es ihm gewiß nicht), so beweiset diese Unterschrift die Bosheit und die Grausamkeit ihrer Feinde. Schad, der ihr nach Krennaburg zugesandter Rathgeber, wurde von ihr mit Unrechten behandelt, als er von ihrer Verbindung mit Strauensee sprach. Als er ihr Strauensee's Bekenntniß zeigte, gab er ihr hinterlistig zu verstehen, daß der gefallene Minister einem sehr grausamen Tode entgegen sehe, wenn befunden werden sollte, daß er die Königin fälschlich beschuldigt habe. „Wie tief sie auch, Sie glauben, daß, wenn ich diese Aussage bestätige, ich das Leben dieses unglücklichen Mannes retten könnte?“ Schad antwortete durch eine diese Verheugung. Die Königin nahm eine Fieber, schrieb die erste Hälfte ihres Ramens und fiel in Ohnmacht. Schad vollendete die Unterschrift, und nahm das verhängnißvolle Dokument im Triumph mit sich. Strauensee selbst hatte indeß den Mitgliedern der Commission seinen vertrauten Umgang mit der Königin eingestanden; doch wird hinzugefügt, daß dieses Eingeständniß dadurch erhalten wurde, daß man auf der einen Seite mit der Fieber drohet, auf der andern Hoffnung zur Rettung des Lebend machte, und dabei zu versprechen gab, daß es nur auf eine Ehrscheltung abgesehen sei. Allein die widerholten und wohlüberlegten Bekenntnisse, welche Strauensee dem Dolmetscher

Wunder machte, lassen, man muß es gesehen, eine solche Erklärung zu. Für die unglückliche Fürstin bleibt schwerlich eine günstige Voraussetzung übrig, wenn man es nicht wahrscheinlich findet, daß, da Doctor Reuters Erzählung unter den Augen der Anwesenden bekannt werden mußte, sie dafür sorgten, daß die Eingebändnisse Struensee's von ihren eigenen Agenten in diese Erzählung verflochten worden, ohne daß Mutter, von welchem wir sehr wenig wissen, mit seine Verhältnisse beurtheilen zu können, dies verhindern, oder nach geschehener That zur Sprache bringen konnte. Gesehen muß man dabei, daß diese Voraussetzung durch keinen inneren Beweis unterstützt ist: denn alle die Stellen, welche Struensee's Verbrechen enthalten, haben den vollen Anstrich der Echtheit. Wenn die Königin Karoline dem Minister Struensee ihre Ketten verrieth; wenn sie mit einem angenehmen jungen Manne, der ihr wesentliche Dienste geleistet hatte, in eine gesellige Vertraulichkeit trat; wenn gemischte Verweggründe von Vertrauens, Dankbarkeit, Willenswillen und Indignation sie zuletzt in Fehler stürzten, die nicht wieder gut zu machen waren: so werden alle Vernünftige und Tugendhafte beherzigen nicht minder ihren ganzen Mißthun gegen die Wunderschänder richten, die, um ihren jämmerlichen Ehrgeiz zu befriedigen, ihre Schwachheit dadurch bekräftigen, daß sie die Königin unglücklich machten, die Erfolge in Befehl setzten, und ihr Vaterland in den Augen Europa's herabwürdigten. Es ist schwer, sich des stärksten Unwillens zu enthalten, wenn man bedenkt, daß um dieselbe Zeit, und bei einer vollständigen Bekanntschaft mit dem Schicksale der Königin von Dänemark, jene königliche Ehevertrags-

Mte

Wife in England zum Vorschein kam, welche keinen andern Zweck hat, als die Vermählungen aus Vergnügen oder Liebe zu verhindern, welche eine Prinzessin zum wenigsten, Belegenheit hat eingegeben. Von einem Monarchen, welcher für die angebliche Herabwürdigung seines Bruders so viel, und für das grausame Unglück seiner Schwäger so wenig Gefühl hatte, muß zum Wenigsten das gesagt werden, daß er mehr Ekel als Jartgefühl hatte. Selbst Straußer's Todesstrafe, wegen einer solchen Verleumdung, wird von allen nicht englischen Geschichtschreibern gemißbilligt werden.

Karoline Matilda starb zu Jütte drei Jahre nach ihrer Einkerkung. Die letzten Nachrichten, welche der vermalte Prinzessin von Wales auf ihrem Sterbebette zukamen, betrafen die Einkerkung ihrer unglücklichen Tochter, welche sie in einem, dem Könige von Dänemark von seinem neuen Gebieter diktierten, und von seiner eigenen Hand unterschriebenen Briefe mitgetheilt wurde. Zwei Tage vor ihrem Tode, obgleich im stärksten Vergessniß desselben, schrieb sie einen eigenhändigen Brief an diesen Namen-König, worin sie ihn bat, wenigstens nachsichtig und milde mit ihrer Tochter zu verfahren. Sie nahm von jetzt an keine Nahrung mehr, und die gemeine Veranschauung ist, daß die Nachricht aus Kopenhagen ihren Tod beschleunigt habe.



## Ueber die Theilung der Gewalt.

(Aus dem Französischen.)

---

Wie alle Theorien, die sich auf den Menschen und auf die Gesellschaft beziehen, dem allgemeinen Befeh der Entwicklung des menschlichen Geschlechts unterworfen sind: so ist es auch die Theorie von der Theilung der Gewalt; sie ist abhängig von den Modifikationen, welche die allgemeine Fortschritte der Zivilisation in jedem revolutionären Zeiträume in der gesellschaftlichen Oekonomie einführen. Um dies noch bestimmter auszudrücken: die Theilung der Gewalt, aufgefaßt als ein Mittel, die gesellschaftlichen Elemente, welche dem Zwecke der Vergeßenschaftung thätiger zu streben, in Thätigkeit zu setzen, hat zu allen Zeiten ihre Quelle in der Unterscheidung dieser Elemente, die sich, nach ihrem ursprünglichen Vermengungszustande, zuletzt in zwei Klassen gesondert haben, nämlich in theoretische und in praktische Fähigkeiten: eine Sondernng, welche St. Simon als die von ihm erdachte neue Klassifikation der menschlichen Fähigkeiten angreift und zur Grundlage aller philosophischen oder physiologischen Lehren, diese mögen sich auf das Individuum oder auf die Gattung beziehen, gemacht hat: Fähigkeit, die Dinge a priori, und Fähigkeit, sie a posteriori zu betrachten.

In demselben Maße, worin die Fundamental-Elemente der Gesellschaft die grobe Hülle ihrer Einheit sprengen, verallgemeinern sich, der Erfahrung zufolge, die Functionen der gesellschaftlichen Gewalt je mehr und mehr: sie treten mit größerer Bestimmtheit hervor, und aus Werkzeugen der Gewalt und des Gebietens, was sie ursprünglich waren, werden nach und nach Mittel der Ueberrückung und der Beweisführung. In dem Zustande der Barbarei verdrängt sich die gesellschaftliche Gewalt eben so wenig mit einer wirklichen Theilung, wie die Wissenschaft und die Betribsamkeit: das Oberhaupt eines wilden Volkstammes ist zugleich Richter und Lenkerröche, und wenn er auf der einen Seite alle Functionen der Gewalt vereinigt, so bedrückt sich, auf der andern, seine Autorität nur durch eine höchste Wirksamkeit aus, die sich mit keinem bestimmten Zweck verdrängt. Dieß Regierungsmittel entspricht dem Zustande der Unwissenheit und Vergesslichkeit, worin die Nation sich befindet. Folgt man, von diesem ersten Zustande aus, der allmähligen Entwicklung der Gesellschaften, so kößt man auf eine zweite Epoche, welche bezeichuet ist durch die Entstehung der gesetzgebenden Gewalt, als eines bleibenden Regierungsmittels: eine Verbesserung, welche bereits einen höheren Grad von Vervollständigung und einen Zweck von einiger Allgemeinheit voraussetzt. Endlich, sobald die gesellschaftliche Intelligenz, d. h. die Mitglieder der Gesellschaft, welche mit dem meisten Wissen und der meisten Schöpferekraft begabt sind, dahin gelangen, die Gesellschaft als ein Ganzes zu umfassen und ihr einen allgemeinen Thätigkeitszweck anzuweisen, so streben sie auch dahin, die zukünftigen Geschlechter durch Erziehung

zu beizufügen, und die Gewalt fällt zu ihren, bisher bloß zeitlichen Attributen, auch die geistlichen hinzu. Jeder Zuwachs an Mächten der Gewalt macht hietauf eine neue systematische Vertheilung von Attributen unter den verschiedenen Fähigkeiten, welche zur Leitung der Gesellschaft mitwirken, notwendig; und auf diese Weise entstand, bei den frühern Völkern, die Theilung in gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt, und im Mittelalter die allgemeinere Theilung des Zeitlichen und des Geistlichen.

Dieser sehr allgemeine Ueberblick erlaubt uns, den Rang und die Wichtigkeit zu bestimmen, welche die Frage von der Theilung der Gewalt in der gesellschaftlichen Physiologie einzunehmen hat. Die Gewalt theilen, heißt die Attribute unter die verschiedenen Fähigkeiten, aus welchen sie zusammengesetzt ist, vertheilen. Die Theilung der Gewalt ist demnach, vor allen Dingen, ihrer Kompetenz untergeordnet; man muß sich eine genaue Rechenschaft von den Verrichtungen, für welche sie berufen ist, abgelegt haben, um den Mechanismus zu fassen, der ihr vorzugsweise zukommt; die Erforschung der Attribute der Gewalt hängt nothwendig ab von dem allgemeinen Gesetz und von dem Zweck der Gesellschaft. Die Frage von der Theilung der Gewalt, wie hochweisig sie auch an und für sich selbst sein mag, nimmt also in der philosophischen Ordnung der gesellschaftlichen Probleme nur einen untergeordneten Rang ein: sie wird darin von mehreren Reihen höherer Ideen beherrscht, und man ist berechtigt, jede Lösung derselben, welche, abgesondert von philosophischen Betrachtungen und allgemeiner Politik, dargeboten

werd, zu beschaffen. Diese Bemerkung paßt für alle Fragen, die das Einzelne und Besondere betreffen; je mehr sie untergeordnet sind, desto unumgänglicher ist es, sie durch die Ideen zu bestimmen, die über ihnen stehen; und obgleich die Annahme, die Gesellschaft *a posteriori*, d. h. durch die Combination der unendlich Kleinen, ganz unabhängig von jeder früheren allgemeinen Idee, zu organisiren, bei dem größten Theile der Publizisten in so hoher Genuß steht, daß sie eine ausführliche und spezielle Widerlegung erfordert: so wollen wir uns doch in diesem Artikel darauf beschränken, daß wir den Leser auf das verweisen, was in früheren Aufsätzen über die Methoden bemerkt ist, wodurch der menschliche Geist sich vervollkommenet hat. Bei einiger Sorgfalt des Studiums, wird er davon den Gewinn finden, den wir ihm später in einer besondern Vorlesung zu geben gedenken.

Die Kampferg der Gewalt, mit anderen Worten, die Natur und der Umfang der Verrichtungen, zu welchen sie berufen ist, rührt direct von der Thatfache her, welche der Gewalt in der Gesellschaft das Seyn, und zugleich über die Vervollkommnungs-Fähigkeit des menschlichen Geschlechtes Aufschluß giebt. Diese Thatfache ist keine andere, als das Vorhandenseyn großer ständlicher Anomalien. In allen Zeiten und bei allen Völkern erheben sich Menschen, welche in Bezug auf Einsicht und Besinnung bevorzugt sind, in kleiner Anzahl über die Uebrigen; sie erzeigen einige Sprossen auf der Leiter der menschlichen Civilisation, und theilen dieselbe Bewegung allem mit, was sie umgiebt. Auf diese Weise wird der Einfluß der überlegenen Geister zu einer bestimmenden Ursache der Verfassung der

Gewalt; und indem die Verfassung der Gewalt auf die Ursache zurückwirkt, verstärkt sie diesen Einfluß beträchtlich dadurch, daß sie die individuelle, augenblickliche und unsäglich aufeinander gehende Wirksamkeit der verschiedenen ständlichen Supremacitäten in eine allgemeinere, bleibende und harmonische Wirksamkeit verwandelt. In der Verfassung, wie sagen nicht der Ungleichheit, sondern, dem St. Simonischen Ausdruck gemäß, der geistigen Anomalien erklärt sich die Vervollkommnungsfähigkeit unserer Natur; ohne dieselbe würde die Unterordnung der Massen unter den Willen einer kleinen Anzahl fehlen, der Glaube ein unüberwindliches Geheimniß bleiben. Das Bewußtseiß, mit der äußeren Natur und mit Allem zu ringen, was sich ihr gleich stellt, enthält den Erreggrund zur Etablung der Gesellschaft; aber das Daseyn und die politische Constitution der gesellschaftlichen Anomalien bestimmen ihrer Vervollkommnung.

Es ist hier nicht der Ort, die Nachteile zu ergründen, welche sich an die notwendige Ursache der Constitution der gesellschaftlichen Gewalt knüpfen; es genügt uns die bewirkenden Ursachen derselben nachgewiesen zu haben, und ihrer Bestimmung konstatiren zu können.

Die Haupt-Attribute der Gewalt bestehen fernnach darin, die von dem Genie überlegener Menschen entdeckten Mittel physischer und geistlicher Vervollkommnung auf die Masse der Gesellschaft zu übertragen. Demgemäß ist sie mit der Erziehung und mit der Verwaltung der Gesellschaft beauftragt. Die erste dieser Bestimmungen erfüllt sie durch den Unterricht, die zweite durch den Befehl. Als abgeleitet von diesen Verrichtungen, gehört es zu den

Attributen der Gewalt, alles zu widerstehen, was die materielle Ordnung verlegt, die sie als Basis ihrer Wirksamkeit hinsichtlich der Gesellschaft angenommen hat.

Die Kompetenz der Gewalt scheint also klar bestimmt: sie umfaßt die Erziehung, die Verwaltung und die Polizei der Gesellschaft.

Vergleicht man diese ersten theoretischen Sätze über die Kompetenz und den Zweck der gesellschaftlichen Gewalt mit den allgemeinen Thatsachen der Vergangenheit: so läßt sich nicht verkennen, daß jene vollkommen durch diese bestätigt werden. Bei allen Völkern, welche irgend einen überwiegenden Einfluß auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts ausgeübt haben, wechelt die Geschichte diese dreifache Thätigkeit der gesellschaftlichen Gewalt auf eine so evidente Weise nach, daß sich gegen dieselbe nichts einwenden läßt. Die Erziehung, als *Recreative-Kraft*, die Verwaltung, als *leitende Kraft*, und die Polizei, als *Repressive-Kraft*, finden sich bei allen Nationen des Alterthums, bei den Europäern des dreizehnten Jahrhunderts, und bei allen civilisirten Völkern des achtzehnten Jahrhunderts. Für unsere gegenwärtige Zwecke verschlägt es nur wenig, daß die Natur der Erziehung sich verändert hat, daß der Glaube an viele Gottheiten sich später in den Glauben an einen einzigen Gott hat verwandelt lassen, daß die ausschließenden Gefühle der Nationalität abgeklüftet sind durch ihre Vermischung mit dem umfassenderen Gefühl der christlichen Menschlichkeit; es verschlägt uns ferner wenig, daß die Verwaltung in die Hände der Aristokratie oder der Demokratie gelangt, und nachdem sie lange bloß für den Krieg ausgeübt worden, jetzt je mehr

und mehr zum Vortheil der Betriebsamkeit, der Wissenschaft und der schönen Künste ausgeübt wird; es verschlägt und wenig, daß die Polizei in ihrem ersten Ursprunge eine über alle Ordnungen hinausgehende Gewalt gewesen ist, die nach und nach immer mehr abnimmt; es verschlägt und endlich wenig, daß die verschiedenen Vertheile der Unterweisung, der Verwaltung und der Polizei in denselben Händen vereinigt, oder verschiedenen Obrigkeiten anvertraut sind: genug, daß wir die charakteristischen und unterscheidenden Zeichen derselben überall wiederfinden \*). Denn dies berechtigt uns, sie als wissenschaftliche Grundlagen der Kompetenz der Gewalt anzunehmen.

Obgleichwohl werden die Funktionen, die wir so eben der Gewalt beigelegt haben, mit Ausnahme der polizeilichen, von den meisten Publizisten der neueren Zeit, entweder verkannt oder gelugnet. Einige lassen sich keinen Zweifel darüber beikommen, daß die Gewalt noch eine andere Bestimmung haben könne, als die Vergehungen zu bestrafen, und für die öffentliche Sicherheit zu wachen. Andere, welche die Frage direkt behandeln, verdammen jede andere Anwendung der öffentlichen Macht, als die, welche sich in den Schranken des richterlichen Spruchs hält: die Freiheit und die Gleichheit der Rechte auszuüben zu erhalten, ist, in ihrer Ansicht, die einzige Bestimmung

---

\*) Wir halten es für überflüssig, die geschichtlichen Thatfachen anzuführen, welche die Realität der Mithras bezeugen, die wir der Gewalt beilegen; denn diese Thatfache ist schon allen bekannt. Doch wollen wir nicht unterlassen, daß unsere geschichtlichen Thatfachen sich keineswegs auf die Entscheidung von mehr oder minder wichtigen Thatfachen, wohl aber auf eine neue Klasse, wichtige Thatfachen anzuwenden, stützen.

derselben. In dem Straf-Rathe sehen sie das Fundamental-Gesetz der Gesellschaft; und allen Beispielen zum Trost, haben sie sich eingebildet, daß die Völker sich von selbst glückselig sollen. Unter der einen oder der andern dieser von uns angegebenen Formen, hat diese Meinung die Gesellschaft mit sich fortgerissen. Sie ist, in diesem Augenblick, eine starke Ursache der Selbstsucht, und ein wichtiges Hinderniß für die Erweckung der allgemeinen Ideen und Gefühle. Da sie nun in dieser Beziehung einige Aufmerksamkeit verdient: so wollen wir zunächst die Umstände erschauen, denen sie ihre Daseyn verdankt.

Eine starke geistige Bewegung, die seit der Reformation in Europa sichtbar ist, schließt, auf eine unerkennbare Weise, zwei verschiedene Bestrebungen in sich. Die eine ist bloß kritisch; die andere ist organisch. Jene ist bis auf den heutigen Tag vernünftig gewesen, weil sie, dem natürlichen Laufe der Dinge gemäß, der andern vorgehen mußte, und weil die starken Widerstände, auf welche sie gestoßen ist, die Anwendung aller physischen und sittlichen Kräfte der Gesellschaft in Anspruch nahmen; diese, durch die Wirksamkeit der Kritik in ihrem Wachsthum gehindert, hat ihre Grundlage in Fortschritten verschiedener Art, und zwar in solchen, die, weil sie von einander getrennt sind, in ihrer organischen Ansicht nur von sehr wenigen Geistern bis zu dem Augenblick aufgefaßt werden konnten, wo sie von St. Simon der allgemeinen Wissenschaft, die sein Genie konstituiert hat, eingebracht werden sind. Es lag ganz besonders in der Natur des Kritizismus, anzufangen mit Einzelheiten, mit vertheilten und unzusammenhängenden Bemühungen, und sich von unten



nach oben auszubehnen und zu erheben. Die erste und selbstständige Koordination trat der Endpunkt der Kirchenverbesserung; die zweite, vollständigere, hat die staatliche Anwendung hervorgebracht. Um diese zu realisiren und zugleich zu reinigen, blicken in unserm Tage eine große Anzahl von Köpfen ihre ganze Kraft auf; und diese Köpfe sind entweder eingenommen von dem frischen Aether der unbedingten Macht der Anwendung, oder beherrscht von den Nothwendigkeiten ihrer Erziehung.

Diese Richtung der Geister nach Zerstörung des Katholicismus und der Feudalität ist seit dem sechszehnten Jahrhundert bis zum Schluß des achtzehnten, nach und nach immer stärker und allgemeiner geworden. In dem letzteren Zeitraum hatte die Keil alle gesellschaftlichen Fähigkeiten mit sich fortgerissen, und führte sie geradezu Weges in Masse zum Sturm auf das seit drei Jahrhunderten verträmmerte Gebäude. Von jetzt an nun wurde es unumgänglich, einen Zweck zu setzen, eine Sprache zu schaffen, und die Idee in Uebereinstimmung mit der revolutionären Weltansicht zu systematisiren. Da kamen denn die Theorien von den Rechten des Menschen zum Vorschein; da hörte man denn das absolute Princip der Freiheit mit seinen Bewährungsungen proclamiren; Man lese alle seit dem Jahre 1789 beschlossenen Constitutionen bis auf die von Portugal; und man wird eingestehen, daß sie nichts weiter enthalten, als mehr oder minder scharfsinnige Commentare über das Princip der individuellen Freiheit, verschmolzen mit dem, was Klugheit oder Nothwendigkeit darin von dem Katholicismus und dem Feudalismus beibehalten haben. Seit einem halben Jahrhundert

leben wir also in einer freigelebten Thätigkeits-Epoche, worin das kritische Princip nothwendig alle unsere Gedanken beherrscht.

Diese Wahrheit läßt sich nicht läugnen, ohne daß man gleichzeitig die evidentste Thatsache läugnet, daß, seit drei Jahrhunderten, die geistlichen und physischen Erörterer der Gesellschaft sich, nach und nach, um einen Mittelpunkt von Meinungen vereinigt haben, deren Haupt-Lebendigkeit der Umsturz der Verfassung des Mittelalters ist; denn aus dieser letzten Thatsache, wenn man sie nach ihrem ganzen Anfange auffaßt, geht als Folge hervor, daß der menschliche Geist, beinahe ausschließlich mit einem Werke beschäftigt, das vierhundertjährige Vorarbeiten und eine Kritik von dreißig Jahren, teile sie Europa, seit dem Einstürzen der Barbaren, der Seele noch nie kennen gelernt hat, umfaßt — daß, sage ich, der menschliche Geist sich in der unentbehrlichsten Lage befindet, sofern es darauf ankomme, das Problem der gesellschaftlichen Konstitution nach allen seinen Seiten unparteiisch zu umfassen. Bedenken wir auch noch, daß jede Generation, teile jeder Mensch, ihren Charakter und ihre Rolle hat, die beinahe unendlich sind; und daß es ungerecht seyn würde, ja sogar abgeschmackt, wenn man von der Generation und von den Individuen, denen wir das Werk der französischen Umwälzung verdanken, eine Biegbarkeit verlangen wollte, womit sich unsere stilkte Natur überhaupt nicht verträgt, am wenigsten aber in jenen Epochen, wo sie geschäftigt ist, eine außerordentliche Thatkraft und einen entscheidenden Charakter praktischer Thätigkeit anzunehmen.

Wissen unter diesen Bergesfüßen und besüßten Wege

beistehen, bildete sich zu verschiedenen Malen, ganz besond-  
 erst aber durch die Konstitution des Jahres 1791 jene Mei-  
 nung aus, welche der Gewalt das Recht der Unterwerfung  
 und der Leitung versagt, um sie auf bloß politische Ver-  
 richtungen zu beschränken: eine Meinung, welche aus  
 einem achtungswürdigen Gefühl, und aus einem edeln,  
 d. h. kurzschichtigen Gedanken entspringt, nämlich aus dem  
 Gefühl der durch die Regierungen verursachten Uebel, und  
 aus dem Gedanken einer Gewalt, die nichts gemein hat  
 mit den seit 50 Jahren hergebrachten Systemen. Verfolgt  
 bis zu ihren letzten Folgerungen, läßt diese Meinung  
 jede allgemeine Einwirkung auf die Gesellschaft; sie unter-  
 brüht jede Rechtskonsumtion und überläßt die auf einige  
 Mächte und Kammern zurückgeführte Gewalt der Gnade und  
 Barmhertzigkeit der ersten besten verwegenen Gattien. Die Ge-  
 schichte der Direktorial-Regierung, welche unsere Utopisten  
 ohne Zweifel noch zu kräftig finden, stellt diese Wahrheit  
 in ihr vellest Licht.

Doch abgesehen von der Unsicherheit dieser Folgen, ist  
 der etwige Einwand, den man von dem Mißbrauch der  
 Macht heraimmt, in sich selbst nichts weiter, als die Ne-  
 gation der gesellschaftlichen Gewalt, welche ohne Thätigkeit  
 und ohne Körper nicht bestehen kann, und welche, wie  
 alle organisierte Wesen, sich immer nur auf Kosten einiger  
 Mächte, zum Nachtheil einiger Interessen, bewegt. Sie  
 ist, sagen wir, die Negation der Gewalt; denn, wenn  
 man dieser die Bewegung versagt, so heißt dies wohl  
 schwerlich etwas mehr, als ihr Daseyn läugnen. Will  
 man sie in ein zusammengefügtes System von Gewalthel-  
 fungen und Gegengewichten versetzen, thut man als-

denn noch etwas Anderes, als daß man ihre Bewegungen läßt? Auch hat die Thatsache unaußerblich die gesellschaftlichen Theorien widerlegt, welche auf die Idee eines politischen Gleichgewichtes gegründet waren. Ununterbrochen haben wir die Gewalt und die Gewährleistungen entweder zusammenfallen, oder direct sich gegenseitig bekämpfen gesehen, bis ihre bezügliche Lage verändert war. England selbst hält seine Constitution nur ausreicht durch das Uebergewicht der aristokratischen Gewalt, welche, mit Beobachtung gewisser Formen, factisch die wichtigsten Gewährleistungen eingegeben hat; und die englische Constitution ist, wie wir in früheren Artikeln bemerkt haben, nur die unfruchtbare Tochter der Politik des Mittelalters und der Reiz des siebzehnten Jahrhunderts. Sie schließt die notwendigen Elemente der Gesellschaftlichkeit in sich; sie begünstigt die Entfaltung gewisser individueller und zödischer Thätigkeiten bis zu einem hohen Grade: allein sie enthält nicht den Keim irgend eines gesellschaftlichen Geistes, der wahrhaft industriell, wissenschaftlich oder dem Gefühl verwandt (sentimental) wäre; der ständere Zustand Englands in dieser dreifachen Beziehung läßt sich nicht läugnen \*).

---

\*) Man dürfte sich verheßen lassen, zu vermuthen, daß England für seine eigene Nothwendigkeit seit langer Zeit nicht unbeachtliche Fortschritte gemacht habe; doch nur, weil man den Blick nicht gewandt hat, den wir mit dem Ausdruck „moralische Fortschritte“ verbinden. Hier verstehen darunter nicht die Befriedigung materieller und individueller Productionen, Wohl, wohl aber die literarischen und praktischen Verbesserungen oder Nothwendigkeiten, welche eine erste Anordnungsweise dieser Kräfte, im Interesse einer besseren Constitution der bemerkenswerthen Kräfte der Gesellschaft, erfordert. J. W. das Mit.

Prinzip der Freiheit zum wenigsten das Daseyn und die Wirksamkeit einer mit den Polizei-Verrichtungen beauftragten Gewalt gestattet, wenn man sich in dem Wechsel-fall befindet, diesen Wendepunkt gesellschaftlicher Wirksamkeit entweder die ihm versagten Attribute usurpiren zu sehen, oder ihn mit so viel Banden zu umgeben, daß er nichts vermag, selbst nichts für den öffentlichen Frieden.

Versuche dieser Art sind zu wiederholten Malen gemacht worden. Allein die Gewalt hat standhaft ihr Spiel mit den Gemüthsleistungen getrieben: sie ist stolz darüber hingestritten, von zu einer ausgebreiteteren Herrschaft zu gelangen; sogar unter dem Beifallrufen der Gesellschaft selbst. Oder die Gemüthsleistungen haben auch die Gewalt vernichtet und sie bis ins Unendliche getheilt, um die gesellschaftliche Einwirkung in die Hände von Einzelnen zu bringen, die sich alsdann unter einander regierten, wenn sie gleich unfähig waren, zu begreifen, worin die Regierungsgewaltigkeit besteht, die sich unter einander aufklären, obwohl keine Wissenschaft in ihnen ist, die sich unter einander verständigen, obwohl sie nur von Selbstsucht und persönlichen Eigennutz durchdrungen sind. Dies ist zum wenigsten die Art und Weise, wie die vervollkommnete Kritik den Mechanismus der Gewalt erklart, so wie den ganzen gesellschaftlichen Mechanismus, unter dessen Obhut sie sich die Gesellschaft als sich unaufheblich vervollkommnend darstellt — also im Grunde eben so, wie wir und

---

schlater bedeutet, in Beziehung auf die Griechen, einen beschränkten Fortschritt, weil das Verhältniß des Individuums zu einem Herrn eine vollkommene Koordination der Kräfte ist, als das die Sklaven zum Herrn.

die ersten Ursachen der Bewegung und der Materie vorstellen können, oder wie die Alchemisten sich das Bild von der Erfüllung des großen Werkes bildeten.

Uebrigens muß man nicht glauben, daß die Wissenschaft der Gewalt ganz unbekannt seien mit der Vergangenheit der menschlichen Gesellschaften; sie zählt in ihren Reihen und an ihrer Spitze, im Gegentheil, Beobachter, welche voll sind von erforschten Thatsachen, die sie bis in ihren kleinsten Einzelheiten ergründet haben. Noch mehr: ihre historischen Studien beschäftigen auf eine wunderbare Weise ihr System, dem, im Ganzen genommen, nichts weiter fehlt, als der Wurf, den die Anwendbarkeit gibt. Wenn man aber bedenkt, daß ihre Weise, die Geschichte anzusehen, nur eine Folge des Systems selbst ist, dann wird man geneigt, zu beklagen, daß so viel Arbeit und so viel Verstand verschwendet ist, um — nichts zu beweisen. Hierüber müssen wir uns aber erklären.

Die Abschätzung der menschlichen Erscheinungen, mit andern Worten, die Klassifikation, oder der Charakter, den wir ihnen beilegen, das Urtheil, das wir darüber fällen, seem immer eine allgemeine Idee, ein Gefühl, ein Princip, oder wie man sich darüber ausdrücken möge, voraus, welches die intellectuelle Thätigkeit leitet; und aus der Vergleichung dieser Erscheinungen und dieses ersten Gedankens geht unsere Meinung hervor. Mag nun immerhin diese oberste Idee mehr oder minder unbestimmt oder pedig, mehr oder minder falsch oder wahr sein: immer ist ihre Präexistenz notwendig. Hieraus gehen zwei Folgen hervor: das unsere Abschätzung unumvermeidlich, oder vielmehr dem Präexistenz der vorherrschenden Idee

untergegebene Phänomen wird nach Aufgabe seiner Beziehungen zu ihr charakterisirt, und auf diese Weise ist es gut oder böse, nützlich oder schädlich, gerecht oder ungerecht, je nachdem es ihr homogen ist, oder nicht; denn sie ist es, was dem Ausdruck that, und der Beobachter ist nichts weiter, als ihr mehr oder minder geschicktes Organ. Die zweite Folge ist, daß diese erste Idee, so lange der Beobachter sie nicht aufgibt, ihn von allen allgemeineren Auffassungen sondert, weil sie einen Widerspruch mit ihrem Daseyn in sich schließt. Sie bringt alles auf ihre Dimensionen zurück; denn sie gewährt keinen gehörten Gegenstand, als vermöge ihrer allmächtigen Anwendung auf jeden seiner Theile; sie kann keine Kenntniß des Ganzen haben, weil sie es nicht umfassen kann. Wohlan denn, die Geister, welche durch die zu einem Prinzip erhabenen Kritik von der individuellen Freiheit befreit sind, können nichts wahrnehmen, was darüber hinausgeht, selbst nicht, wenn sie sich den thatkräftigsten Erscheinungen gegenüber stellen. Sie als allgemeine Idee zugelassen, heißt das Daseyn allgemeinerer Ideen von Ordnung und gesellschaftlicher Organisation a priori läugnen — heißt, sich die Prüfung dieser Ideen unter sagen; denn nimmer dürfte die Ausbildung ihrer Elemente dahin führen, weil das Prinzip, das die Ausbildung leitet, alle konstitutiven Theile der allgemeinen Idee unterdrücken muß. Setzt einem also eingenommenen Geiste das Geschick, die Thatbäder der Völker zu erklären: er wird darin kaum noch etwas mehr entdecken, als die Handlungen und Einrichtungen, welche der individuellen Freiheit Abbruch thun, und wenn er ja einen Keim von Veredel-

fernen.

formierung entbedrft, so wird es die Ersiedung der Hohl- oder der Eide, die Entdeckung der Puffel oder der Buchdruckerei seyn; kurz, lauter veringelte Thatsachen, welche nur einen hinzukommenden Werth haben, der durchaus abhängig ist von ihren Beziehungen zu der gesellschaftlichen Organisation. Gibt dasselbe Geschehnisse einem Festst, einem Montedquieu, einem Mann von Geist, der nach allgemeinen Ideen hinneigt, und ihr werdet sehen, wie daraus die Universal-Geschichte, oder der Versuch über die Eide und den Witsfall der Römer hervorgeht. Jene werden immer hinstehen nach dem, was die Erscheinungen mit der physischen Sensation Gleichartiges haben; sie werden die Erscheinungen bis zu dem Punkte auflösen, wo sie aufhören wahrnehmbar zu seyn. Diese werden die Ideen massenweise zusammenbelegen, verschiedene Bilder in ihren Anschauungen umfassen, und sie gleichzeitig sich fortbewegen lassen mit dem menschlichen Geschlecht, mit dem Universum und seinen Gottheiten. Es giebt also eine vollständige Opposition zwischen der Ansicht der Einen und der Andern: die historische Erforschung des Individualisiren kann nicht entdecken, was über den Bereich seines Gebietes hinausgeht, oder, was dasselbe sagt, über den Bereich seines Systems; und alle seine Entdeckungen werden nie etwas anderes bereisen, als daß er durch sein System beherrscht wird.

Man würde Unrecht thun, wenn man sich gegen diese durchaus physiologische Erklärung der Tendenz historischer, politischer und philosophischer Ideen und Arbeiten in der gegenwärtigen Zeit erheben wollte. Es dann nicht erlebt werden, daß die Gesellschaften mit ähnlicher Blindheit



geschlossen getroffen sind? War der Uebergang vom Polytheismus zum Deismus nicht bei den Griechen und den Römern durch Lehren bezeichnet, die, welche Zurechnung sie auch führen mochten, immer nur einen kritischen Werth hatten? Ging in jenem entfernten Jahrhundert, wie in dem unsrigen, nicht die Kritik damit an, daß sie sich durch die Skepsis systematisirte? Und läßt sich nicht vorhersagen, daß sie heut zu Tage eben so endigen wird, wie sie in jenen Zeiten endigte, nämlich in einer Art von Stoicismus, nur mit dem Unterschiede, daß, in der neueren Zivilisation, die Herrschaft des Stoicismus nothwendig schwach und vorübergehend seyn, und daß die Nachwelt, weit entfernt, das Andenken und die Lehren derselben wieder herzustellen und seine strengen Tugenden zu prüfen, ihn nur in dem Lichte einer seltsamen und erfolglosen Usmasung betrachten wird?

Wir fühlen uns gedrungen, die Prüfung des Einwandes der Individualisten, hinsichtlich der Ausdehnung und Beschaffenheit der Attribute der Gewalt, auf diese Betrachtungen zu beschränken, um die Entwickelung unserer Fundamental-Idee wieder aufzunehmen, welche übrigens an und für sich die beste Widerlegung des Opponenten ist, daß man ihr entgegenstellt, und welche und für jeden Andern, als für eingekommene Widersacher und nachtheilig partiellische Richter, für hinreichende Antwort gegolten haben würde.

Die Theilung der Gewalt entspringt aus der Natur und der Classification ihrer Attributionen, gerade wie die Theilung der Arbeit hervorgeht aus der Natur des Werks, das man sich vorgesetzt hat, und aus der Unterscheidung

seiner Theile. Indem wir also der Gewalt die Unterteilung, die Einteilung und die Polizei der Gesellschaft beigelegt haben, ist die Frage von ihrer Haupttheilung von und gelöst worden; denn, um diesen Theil verschiedenen Gegenständen zu entsprechen, muß die Haupttheilung bestehen: 1) in Gewalt des Unterrichts, geistliche Gewalt genannt; 2) in Gewalt der Verwaltung, (sonst auch weltliche oder weltliche genannt; und 3) in Polizei- oder Regierungsgewalt.

Diese letzte Theilung der Gewalt muß in einer künftigen Konstitution nur ein Anhängsel, oder eine Untertheilung der weltlichen Gewalt seyn. Doch indem sich die Regierungs-Gewalt in der Vergangenheit als eine Allmächtigkeit, sowohl des Geistlichen als des Weltlichen, darstellt, hat sie einen Charakter gewonnen, der es nicht erlaubt, sie unserer definitiven Klassifikation eher zu unterwerfen, als bis ihrer innere Natur erschöpfte ist: eine Versuchung, welche um so notwendiger ist, weil der gegenwärtige Zustand der Gesellschaften und die gegenwärtige Richtung der Geister auf eine ausweichende Weise die Meinung begünstigt, daß diese Bruchtheile der Gewalt, wo nicht ihr einziges, doch ihr Haupt-Element sei. Uebrigens ist es der Natur der Dinge angemessen, vollständig die allgemeine Theilung in geistliche und in weltliche Gewalt aufeinander zu setzen, und die Haupttheilungen dieser Theilung, hinsichtlich der Vertheilung der Gesellschaft, ins Licht zu stellen, um demnachst zu Betrachtungen über die Natur und die Abänderungen der Exekutiv-Gewalt überzugehen.

Die Beziehung, welche zwischen der Theilung der

Gewalt und ihren Attributionen Statt findet, hat ihren Grund nicht sowohl in dem Unterschiede der verschiedenen Attributionen der Gewalt, als sie vielmehr entspringt aus einem allgemeinen Gesetz des menschlichen Geistes, daß die individuelle und gesellschaftliche Thätigkeit in allen ihren Richtungen beherrscht, nämlich aus dem Unterschied unserer Fähigkeiten, die Dinge a priori und a posteriori anzuschauen. Diese doppelte Fähigkeit offenbart sich in dem Einzelnen durch die Anstrengungen, welche er unablässig macht, seine allgemeine Ideen und seine besonderen Ideen dadurch in Uebereinstimmung zu bringen, daß er nuschichtig die Einzelheiten nach dem Ganzen, und das Ganze nach den Einzelheiten abschätzt, d. h. daß er aus einem ersten Gesichtspunkte die speziellen Ideen durch das Prisma der allgemeinen Idee, und aus einem andern Gesichtspunkte die allgemeine Idee durch das Prisma der besonderen Ideen aufstellt, je nachdem er sich mehr in die Sphäre der Allgemeinheiten, oder in die der besonderen Betrachtungen stellt. In der Gesellschaft offenbart sie sich durch die Unterscheidung des wissenschaftlichen und des industriellen Elements, welche beiderseits, mit der Wirksamkeit der Gesetze in den schönen Künsten vereinigt, zwei Reihen von productiven Arbeiten gleicher Fähigkeit Raum geben.

„Die geistliche Macht ist die politische Anwendung unserer Fähigkeit, die Dinge a priori zu betrachten, so wie die weltlichen Gewalten eine politische Thätigkeit sind, welche von unserer Fähigkeit, die Dinge a posteriori anzuschauen, herrührt.“ Inyrischen ist die Macht des mensche

\*) Cf. Simon in seiner Denkschrift über die Wissenschaft des Menschen. C. des 21. Bd. höher Monatsschr. S. 409.

lichen Verstandes in der einen und der andern Richtung beschränkt. „Betrachtet man die Dinge a priori, so steigt man die ersten Stufen mit Eichtigkeit herab; allein je weiter man sich von dem ersten Abgangspunkte entfernt, desto ungewisser wird der Gang, um den Raum zu durchlaufen, der die allgemeine Thatfache von der besondern trennt. Der entgegengesetzte Nachtheil tritt ein, wenn man von den besondern Thatfachen zur allgemeinen Thatfache aufsteigen will: die ersten Stufen sind leicht erstiegen, allein die darauf folgenden sind höchst unsicher, wenn man sich zur allgemeinen Thatfache erheben will \*).“ Bedenke man nun, daß das intellektuelle Geschäft der gesellschaftlichen Gewalt, so wie sie aufgestellt werden muß, das Ganze der besondern Thatfachen und die allgemeinsten Ideen, beide in ihrem Verhältniß zu einander durch weite Räume getrennt, auffassen soll: so gewinnt die Beeinträchtigung der Theilung der Gewalt in zwei Körper, von welchen der eine, weil er aus den ersten Theorisiern zusammengesetzt ist, die Bestimmung hat, die gesellschaftlichen Thatfachen a priori anzuschauen, der andere aber, als zusammengesetzt aus den ersten Praktikern, dieselben Thatfachen a posteriori aufzufassen den Vorrath hat — diese Theilung, sag' ich, gewinnt den höchsten Grad der Evidenz.

Die Klassifikation, welche wir von den Attributen der Gewalt gegeben haben, steht im genauesten Verhältniß zu diesen beiden Arten der Fähigkeit; und es kann sich damit nicht wohl anders verhalten, weil jene gegliedert

\*) Derselbe.

ist auf die Beobachtung von Thatfachen, welche an und für sich das Product menschlicher Thätigkeiten sind.

Gezeigt auf die Bedürfnisse der Gesellschaft, stellt die Theilung der Gewalt in geistliche und weltliche, in dem möglich größten Einklang mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen, welche sich in zwei Zweige sondern, von denen jeder einer von diesen beiden Gestalten entspricht.

Die Unterweisung fordert geradezu die Wirksamkeit der Theoretiker, oder der geistlichen Gewalt. Dieser Satz entspringt aus der Erklärung, welche wir oben von dem Zweck der Gewalt und von den Ursachen ihres Bestehens gegeben haben. Ganz besonders hat die Unterweisung den Zweck, die Masse der Gesellschaft zu den Ideen und Gefühlen zu erheben, welche den überlegenen Geistern eigen sind. In dieser Beziehung charakterisiren sich die Bedürfnisse der Mehrzahl durch die Unfähigkeit, welche dem größten Theile der Menschen beizuohnt, durch eigene Kraft zu dem Systeme allgemeiner Ideen zu gelangen, das Ordnung und Einheit in ihre besondern Ideen bringt; zugleich aber charakterisiren sie sich durch die Nothwendigkeit und Möglichkeit, die für die Mehrzahl eintritt, ihre Ideen zu sammeln, und dadurch das Mittel zu erwerben, ihre Kraftanstrengung zu einem gemeinschaftlichen, bestimmten und erhabenen Ziele hin zu lenken. Die, der physischen Thätigkeit geweihte Masse fühlt zwar nicht das Bedürfnis, eingeweiht zu seyn in die innere Arbeit, die sich in dem Griffe des Gelehrten und des Philosophen vollzieht; allein sie fordert die Mittheilung von Ideen, welche das Ergebnis ihrer Nachgrübeln geworden sind; sie verlangt von ihnen einen Zweck, und den möglichst besten Zweck, ohne

darüber auf eine andere Weise zu urtheilen, als nach der Feste, die sie denen in der Anwendung macht. Es giebt demnach ein festes Verhältniß zwischen dem von den Massen empfundenen Bedürfniß der Unterweisung und der theoretischen Fähigkeit der Körperschaft, welche, unter der Benennung geistlicher Gewalt, an der Spitze der Unterweisung steht.

Die Trennung der Gesellschaft durch eine Gewalt anderer Art, die man geistliche oder weltliche Gewalt genannt hat, setzt eine andere Ordnung von Bedürfnissen und eine andere Art von Fähigkeit voraus. Hat man die, von uns angeführte Seine Simonische Abtreibung gehörig aufgefaßt, so wird man wahrnehmen, daß die geistliche Gewalt das dem menschlichen Verstande aufgelegte Werk nur zur Hälfte besteht: sie sammelt und koordinirt die allgemeinsten Ideen, und gemäthet und in ihnen nur das Mittel, die Thatsachen a priori anzuschauen. Allein eine andere Art von Koordination wird durch das umgekehrte Verfahren zu Stande gebracht: sie giebt Veranlassung zu einer Ideen-Verallgemeinerung, die in der Betrachtung und in der Vergleichung der Einzelheiten gegründet ist; sie erfordert eine Fähigkeit ganz anderer Art: die praktische Fähigkeit, die Fähigkeit, die Thatsachen zu vergleichen und zusammen zu stellen, um die allgemeinen Charaktere derselben aufzufassen. Aus dieser Arbeit gehen Ideen untergeordneter Allgemeinheit hervor, die für die gesellschaftliche Wirksamkeit nicht minder notwendig sind, als die ersten, und die von dem Bedürfniß der Massen nicht weniger dringend gefordert werden. Tausenden der beinahe unendlichen Summe unserer Sensationen, die in ihrem

Zustande höchster Einfachheit aufgestellt, ist es ziemlich leicht, erste und zahlreiche Gruppen gleichartiger Ideen zusammen zu setzen: eine zweite Verallgemeinerung wird schwieriger und fehlerhafter; und wird die Arbeit durch die Zurückführung einer unendlichen Anzahl von Ideen auf Eine allgemeine Idee auf die äußerste Spitze getrieben, so verliert sie eine Menge nicht wahrgenommener Beziehungen, eine große Zahl von Thatfachen, welche nur von einer Seite angeschaut sind \*). Diese Arbeit ist möglich und unumgänglich; sie ergötzt die Unzulänglichkeit der umgekehrten Arbeit, wenn sie sich innerhalb gewisser Grenzen hält; auch fordert sie eine spezielle Fähigkeit, welche über den gemeinen Verstand weit hinaus geht.

Die Möglichkeit und die Nothwendigkeit der geistlichen oder weltlichen Macht, die mit diesem zweiten Verus be-  
lastet ist, sind von jetzt an leicht zu fassen. Diese Gewalt schafft und stützt, in der gesellschaftlichen Wirksamkeit, die nöthige Ordnung, damit sie dem, von der geistlichen Gewalt aufgestellten Ziel mit größter Freiheit zustrebe; sie vernachlässigt unabhängig die Klassifikation a posteriori der Elemente, welche die Gesellschaft ausmachen; den Erscheinungen einer niederen Ordnung näher, bemerkt sie die Bewegungen derselben mit großerer Bestimmtheit; in Vo-

---

\*) Herr Volz hat, in seiner Einleitung zur fortgeschrittenen Enzyklopädie, diesen Nachtheil sehr richtig empfunden; aber mit Unrecht hat er daraus geschlossen, daß es unmöglich sei, Ideen einer gewissen Ordnung von Allgemeinheit unter sich zu verbinden. Das Einzige, was er hätte folgern sollen, ist, daß man abhängig den Nachtheil, a posteriori zu Werke zu gehen, aufzuheben, und sich auf eine sehr allgemeine Ansicht zur Zusammenstellung der Thatfachen a priori beschränken möge.

nützung mit den materiellen Thatfachen, ist sie mehr gemacht für die Befriedigung der eben so anhaltenden, als mannichfaltigen Lebensbedürfnisse, welche die Massen in ihrem Bereiche zur allgemeinen Ordnung empfinden.

Wir fassen jetzt über die Theilung in geistliche und weltliche Gewalt, alles zusammen.

Diese beiden Gewalten sind von gleicher Wichtigkeit und halten sich gegenseitig das Gleichgewicht; denn wenn die erste in der obersten Region walitet, so schaltet die zweite über die ausgedehnteste; wenn die eine die Toren und Gefühle vervollkommenet, so leitet die andere die Handlungen und bahnt den Weg zu materiellen Verbesserungen. Die geistliche Gewalt drückt nicht auf die weltliche, und diese nicht auf die geistliche: beide wirken zwar auf denselben Gegenstand hin, doch auf eine Weise, welche die Möglichkeit einer fundamental-Entgegensetztheit enserat. Sie leisten sich vielmehr gegenseitige Unterstützung; denn die Einwirkung der einen auf die Gesellschaft begünstigt nothwendig die Ausübung der Wirksamkeit der anderen. Je mehr die Masse verpflichtet ist durch die Unterweisung, desto gemindert ist sie auch, das Bedürfnis äußerer Ordnung zu empfinden; und je besser die Gesellschaft äußerlich geordnet ist, desto leichter faßt sie die Offenbarung von der allgemeinen Ordnung. Die geistliche und die weltliche Gewalt befriedigen unmittelbar zwei Arten von Bedürfnissen, die nie von der Menschheit weichen: die erste befriedigt das Bedürfnis, welches wir fühlen, unsere Bestimmung zu kennen, und uns mit der Totalität der Dinge in Einklang zu setzen; die zweite entspricht dem thätigen, fördern und nochstbesseren Bedürfnis, unsere Toren zu



Handlungen umzusetzen, die theils unsern Wünschen, theils was selbst möglich sind. Endlich und zuletzt: die geistliche Gewalt, der physischen Gewalt voraus, dogmatist und erdient nicht, weil die Wahrheiten, welche sie lehrt, nicht anders bezeugt werden können, als durch überlegene Fähigkeiten; die weltliche Gewalt dagegen, in deren Händen sich die physische Kraft befindet, unterläßt ihre Anordnungen durch Beweggründe, und erfüllt dieselben, weil ihr Gegenstand und die intellektuelle Arbeit, die sie erfordern, so angethan sind, daß sie durch eine große Anzahl von Intelligenzen leicht beauftragt werden können. Verwundernswürdiger Kontrast! Der Despotismus ist entrasferten Händen anvertraut, während die Vernunftgründe der Kirche anheim fallen. Wie war es möglich, daß man gleichwohl die ersten Urheber der Theilung in geistliche und weltliche Macht mit den glücklichsten Titeln bedacht hat? Und wie hat man, einem, an glücklichen Resultaten so fruchtbarren Werke gegenüber, den Muth haben können, ausschließlich die Mißbräuche ins Licht zu stellen, welche mit so viel Wohlthaten aus einer Quelle abfloßen \*)?

Was nun jenen Zweig der Gewalt betrifft, den wir durch die Benennung von geistlicher Gewalt bezeichnet haben, so gehört er durchaus nicht wesentlich zu der Idee der Gewalt und ihrer vorzunehmenden Theilung; und dies

\*) Kommt es bloß auf eine Erklärung dieser Erscheinung an, so muß vor allen Dingen bemerkt werden, daß die Theilung in geistliche und weltliche Gewalt, welche das Mittelalter seinen Gipfel hat, als in sich selbst begründet ist, daß die Verwischung beider Gewalten hätte einbilden können.

nicht daher, daß sein Daseyn wesentlich untergeordnet ist in Bezug auf die beiden andern Zweige der Gewalt, und auf deren Entwicklung.

Da die spezielle Wirksamkeit der Polizei-Gewalt zum Gegenstande nicht weiter hat, als die Unterdrückung der Angriffe, welche auf die eingeführte Ordnung gemacht werden, so kann diese Gewalt immer nur angesehen werden als die Vollendung der Thatfache, welche die Ordnung feststellt. Indem nun die Verletzung der gesellschaftlichen Ordnung nicht eine so unumgängliche Thatfache ist, wie die gesellschaftliche Ordnung: so hat auch die Polizeigewalt durch sich selbst nicht denselben Charakter der Unentbehrlichkeit, den wir in den beiden andern Gewalten wahrnehmen, wenn man die Dinge aus dem Gesichtspunkte der fortschreitlichen Entfaltung des menschlichen Geschlechtes betrachtet. Kurz, ihr Daseyn ist gebunden an die Bewegung, welche den Gegensatz von der Verwahrlosungsbewegung der Gesellschaft und der beiden andern Gewalten bildet: sie nimmt ab, je nachdem das Ganze sich verbessert. Indem die gesellschaftlichen Sitten sich verbessern, und die weltliche und geistliche Gewalt sich vervollkommen, unterdrücken sie zu jeder Zeit einen Theil der polizeilichen Wirksamkeit; und man begreift sogar, daß, wenn die Verbesserung der Sitten und die Vervollkommenung der beiden ersten Gewalten unbedingt würden, die Wirksamkeit der Polizei fast ganz aufhören müßte.

Folgt man der geschichtlichen Ordnung in den Hauptverwandlungen, welche die Polizei-Gewalt erfährt, so entdeckt man leicht, daß in dem ursprünglichen Zustande der Unvollkommenheit der Gesellschaften ihre Wirksamkeit bei

nahe ausschließend und durchaus vorwiegend war. Sie ist die erste der Gewalten in der Stufenfolge ihrer Erzeugung; die beiden andern entstehen und entwickeln sich zu ihrem Nachtheil. Indes ist ihre Herrschaft noch sehr ausgedehnt, so lange die Vermengung in den Attributionen des Geistlichen und des Weltlichen dauert; denn so lange beide Gewalten in einer und derselben Hand zusammengeworfen sind, können sie nur höchst unvollkommen in Wirksamkeit treten. Erst wenn diese Gewalten sich zum ersten Male werden gesondert haben, wird jene nothwendig einen bedeutenden Theil ihrer Autocritik einbüßen, und zum ersten Male in ihrem wahren Lichte erscheinen, weil sie immer nur die Hülfsmacht der einen oder der andern, vorzüglich aber der weltlichen, ist. Kurz: da die Theorie und die Praxis durch die wissenschaftlichen und industriellen Fortschritte sich immer mehr befreunden, und im Begriff stehen, das Weltliche und das Geistliche in einflussvollere Beziehungen zu bringen: so muß der Geist der Weberbalern, welcher ehemals zwischen beiden waltete, der Einheit und der Uebereinstimmung der Vermählungen weichen, und daraus muß eine Verminderung der Polizei-Gewalt hervorgehen, indem ihre Unterordnung es ihr nicht länger gestattet, auf eine unabhängige Weise zu wirken. Gleichzeitig muß daraus ihre vollendete Sondernng von den beiden andern Gewalten, als letzte Schwächung der Polizei-Gewalt, entspringen. Als Disziplinierungs-Mittel faßt man sie alsdann nur mit dem Titel einer Oberaufsicht auf, deren Wirksamkeit sich auf die Gesundheitsvorschriften unter der Autorität eines Collegiums von Aerzten beschränkt. In ihrer

Entscheidung eine Diktator, steht sie ihrer Macht in eben dem Maße schwinden, als sie im Leben versichert. Bei jeder Stufe, die sie zurücklegt, fragt sie sich, ob ihr Leben nicht eine Täuschung sei, und endigt endlich damit, daß sie sich zwischen der Gesellschaft und den Maschinen ihren Platz wähle.

## Kleine Aufsätze historischen und politischen Inhalts.

v. v.  
Gustav Wilhelm Zugo.

---

### V o r w o r t.

Der Verfasser legt hier dem Publikum eine Reihe kleiner Aufsätze, meist historischen Inhalts, vor, worin einzelne Nachrichten und Fakta, theils erläutert, theils berichtigt werden. So klein sie auch sind, so sind sie wenigstens das Resultat langen Nachdenkens, und, wie ihm scheint, nicht ohne alles Interesse. Sollten sie sich einer gütigen Aufnahme zu erfreuen haben, so wird er ihnen noch mehrere ähnlicher Art folgen lassen.

---

### I.

Über die Frage: ob die Stände nur aus Einer Kammer bestehen, oder in zwei Kammern getrennt werden sollen, ist seit einiger Zeit so viel geschrieben worden, daß der Gegenstand völlig erschöpft zu seyn scheint. Allein wohl, wie es scheint, nicht unwichtige Betrachtungen sind, so viel uns bekannt, noch gar nicht berücksichtigt worden.

Zur's Erste gemäß die Regierung da, wo die Stände aus zwei Kammern bestehen (oder mit andern Worten,

tes das Zweikammern-System gilt), oft in Verlegenheit, wie sie beide Kammern zu gleicher Zeit beschäftigen soll. Viele Besondere, namentlich das Budget und alle Finanz-Gesetze, müssen nämlich (und darin stimmen alle Verfassungen überein) zuerst der zweiten oder der Deputirten-Kammer vorgelegt werden. Wenn nun die Regierung den Erträgen nicht auch noch andere Besondere, hinsichtlich deren es einerlei ist, welcher Kammer sie zuerst vorgelegt werden, vorzulegen Willens ist, so ist die erste Kammer (die Kammer der Reichsräthe, der Senatoren oder die Herrenbank), bis das Budget in ihr gelangt, unbeschäftigt, weil weder ihr selbst, noch der Regierung anstehen kann.

Für's Andere wird es in Staaten, wo die Erträge aus zwei Kammern bestehen, der Regierung sehr schwer, einen Gesetzentwurf von beiden Kammern angenommen zu sehen. Wenn nämlich die Ansichten der Kammern über denselben verschieden sind, so muß, wenn das Gesetz in Stande kommen soll, die Kammer, an welche der Gesetzentwurf zuerst gelangt, entweder von allen Abänderungen abkneifen, und denselben, so, wie er ihr vorgelegt worden, selbst gegen bessere Überzeugung annehmen, oder der Gesetzentwurf muß, wenn sie Abänderungen in denselben beschließt, wieder an die Kammer, die er zuerst vorgelegt worden, zurückgehen. Besteht man diese auf ihre Ansicht, und verwirft sie die von der andern Kammer angenommenen Abänderungen, so geht der Gesetzentwurf zum zweiten Male an diese zurück. In diesem Falle muß diese dann entweder nachgeben, oder das Gesetz kommt nicht zu Stande; welcher letztere Fall der Regierung unendlich

angenehm sein kann, denen abgesehen, daß Zeit und Mühe vergebens aufgewandt werden sind. Durch ein solches Beharren der einen oder der andern Kammer auf ihrer Ansicht, wird auch das nützlichste Gesetz verurtheilt, ein Fall, der in Staaten, wo die Stände nur aus einer Kammer bestehen, nie eintreten kann.

Gegen diese beiden allerdings nicht unbedeutenden Inkonsistenzen, welche mit dem Zweikammer-System verbunden sind, geltend es dagegen auf der andern Seite den Vortheil, daß es die Regierung der für sie immer unangenehmen Nothwendigkeit überhebt, von dem ihr zustehenden Veto Gebrauch zu machen, daß die Gesetzentwürfe und Resolutionen genauer geprüft und triftlicher erwogen werden, endlich, daß Erschütterungen der Verfassung und Revolutionen bei denselben weit weniger Statt finden können, als da, wo nur Eine Kammer besteht, wo senach Uebereilungen eher möglich sind, und ein Ueberrisiger durch seine Verschamtheit oder Egoismus nur zu leicht die ganze Versammlung mit sich fortreißt. Hätten in Spanien die Cortes aus zwei Kammern bestanden, so würde ohne Zweifel die Revolution einen ruhigeren, weniger stürmischen Gang genommen haben, und das constitutionelle System, dem die meisten spanischen Vorfürsten zugestanden waren, vielleicht noch bestehen.

Nach allem diesen möchten wir unbedingt, weder dem Ein- noch dem Zweikammer-System den Vorzug geben, sondern glauben, daß das erstere sich mehr für kleine, das letztere mehr für große Staaten eignet, in welchen sich, wie z. B. in England und Frankreich, eine reiche,

von dem Hofe unabhängige Aristokratie befiudet \*). In kleineren Staaten, wo diese fehlt, wie z. B. in den sächsischen Herzogthümern, dem Fürstenthum Waldeck, Schwarzburg-Rudolstadt, Lippe-Deimold, Schaumburg-Lippe und andern, wäre die Einführung von zwei Kammern gewiß nicht zweckmäßig. Dagegen wird das Zweikammern-System in Baiern, Württemberg, Baden und dem Großherzogthum Hessen schon allein durch den Umstand gerechtfertigt, daß sich in diesen Staaten viele ehemalige Reichsfürsten oder sogenannte Ständeherrn befinden, welche in der ersten Kammer ihren schicklichsten Platz haben.

## 2.

Nach fast allen Repräsentativ-Verfassungen, namentlich der englischen, französischen, bayerischen und badischen, können Staatsbeamte Mitglieder der einen oder der andern Kammer seyn, und niemand nimmt daran Anstoß, wenn ein Minister, der einen Gesetzentwurf vorgelegt hat, bei der Abstimmung über denselben seine Stimme als Mitglied der Kammer ebenfalls abgibt. Die einzige Verfassung, welche hiervon eine Ausnahme macht, ist unser Verfaßung, welche die Wahlrechts vom 19. April 1816, nach welcher Staatsbeamte von der Landes-Deputation gänzlich ausgeschlossen sind.

Wenn auf der einen Seite nicht zu läugnen ist, daß sich unter den Staatsbeamten die weissen gebildeten und

\*) Die französische Nationalversammlung hat sich in der neuen Zeit durch Selbstständigkeit, Unparteilichkeit und Thätigkeit an die Spitze zu ihrem Vertheile ausgezeichnet.



unterrichteten Männer befinden, und es sonach, zumal in kleinen Staaten, wo die Zahl der Gebildeten und Unterrichteten verhältnißmäßig nur klein ist, kaum rathlich seyn dürfte, wenn sie von der Landes-Repräsentation gänzlich ausgeschlossen, sonach ihre Kenntnisse für die Ständeversammlung so gut wie verloren sind: so läßt sich dagegen auf der andern Seite nicht in Abrede ziehen, daß die Stellung der Staatsbeamten, als Vollstreckter, der Regierung gegenüber möglich ist. Dieser stehen Mängel und Wege genug zu Gebote, den gegen sie stämmenden Staatsbeamten ihren Ansehn zu lassen, und nur wenige derselben dürfte sich in einer so vortheilhaften äußern Lage befinden, um sich über die Gunst oder Ungunst der Regierung hinwegsetzen zu können. Es fehlt nicht den meisten Staatsbeamten an der nöthigen Unbefangenheit, um sich nicht durch Rücksichtern, sondern bloß durch ihre Überzeugung leiten zu lassen. Hierzu kommt, daß wenn es der Regierung durch ihren Einfluß auf die Wahlen gelingt, viele Staatsbeamte in die Ständeversammlung zu bringen, diese dadurch am Ende mehr ein landesherrliches Kollegium, als eine Ständeversammlung werden, sonach ihre Bestimmung, die Interessen des Landes gegen die Regierung zu vertreten, ganz verlieren würde.

Fassen wir Alles zusammen, so möchten wir zwar die Staatsbeamten nicht ganz von der Landes-Repräsentation ausschließen, es aber weder für schicklich noch angemessen halten, daß Regierungs-Kommissäre, welche ja schon dem Namen nach das Interesse der Regierung zu wahren haben, zugleich Ständemitglieder sind. Die Gründe hiervon bringen in die Augen. Die von der Regierung vorge-

legten Geschenkmünze sollen von den Sünden gereinigt werden. Dies kann aber nur von Unbefangenen geschehen, die an der Abfassung keinen Theil gehabt haben. Dagegen ist das Urtheil des Regierungs-Kommissärs, von dem der Geschenkmünze herrührt, nothwendig befangen; und selbst wenn er in seinem Innern überzeugt ist, daß derselbe nichts tangt, so wird er schwerlich Selbstverläugnung genug besitzen, um sein eigenes Kind zu verdammen, und gegen dasselbe zu stimmen. Aus diesem eben so einfachen als einleuchtenden Grunde, scheint uns die Eigenschaft als Regierungs-Kommissär mit der Stelle eines ständischen Deputirten durchaus unvereinbar zu seyn.

## 3.

Die Frage: wann die französische Revolution ihren Anfang genommen? wird von den verschiedenen Schriftstellern sehr verschieden beantwortet. Meusel glaubt, in seinem chronologischen Handbuche der neuen Geschichte, ihren Anfang schon in das Jahr 1786 setzen zu müssen, und macht beim 29. December 1786, an dem die Notabeln zusammengerufen wurden, den mit Uppsal-Buchstaben gedruckten Befehl „französische Revolution.“ Obgleich nicht zu läugnen ist, daß sich schon bei dieser Versammlung Symptome einer großen Gährung in den Gemüthern zeigten, so fehlt doch damals zur wirklichen Revolution noch viel. Diese Meinung hat deshalb mit Recht keinen Beifall gefunden, und man muß sich billig wundern, daß ihr Urheber sie auch noch in der vierten Ausgabe seines Werks hat beibehalten müssen.

Wichtiger wird ihr Anfang in das Jahr 1789 ge-

setzt. Viele lassen sich in eine nähere Angabe des Tages gar nicht ein, sondern begnügen sich das Jahr anzugeben. Diese vage Angabe kann aber nicht genügen, und man muß daher dieses in der Weltgeschichte Epoche machende Ereigniß näher zu bestimmen suchen. Die meisten französischen Schriftsteller datiren die Revolution vom 14ten Juli, wo die Bastille gestürmt wurde. Auch dieser Ansicht können wir nicht beitreten, sondern glauben, ihren Anfang auf den 17. Juni setzen zu müssen, wo der dritte Stand sich auf Sygès Vorschlag zur National-Versammlung konstituirte.

Gegen die unüberschaubaren Folgen dieser publykistischen Reuerung, gab es nur Ein Mittel: die Stände augenblicklich aufzulösen, und eine neue Versammlung einzuberufen. Allein weder die damaligen Minister, den hochheiligen Reichler (wie Spittler ihn treffend charakterisirt) an ihrer Spitze, noch die beiden andern Stände, schienen die unabschbaren Folgen dieser Erklärung auch nur geahnet zu haben. Die Regierung suchte sich mit dem kleinlichen Mittel, den Saal der Deputirten des Bürgerstandes zu schließen, und mit der Annäherung von dessen Schläffen zu helfen, und sprach, als dieselben dabei beharrten, die Vereinigung aller drei Stände aus, wodurch sie diese publykistische Reuerung also sanktionirte.

Mit diesem Tage beginnt das große Ubergewichte des dritten Standes in der National-Versammlung; er gab das Signal zu den vielen und wichtigen Reuerungen, die sich nun, Schlag auf Schlag, folgten, und zeigte den Ehrgeizigen, daß mit Kühnheit Alles durchzusetzen sei. Wir wollen nicht in Abrede setzen, daß die Einarmung der

Vestale ein höchst merkwürdiges Ereigniß sei, sie lehre dem Volke seine Kraft kennen; aber man hat wohl nicht, wenn man behauptet, daß ohne die vorangegangene Konstituierung des dritten Standes zur National-Versammlung die Vestale wohl nie gekrönt worden wäre, daß hingegen die nachfolgenden großen Ereignisse, wie die Aufhebung des Lehnswesens, die Abschaffung der geistlichen Gebieten, der Zug des Pöbels nach Versailles, die Aufhebung der Klostergebäude und die Erklärung der geistlichen Güter zu National-Gütern, auch ohne die Einweihung der Vestale Statt gehabt haben würden.

Aus dem Vorigen dürfte hervorgehen, daß mit der am 17. Juni 1789 Statt gehaltenen publicistischen Meinung, eben so unumwunden die französische Revolution ihren Anfang nahm, als mit der am 31. October 1517 Statt gehaltenen dogmatischen Meinung, die Reformation in der Kirche begonnen hat.

## 4.

Unter den vielen politischen Schöpfungen Napoleons ist der rheinische Bund unstreitig eine der am schlauesten berechneten. Er setzte durch denselben dessen Mitglieder dauernd an sein Interesse, versagte nach Cardinale über Deutschlands militärische Hülfsmittel, und war, ohne Deutschlands Herr zu heißen, der Thut noch dessen Herr und Schlichter. Für ihn bluteten Deutschlands Söhne in Polen, Spanien und Rußland, für ihn kämpften Deutsche mit Deutschen im preussischen und im österreichischen Kriege.

Daß es Napoleon mit dem rheinischen Bunde nie

Erst, daß es ihm nicht daran zu thun war, die innern Verhältnisse desselben näher auszubilden, liegt am Tage, und geht schon allein daraus hervor, daß die in der Konföderations-Acte verheißene Bundes-Versammlung zu Frankfurt nie ins Leben trat.

Man kann in der Geschichte dieses Bundesgeschäfts (des \*), den man wohl nicht mit Unrecht der sogenannten Löwengeßelschaft (*Societas leonina*) vergleichen könnte, wo der eine Papstgrent allen Schaden, der andere allen Gewinn hat, drei Perioden unterscheiden.

Die erste Periode fängt mit dessen Stiftung (12ten Juli 1806) an, und geht bis zum Frieden zu Posen (11. December 1806) durch welchen Kurpfälzen demselben beitrat. Diese Periode, welche nicht mehr als fünf Monate umfaßt, charakterisirt sich dadurch, daß alle Koenigthümer, einen einzigen ausgenommen, einen mehr oder minder großen Länderverlust auf Kosten ihrer ehemaligen Fürstände erlitten. Daß dieser (der Fürst von Hohenzollern Hechingen) allein hier ausging, hat seinen Grund wohl einzig und allein darin, daß in dem Ansehn und an den Gelden seines Landes kein disponibler Schatz vorhanden war, das ihm hätte zugetheilt werden können.

Die zweite Periode geht vom Frieden zu Posen bis zu der Unterzeichnung der Bedingungen der Ems, der Weser und Elbe mit dem französischen Reiche (13. December 1810). Wie sich die vorige Periode dadurch charakterisirt, daß alle Papstgrenten einen Länderverlust erlitten, so charakterisirt sich diese (welche einen Zeitraum von vier

\*) So nennt ihn der Herrsch. v. Thüngen sehr treffend.

Jahren in sich begreift) dadurch, daß keinem, der während desselben dem Bunde beigetretenen Fürsten, den König von Westphalen allein ausgenommen, ein Ländergewinn zu Theil ward, und daß alle, mit dem Drange der Umstände nachgehend, demselben beitraten.

Diese Periode ist unstreitig die glanzvollste von allen. Der Rheinbund umfaßte ganz Deutschland, mit Ausnahme der zu Oesterreich, Preußen, Dänemark und Schweden gehörigen Provinzen, der Hansestädte und der von Napoleon in Besitz genommenen, aber noch nicht vergrößerten Länder, wie z. B. Erfurt. Die rheinischen Bundesstruppen kämpften namentlich in Polen, Spanien und Oesterreich, und leisteten dem Kaiserthum große, werthvolle Dienste.

Aber schon vorher durch Napoleons Verheißungen und Deklamationen hatte man sich lassen, und von ihm redliche Erfüllung seiner Obliegenheiten als Beschützer hoffte, denn mußte sein Benehmen gegen den Herzog von Sachsen-Koburg die Binde von den Augen ziehen. Dieser war mit den übrigen Herzogen der Ernestinischen Linie am 15. December 1806 dem Rheinbunde beigetreten, und hatte mithin auf den Schutz des Reichthums dieselben Ansprüche wie alle übrigen Mitglieder des Bundes; dessen angeachtet wurde von dem angeblichen Kaiser (am 27. Januar 1807) das Herzogthum Koburg als feindliches Land in Besitz genommen, und erst nach dem Tilsiter Frieden seinem Fürsten zurückgegeben.

Die dritte und letzte Periode beginnt mit dem oben erwähnten Pakt Napoleons, wodurch die Mündungen der Elbe, der Weßer und Elbe Frankreich einverleibt wurden (13. December 1810), und geht bis zum December

1813, in welchem Monate der rheinische Bund seine Endschickung erreichte. In dieser Periode, welche drei Jahre umfaßt, trat nicht allein kein neues Mitglied dem Bunde mehr bei, sondern die Zahl der Mitglieder wurde durch den Protector selbst vermindert. Nicht allein entzog er zwei Mitgliedern des Bundes, von denen man es am wenigsten hätte denken sollen, seinem Traber, dem Könige von Westphalen, und seinem Roffen, dem Großherzoge von Berg, einen bedeutenden Theil ihrer Staaten, sondern vier Bundesglieder, nämlich die Fürsten von Salm, Salm auf Salm-Speyburg, der Herzog von Ahrnberg und der Herzog von Oldenburg wurden ihrer Länder gänzlich beraubt, und hörten auf souveräne Fürsten des Rheinbundes zu seyn.

Dieser Gewaltstreich, diese Verhöhnung aller Verträge mußte auch dem Einfältigsten die Augen öffnen, und den noch übrigen Bundesgliedern klar und unanfechtbar zeigen, daß auch sie nichts Besseres zu erwarten hätten. Kaum hatten daher die Verbündeten im Anfange des unvergeßlichen Jahres 1813 Deutschlands Boden betreten, so trat der Herzog von Mecklenburg Schwerin, der einer der letzten dem Bunde Beigetretenen war, von demselben ab. Balden, das zuerst die deutsche Sache verlassen, und sich Frankreich angeschlossen hatte, folgte Mecklenburgs Beispiel am 8. October. Die Schlacht bei Leipzig, welche Napoleons Macht brach, verurtheilte dem rheinischen Bunde den Todesstoß, und bestimmte die Bundesglieder, sich zur Bekämpfung ihres ehemaligen Beschüßters zu vereinigen. So trat Würzburg am 26. October, Birttemberg und das Großherzogthum Hessen am 2ten, Lippe-Deimold am

Straß, Baden am 20ten, Ruffau am 23ten, Sachsen-Weburg und das Gesamtthum Schwarzburg und Anhalt-Berthburg am 26. Noember, und Anhalt-Desau am 1. DezyMBER vom Rheinbunde ab, und schlossen sich den Verbündeten an.

Wann Sachsen-Weimar, Gotha, Weiningen und Hildburghausen, die Fürsten von Reuß, Anhalt-Köthen, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Hohenollern-Hechingen und Sigmaringen von denselben abgetreten, ist bis jetzt nicht bekannt geworden, oder zu wünschen, daß die deshalb geschlossenen Verträge, zu deren längerer Geheimhaltung sich schwer ein vernünftiger Grund denken läßt, recht bald dem Druck übergeben werden möchten.

Fünf Mitglieder des Bundes, der König von Württemberg, die Großherzoge von Berg und Frankfurt, die Fürsten von Ymburg und von der Leyen sind von denselben nie abgetreten. Die drei erstern haben ihre Abhängigkeit an dem Protector mit dem Verluste ihrer Staaten, und die beiden letztern mit dem Verluste der Suberänität geküßt.

Preußen, das von dem übermüthigen Sieger so viele Drangsale erdulden mußte, und dem der Beitritt zu diesem schandlichen Bunde, der ein Schandstoch in der deutschen Geschichte ist, widerheißt und dringend angemuthet wurde, hat denselben beharrlich verweigert, was ihm gewiß zum unvergänglichem Ruhme gereicht.

## 5.

So berühmt die Staats-Inquisition in Venedig geworden ist, so schreit dagegen die Einführung desselben



Institut in Genua im Jahre 1625 fast gar nicht bekannt geworden zu seyn, wie sie denn selbst einem so scharfsinnigen Geschichtsforscher, wie Spätler, entgangen zu seyn scheint; sonst müßte man es nicht zu erklären, daß er derselben in seiner Geschichte der europäischen Staaten keine Erwähnung gethan hat. Uebrigens dürfte sich gerade aus dem Umstande, daß sie beinahe gar nicht bekannt geworden, schließen lassen, daß sie in Genua wie den furchtbaren Charakter angenommen habe, durch den die venetianische so berühmt gewesen ist. Von ihrem Verhältnisse zu der letztern und ihrer ganzen innern Organisation fehlt es aber noch gänzlich an authentischen Nachrichten, welche wohl allein in Turin, wo sich gegenwärtig das Archiv der ehemaligen Republik Genua befindet, zu erhalten seyn möchten.

Es ist gewiß höchst merkwürdig, daß während die Verfassung der Republik Genua nie zu Festigkeit und langer Dauer gelangte, sondern unaufhörlichen Revolutionen unterworfen war, die Verfassung ihrer Nebenbuhlerin, der Republik Venedig, fünfhundert Jahre lang sich unverändert erhielt, bis auch sie endlich in dem Sturme der französischen Revolution unterging. Diese Stabilität der venetianischen Regierungsform dürfte wohl hauptsächlich in der Einführung des Raths der Zehnern ihren Grund haben, aus dessen Mitte in der Folge ein noch schrecklicheres Tribunal, das Kollegium der Staats-Inquisitoren, hervorging, wodurch alle Versäumdungen gegen die bestehende Verfassung gleich in ihrer Entstehung erstickt wurden. Nachdem die Staats-Inquisition auch in Genua eingeführt worden, erhielt sich die Verfassung hundert und

nun und sechsßig Jahre lang \*) unterschüttet, während zuvor in einem Zeitraum von hundert und zwei und dreißig Jahren \*\*) die Regierungsform dreißigmal verändert worden war.

## 6.

Wobesius führt in seinem chronologischen Handbuche der neuen Geschichte (1740 bis 1805), unter dem 10ten October 1805 folgende zwei Thatfachen an: „Napoleon zu Eulingen, Altona mit Eurbaden.“ Dasi beide Data unrichtig sind, dürfte nicht schwer zu beweisen seyn.

Nach der Carlshuter Zeitung vom 2. October 1805 (welche als offizielles Blatt für das Kurfürstenthum Baden vollen Glauben verdient) war Napoleon nicht am 10ten sondern am 1. October in Eulingen. Am 2. October war er, wie Wobesius selbst angiebt, in Ludwigsburg. Man müßte Napoleon, dessen außerordentliche Thätigkeit selbst seine Gegner nicht haben in Abrede stellen können, gewiß sehr wenig kennen, wenn man von ihm glauben könnte, er werde in dieser höchst wichtigen Zeit acht Tage in Ludwigsburg verbleiben, und dann wieder von dort nach Eulingen zurückgegangen seyn, um daselbst ein Bündniß mit Baden zu schließen. Dasi dieses Datum falsch sei, erhellt auch aus dem vierten Willelm, nach welchem Napoleon am 10. October zu Augsburg angekommen war; und so lächerhaft und unglaubwürdig auch die französischen Willelm unter Napoleon waren, so ist

\*) Von 1328 bis 1797.

\*\*) Von 1306 bis 1328.

doch kein vernünftiger Mensch denkbar, aus welchem man gegen die Richtigkeit dieser Angabe Zweifel erheben könnte.

Da die Entfernung zwischen Eulingen und Zugsburg an sechzig Stunden beträgt, so kann er unmöglich an einem und demselben Tage an beiden Orten gewesen seyn, und also auch an dem ersten Orte das Bündniß mit Baden nicht abgeschlossen haben. Daß zwischen Napoleon und Baden ein Bündniß geschlossen worden, ist wohl nicht zu bezweifeln; an welchem Tage aber es zu Stande gekommen, läßt sich, da dasselbe bis jetzt nicht gedruckt worden, nicht mit Gewißheit angeben. Höchst wahrscheinlich geschah es am 1. October.

## 7.

Seit dem Ausbruche der französischen Revolution sind die wichtigsten Ereignisse in so stürmischer Eile auf einander gefolgt, daß es nicht befremden darf, wenn manche derselben nur wenig oder gar nicht beachtet werden sind. Zu dieser rechnen wir die am 18. Juni 1793 zu Stande gekommene Union-Act zwischen Korfka und Großbritannien. Wenn schon diese Verfassung längst wieder erloschen ist, so dürfte sie doch wenigstens eben so viele Aufmerksamkeit verdienen, als die vielen Verfassungen von Frankreich und dessen zahlreichen Tochter-Republiken, welche das Gepräge der Eile und Unpaßlichkeit an der Stirne tragen.

Durch diese Verfassungsurkunde erhielt Korfka eine monarchische Verfassung; die gesetzgebende Gewalt steht dem Könige und dem Parimente zu. Die Mitglieder des letztern werden von allen korbischen Bürgern, welche das fünf

und zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, gewählt. Die Beschlüsse des Parlaments erhalten erst durch die Bestätigung des Königs Befestkraft. Seine Dauer ist auf zwei Jahre bestimmt; es kann vom Könige aufgelöst und vertagt werden. Der König wird durch einen Vize-König repräsentirt. Die katholische Religion ist die herrschende; alle andern werden geduldet. Der jetzmalige König von Großbritannien ist auch König von Kersira \*).

## 8.

Die Tagebücher von Omara und Las Casas liefern unsrerseits manche nützliche Beiträge zur Geschichte Napoleons; doch gehet viel kritischer Lekt dazu, um den Wahren von der Spure zu sondern, und das Wichtige und Wahre aus dem Unflut des Unnützigen und Falschen heraus zu finden. Abgesehen von der Befangenheit und Parteilichkeit, welche sich auf jedem Blatte auspricht, darf man nicht vergessen, daß Napoleon um diese Tagebücher wußte, und diesen Umstand schon benutzte, um durch einseitige und wahrheitswidrige Darstellungen die Nachwelt und die Geschichte zu täuschen, wie er durch Fälschungen, Fälschung, bezahlte Fälscher und Verrath aller Art die Welt täuschte. Seine Absicht, als Sieger zu erscheinen, und sich mit einem Heiligenschein zu umgeben, ist an vielen Stellen dieser Tagebücher unverkennbar. Beide müssen daher mit größter Vorsicht und

---

\*) Im Anzuge steht diese Darstellung im politischen Journal von 1794 S. 820 ff. Vollständig in: Geschichte der Vertheidigung der französischen Nation mit der englischen. Aus dem Englischen. Frankfurt a. May, 1794. 8.

beständigen Miferanten in die Wahrheitliche Napoleonend,  
und die Befangenheit seiner ihm vergötternden Verehrer  
von dem Geschichtschreiber getraute werden. Dasselbe gilt  
auch von Napoleons eignen Memoren.

## 9.

Als Feldherr steht Napoleon unstreitig viel höher, denn  
als Staatsmann. Daß er der größte von allen Feldherren  
der neuen Zeit gewesen, daß ihm an genialischem Blick,  
an richtiger Beurtheilung der Umstände, und an Schnellig-  
keit kaum ein Anderer, als ein Kaiser, zu vergleichen seyn  
dürfte, wird selbst von den Willigen unter seinen Gegnern  
eingestanden. Dagegen möchte an der Zweckmäßigkeit vie-  
ler seiner politischen Maßregeln zu zweifeln seyn. Sein  
leidenschaftlicher Haß gegen Preußen auch nach dem Frie-  
den zu Tilsit, der diesem preußischen Vernichtung und Kampf  
auf Leben und Tod seine Wahl ließ; sein nicht weniger  
leidenschaftlicher Haß gegen den Kronprinzen von Schwe-  
den, seinen ehemaligen Waffengefährten und Verwandten,  
dessen Blutsaug ihn in dem Kampfe mit Rußland, i. J.  
1812, so mächtig gewesen wäre; seine halben Maßregeln  
in Betreff Polens, dessen politische Selbstständigkeit herzu-  
stellen er, unbegreiflicher Weise, versäumte; sein Bruch mit  
Rußland zu einer Zeit, wo die Unterwerfung Spaniens  
sehr problematisch war, sind Maßregeln, die bis jetzt noch  
von Niemandem genügend erklärt worden sind, und es  
auch wohl nie werden dürfen.

## Bevölkerung

## des ganzen preussischen Staates

in den 26 Regierung-Bezirken:

Königsberg, Gumbinnen, Danzig, Marienwerder,  
Posen, Bromberg, Berlin, Potsdam, Frank-  
furt, Stettin, Köslin, Stralsund, Breslau,  
Oppeln, Liegnitz, Magdeburg, Merseburg, Co-  
furt, Münster, Minden, Arensburg, Köln,  
Düsseldorf, Koblenz, Trier und Aachen;

am Schlusse des Jahres 1825.

(Aus amtlicher Quelle.)

Gesammtheit aller Einwohner: 12,255,867.

Darin sind enthalten:

Kinder, die das 14. Jahr noch nicht erreicht haben, Knab-  
en: 2,256,777. Mädchen: 2,230,232.

Personen vom Anfange des 15. Jahres bis zum vollenden-  
ten 60. Jahre, Jünglinge und Männer: 3,455,027.

Jungfrauen und Frauen: 3,555,213.

Alte über 60 Jahre, Männer: 374,233. Frauen: 384,385.

Evangelische beiderlei Geschlechts, Erwachsene und Kinder:  
7,435,260.

Katholiken	—	—	—	—	—	—	4,650,649.
------------	---	---	---	---	---	---	------------

Wenigerenigen	—	—	—	—	—	—	16,271.
---------------	---	---	---	---	---	---	---------

Juden	—	—	—	—	—	—	153,687.
-------	---	---	---	---	---	---	----------

Die Residenz Berlin für sich allein enthält 290,277 Seelen,  
wovon dem Militär 16,609 mit einbegriffen sind.

Zahl aller bestehenden Ehen: 2,168,083.

Geboren wurden überhaupt: 523,614, wovon 36,933 uneheliche Kinder mit eingegriffen sind.

Zahl aller im Jahre 1825 getrauten Ehepaare: 112,163.

Verstorben überhaupt: 327,343.

Davon hatten das natürliche Lebensziel erreicht, und waren an Entkräftung der Alter gestorben: 39,465.

Waren tod geboren: 17,570.

Waren an Krankheiten gestorben: 257,908.

Hatten durch Uefälle das Leben verloren, mit Einschluß der Selbstmörder: 12,310.

Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle: 196,271.

Anmerk. Nachstehende Angaben sind aus einer großen, sehr ins Einzelne gehenden Tabelle, deren Vervielfältigung gar zu umständlich und mühsam gewesen wäre, hier als Haupt-Resultate mitgetheilt.

## Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Zweite Ausgabe.)

### Zwei und vierzigstes Kapitel.

Ueber die Ummöblyung im brittischen Nord-Amerika,  
nach ihrem ersten Ursachen.

Die gesellschaftlichen Erscheinungen haben das mit allen übrigen Naturscheinungen gemein, daß sie nur durch die Unbekanntschaft mit ihren Ursachen zu Erfassen seyn. Diese Unbekanntschaft aber, beruht sie nicht einzig darauf, daß man es unterlassen hat, die Entwicklung jener bis zu dem Augenblick hin zu beobachten, wo sie den Grad von Größe gewonnen haben, wodurch sie sich einer Vertheilung ausdrängen? Wer eine Frucht, von ihrem ersten Entstehen an, durch alle Stadien ihrer Entwicklung verfolgt hat, wundert sich nicht darüber, daß sie, nach vollendeter Reife, von dem nährenden Stängel abfällt. Eben so wenig nun sollte man sich billig darüber wundern, daß Kolonien, nachdem sie den, für ihre Fortdauer nöthigen Grad von Größe errungen haben, die Bande



gerissen, wodurch sie an das Mutterland befestigt sind. Wenn man sich gleichwohl darüber wundert, oder die Sache wohl gar unbedingt mißbilligt: so kann dies zuletzt nur darauf beruhen, daß der Mensch, vermöge seiner Unbekanntschaft mit den Entwickelungsgrößen, den Wahn hegt, seine Kraft reicht hin, die Erscheinungen zu beherrschen. Dieser Wahn ist jedoch unter allen Umständen richtig. Die Erscheinungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, lassen sich immer nur leiten, nicht beherrschen; und um sie leiten zu können, muß man jedesmal den Anfang damit machen, daß man sich ihnen unterordnet. Hiernach begründet sich, wenn man bei den gesellschaftlichen Erscheinungen stehen bleibt, der Unterschied zwischen Regierung und Beherrschung. Sobald die Nothwendigkeit der letzteren eingetreten ist, wird alles umstürzen, weil, den ewigen Naturgesetzen zufolge, nur die erstere Stand halten soll; die Beherrschung, oder vielmehr der Versuch derselben, tritt aber auch immer nur dann ein, wenn über die vernachlässigte Beobachtung der Erscheinungen die Regierung unmöglich geworden ist. Man ist folglich berechtigt, jene als das Ereigniß einer Verwerflichkeit zu betrachten, die da noch etwas retten möchte, wo bereits alles verloren ist. Doch genug zur Einleitung!

Wir haben in dem letzten Kapitel dieser Untersuchungen die Fortschritte nachgewiesen, welche die britischen Kolonien in Nordamerika, während eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraums, zu einem vollkommenen Gesellschaftszustand machten; und wir haben zugleich den Geist der Unabhängigkeit besprochen, der sich an diese Fortschritte knüpfte.

Wenn man nun glauben möchte, dieser Geist sei nur der Geist des Friedens gewesen, so würde man sich in einem starken Irrthum befinden. Schon im Jahr 1745 offenbarte sich der Kriegesgeist auf eine Weise, welche die volle Aufmerksamkeit der britischen Regierung verdiente. Großbritannien war damals im Kriege mit Frankreich, und die Feindseligkeiten, welche beide gegen einander ausühten, bezogen sich nicht auf Deutschland und Schottland. In Amerika war die Besitzung Labrador eine Gegenstand der Begehrlichkeit für die Engländer; und je mehr die britischen Amerikaner von der Nachbarschaft der Franzosen fürchteten, desto mehr waren sie zur Unterstützung des Vaterlandes in einem Kriege geneigt, der, wenn er in Amerika mit glücklichem Erfolge geführt wurde, ihren freien Spielraum nur erweitern konnte. In Massachusetts beachte der Gouverneur Shute die Eroberung von Labrador bei der Besatzungsbefehl in Vorschlag; und obwohl die Abstimmung über diesen Vorschlag nicht so theilhaftig ausfiel, daß das Uebergewicht der bejahenden Stimmen über die verneinenden bedeutend gewesen wäre — es wurde nur durch eine einzige Stimme gebildet —: so war doch die Massregel kaum genommen, als alle Parteien sich zur Unterstützung desselben vereinigten, und gleicher Eifer sich für die Vollziehung des Beschlusses aussprach. Die Unternehmung wurde dem General Pepperell übertragen, und beinahe 5000 Mann ordneten sich unter seinem Befehl. Diese Macht langte den 4. April des genannten Jahres in Cause an; und nachdem sich eine britische Seemacht unter dem Commodore Warren mit der Landmacht in Verbindung gesetzt hatte, wurden die Ope-

rationen so gut geleitet, daß die Festung Dubrègelsburg den 17. Juni kapitulirte.

Ein so wichtiges Ereigniß, wie die Eroberung dieser Festung durch Kolonial-Truppen war, hätte sowohl der französischen als der britischen Regierung die Zukunft einschleern können; und das Wenigste, was beide thun konnten, war offenbar, sich über den Besitz ihrer Territorien einzuverständigen, wofür sie mit der Zeit nicht Beschränkung rechnen konnten, alles an einen Dritten zu verlieren. Doch so viel Einsicht und Weisheit war weder der einen noch der anderen Regierung eigen; und indem beide nur ihrer Eifersucht Raum gaben, führten sie nothwendig die Epoche herbei, wo ihr Kolonial-System, in seinem Fundamente verändert, einen andern Charakter annehmen mußte.

Raum war also der Nachener Friede geschlossen, als sich zwischen England und Frankreich neue Streitigkeiten erhoben, bei welchen ihre gegenseitigen Kolonien nicht unbetheiligt bleiben konnten. Indem die Rechte der Eingebornen gar nicht in Betrachtung gezogen wurden, kam im Jahr 1749 in England eine neue Vergabung zu Stande, welche in der Nachbarschaft des Ohio zum Vortheil gewisser Personen geschah, die in Westminster, London und Virginien lebten, und unter der Benennung einer Ohio-Kompagnie zusammengestritten waren. Der Gegenstand der Vergabung betrug nicht weniger als 600,000 Morgen Landes, welche dieser Kompagnie zu Theil werden sollten. Frankreich, um diese Zeit in dem Besitz, sowohl des Landes zu beiden Seiten der Mississippi-Mündung, als Kanadas, wünschte eine Kommunikation zwischen diesen letzten Besitzungen in Nord-Amerika zu Stande zu bringen,

und war daher nicht wenig betroffen von dem Entwurfe der Ohio-Kompagnie, sofern die ihr gethätigen Händelien zwischen den nördlichen und südlichen Niederlassungen Frankreichs gelegen waren. Es wurden Versiehungen gemacht gegen das, was man Eingriffe der Seiten in das Gebietum der Franzosen nannte; da aber diese Versiehungen ohne Erfolg blieben, so ließ im Jahre 1753 der Gouverneur von Kanada einige britische Unterthanen, die mit dem Twightwort (einem indischen Völkstamm in der Nähe des Ohio) Handel trieben, als Eindringlinge in das Land Sr. allerschönlichsten Majestät verhaften, und nach einem Fort auf der Südseite des Erie-Sees bringen. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, bemächtigte sich die Twightwort vieler französischen Handelsleute, die sie nach Pennsylvania schickten. Die Franzosen blieben dabei, daß das Land am Ohio, als Theil von Kanada, ihnen angehöre; und um dieser Behauptung Nachdruck zu geben, errichteten sie nicht bloß neue Forts in der Nachbarschaft desselben, sondern fuhren auch fort, jeden britischen Handelsmann, der sich an irgend einem Orte dieses ihnen angeblich zustehenden Gebiets betreffen ließ, ohne Widerstand zu verhaften. Dies war also der erste Ursprung des siebenjährigen Krieges, der, so weit er in Europa geführt wurde, die Gestalt einer Versöhnung der größten Mächte wider Friedrich den Zweiten und die perussische Monarchie annahm, und in seiner Verabingung durch den Frieden von Fontenablas (1763) den Grund zur Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten legte, wie wir sogleich sehen werden.

Vestlunt von wiederholten Klagen über die Gewalt-

thätigkeit der Franzosen, beschloß der Gouverneur von Virginien endlich, einen Abgeordneten an den französischen Kommandanten in der Nähe des Ohio zu senden, theils um Freundschaft zu fordern wegen des bisher erfolgten Vorfahrend, theils um auf die Klumung die seit kurzem erbauten Forts zu bringen. Zu diesem Dienste erbot sich Major Washington, damals etwa 20 Jahr alt. Sein Anbieten wurde mit Dank angenommen; denn die Entfernung bis zu den französischen Niederlassungen betrug nicht weniger, als vierhundert englische Meilen, und der größte Theil des Weges führte durch eine nur von Indianern bewohnte Wüste. Begleitet von einem einzigen Gefährten, trat Washington seine Wanderung in strenger Jahreszeit an; er ging von Winchester aus, und trug seinen Vorrath auf den Rücken, damals noch nicht ahnend, wie groß er endigen würde. Daß er dem Zweck seiner Sendung hinsichtlich des Auftrags, den französischen Kommandanten zur Einstellung der Festungswerke zu bewegen, verfehlte, braucht kaum gesagt zu werden. Dieser Kommandant vertheidigte die Rechte seines Königs vielmehr mit so viel Festhaftigkeit, daß er erklärte, er werde, ohne alle Unterscheidung, jeden Engländer, der sich am Ohio als Handelsmann sehen lassen würde, verhaften und nach Kanada bringen lassen.

Noch ehe Washington zurückkehrte, hatten die Virginer Werklente und Baumaterialien abgeholt lassen, um am Zusammenfluß des Ohio und der Monongahela ein Fort zu errichten. Sie waren in voller Arbeit, als die Franzosen anrückten, sie aus dem Lande vertrieben und aus den zurückgelassenen Materialien auf demselben Platz

ein Fort erbauen. Ein so entschlossenes Verfahren ver-  
borgte die Entwürfe der Ohio-Kompagnie. Doch ihre  
Mitglieder, sowohl in England als in Amerika, waren  
allzu mächtig, um sich dadurch irre machen zu lassen. Es  
wurde demnach beschlossen, die Kolonie dahin zu unterwei-  
sen, daß sie sich den Eingriffen der Franzosen in das briti-  
sche Territorium, so war es ausgedrückt, widersetzen  
sollte. Diesem Auftrage gemäß brachte Virginien 300  
Mann auf die Weine, die unter dem Befehl des Obersten  
Washington nach den Ufern des Ohio gehen sollten. Den  
28. Mai 1754 fand zwischen diesen und den Franzosen  
ein Gefecht Statt, wobei die letzteren geschlagen wurden.  
Hierauf zog Villier, der französische Kommandant, an der  
Spitze von 900 Mann und Indianern gegen die Virgi-  
nier, um sie zu vertreiben. Oberst Washington verthei-  
digte sich, so lange er konnte, hinter einer unbedachten  
Schanze, Fort Duressne genannt; nahm aber zuletzt die  
Bedingungen einer ehrenvollen Kapitulation an.

Man schloß aus dem Eigensinn, den beide Völker in  
der Aneignung dieser Ländereien an den Tag legten, daß  
der Bruch zwischen England und Frankreich nicht lange  
mehr ausbleiben werde. Für die Regierung des letzteren  
aber war nichts so eintauschend, als daß die Kolonien  
der schicksalichste Operations-Weichpunkt seyn würden, um  
den Eingriffen der Franzosen zu steuern. Zum ersten Male  
war es also Gegenstand der öffentlichen Erörterung, wie  
man Kolonial-Hülfsquellen zu einem gleichbedeutenden Ope-  
rations-System brauchen könnte.

Diese Erörterung endigte sich mit dem Hauptgedan-  
ken, daß die Generaldire und die einflussreichsten Mitglieder

der Provinzial-Versammlung zusammentreten sollten, um einen dem Zweck entsprechenden Plan zu entwerfen. Als nun schon im Jahre 1754 diese Versammlung zu Bildung gehalten wurde, waren die Mitglieder derselben brüderlich durchgängig der Meinung, daß eine Vereinigung der Kolonien notwendig sei. Zu diesem Endzweck wurde festgesetzt, daß ein großer Rath aus Mitgliedern gebildet werden sollte, welche von den Provinzial-Versammlungen gewählt wären; und dieser Rath sollte, in Gemeinschaft mit einem von der Krone zu ernennenden Gouverneur, bevollmächtigt seyn, allgemeine Befehle zu erlassen, und zur gemeinschaftlichen Vertheidigung Gelder von allen Kolonien zu erheben. Den löblichen Mitgliedern der Provinzial-Versammlungen leuchtete ein, daß wenn dieser Plan angenommen würde, die Kolonien sich ohne den Beistand des Mutterlandes gegen die Franzosen vertheidigen könnten. Allein eben deswegen fand er nicht den Beifall des brittischen Ministeriums. Dieser brachte im Vorschlag, daß die Gouverneure sammtlicher Kolonien, begleitet von ein oder zwei Mitgliedern ihrer Räte (welche meistens von dem Könige ernannt wurden) von einer Zeit zur andern Maßregeln für das Gemeinwohl der Kolonien verabreden, Fests errichten und Truppen aufheben sollten, das Exports mit der Berechtigung, für den Augenblick auf den öffentlichen Schatz Großbritanniens zu gehen, doch so, daß dieser keine Entschädigung in Steuern stände, welche den Kolonien durch eine Parlaments-Akte aufgelegt werden sollten. Eine solche Abänderung war wiederum nicht nach dem Geschmack der Kolonisten; und ob sie gleich ihrem früheren Plan fallen ließen, so blieb doch das

Prinzip einer allgemeinen Gewalt, welche für die gesammten Kolonien wirksam wäre, vorherrschender Gedanke in ihren Köpfen. Generäle Schley, dem der ministerielle Plan mitgetheilt war, überschickte denselben an Franklin, um dessen Meinung darüber zu vernehmen; und dieser scharfsichtige Patriot sendete den Plan mit Bemerkungen zurück, worin er den zwanzigjährigen Streit vorwegnahm, der in der Folge die Jungen, die Fiedern und die Schwärzer beider Länder beschäftigte. So leicht ist es, zu prophezeien, wenn man die Lage der Dinge und die wirksamen Kräfte kennt, die sich mit ihr verbinden.

Einig waren und blieben indeß die Kolonien mit dem Mutterlande darin, daß man den Eingriffen der Franzosen in die Rechte der britischen Kolonien steuern müsse, und daß zu diesem Ende erforderlich sei, sie von den Ufern des Ohio zu vertreiben, und zugleich Niagara, Crown-Point und die übrigen Posten zu erobern, welche sie innerhalb der von dem Könige Georgdrankens in Anspruch genommenen Grenzen besäßen.

Zu dem ersten dieser Zwecke wurde General Braddock mit zwei Regimentern von Irland nach Virginien geschickt, wo er zwei andere vorfand, so daß er eine Macht von 2500 vereinigte. Braddock war ein tapferer Mann, dem es nur an den Eigenschaften fehlte, welche erforderlich waren, um die Amerikaner gehörig zu behandeln. Wenn seine eigenen Truppen ihn wegen seiner allzu weit getriebenen Eoreng verabscheueten, so war er den Amerikanern wegen seines hochfahrenden Wesens noch mehr gunkel; denn nur mit Verachtung sah er auf die Landwehr und die virginischen Offiziere hin. Dabei versetzte er seiner Einsicht



mehr zu, als er hätte thun sollen. Oberst Washington bat ihn um die Erlaubniß, ihn voranziehen zu dürfen, um die Wälder mit seinen Provincial-Truppen zu reinigen, die für solche Dienste nie gemacht waren. Doch er erhielt eine abschlägige Antwort. Braddock, welcher selbst voranziehen wollte, ging mit 1400 Mann vor, fiel in einen Hinterhalt, den die Franzosen ihm gelegt hatten, fielt zwar mit geschwinder Tapferkeit, wurde aber deshalb nicht weniger geschlagen und sogar tödtlich verwundet. Dies geschah den 9. Juli 1755. Die ganz natürliche Folge dieses Unfalls war die Auflösung der regulirenden Truppen. Dagegen blieb die amerikanische Landwehr, an Gefechte mit den Indianern besser gewöhnt, unter dem Obersten Washington zusammen, und hatte so die Ehre, den Rückzug der Regulirenden zu decken, welche in der größten Gefahr waren, gänzlich abgefehnitten zu werden.

Ungeachtet dieser Feindseligkeiten war der Krieg zwischen England und Frankreich nicht förmlich erklärt. Ehe die britische Regierung zu dieser Maßregel schritt, fand sie für gut, ganz dem Völkervertrichte und allem, was in demselben herkömmlich ist, entgegen, achtaufend französische Matrosen zu Kriegsgefangene zu machen, als diese von einer Handelsfahrt nach der Levante, und aus andern Gegenden der Erde, zurückkehrten. Dieser harte Schlag benutzte Frankreichs Operationen zur See auf eine längere Zeit, während das Verlangen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, nicht erlosch. Nach Braddocks Niederlage und Tod, ruheten die Unternehmungen in Amerika mehrere Jahre; doch im Jahre 1756 kam der siebenjährige Krieg zum Ausbruch auf dem europäischen Fest-

lande, und sobald der Ältere Pitt, nachmalige Lord Chatham, an die Spitze des Ministeriums getreten war, gewannen die britischen Angelegenheiten eine andere Gestalt. Wir wiederholen hier nicht, was in früheren Capiteln über diesen Gegenstand gesagt werden ist \*), und begnügen uns zu bemerken, daß die Franzosen nicht bloß aus allen den Ländern verjagt wurden, die sie bisher behauptet hatten, sondern auch Quebec, die Hauptstadt ihrer alten Provinz Kanada, einbüßten.

Während dieses Krieges hatten einzelne Colonisten so bedeutende Anstrengungen gemacht, daß sie zu einem Ertrag aus dem National-Schatz berechtigt waren; allein sie erhielten diesen Ertrag bloß deshalb nicht, weil die Verwaltung in anderen Colonien, verführt durch allerlei Umstände, klümic gewesen war in Erhebung der Steuern. Zwar lag nichts weniger in Pitts Charakter, als Rücksicht auf lässigen Verwaltens; allein es würde der Klugheit zuwider gewesen seyn, während eines Krieges Colonisten zu erregen, welche für den glücklichen Erfolg das Beste thun mußten. In dem Dolter Franklin soll Pitt gesagt haben, „daß, wenn er nach beendigtem Kriege im Ministerium bleiben sollte, er solche Maßregeln nehmen würde, wodurch die Colonisten verhindert würden, die für National-Zwecke notwendigen Opfer zu versagen oder zu verschicken“; allein man sagt ferner, er habe sich über seine Absichten nicht weiter erklärt, und es ist zu glauben, daß dieser einsichtsvolle Staatsmann das Verhältniß des Min-

\*) Im sechsten und vorletzten Capitel des letzten Abschnitts der Unterforschungen, Bd. II. der Meuzsäule s. Darstellung.

verlandes zu seinen Kolonien in Amerika allzu richtig angeschaut habe, um noch mehr davon zu verlangen, als geleistet werden konnte. Uebrigens war das, was die Kolonien in diesem Kriege wirklich leisteten, alles Dankes werth; denn außerdem, daß sie 23,800 Mann stellten, welche sich an die regulären Truppen Großbritanniens angeschlossen, wurden in ihrem Hüfen nicht weniger als 400 Kaper ausgerüstet, die dem französischen Eigenthum unermesslich schaden.

Im Grunde waren es also die Kolonien, durch deren kostbare Aufregungen Frankreich dahin gebracht wurde, daß es in dem Frieden von Fontenaybleau Kanada an England abtrat. Da auch Spanien Theil an diesem Kriege genommen hatte, und zuletzt zur Abtretung von Ost- und West-Florida bewegen werden war: so vereinigte Großbritannien, seit dem Jahre 1763, in Nordamerika Länder, welche, ihrem Umfange nach, den jetzigen Kaiserreichen gleich kamen. Es war, von jetzt an, einziger Gebieter des ganzen nordamerikanischen Festlandes. Als solcher mochte es ein Begründer der Eifersucht und der Befürchtung für mehrere europäische Mächte seyn; das System des politischen Gleichgewichts brachte dies mit sich: denn dies System machte die Könige zu Republikanern in Beziehung auf einander, d. h. zu Wesen, welche jede herrschende Größe, und jedes Uebergewicht, das sich an dieselbe knüpfte, mit demokratischer Eifersucht befauschten. Gleichwohl läßt sich schwer erweisen lassen, daß Frankreich, Spanien, Holland und andere Mächte darauf ausgegangen seyn, Kolonien, welche sie nicht selbst verteidigen konnten, dem britischen Königreiche

laß deshalb zu entreißen, damit es weniger fürchtbar sei. Nicht minder ungegründet ist, wenn man der Sache auf den Grund bringe, die Hypothese, daß die Kolonisten, nachdem sie von der Furcht vor so gefährlichen Nachbarn, wie Frankreich und Spanien, befreit gewesen, ihr Augenmerk auf unbedingte Unabhängigkeit gerichtet haben. Zum Wenigsten bedarf es auch dieser Hypothese nicht zur Erklärung der großen Erscheinung, die uns in dem amerikanischen Freiheitskriege entgegen tritt. Diese bedeutende Umwälzung erklärt sich um Vieles einfacher aus der allgemein eingewirkten Selbstsucht der menschlichen Natur: aus den Forderungen, welche auf der einen Seite gemacht und auf der andern nothgedrungen verlangt wurden. War auf Seiten Großbritanniens nichts natürlicher, als daß es seiner Autorität in den Kolonien größtenteils Ausdehnung zu geben wünschte; so war es auf Seiten der Kolonien wenigstens eben so natürlich, daß sie sich, nach dem Eintritt in ihre Reife und Selbsttheiligkeit, der Unterordnung, so viel sie konnten, entzogen, und jeder Normung widerstanden, welche auf Verstärkung ihrer Abhängigkeit abgesehen.

Wenn man aber der großbritannischen Regierung die Gerechtigkeiten widerfahren lassen muß, daß sie bei der ersten Anlegung der Kolonien, wo nicht mit Wahrheit, doch mit scheinbarer Großmuth zu Werke gegangen sei: so muß man auf der andern Seite auch eingestehen, daß sie, nachdem die Kolonien herangewachsen waren, das Beste gethan habe, sie zum Abfall vom Mutterlande zu bewegen. Ursprünglich betrachtete Großbritannien diese Provinzen als bloße Werkzeuge des Handels, und so lange

es dieser Ansicht getreu blieb, war es unerschütterlich um die innere Politik verfaßt: es war zufrieden mit dem Umspiel des Handels, und verfuhr wie eine verblendete Mutter gegen ergebene Kinder, die eine Freiheit nach der andern erhalten. Dies Verfahren hörte nach dem Tode von Bentincks rasch gänzlich auf. England, das im sechzehnten Jahrhundert hindurch, die größten Vortheile von seiner Navigations-Akte dadurch gezogen hatte, daß mehr dem Geiste als den Buchstaben derselben gefolgt war, kam plötzlich auf den Gedanken, den letzteren getreuer zu werden. Die strengste Veranlassung dazu machte die Größe der National-Schuld her. Wie es sich aber auch damit verhalten mochte, immer verlor es sein bisheriges Verhältniß zu den amerikanischen Kolonien dadurch, daß es nicht bloß ihren Handel in engerer Bedrängnis zu fesseln suchte, sondern sie auch einer Besteuerung durch das Parlament unterwarf.

Vor und nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges hatte zwischen den britischen und den spanischen Kolonien ein beträchtlicher Verkehr Statt gefunden: ein Verkehr mit britischen Manufaktur-Waren, welche, von jenen eingeführt, und von diesen gekauft, den britischen Kolonien so viel Gold und Silber brachten, daß sie an das Vaterland remittiren konnten. Dieser Handel, welcher dem Geiste der britischen Schifffahrtsgesetze vollkommen gemäß war, stand gegen den Buchstaben derselben an. Da man nun entschlossen war, den Buchstaben getreuer zu machen, so wurden bewaffnete Küsten ausgesetzt, deren Befehlshaber zur Abschneide der gewöhnlichen Seemanns-Eide verpflichtet wurden, also daß sie als Zensur-

Seante zu Werke gingen. Diese plötzliche Beschränkung eines zur Gewohnheit gewordenen sehr vortheilhaften Verkehrs durch die strenge Befolgung alter aber vielmehr veralteter Gesetze, war ein empfindlicher Schlag für die nördlichen Kolonien; er war es besonders dadurch, daß, wie sehr sie auch für sich selbst der heimischen Manufaktur- Waaren bedurften, ihr Land sehr wenig von dem hergebracht, was zur Vergütung derselben verwendet werden konnte. Wie dies Vorsehen deuten? Da ihr Handel mit den spanischen Kolonien für Großbritannien wenigstens mittelbar im höchsten Grade vortheilhaft war, so mußten sie auf den Gedanken gerathen, daß das Mutterland eifersüchtig geworden sei auf ihren so erfolgreichen Handelsgreis und auf die täglich zunehmende Zahl ihrer Seelen. Was sie für den Augenblick litten, war wohl in Anschlag zu bringen; noch weit unangenehmer aber war ihnen der Blick in die Zukunft, und wenn sie bisher Großbritannien nur in dem Lichte einer stehenden Mutter betrachtet hatten, so betrachteten sie es von jetzt an in dem einer einknickenden Stiefmutter, die alles für sich selbst behalten will.

Dies wurde nach dem 29. Sept. des Jahres 1764 der Handel zwischen den britischen und den französischen und spanischen Kolonien gänzlich gemacht; dies geschah jedoch unter Umständen, welche den Kolonisten keine Erleichterung gaben: denn eben dieser Handel wurde so schwer besteuert, daß die Besteuerung einem gänzlichen Verbote nahe kam. Die Einkünfte in dies Geschäft war im höchsten Grade heurathigend; sie lautete nämlich, wie folgt: „Wäre es gerecht und nothwendig ist, ein

Einkommen in Amerika zu erheben, um die Ausgaben der Verteidigung, Beschützung und Sicherung desselben zu bestreiten, als haben wir, die Gemeinen u. s. w. Gr. Majestät folgende Summe zugesprochen.“ Hierauf folgte eine Specificirung der Steuern, welche von Zucker, Indigo, Kaffe, Wein, verarbeiteter Erde, Taback aller Art u. s. w. erhoben werden sollten; wobei zugleich verordnet war, daß das Geld, das auf diese Weise aufgebracht werden würde, in die königliche Schatzkammer abgeliefert werden sollte, um, nach den Verfügungen des Parlamentes, zu den festgestellten Zwecken zu dienen. In dem Statuten-Buche war kein ähnliches Gesetz zu finden. Mit Rücksicht hierauf beschloß also die Kolonisten, das Parlament gehe damit um, ihnen beliebige Steuern anzulegen, und zwar zur Unterhaltung der Militär-Macht, die es einführen für gut befinden werde. Das neue Gesetz wurde aber um so mehr verabschuet, weil die aufzubringende Steuer im Waaren entrichtet werden sollte, und die Einführung eines Papiergeldes durchaus verboten wurde. Auf der einen Seite verlor für das Mutterland die Hand, durch welche man bisher Gold und Silber erhalten hatte; auf der andern unterlag es dem Gebrauch des Papiergeldes. Wie konnten man die Kolonisten umhin, zu glauben, daß ihr Nothweil, oder vielmehr die Bedingungen ihres ganzen gesellschaftlichen Daseyns, entweder verkannt oder hintangesetzt würden? Betrachteten sie die Besteuerung als eine gefährliche Verletzung, so erschien ihnen die Art und Weise, wie dieselbe vollzogen werden sollte, als willkürlich und verfassungswidrig. Es kam noch dazu, daß nach den Anordnungen des Parlamentes, jedes Vergehen und jede

Auf.

Aufsichtung gegen die von ihm gegebenen Befehle von dem Vorgesetzten bei den Admiralitäts-Ämtern anhängig gemacht werden konnte, wodurch der Kontrahent den Werth einbüßte, von einer Jury gerichtet zu werden, und sich dem Urtheilsspruch eines Einzelnen ausgesetzt sah, der nur ein Erbschöpf der Krone war und sein Verhalt auf den Strafgeboten bezog. Hiedurch fielen alle die Schutzweisen weg, womit die Verfassung das Eigenthum umgeben hatte: jeder Kolonist war, sofern er der Verletzung der, die Erhebung des Einkommens betreffenden Befehle beschuldigt werden konnte, der Willkür verfallen.

Selbst die, welche um diese Zeit die öffentlichen Angelegenheiten Großbritanniens leiteten, waren der Meinung, daß, wenn die Erhebung dieser Steuern nur auf dem hergebrachten Wege erzungen würde, die Eingahlung leicht ausbleiben könnte. Um nun der, den Kolonisten eigenthümlichen Neigung, sich bei der Uebertretung feindseliger Parlaments-Akten unter einander zu beschlagen, mit Erfolg zu begegnen, wurden Maßregeln genommen, welche ihrer verfassungsmäßigen Rechte nicht wenig verletzten. Mit Einem Worte: um den Erfolg der Besteuerung von allen Seiten zu sichern, gerieth man auf den neuen Gedanken, durch direkte Steuern im Innern der Kolonien ein bedeutendes Einkommen zu erheben. Und man darf wohl sagen, daß hiedurch ein allgemeines Mißvergnügen in Gang gebracht wurde.

Denn, wie schmerzlich auch die Beschränkung des Handels gewesen seyn mochte, so hatte sich doch die große Wahrheit in dieselbe gefunden: sie hatte sich selbst gesagt, daß Kolonien nicht angelegt würden, um eine unabhängige



Regierung zu errichten, sondern um einer alten größere Ausdehnung zu geben, womit unmittelbar zusammenhänge, daß der Mutterstaat das Recht habe, dem Handel beliebige Richtungen zu geben. Jetzt hingegen, wo die Sonner alle und Jeden treffen sollte, ohne daß eine Einwilligung derselben vorausgegangen war — jetzt schrieb man von allen Seiten über Verletzung der natürlichen, der zugesprochenen und der verfassungsmäßigen Rechte. Man kam auf die Grundsätze der bürgerlichen Freiheit, man kam aber auch auf den alten Brauch zurück. Während der ersten hundert und fünfzig Jahre sei dem Colonisten erlaubt gewesen, sich selbst zu besteuern; und zwar auf die ihnen eigenthümliche Weise. Gäbe es Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel, so wären diese allen unbedeutend, um in Betracht gezogen zu werden. In dem letzten Kriege hätte das Parlament in keiner Art versucht, mit eigener Autorität weder Gelder einzufordern, noch Menschen aufzuheben. Wie man dazu komme, daß alte Verfahren aufzugeben?

Die Ausrufung dazu lag, wie schon oben angedeutet worden ist, in der Größe der National-Schuld, welche nur durch neue Erträge aufrecht erhalten werden konnte. Sie betrug nach dem Frieden von 1763 nicht weniger als hundert und vierzig Millionen Pf. Sterling, welche jährlich mit etwa fünf Millionen verzinst werden mußten. Da das Ministerium in diesen Zeiten noch den Gedanken festhielt, daß die Schuld zurück bezahlt werden müsse: so glaubte der Premier-Minister Pitt, sich diese Zurückzahlung durch eine substanzlose Besteuerung der Colonien erleichtern zu können. Dem Erfolge nach führte dieser Wahn zu einer starken Vermehrung der National-Schuld; die

aber dieser Erfolg eintrat, rechtfertigte jener sein Versprechen fürs Erste dadurch, daß er sagte: „der Krieg sei um der Kolonisten willen geführt worden, und da sich eben dieser Krieg auf eine für ihren Vortheil so günstige Weise gemüßigt habe, so sei nichts billiger, als daß sie auch zur Bezahlung der dadurch verursachten Auslagen beitragen.“ Bis hierher waren beide Partheien einverstanden. Allein das Ministerium behauptete zugleich, das Parlament, als gesetzgebende Gewalt, habe die Verchtigung, Steuern auf jeden Theil des Reichs zu legen; und dies bestritten die Kolonisten, zwar nicht in Beziehung auf das eigentliche Großbritannien, wohl aber in Beziehung auf das ganze Gebiet, als welches mehrere getrennte Versammlungen habe.

Hierauf legten die Kolonisten ein um so stärkeres Gewicht, weil sie die Ueberzeugung hegten, die Vortreflichkeit der britischen Nation bestehe in dem Rechte, Steuern zu erheben oder zu versagen, und in dem Vorrecht, Theil zu haben an der Gesetzgebung, wodurch sie regiert werden sollte. Obwohl nun im Mutterlande behauptet wurde, es sei für die Einheit des Reichs schlechterdings notwendig, daß das Parlament ein Besteuerungsrecht über jeden Theil der königlichen Domänen habe: so mißten die Kolonisten doch darin ab, daß sie annehmen, Besteuerung und Representation wären ungetrenntlich von einander, und sie könnten weder frei noch glücklich seyn, wenn ihr Eigenthum ohne ihre Einwilligung genommen werden könnte. Die große Menge in Amerika fand sich hierüber auf einem höchst einfachen Wege zu recht. „Wenn das britische Parlament, sagte sie, worin

wir nicht repräsentirt sind, und worüber wir keine Kontrolle ausüben, und irgend einen Theil unseres Eigenthums durch dieselbe Steuern zahlen darf, so kann es so viel nehmen, als ihm gefällt, und wir haben für das, was uns übrig bleibt, keine andere Sicherheit, als seine Mäßigkeit, die es nicht zu unsrem Vortheil ausüben wird, weil es die Last des britischen Volks in eben dem Maße erleichtert, als es uns dieselbe aufbürdet.“ Diese Leute mußten also nur allzu gut, daß Staaten es nicht besser machen, als Individuen, wenn es darauf ankommt, sich auf Kosten Anderer Vortheile zuwenden; und sie betrachteten das Recht, sich, ohne allen auswärtigen Einfluß, selbst zu verbessern, in demselben Lichte, worin das Parlament sein Recht, unabhängig von der Krone Gelder zu erheben, betrachtete. Der Mutterstaat erschien den Kolonien in derselben Beziehung zu ihren örtlichen Legislaturen, wie der Monarch von Großbritannien dem britischen Parlament. So wie seine Prerogative begränzt ist durch das Palladium der Volkssfreiheit, d. h. durch das ausschließende Privilegium, das eigene Geld zu geben oder zu versagen: so sollten, damit sie für freie Leute gelten möchten, auch ihre örtlichen Versammlungen, von ihnen selbst gewählt, das Vorrecht genießen, ihnen Steuern aufzulegen. Dem gemäß behaupteten sie, man lasse sich in entfernten Gegenden nieder, um seinen Zustand zu verbessern, und nicht die Freiheit zu verlieren; — in der Elendigkeit zu verharren, und nicht der Sklave milder beglückter Kindsrager zu werden. Durch die fortschreitende Lehre von der parlamentarischen Gewalt wurden sie aus königlichen Unterthanen, was sie bisher zu seyn geglaubt hätten, zu Unter-

thamen anderer Unterthanen. Die bloße Idee des Eigenthums bringe im Uebrigen mit sich, daß der Besitzer ein so vollkommenes Recht daran habe, daß es einen Widerspruch in sich schliesse, zu glauben, irgend ein Anderer (es sei ein Individuum, oder eine Körperschaft) besitze das Recht, es ihm gegen seine Einwilligung zu nehmen.

Auf der andern Seite war das britische Volk empört von den Forderungen der Kolonisten. Genehmt, sich der parlamentarischen Besteuerung zu unterwerfen, soß es die höchste Hartnäckigkeit in der Weigerung der Amerikaner, dieser von ihm verordneten Macht Gehorsam zu leisten. Ohne Rücksicht zu nehmen auf den gemeinschaftlichen Vortheil, welchen das britische Volk mit seinen Repräsentanten verband, glaubte es, daß dasselbe Recht bestehen könne, wenn auch die Gemeinschaft des Vortheils nicht vorhanden wäre. Der Stolz eines opulanten, von seinen Eroberungen bereicherten Volks kam dieser Art zu schließen mächtig zu Hilfe. „Wie! sagte man, wir, die wir vor kurzem Frankreich und Spanien gedemüthigt haben, sollen uns von unseren Kolonisten das Gesetz vorschreiben lassen? Unterthanen, von unserer Gerechtigkeit erregt, durch unsere Waffen verteidigt, wagen es, die Rechte des Parlaments in Zweifel zu setzen — Rechte, denen wir uns unterwerfen müssen?“ Betrachtungen dieser Art, die natürlichen Eitelkeit des menschlichen Herzens so entsprechend, wirkten so weit, daß das britische Volk von den Kolonisten und den Kolonisten wirklich als von Etwas sprach, das in seinem Eigenthum gehöre. Kurz, die Liebe für Gewalt und Besitz sprach sich dieselben des atlantischen Ozeans nicht anders aus, als jenseit.

Was aber die Lust, jene Kolonisten mit Steuern zu belasten, nicht wenig verstärkte, war die übertriebene Meinung, die man von ihrem Reichthum hatte. Allgemein war das Gerücht, die amerikanischen Pflanzer lebten, bei unbedeutlichen Steuern, im Ueberfluß, während der Bewohner Großbritanniens durch eine so schwere Last daran gehalten werde, daß die bloße Erhaltung seines Daseyns zu einer schwierigen Aufgabe werde. Zu dieser Täuschung trugen die Offiziere, die im amerikanischen Kriege gedient hatten, nicht wenig bei. Ihre Bemerkungen gründeten sich auf das, was sie in den Erdteilen, und zu einer Zeit beobachtet hatten, wo von der Regierung sehr große Summen zur Unterhaltung der Flotte und des Heeres in Umlauf gesetzt waren, und wo noch amerikanischen Produkten starke Nachfrage war. Außerdem hatten die Kolonisten es für Pflicht gehalten, die, welche für sie setzten, mit Aufmerksamkeit zu behandeln und reichlich zu bewirthen, bei welcher Gelegenheit denn das Beste ihrer Habe zum Vorschein gekommen war. Diese Gäste theilten nach dem, was sie gesehen hatten, und ihrer Meinung nach war nichts billiger, als daß so reiche Leute, wie diese Kolonisten, zu den gemeinschaftlichen Ausgaben des Reiches beitrügen.

Gegenstände sehr eifriger Untersuchung auf beiden Seiten wurden nun auch die Schenkungsbriefe (Charters), indem man voraussetzte, sie würden die Prinzipie enthalten, worauf die Kolonien gegründet wären. Echter Wahn! Die angeblich weisen Verfahren, mit ihren eigenen Verlegenheiten vollauf beschäftigt und nur auf die Abstellung derselben bedacht, hatten nichts von dem vorhergesehen, was

sich noch und noch aus der Niederlassung entwickeln würde. Um zu derselben aufzumuntern, waren sie dabei sehr geblieben, daß die Auswanderer in Amerika dieselben Vorrechte genießen sollten, als ob sie daheim geblieben, oder im Vaterlande selbst geboren wären. Und nicht einmal alle Schenkungsbriefe erhielten diese, im Grunde nichts sagende Klausel; sie fehlte z. B. in dem Schenkungsbriefe, den William Penn erhalten hatte. Daß sie übrigens von den Kolonisten ganz anders ausgelegt wurde, als von den Beschauern des Mutterlandes, versteht sich wohl von selbst. Die amerikanischen Vaterlandsfreunde behaupteten, daß, so wie britische Freeholders nicht anders besteuert werden könnten, als durch Repräsentanten, bei deren Wahl sie eine Stimme gehabt hätten, so könnten es auch Kolonisten nicht; worauf dem entgegen wurde, daß, wenn die Kolonisten in England geblieben wären, sie verpflichtet gewesen seyn würden, die von dem Parlamente aufgelegte Steuer zu bezahlen. Hieraus schloß man denn, daß, obgleich von dem Parlamente besteuert, die Kolonisten nicht von den Rechten der daheim gebliebenen Engländer verwehrt. Die Partheigänger des Mutterlandes sahen in den Schenkungsbriefen nichts weiter, als — Sicherheit gegen die königliche Unterdrückung. Die Amerikaner hielten es mehr mit dem Geiste, als mit den Buchstaben der Schenkungsbriefe, und sahen in diesem den Schutz gegen alle Steuern, die nicht aufgelegt waren von selbstgewählten Repräsentanten. Ihrer Behauptung zufolge war dies in dem Schenkungsbriefe Marylands aufs Klüglicste ausgedrückt; denn in demselben hatte König Karl sich selbst und seine Nachfolger verpflichtet, nie in eine Bill zu willigen, welche

die Einwohner zu einer inneren Verbesserung durch aufwändige Beschäftigung verstände. Im Grunde war es lächerlich, in einen Streit um die allgemeinen Prinzipie der Freiheit zu gehen auf verlegene Autoritäten, entstanden zu einer Zeit, wo weder die Schenker noch die Beschränkten eine Ahnung von dem hatten, was der gegenwärtige Gesellschaftszustand beider Länder mit sich brachte. Die britischen Kolonien in Amerika bildeten eine Erscheinung, wie die Weltgeschichte sie nicht weiter aufzuweisen hatte. Ein unermessliches Territorium, das sich täglich mehr ausfüllte, und dessen Bewohner, im Besitze ihrer Vorrechte lebend, sich alle Entdeckungen und Erfindungen der europäischen Kultur-Welt aneigneten — wie hätte es als bleibendes Anhängsel einer Insel betrachtet werden mögen, deren Entwicklung von so vielen Seiten und durch so mächtige Vorurtheile beschränkt war, daß sich vorhersehen ließ, sie werde nach kurzer Zeit nachrücken müssen, wenn nicht besonders glückliche Umstände eintraten, das gemeinschaftliche Loos der Völkerschmiede abzuwenden?

Um sich über Großbritanniens wahren Wertheil hinsichtlich der amerikanischen Kolonien zu setzen, gab es übrigens ein sehr einfaches Mittel, welches in der Vergleichung des Betrags der britischen Ausfuhr vor dem Aufblühen der Kolonien mit dem Betrage derselben nach dem Aufblühen der Kolonien bestand. Denn beschränkte sich diese Ausfuhr (die nach den Kolonien mit eingeschlossen) im Jahre 1704 auf 6,509,000 Pf. St. Doch so bedeutend hatten die Kolonien in den letzten sechzig Jahren an Kraft gewonnen, daß im Jahre 1772 die

Ausfuhr nach China nicht weniger als 6,022,132 Pf. St. betrug, und von Jahr zu Jahr im Zunehmen war. Da diese Ausfuhr keineswegs auf Kosten des allgemeinen Handels des Königreichs geschah, der, während derselben Zeit von 6 Millionen auf 16 Millionen Pf. St. gestiegen war: so lag am Tage, daß Großbritannien durch seine Kolonien in dem kurzen Zeitraum von 66 Jahren für seine Entwicklung beinahe eben so viel gewonnen hatte, als in dem langen Zeitraum von sechzehn Jahrhunderten. Hierbei also hätte man sehen können — diese Thatsache hätte entscheiden sollen über die wichtige Frage, von welcher Art die Vortheile Großbritanniens seyn müßten? ob direkte oder indirekte? Offenbar gehörte den letzteren der Vorzug. Sie konnten nur wachsen, wenn man fortsetzte die Kolonien als Werkzeuge des Handels, als Urreger der Betriebsamkeit im Innern des Königreichs zu betrachten und zu behandeln; sie mußten dagegen notwendig abnehmen, wenn man sie in direkte verwanbelte, die volle Thätigkeit und den Wohlstand der Kolonien beschadete, und da nur Unterthanen sehen wollte, wo man sich hätte damit begnügen sollen, Handelsfreunde und Bundesgenossen im Nothfall anzutreffen. In einer so ungemeinen Erstarrung, wie Großbritannien von Nord-Amerika bildet, in dem letzteren Lande Cauteractes-Netze durch Befestigung und Vesteuerung ausüben zu wollen, war, im rechten Lichte betrachtet, ein Gedanke, der sich gar nicht vertheidigen ließ — ein Gedanke der an Babylon gränzte. Nur der Geist der Handelsleute konnte ihn erzeugen können: in ihm wurde die ursprüngliche Bestimmung der Kolonien aufgeopfert, welche keine andere war, als dem Handel



neue Gegenstände zu gewähren, und wie er in sich selbst falsch war, so konnten auch zur Eitel- und Hochmuth seine Pfleger seyn: denn der kaltsinnige Verstand mußte den Unhold unbedingt verwerfen.

Das Einzige, womit das britische Ministerium, so wie das Parlament in beiden Häusern, wegen ihres Verfahrens gegen die nordamerikanischen Kolonien entschuldigt werden kann, ist, um alles mit Einem Worte zu sagen, der Zustand, worin die Staatswirthschaftslehre sich in diesen Zeiten befand. Dieser Zustand hatte seinen Charakter noch in der bloßen Conjectur. Zwar hatte man in Großbritannien, wie in Frankreich, angefangen, die gesellschaftlichen Erscheinungen der Kritik zu unterwerfen; allein man war in der Zergliederung derselben noch nicht zu so bestimmten Ergebnissen gelangt, daß Staatsmänner (deren Weisheit unter allen Umständen von den Fortschritten abhängt, die in der allgemeinen Wissenschaft gemacht sind) ihr Verfahren nach denselben hätten regeln können. Dazu reichten die Werke eines Stuart und Queknap nicht aus; Adam Smith's Werk über den National-Reichthum aber war noch nicht vorhanden. Die tief gedachten Lehren vom Gelde, von den Steuern, von der Freiheit des Handels konnten vielleicht nur dadurch zum Vorschein kommen, daß sie das Resultat der Hefignisse waren, die von dem Jahre 1764 an in Großbritannien hinsichtlich der nordamerikanischen Kolonien gethan wurden; und wenn diese Vermuthung gegründet seyn sollte, so würde alles, mit dem nordamerikanischen Freiheitskriege verbundene Glanz, wenigstens den glücklichen Erfolg gehabt haben, daß die europäische Welt um eine neue Wissenschaft

bereichert werden ist, die sie vor ähnlichen Fehlgriffen bewahren kann. Erwägt man, daß, seit dem Ausbruche jenes verhängnißvollen Krieges im Jahre 1783, Großbritannien Ausfuhr nach den vereinigten Staaten von Nordamerika, d. h. nach jenen Kolonien, denen man vor dieser Epoche kein unabhängiges Daseyn gestatten wollte, sich verhehrt hat, und folglich nicht weniger als 18 Millionen Pf. Sterling beträgt: so erkennt man in diesem einzelnen Umstande den ganzen Unterschied eines richtigen Erkennens von einem irrigen, und in demselben die Macht der Wissenschaft und der gedulteten Erkenntniß.

Will von ihren vermeintlichen Noerchten, grübelten die Engländer anhaltend über das beste Mittel sich die Kolonien tributär zu machen, bis im Jahre 1764 der erste Antrag im Unterhause dahin gemacht wurde, daß man ein Stempelgesetz einführen müsse, nach welchem in den amerikanischen Kolonien alle Kontrakte auf Stempelpapier ausgestellt würden, und zwar so, daß die Taxe für den Stempel zu den Gegenständen der Kontrakte in Verhältniß stände. Ueber die Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Maßregel hatte man in England auch nicht den geringsten Zweifel; und wenn der Antrag nicht auf der Stelle in Beschluß verwandelt wurde, so hatte diese Zögerung keinen andern Grund, als die Unmöglichkeit, ob sich nicht ein noch wirksamerer Besteuerungs-Mothen auffinden ließe: denn daß die Kolonien die Verbindlichkeit hätten, zur Entlastung der Lasten des Vaterlandes beizutragen, war, nach und nach, für die Engländer zu einem Glaubens-Artikel geworden, dessen Todess, nur von sehr wenigen bestritten wurde. Als den 12. März 1765 die von Harr

Securille eingebrachte Bill, die Stempel-Lage betreffend, ein Gegenstand der Erörterung des Unterhauses wurde, da beschloß Herr Charles Tappan seine Rede zur Verteidigung derselben mit folgenden Worten: „Und nun — werden die Amerikaner, als Kinder, die unsere Sorgfalt ins Leben gerufen, unsere liebevolle Nachsicht groß gezogen und unsere Waffen beschlagnahmt haben — werden sie unwillig seyn über den unbedeutenden Beitrag, wodurch sie die auf uns drückende schwere Bürde erleichtern?“ Hietauf erwiderte der Hauptmann Barré: „Ins Leben gerufen durch eure Sorgfalt? Nein! Eure Unterdrückung hat sie nach Amerika verflanst. Sie entzogen sich der Tyrannei durch ihre Flucht in ein unbekanntes, unwirtbares Land, wo sie sich allen Drangsalen aussetzen, welche die menschliche Natur ertragen kann; vor allem der Grausamkeit eines wilden Feindes, der das verschlagenste Volk, und wie ich wohl sagen mag, das furchtbarste bildet, das die Erde trägt. Doch angetrieben von den Prinzipien wahrhaft englischer Freiheit, ertrugen sie alle diese Drangsale, weil sie dabei zu gewinnen glaubten, in Vergleich mit dem, was sie von den Händen derer zu leiden hatten, die im Mutterlande hätten ihre Freunde seyn sollen. — Genähert durch eure liebevolle Nachsicht? Nur durch eure Vernachlässigung sind sie geworden, was sie sind. Als ihr anfragt, euch um sie zu kümmern, da bestand eure Sorgfalt darin, daß ihr sie durch Regimenter plagtet, welche vielleicht die Abgeordneten des Abgeordneten dieses Hauses waren, und keine andere Bestimmung hatten, als ihre Freiheit zu beschneiden und ihre Handlungen zu verhin dern: Menschen, deren Betragen oft so beschaffen war, daß das

Blut dieser Söhne der Freiheit vor ihnen erstarrte. — Beschützt durch eure Waffen? Auf eine höchst edle Weise haben sie die Waffen für euch ergriffen, und, mitten unter den Arbeiten der Betriebsamkeit, mit der tapfersten Entschlossenung ein Land vertheidigt, dessen Belagern mit Blut gesiegt wurden, während die inneren Theile die heftigsten Ersparnisse zum Vortheile aufopferten. Und glaube mir — und denkt daran! — derselbe Geist der Freiheit, welcher dies Volk bisher geleitet hat, wird es nicht verlassen. Die Klugheit verbietet mir, noch mehr zu sagen. Gott ist mein Zeuge, daß kein Partheigeist aus mir spricht. Was ich gesagt habe, kommt aus dem Innersten meines Herzens. Wie überlegen wir auch die achtungswürdigen Mitglieder dieses Hauses an Kenntniß und Erfahrung sein mögen, von Amerika verstehe ich mehr, als sie; denn ich habe in diesem Lande gelebt. Die Bewohner desselben sind, mein' ich, so loyal, als der König es wünschen kann; aber sie sind eifersüchtig auf ihre Freiheiten, und werden diese gegen jeden Angriff vertheidigen, der darauf gemacht werden kann. Ich sage nichts weiter, weil der Gegenstand jart ist.“

Die Bill ging durch das Unterhaus, weil die Vertheidiger derselben geltend machten, daß die Kolonisten im Parlamente wesentlich eben so repräsentirt wären, wie Nord, Galles und einige andere Städte. Im Oberhause stieß sie auf keinen Widerstand; und den 22. März 1765 erhielt sie die Genehmigung des Königs. Tages darauf schrieb Dr. Franklin an Herrn Charles Thomson: „Die Sonne der Freiheit ist untergegangen, und Ihr müßt fortan die Sperrlichter des Fleißes anzünden.“ Hierauf erwiederte

Herr Thompson: er fürchte, es würden andere Lächer an-  
gestrichen werden. Dabei kündigte er den Widerstand an,  
der sich in kurzer Zeit entwickeln werde. Gleichwohl ge-  
nomm es Anfangs das Aussehen, als ob alles nach den  
Wünschen der britischen Regierung gehen würde. Aufge-  
fordert, die Stempel-Veranlassung zu erneuern, weil dazu nur  
Amerikaner gestrichelt werden sollten, ernannten die Agenten  
der Kolonien, in der sicheren Voraussetzung, daß das  
Gesetz in Amerika Annahme finden würde, ihre Gerichte;  
und so allgemein ward hierdurch der Glaube an den Ge-  
horsam, den das Gesetz finden werde, daß die Urheber  
desselben es vortheilhaft zu den öffentlichen Willen erachteten,  
die sich durch sich selbst vertheilten.

Ein Umstand war unbeachtet geblieben: der, daß  
das Stempelgesetz nicht eher in Wirksamkeit treten sollte,  
als mit dem 1. Nov., d. h. beinahe sieben Monate nach  
seiner ersten Bekanntmachung. Dieser Zeitraum gestohete  
den Kolonisten die nöthige Ruhe, den Gegenstand von  
allen Seiten zu betrachten. Waren sie Anfangs besorgt,  
so kamen sie nach und nach zur Besinnung. Der erste  
Widerstand gegen die Stempel-Acte entwickelte sich in  
Virginien. Hier brachte Herr Patrick Henry in das Stads-  
haus der Kolonie eine Reihe von Beschlüssen, welche be-  
zogen: 1) „daß Er. Majestät getraue Unterthanen,  
die Bewohner dieser Kolonie, keinesweges die Verbindlich-  
keit tragen, sich irgend einem Gesetze, oder irgend einer  
Verordnung zu unterwerfen, welche darauf abgeworfen,  
ihnen eine andere Steuer aufzulegen, als die, welche durch  
die allgemeine Versammlung der Kolonie angeordnet wäre;  
2) daß Jeder, der, es sei mündlich oder schriftlich, be-

haupteu würde, es habe außer dieser allgemeinen Versammlung noch irgend ein Anderer das Recht oder die Gewalt, den Einwohnern irgend eine Steuer aufzulegen, für den Feind dieser Kolonie Sr. Majestät erklärt werden sollte.“ So viel Kühnheit setzte, wie billig, Anfangs in Erlauben; allein je mehr sich die Menge dieser Beschlüsse annahm, desto muthiger wurden selbst die Zurechensamen. Bald wurden diese Beschlüsse auch in den übrigen Kolonien bekannt; und auch hier brachten sie dieselbe Wirkung hervor. Die Widerspenstigkeit nahm, von jetzt an, eine höhere Gestalt an. Die Freiheits-Flamme wurde noch stärker angeschikt durch die Deutscherpresse, und bald arbeiteten die Jungen und Jüden wohlunterrichteter Bürger nur dahin, die verheerenden Horden der Vaterlandsliebe frei zu machen. Neu-England hatte daran einen wesentlichen Antheil. Die Bewohner dieses Theils von Amerika betrachteten ihre Verbindlichkeit gegen das Mutterland wegen erhaltener Wohlthaten für sehr geringe: sie wußten, daß ihre Verfehren durch Verfolgungen dahin gebracht worden waren, daß sie in Amerika's Wäldern Rettung gesucht hatten; sie wußten, daß die Niederlassung ohne irgend einen Beistand von Seiten der Regierung zu Stande gebracht war. Dem gemäß war ihre Unzufriedenheit über die Lage, die ihnen aufgebürdet werden sollte, geschärft durch die Uebersieferungen von den schwarzen Feinden, welche ihre Wälder hatten erdulden müssen; und man darf wohl sagen, daß die Enkel der Verfolgten und aus dem Vaterlande vertriebenen Puritaner über die Stempel-Akte eben so erboht waren, wie ihre Groß- und Urgroßväter über die willkürlichen Forderungen des Hauses Stuart. Zuletzt

vereinigten sich alle Mißvergnügten in dem Satze: „daß, wenn das britische Parlament das Recht hätte, Stempelgebühren zu erheben, es, vermöge derselben Autorität, andere Steuern, sogar Acise, einführen, und damit fortfahren könnte, bis seine Kasse leer befriedigt, oder die Zahlungsfähigkeit der Amerikaner erschöpft wäre.“

Ale die Freiheiten America's war es ein sehr glücklicher Umstand, daß die Tagelöhner einer sehr schweren Stempel-Last unterworfen waren. Was die britische Regierung dabei beabsichtigt hatte, läßt sich nicht wohl sagen. Buchdrucker stellten sich in der Regel unter die Fahne der Freiheit, weil sie dadurch für die Ausübung ihres Gewerbes nur gewinnen konnten. Nichts war also natürlicher, als daß eine Steuer, welche die Freiheit angriff, und zugleich den Vortheil des eigenthümlichen Gewerbes bedrohte, ihren gemeinschaftlichen Eifer auf's Stärkste anregte. Tagelöhner beschenkten sie das Publikum mit Abhandlungen, worin bewiesen wurde, daß die Annahme der Stempel-Acte den Untergang aller amerikanischen Freiheit nach sich ziehen, und selbst das amerikanische Eigenthum nach den Usen der Themas versetzen würde. Aufreißig beunruhigt über das Schicksal ihres Landes, traten die amerikanischen Schriftsteller mit Versuchen hervor, um zu beweisen: daß, nach Großbritannien's Verfassung, Besteuerung und Repräsentation ungetrennlich wären; daß die einzige konstitutionelle Art, von den Kolonisten Geld zu erheben, in Gesetzen läge, die von ihren eigenen Legislatoren herrührten; daß die Krone keine andere Gewalt ausüben dürfe, als die der Aufforderung, und daß das parlamentarische Recht der Besteuerung sich auf das

Wied.

Mutterlande beschränke, wo es sich gründe auf das natürliche Recht des Menschen, über sein Eigenthum nach Belieben zu schalten. Dabei ermangelten eben diese Schriftsteller nicht, von dem schiffsnutzen Gebrauch zu reden, den die englischen Minister von den östindischen Einkünften machen — von den großen Summen, welche jährlich an Söldninge, oder zu andern Zwecken der Befestigung verwendet werden. Welch ein Unglück für die Amerikaner, wenn sie die Früchte ihres Krieges und ihrer Betriebsamkeit in den britischen Staatskassen abliefern müßten, der als Handgrube der Befestigung nur allzu wohl bekannt sei!

Erinnerte man diese Schriftsteller an die Einheit des Reichs, an die Nothwendigkeit eines Oberhauptes, an die unbegrenzte Macht des Parlaments, und an die große Zahl der Engländer, die, obgleich von aller Stimmgebung bei den Wahlen ausgeschlossen, desshalb nicht minder verpflichtet wären, die von den Repräsentanten der Nation aufgelegten Steuern zu bezahlen: so war ihre Antwort, wie folgt. „Die bloße Idee einer Unterordnung, sagten sie, schließe den Begriff einfacher und ungetheilter Einheit aus. Wäre England das Haupt, so könnte es nicht zugleich die Glieder seyn. In allen ausgedehnten Reichern, wenn nicht etwa die reine Einformigkeit der Rasse herrsche, genießen die untergeordneten Theile mancherlei örtliche Privilegien und Immunitäten. Zwischen solchen Privilegien und der gemeinschaftlichen höchsten Autorität, wider zwar die Sonderungsliebe allgemein ist, und schwer zu finden; allein der Supremat des Hauptes behalte noch immer seinen angemessenen Wirkungsbreis, wenn er sich auch



nicht das Recht anmaße, über das Eigenthum der nicht repräsentirten untergeordneten Theile zu verfügen.“  
 „Spricht man, sohem sie seet, von der unbegrenzten Macht des Parlamentes, so behaupten sie, daß es diese Macht nur dann auf eine konstitutionelle Weise ausüben kann, wenn es konstitutionell gebildet ist, und daß es folglich, in einem seiner Theile, durch das Volk konstituiert werden muß, über welches es eine unbegrenzte Macht ausüben will. Selbst wenn das Parlament in Beziehung auf England so konstituiert wäre, so würde dies nicht in Beziehung auf Amerika der Fall seyn; und daraus würde nothwendig folgen, daß seine Gewalt für die beiden Länder nicht dieselbe seyn könnte. Der Widerstand der Kolonisten ist daher auf keine Weise schuldig zu nennen. Wenn sie nachgeben, so würden sie dadurch nur die Unterdrückung rechtfertigen.“

Auch die Ansprüche, welche Großbritannien wegen des Schutzes machte, den es den Kolonien hatte angedeihen lassen, wurden aufs Nachdrücklichste bestritten. In allen den Kriegen, welche beide Länder gemeinschaftlich geführt hätten — so sagten die amerikanischen Schriftsteller — hätten die Kolonisten ihren vollen Antheil gehabt; aber in allen ihrem eigenen Erfahren, in allen von ihrer Lage ungetrennten Schwierigkeiten, wären sie sich selbst überlassen geblieben. Sie hätten eine höchst beschwerliche Jugend durchlebt; besonders, um sich ohne den Beistand des Mutterlandes gegen die zahlreichen Wilden in ihrem Nachbarschaft zu vertheidigen. Frankreiche Kriege wider sie hätten ihnen nur als Anhängsel Großbritanniens gegolten. Uebrigens liege in der Beschränkung ihres Handels

auf den ausschließenden Vortheil des Mutterlands ein reichlicher Ertrag für Großbritannien's Schutz, ein hinreichendes Aequivalent für ihre Befreiung von parlamentarischer Besteuerung. Ihre Läden, welche die Bewohner Großbritanniens zu tragen hätten, rührten hauptsächlich von den Manufakturen her; und da die Kolonisten, die Verbraucher waren, so würden sie ganz vorzüglich davon getroffen.

Ueber alle diese Erörterungen entstand in den Besinnungen der Kolonisten eine Total-Veränderung. An die Stelle ihrer friedlichen und stätigen Hinnahme für das britische Volk trat eine Feindseligkeit, die sich auf das Mannichfaltigste zu erheben gab. Man fing damit an, die Stempel-Beamten zu verhöhnen; man schritt aber bald darauf zu Gewaltthaten, indem man an mehreren Orten sich nicht damit begnügte, ihre Vorstände am Stempelpapier und überhaupt ihre Vorrichtungen zu vernichten, sondern auch ihre Wohnungen niederriß. Massachusetts gab das erste Beispiel; dieses aber wurde von den benachbarten Kolonien noch überboten, indem Rhode-Island zum Beispiel, die angestellten Stempel-Beamten in eilige an den Galgen brachte, und sie hierauf wieder abschnitt, um sie zu verbrennen. In New-York einlegte der Stempelmeister seinem Amte, und der selbstverwundende Gouverneur Eldon ließ das Stempelpapier nach dem Fort George bringen. Hierüber unwillig, erbot sich das Volk seinen Stellvertreter, nahm seine Kutsche aus demselben und führte sie im Triumph durch die Hauptstraßen nach dem Galgen. Hier wurde der selbstverwundende Gouverneur in eilige aufgehängt, in der rechten Hand ein gestampeltes Papier, in

der linken das Bild des Teufels haltend, worauf noch andere Aufschriften folgten, bis der ganze Vortrag von Stempelpapier abgeliefert und verbrannt war. In Philadelphia ging man zwar mit weniger Hagestolze zu Werke; nicht desto weniger aber ruhte man nicht eher, als bis der Stempelrechtler Hughes entsetzt hatte.

In Massachusetts hatte sich die Idee eines Continental-Kongresses entwickelt, welcher zusammengesetzt werden sollte aus den Abgeordneten sämmtlicher Provinzen. Hiernach wurde New-York als der schicklichste Ort des Zusammentritts bezeichuet, der in der ersten Hälfte des Octobers 1765 erfolgen sollte. Umlaufsschreiben stellten diesen Zusammentritt als sehr dringend dar, und fanden überall Eingang und Beifall. Nur die Provinzial-Versammlungen von Virginien, Nord-Karolina und Georgien ließen sich durch ihre Gouverneure an der Absendung einer Deputation verhindern. Acht und zwanzig Abgeordnete von Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut, New-York, New-Jersey, Pensylvanien, Delaware, Maryland und Süd-Karolina traten zu New-York zusammen; und nach einer reiflichen Berathschlagung vereinigten sie sich in einer Erklärung ihrer Rechte und in einer Zusammenstellung ihrer Beschwerden. In den stärksten Ausdrücken sprachen sie sich aus über ihre Exemption von allen Steuern, die nicht von ihren eigenen Repräsentanten aufgelegt wären. Sie vereinigten sich auch in einer Bittschrift an den König und in einer Denkschrift für das Oberhaus, so wie in einer Bittschrift an das Unterhaus; und diesen Bitt- und Denkschriften traten die Kolonisten bei, welche keine Repräsentanten nach New-York gesendet hatten.

Als mitten unter diesen geselligen und nichtgeselligen Methoden, die Einführung der Stempel-Acte zu hintertreiben, der erste November eintrat, blieben alle gesellschaftlichen Einrichtungen in dem Stillstande, worin sie sich früher bewegt hatten. Die Drucker gaben ihre Tagesblätter aus, wie früher, und sandten Briefe, obwohl sie, der Parlaments-Acte zum Trost, geschäftliches Papier gebraucht hatten. In den meisten Departements wurden die Geschäfte mit allgemeiner Ueberlassung eben so fortgesetzt, wie zu der Zeit, wo von keiner Stempel-Acte die Rede war. Um jedoch eine störende Zurücknahme dieser verhassten Acte zu bewirken, mußten noch andere Schritte gethan werden. Zu diesem Endweck nun traten die Colonisten in Vereinigungen gegen die Einfuhr britischer Manufaktur-Waaren zusammen, die so lange dauern sollten, bis die Stempel-Acte würde widerrufen seyn. Man gebrauchte also die britische Freiheit als ein Mittel, der britischen Tyrannei entgegen zu wirken; denn nach der festen Verfassung Großbritanniens hat der Unterthan das Recht, zu kaufen oder nicht zu kaufen, wie es ihm beliebt. Die Einfuhrung der Einfuhr von britischen Manufakturen bis die Stempel-Acte permissum seyn würde, war auf die Angst der britischen Manufakturisten berechnet; und diese Berechnung war um so besser begründet, weil ein solchlicher Stillstand in einem Verkehr, dessen Gegenstand mehrere Millionen H. Sterling waren, mehrere Tausend Engländer außer Arbeit setzen mußte.

Dieser Erfolg war so unschlüssig, daß die Colonisten mit der größten Sicherheit versprechen konnten, die englischen Manufaktur-Herrn würden ihre unwiderstehlichen An-

malde bei der Regierung werden. Doch wie ingeniösen dem eigenen Bedürfnisse abhelfen? Die Noth zeigte sich auch in diesem Falle schöpferisch. Große Vorräthe von groben und gemainen Lächern wurden zu Waare gebracht, und sie fanden den Vorzug vor ähnlichen, aus England eingeführten Stücken, ob sie gleich theurer und von schlechterer Beschaffenheit waren. Damit es nicht an Wollen fehlen möchte, sagte man den Beschluß, sich des heimischen zu enthalten. Ausländischer Stoff wurde ganz allgemein beseitigt. In dieser Art von Selbstverleugnung blieben die Frauen nicht hinter den Männern zurück; mit großer Bequemlichkeit versagten sie sich jeden Antheil des Purses oder des Taselgenusses. Die Beschränkungen, denen die Kolonisten sich freiwillig unterwarfen, wurden so gut befolgt, daß eine große Menge britischer Handwerker und Künstler darüber in die größte Verlegenheit geriet, und daß manche Manufakturen ganz zum Stillstand gebracht wurden. Noch bedeutender war, daß die Stille der Freiheit — diese Verurteilung erbiethen alle diejenigen, die sich der Stempel-Acte widersetzt hatten — einen Vertheiler, welcher zum Zweck hatte, „allen, welche durch die Stempel-Acte, oder deren Begünstigten und Vertheidigern, in Gefahr gerathen würden, auf eigene Kosten und mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen.“ Diesen Vertheiler trafen in Neu-York und in Neu-England so Viele bei, daß am Tage lag, nur die Zurücknahme des Stempelgesetzes vermöge einen Bürgerkrieg abzuwenden.

In Großbritannien gerieth man über diese Alles in den Wechselfall, die Stempel-Acte entsprach nicht zu sehr

men oder gewaltsam durchzudringen. Nottingham, in diesen Zeiten Premier-Minister, zeigte zur Zurücknahme hin; allein er fand einen mächtigen Gegner in demselben Grenville, der die Stempel-Acte zuerst in Antrag gebracht hatte. Dieser war der Meinung, daß das Ansehen der Regierung an die Vertheidigung des einmal gegebenen Befehls gebunden sei, und daß man durch Nachgiebigkeit gegen den Troß der Amerikaner ihr Verfahren rechtfertigen werde. Wenn man behaupten wolle, das Parlament habe nicht das Recht, die Kolonisten zu besteuern, weil sie nicht repräsentirt wären: so entstehe die Frage, aus welcher Pflicht diese Kolonisten anderweitigen Willen des Parlaments Gehorsam zu leisten hätten. Warum denn England ganz allein die Last der Beschützung Amerikens tragen solle, wodurch es so tief in Schulden gerathen sei? Schutz und Gehorsam ließen sich nicht von einander trennen; der Unterschied aber, den man zwischen inneren und äußeren Tugten machen wolle, sei allzu spitzfindig. Auch über die Gelder der Abgabe dürfe man sich nicht täuschen: sie reichte nicht einmal hin, die Kosten für die Truppen in Amerika zu bestreiten. „Ich selbst, so entgegnete Grenville, würde mich dem Widerstand der Stempel-Acte nicht wesentlich widersetzen, wenn die Kolonisten in der gehörigen Form darum nachgesucht hätten. Statt dessen brauchen sie Gewalt: sie plündern die Häuser unserer Offiziere, und schließen Verbindungen gegen unseren Handel. Wie ist dies zu ertragen! Gleichwohl haben sie im Parlamente selbst Vertheidiger gefunden, die ihren Widerstand gegen die Gesetze ihren Auftrage, öffentlich gelebt haben. Es scheint, die

gesandten zu sein, welche die Kolonisten in der That zu

Herrn bestimmen sich wenig darnat, welche Wärfungen ihre Reden außerhalb des Parlamentes hervorbringen, wenn sie nur hier ihren Zweck erreichen.“

Was Grenville auch sagen mochte: am Tage lag, daß nach allem, was bereits vorgegangen war, die Stempel-Steuer nur vermittelst eines Bürgerkrieges durchzutreiben war, bei welchem England nichts gewinnen konnte, und nur desto mehr Gefahr lief, seinen Schuldenzustand zu erschweren. Doktor Franklin, vor dem Schranken des Hauses der Gemeinen befragt, gab volle Auskunft über den Zustand der amerikanischen Angelegenheiten, wie über den Begriff der Stempel-Steuer; und indem er mehrere Verurtheile zum Niederschlag brachte, verstärkte er die Hinnelung zu einer freiwilligen Zurücknahme. Diese würde jedoch minder schnell erfolgt seyn, wenn nicht einige angesehenere Redner in beiden Häusern des Parlamentes das Recht derselben, die Koloniken zu besteuern, bestritten hätten. Im Oberhause war Lord Camden, im Unterhause Herr Pitt, nachheriger Lord Chatham, der Vertheidiger dieser Meinung. Jener sagte in einer starken Rede: „Ich wiederhole es, und werde es bis zu meinem letzten Athemzuge behaupten, daß Besteuerung und Repäsentation ungetrennlich sind. Dieser Satz gründet sich auf die Gesetze der Natur. Noch mehr: er selbst ist ein ewiges Naturgesetz; denn, was des Menschen Eigenthum ist, das ist auf unbedingte Weise sein Eigenthum, und Niemand hat das Recht, es ihm ohne seine Einwilligung zu nehmen. Wer es versucht, versucht eine Ungerechtigkeith; wer es durchführt, begeht einen Raub.“ In eigenthümlicher Kühnheit des Ausdrucks rechtfertigte Herr Pitt die Widersach-

sichkeit der Kolonisten gegen die Stempel-Acte. „Ihr habt kein Recht, sagte er, Amerika zu bessern. Ich freue mich darüber, daß es Euch widerstanden hat. Wären drei Millionen unserer Mitunterthanen so von allem Tugendstolz entblößt gewesen, daß sie ihre Freiheit gelassen aufgeopfert hätten, so würden sie nur das Werkzeug geworden seyn, und selbst zu Sklaven zu machen.“ Er schloß damit, daß er den Rath ertheile, die Stempel-Acte zurück zu nehmen, und zwar unbedingt, gänzlich und ohne Zeitverlust — ja mit dem offenem Eingeständniß, daß dies Gesetz auf einem falschen Princip beruhe. „Die Besteuerung, sagte er, ist bei uns nicht ein Theil der Gesetzgebung, weil sonst auch die Lords und der König daran Theil haben müßten. Dies Gesetz steht allein dem Hause der Gemeinen zu. Daß neun Zehntel der Einwohner Englands nicht repräsentirt sind, beweiset nichts dagegen; denn diese stehen mit den wirklich repräsentirten in einem so engen Zusammenhange, daß sie nicht ohne diese besetzt werden können. Ueberdies ist dies der anrüchige Theil unserer Verfassung. Wenn wir aber auch das Recht hätten, die Kolonisten zu besteuern, könnten wohl einige hunderttausend Pf. Sterling in Betracht kommen gegen die Millionen, welche der amerikanische Handel jährlich der Nation abwirft? Dieser Handel beschäftigt Tausende unserer Mitbürger, und hat seit 50 Jahren die Landrente um ein Drittel gehoben. Gerade dies ist der Preis, den Amerika für unsern Schutz bezahlt. Wollt Ihr die Kolonisten zwingen, mehr zu leisten, als was sie schuldig sind? Amerika's Sturz würde den Sturz Englands nach sich ziehen. In gerechter Sache hat England Kraft genug,



Amerika in Stand zu nehmen; aber in einer so ungerathen würde ich selbst die Arme dagegen erheben. Ich gebe zu, daß die Amerikaner die Erzeugnisse der Klugheit und Mühsung überschritten haben: wolle ihr sie aber für eine Lastheit bestrafen, die Ihr selbst verschuldet habt? Nein! das Beispiel der Mühsung muß von hier aus gegeben werden. Ich stimme für einen vollständigen Widerruf. Zugleich aber laßt und die überlässe Unterthan dieses Landes über die Kolonien in so starken Ausdrücken beschlagen, als nur erdacht werden können; sie erstrecke sich über jeden Punkt der Gesetzgebung, damit wir ihren Handel binden, ihre Manufakturen beschränken und jede Gewalt ausüben, die allein ausgenommen, mittels welcher wir ihnen, ohne ihre Einwilligung, ihr Geld aus der Tasche ziehen würden \*).

Camden's und Pind Reden entschieden. Zwar wurde die Erörterung in beiden Häusern des Parlaments noch

---

\*) Es ist natürlich auffallend, den frühem Staatmann seiner Zeit so rufen zu hören. Was beweist die letzte Ausrufung Anders, als daß man in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts noch sehr wenig über geschäftliche Einrichtungen nachgedacht hatte? Noch Pitts Theorie konnte man als nur schmalen Wind der Gewalt und der List ansehen, der beschränkter Haß auf indirektem Wege gekannt zu machen: man konnte es verhindern an Erleichterung von Manufakturen und Fabriken; man konnte, vor allen Dingen, ein Monopol gegen Befehle ausüben, und es folglich den höchsten Bedingungen hinsichtlich des Verkehrs unterwerfen. Aber eben kein Mittel auf direktem Wege gegen seine Zustimmung abzuwehren, war nicht erlaubt, war einer Klatsche gleich zu sehen, war folglich unbedingt verwerflich. Wie wenig waren die Begriffe vom Staat in dieser Beziehung beschränkt! Wie sehr ganz im Geiste des Merkantil-Systems!

festgesetzt; doch, wie es scheint, nur um sich Klar zu machen, was aus dem Verhältnisse Großbritanniens zu Amerika werden würde, wenn jenes dem Vortrage direkter Besteuerung entsagte. Nachdem man ein neues Gesetz in Stunde gebracht war, wodurch man die Abhängigkeit Amerika's von Großbritannien festgestellt hatte, wurde die Stempel-Acte den 18. März 1766 widerrufen. Dies geschah zur größten Freude der Bewohner Londons, welche in vielen Wertscheissen auf diesen Widerruf angetragen hatten; die ganze Stadt wurde erleuchtet. In Amerika war der Widerruf kaum bekannt geworden, als die Kolonisten ihre Beschlüsse prüfnahmen und den alten Verträge mit dem Mutterlande von neuem anschnüpfen. Freigebig schenkten sie den Armen die selbst gefertigten Lächer, und führten reichlicher als jemals von England ein. Ihre Kirchen erlitten von Danksgesungen, und die öffentlichen und besondern Gedächtnisreden überschrieben alle Bedenken. In den unpreudigsten Ausdrücken legten die Amerikaner ihre Dankbarkeit theils in Briefen, theils in öffentlichen Erklärungen an den Tag. So viel Ruhe nach einem so heftigen Sturme war beispiellos in der Geschichte. Durch die Aufsehrung eines einzigen Gesetzes hatte das Parlament von Großbritannien sich die Willfährigkeit der Amerikaner in allem, was ihnen an Rechten übrig blieb, erungen.

Nur erleuchtete Vaterlandsfreunde hatten eine Abnung davon, daß die ungemäßigte Freude der Kolonisten in keinem Verhältnisse stehe zu dem Vertheil, den sie gewonnen hatten. Denn, war gleich die Stempel-Acte zurückgenommen, so war sie es doch nicht nach amerikanischen

Grundätzen: es war nämlich als Beweggrund angegeben worden, „daß die Wollziehung der Stempel-Äkte Folgen nach sich ziehen dürfte, welche für das Handels-Interesse des Königreichs leicht nachtheilig werden könnten.“ Dieser Beweggrund war gut für Großbritannien; allein er war es nicht für Amerika. Es kam noch dazu, daß, trotz der Zurücknahme der Stempel-Äkte, die unabdingte und unbegranzte Oberherrschaft des Parlaments über die Kolonien ausgesprochen war. In diesem Punkte waren die Vertheidiger und die Gegner der Stempel-Äkte zusammen getroffen: jene, um nicht allzu viel auszuheulen; diese um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Man nannte diese Äkte die Deklarations-Äkte. Ihrem Principe nach war sie noch feindseliger, als die Stempel-Äkte; denn sie vernichtete die Beschlüsse der Provinzial-Versammlungen im Allgemeinen, was im Grunde nichts weiter hieß, als den Kolonisten das Recht eigener Gesetzgebung nehmen.

Im Allgemeinen war man in Amerika sehr geneigt, die Deklarations-Äkte in dem Lichte einer bloßen Ehrenrettung zu betrachten, die das Parlament sich nicht habe versagen können, und von der nichts zu fürchten sei, so lange es bei bloßen Worten sein Verweiden habe. Nur die Abhängen — nur die, welche Großbritannien innere Lage kannten — sahen weiter. In der Zurücknahme der Stempel-Äkte war eine Handlung der Nothwendigkeit erkennend, fanden sie es auffallend, daß das Souveränitäts-Recht des Parlaments gerettet bleiben sollte. Sie glaubten also nichts Wesentliches gewonnen zu haben; und von dieser Ueberzeugung geleitet, gingen sie in Consequenz

so weit, daß sie die sogenannte Erklärungsliste durch Feuerbrand verbrennen ließen.

Und so war denn die Zurücknahme der Stempel-Liste der erste direkte Schritt zur Unabhängigkeit Amerikas. Die Forderungen, welche beide Länder an einander machten, waren nicht bloß nicht ausgeglichen, sondern es war auch der Grund zu Streitigkeiten für die Zukunft gelegt, die nicht anders als auf dem Wege der Gewalt geschlichtet werden konnten. In Großbritannien dauerte das Gedrösel, die Kolonien in die Staatsschuld zu verpflichten, gekostet fort; es handelte sich hier bloß darum, Zeit und Gelegenheit zu finden. In Amerika gewannen die Kolonisten Zeit, sich immer mehr über ihr Verhältniß zu dem Mutterlande gerecht zu finden, und zu dem Entschlusse zu gelangen, den sie wirklich fassen, ihren Rechten nichts zu vergeben, von welcher Art auch die an sie gestellten Forderungen seyn möchten. Das Geheimniß des Mutterlandes war für sie nur allzu sehr entschleiert dadurch, daß sie erfahren hatten, welchen Werth dasselbe auf den Handel mit den Kolonien legte. Sehr richtig urtheilten sie daher, daß England bei weitem abhängiger von ihnen wäre, als sie von England, und daß die Wohlthat, welche sie dem Mutterlande durch den Verbrauch seiner Fabrikate erwiesen, in einem höheren Anschlag zu bringen sei, als aller Schatz, der ihnen zu Theil werde. Voll von den Gefühlen der Vaterlandsliebe und der Freiheit, hielten diese britischen Amerikaner es nicht für unmöglich, durch ihre zunehmende Macht ein Volk, von welchem sie entsprungen waren, wo nicht zum Vankere zu führen, doch gewaltig zu erschüttern. Während

man in Großbritannien darüber jännte, daß die Kolonien dem Parliamente ihren Gehorsam versagten, riefen diese mit gleichem Hochmuth aus: „Wie kann die kleine Insel, Großbritannien genannt, sie, die auf der Weltkarte kaum einen Fleck bildet, sich einfallen lassen, die freien Bürger des großen Festlandes von Amerika beherrschen zu wollen?“

(Fortsetzung folgt.)

## Ist die Furcht vor einer Ueberbevölkerung gegründet?

oder

ist der Begriff von Ueberbevölkerung jeder  
andern Schindäre gleich zu sehen?

Um diese Fragen mit einigem Erfolge zu beantworten, muß man sich vor allen Dingen daran zuerkennen, daß die Bevölkerung, wie jede andere Naturerscheinung, Gesetzen unterworfen ist, welche nicht gestatten, daß sie irgend eine Unbedingtheit in sich schließe. Soll dies mit andern Worten ausgedrückt werden, so muß man sagen: die Bevölkerung muß, wie jede andere Naturerscheinung, ihrer Causalität in sich tragen. In Wahrheit, wer über sie urtheilen möchte, ohne diese Causalität erforscht zu haben, würde nichts weiter zu erkennen geben, als daß er ein bloßer Schmeißer sei.

Wer aber die Zunahme der Bevölkerung nur abhängig macht von der physischen Erzeugung, der hat in der ganzen Sache so viel als gar nichts ergründet. Allerdings ist die physische Erzeugung die Bedingung sine qua non jeder Zunahme der Bevölkerung; allein jene hängt wiederum mit so viel Umständen zusammen, daß ihre Wirkursache im höchsten Grade bedingt ist, und daß man, um die Erscheinung nur einigermaßen zu erklären, sich zwar

alle diese Umstände nicht bloß vorgegenüberstellt, sondern auch klassifizirt haben muß, weil nur auf diesem Wege Uebersicht und zuverlässiges Urtheil errungen werden können.

Als etwas, das die physische Erzeugung und durch dieselbe die Reproduktion bestimmt, schauet man ohne Mühe das Klima an. Allein, wie mächtig auch der Einfluß des Klima's seyn möge: so fehlt demselben doch das, was zur Unbedingtheit gehört, d. h. die Eigenschaft, wodurch eine Sache zu der letzten erkennbaren Ursache wird. Man könnte sogar in die Versuchung gerathen, den Einfluß des Klima's auf die physische Erzeugung gänzlich zu läugnen. Zum wenigsten würde man dabei von auffallenden Erfahrungen unterstützt werden. Nordamerika war vor dem sechzehnten Jahrhundert nur von sogenannten Wilden bewohnt; und die Bevölkerung dieses Landes war so dünn, daß, wenn man den verschiedenen Völkern, welche sie ausmachten, auch nur ein Daseyn von einigen Jahrhunderten zuschrieb, nichts auffallender war, als ihre numerische Schwäche. Angenommen nun, man hätte diese einem minder kräftigen Organismus zuschreiben, und diesen wiederum auf das Klima beziehen wollen, würde man die Wahrheit auf seiner Seite gehabt haben? Gewiß nicht. Die Widerlegung ist in dem sechzehnten und in dem achtzehnten Jahrhundert erfolgt, wo sich die ungeheuren Räume Kanada's und Nordamerika's überhaupt auf eine Weise ausgefüllt haben, welche sennunklar beweiset, daß das Klima eine sehr untergeordnete Ursache der geringen früheren Bevölkerung dieser Gegenden war, und daß man, um diese als Erklärung gehörig zu würdigen, auf die gesellschaftlichen Verrichtungen der sogenannten

Bilden zurückgehen mußte: auf Verrichtungen, welche allzu erschöpfend waren, um noch mehr zu gestatten, als die Erziehung eines Individuums durch ein gewisses, so daß das Reproduktions-Gesetz für diese Gegenden einen ganz andern Charakter hatte, als für andere, wo, weil die gesellschaftlichen Arbeiten einander erschöpfend sind, sich das Individuum durch drei bis vier Individuen ersetzt. Die Unschuld des Klima's wird noch augensätzlicher, wenn man weiß, daß unter den allergünstigsten Himmelsstrichen die Bevölkerung nie nach Maßgabe der Lebensmittel, sondern immer nur nach Maßgabe des Gebrauchs wächst, den die Bewohner der feuchtesten Länder von diesen Mitteln zu machen verstehen. Unstreitig ist das Jägerleben erschöpfend; unstreitig kann es daher als eine Hauptursache der schwachen Bevölkerung in solchen Gegenden betrachtet werden, wo man sich noch nicht über das Jägerleben erheben hat. Allein es giebt, außer diesem Jägerleben, noch eine Anzahl von andern Ursachen, welche die Zunahme der Bevölkerung verhindern, und mehrere von diesen Ursachen sind unter Völkern wirksam, die man tief beleidigen würde, wenn man sie nicht zu den zivilisirten zählen wollte.

Das auffallendste Beispiel dieser Art bietet die pyrenäische Halbinsel dar; vorzüglich in demjenigen Theile, welcher Spanien genannt wird. Dies Königreich steht in Hinsicht des Gebietsumfanges nicht hinter Frankreich zurück; die Beschaffenheit und Güte seiner Weine, Oele und Früchte aber beweiset auf das Unwiderprechlichste, daß es mit einem für die Vegetation weit günstigeren Klima beglückt ist; und dabei ist es eine erwiesene Sache, daß es einen tragbareren Boden hat. Woher kommt es



nun, daß, während Frankreich 32 Millionen Einwohner hat, Spanien nur ein Drittel dieser Anzahl aufweisen kann? Ist etwa der Organismus des Spaniers minder wirksam für die physische Erzeugung, als der des Franzosen? Dies zu behaupten, ist bisher noch Keinem eingefallen, der dies Phänomen zu erklären versucht hat. Horne in seiner kritischen Geschichte der spanischen Inquisition ist sehr geneigt, die bei weitem geringere Bevölkerung Spaniens auf die Wirksamkeit dieses Instituts zu beziehen; allein, indem er den Untergang von etwa 241,000 Individuen nachweist, welche das Opfer priesterlicher Herrschaft während einer längeren Periode geworden sind, läßt er unentschieden, weshalb sich die Bevölkerung auf ein Drittel der Bevölkerung Frankreichs sinken habe.

Was er nicht gewußt zu haben scheint, was er zum Wenigsten nicht ausgesprochen hat, ist, daß die Gränge der Aufklärung auch die der Bevölkerung ist. Unter Aufklärung verstehen wir in diesem Zusammenhange die Totalität des reinen Wissens, das einem Volke eigen ist. Da nun dies Wissen, seiner Summe nach, abhängt von dem Grade der Theilung, den die geistthätige Arbeit in einem Volke erreicht hat: so ist es eigentlich diese, worauf die Bevölkerung bezogen werden muß. Wahrlich, je mehr die Theilung der Arbeit getrieben ist, desto größer wird die Bevölkerung seyn, und je weniger sie vorgeschritten ist, in desto engeren Grängen wird sich die Bevölkerung juchzen. Eigentlich liegt also in jedem neuen Gedanken, dessen sich die Gesellschaft annimmt, weil sie ihn für angemessen oder nützlich hält, der Keim zu einer ausgedehnteren Bevölkerung; und da, wo sich dergleichen nur

Gedanken mit Freiheit entwickeln dürfen, wodurch die Bevölkerung so nothwendig, daß nichts sie zu hinterweiden vermag. Dort hingegen, wo man, zur Aufrechterhaltung irgend eines fehlerhaften kirchlichen oder politischen Systems, gegen nichts so sehr auf seiner Huth seyn muß, als gegen die Entstehung neuer Gedanken, welche die Gesellschaft angereichen oder nützlich finden könnte — dort beengt die bloße Verkämpfung alles dessen, was zu einer Abänderung führen kann, die Bevölkerung immer auf das Maß zurück, das dem vorherrschenden Interesse entspricht; — und zwar um so nothwendiger, je größer die Konsequenz ist, womit neue Gedanken unterdrückt werden. Wir wollen uns nicht auf die Untersuchung einlassen, ob Spanische Bevölkerung in jener Zeit, wo sein Gebietumfang in sechs christliche Königreiche (Castilien, Leon, Galicien, Portugal, Bragon und Navarra) und in acht mohammedanische Staaten (Tolado, Sevilla, Cordoba, Jaen, Granada, Murcia, Valencia und Badajoz) getheilt war, der Summe von 28 Millionen Europäern gleich gehalten sei; wie Pandolfi Florenti dies auch behaupten mag, so ist es uns doch aus dem sehr einfachen Grunde unwahrscheinlich, weil sich die gesellschaftliche Arbeit in jener Zeit sehr wenig getheilt hatte. Dagegen tragen wir kein Bedenken, einzugehen, daß wir es sehr begreiflich finden, wenn die Bevölkerung Spaniens sich seit dem sechzehnten Jahrhundert, d. h. seit der Einführung der Inquisition auf 10 bis 11 Millionen beschränkt; denn dies betrachten wir als die nothwendige und unvermeidbare Wirkung eines theokratischen Systems, das nur in so fern fortbauern kann, als man in Kunst und Wissenschaft

nicht aufstehen läßt, was ihm Abbruch thun könnte. Angenommen also — und diese Voraussetzung ist im Grunde sehr mäßig — angenommen, sag' ich, daß Spanien dieselbe Bevölkerung haben könnte, welche dem französischen Königreiche in diesem Augenblick eigen ist: so hat die spanische Christlichkeit das Unterpfand ihrer Fortdauer, so wie die Bedingung derselben, darin, daß jene 21 Millionen Bewohner, mit welchen es hinter Frankreich zurück ist, nicht zum Vorschein kommen, und daß sie auch in Zukunft Mittel findet, ihre Entstehung zu verhindern; denn dies ist der Preis ihrer Wirtsamkeit, dies die positive Frucht ihrer Verdienste, die römisch-apostolische Religion in ihrer Reinheit und Stärke zu erhalten.

Die, welche die Bevölkerung von der Summe der vorhandenen Daseynsmittel abhängig machen, haben zwar im Allgemeinen die Wahrheit auf ihrer Seite, weil es ohne diese Daseynsmittel kein Leben, folglich auch keine Bevölkerung von irgend einem Umfange geben könnte; allein sie gerathen in Irrthum von dem Augenblicke an, wo sie den Daseynsmitteln eine Absolutheit zuschreiben, worin sie sich gleich bleiben sollen. Wie die Bevölkerung selbst abhängig ist von der geistigen Kraft, welche zu einer immer größeren Theilung der Arbeit führt: eben so ist auch die Zunahme der Daseynsmittel davon abhängig. Je besser der Mensch die Gesetze der Erscheinungen beobachtet, desto mehr bekannnt er die Erscheinungen selbst in ihrer Gewalt. Die Fruchtbarkeit der Erde macht hiervon keine Ausnahme. Was sie ist, das ist sie durch den Menschen, d. h. durch die Gesellschaft, wem er die hervorbringenden Kräfte zwar nicht schafft, wohl aber leitet, durch

die Genauigkeit, womit er die Geseze der Vegetation und Reproduktion beobachtet, und sich dienßbar macht. Wie gering würde ohne seinen Fleiß, ohne seine anhaltenden Bemühungen das Produkt der reichen Naturkraft seyn! Wie wenig könnte irgend eine Gesellschaft mit dem letztern fortbauern!

Was also der Engländer Malthus von dem unspendlichen Mißverhältniß gesagt hat, worin, nach ihm, die Fruchtbarkeit der Erde zu der Fruchtbarkeit des menschlichen Geschlechts stehen soll, ist so sehr eine bloße Schwärze, daß sich kaum eine abgeschwächtere denken läßt. Wenn das Fortschreiten jener in arithmetischer, das Fortschreiten dieser in geometrischer Progreßion wirklich von Statten ginge: so würde die Natur in dem auffallendsten Widerspruche mit sich selbst stehen, und der von dem menschlichen Geschlecht bewohnte Planet gar nicht für Menschen bewohnbar seyn. Malthus spricht von einer Ueberbevölkerung, und glaubt diese dadurch erklären zu können, daß er eine Vermehrung des menschlichen Geschlechts in geometrischer Progreßion annimmt. Doch nicht zu gedenken, daß dieser Voraussetzung keine allgemeine Thatsache entspricht, noch allerdings erforderlich seyn würde, damit sie Eingang fände: woher könnte wohl die Ueberbevölkerung kommen, wenn wirklich die Fruchtbarkeit der Erde nur in arithmetischer Progreßion von Statten ginge?

Nach amtlichen Zählungen erhielt England mit Wales und Schottland, doch ohne Irland, die Insel Man, die Scilly-Inseln und die Eilande an der normandischen Küste, im Jahre 1821 eine Bevölkerung von 14,397,677 Menschen. Sollte selbst in den Zeiten der letzten Könige

auf dem Hause Stuart, irgend ein patriotischer Engländer den Einfall gehabt, zu behaupten, daß sein Vaterland, um so wohlhabend und glücklich zu werden, als sein Vordem und seine Lage es erlaubten, seine Bevölkerung bis auf 14 Millionen vermehren müsse: so würden alle diejenigen seiner Mitbürger, denen die Fruchtbarkeit ihrer Insel nur für die Hälfte dieser Bevölkerung ausreichend erschienen hätte, einen solchen Einfall für abentheuerlich erklärt haben. Gleichwohl hat sich Englands und Schottlands Bevölkerung wirklich zu der angegebenen Höhe erhoben. Fragt man nun, wie dies gegangen sei: so läßt sich darauf keine andere Antwort geben, als, daß mit der Einsicht des britischen Volks auch die Zahl desselben zugenommen habe. Dabei würde es thöricht sein, anzunehmen, daß auch die gegenwärtige Bevölkerung nicht bedeutend wachsen könnte. Alles kommt darauf an, daß auf der einen Seite die Hindernisse des Wachstums entfernt, und auf der andern die positiven Mittel der Vermehrung betriebsfähig werden.

Ueberhaupt läßt sich über den in Rede stehenden Gegenstand festsetzen, daß da, wo nicht die Naturkräfte selbst der Entstehung eines zusammengesetzten Gesellschaftszustandes entgegen wirken, oder wo die in diesen Völkern liegenden Hindernisse ihre Kraft verloren haben, es eben so wenig ein Mangel an Willen für die Zahl der gesellschaftlichen Einrichtungen, wie für die Bevölkerung, gebe. Wenn Deutschlands Bevölkerung in dem gegenwärtigen Augenblick wenigstens 30 Millionen beträgt: so kann man mit der höchsten Sicherheit annehmen, daß sie zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nicht 15 Millionen betragen habe.

Die Ursache dieser Völkervermehrung aber war vor drei Jahrhunderten nicht, wie man wohl glauben möchte, ein schwächerer physischer Organismus, sondern schlechtemeg ein Mangel an Bedürfnissen, Gedanken und Thätigkeiten, in Vergleich mit dem, was wir gegenwärtig davon wahrzunehmen vermögen. Worin aber war dieser Mangel an Bedürfnissen, Gedanken und Thätigkeiten gegründet? Unstreichlich darin, worin er noch gegenwärtig in Spanien gegründet ist: in dem verriegelten Ansehen der Engherzigkeit, daß nur unter der Bedingung aufrecht erhalten werden konnte, daß die Summe der gesellschaftlichen Verrichtungen, d. h. die ganze gesellschaftliche Arbeit sich dem abschließenden Urtheile der Priester unterordnete. Luther zerbrach diese Fessel; und indem er dem Geiste seine angestrebte Freiheit zurückgab, öffnete er alle die Thüren, die gegenwärtig mit so großem Erfolge durchlaufen werden, daß die Masse der Reichthümer von einem Jahre zum andern in Deutschland wächst, und daß sich die Zahl seiner Bewohner verdoppelt hat, ohne daß man mit irgend einem Anspruche von Wahrheit sagen kann, die Selbste seiner Bevölkerung sei gesunken; denn was in dieser Hinsicht möglich ist, regelt sich, unserem Prinzip zufolge, durchaus nach der Summe neuer Gedanken, die, indem sie gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechen, sich zu eben so viel Subsistenz-Basen ausbilden.

Unter den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts finden sich mehrere, welche über die Bevölkerung der alten Welt geschrieben haben; und alle kommen darin überein, daß sie sich diese Bevölkerung als ungemein groß denken. Sie bemerken hieburch jedoch nichts weiter, als daß es

ihnen an einem haltbaren Prinzip für die Erscheinung fehle, welche der Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer Betrachtungen geworden war. Vor allen Dingen sollte man nie vergessen, daß die Welt, die man die alte zu nennen pflegt, eigentlich die junge genannt werden sollte; sie ist es zum wenigsten in Beziehung auf den zwei- bis dreihundertjährigen Zeitraum, der seit ihrem Daseyn zurückgelegt worden ist. Wollte man nun annehmen, daß die Summe der Entdeckungen und Erfindungen, so wie das, was aus beidem für die größere Theilung der gesellschaftlichen Arbeit, wie für die von dem menschlichen Geschlechte ausgeübte Herrschaft über die Natur, ausgeht, in jener früheren Welt größer gewesen sei, als in der gegenwärtigen: so würde dies zu einer Behauptung führen, die durchaus nicht erwiesen werden könnte, und deren Gegen- theil sogar in die Augen springt. Es würde außerdem aber auch noch erwiesen werden müssen, daß die gesellschaftliche Organisation in jenen früheren Perioden weit vollkommener gewesen sei, als sie gegenwärtig ist; und dieser Beweis würde schon dadurch unmöglich werden, weil man sich kein Geheimniß daraus machen könnte, daß die gesellschaftliche Arbeit auf Sklaverei gegründet war: eine Art von Orga- nisation der Gesellschaft, die, indem sie die Vervollkom- mung der gesellschaftlichen Verrichtungen so gut als gänzlich ausschließt, nicht bloß das Gedeihen derselben verhin- dert, sondern auch der rein physischen Entwicklung der Gesellschaft dadurch schadet, daß sie der Bevölkerung sehr enge Schranken setzt.

Was man also auch von der Bevölkerung der alten Staaten sagen möge: so fern es darauf hinausläuft, daß

sie die der neueren Staaten übertreffen habe, ist es auch einem doppelten Grunde falsch: einmal nämlich, weil die Zahl der gesellschaftlichen Einrichtungen in der sogenannten alten Welt nothwendig geringer war, als sie es in der gegenwärtigen ist; zweitens weil man in der richtigen Erkenntniß des Menschen und der menschlichen Gesellschaft noch so weit zurück war, daß man nicht wußte, wie sehr man der letztern durch die Sklaverei der arbeitenden Klasse schade. Erscheinungen, wie z. B. die Bevölkerung Roms nach Vernichtung der Eroberungen, dürfen uns nicht irren führen. Denn angenommen, daß diese Bevölkerung wirklich 1,200,000 betrug: so darf man nicht vergessen, daß sie das Product eines Reichs war, welches in Europa, Asien und Afrika nahe an 100 Millionen Einwohner zählte, und daß eben diese Bevölkerung ihre Fortdauer nicht in sich selbst, d. h. in der von ihr vollzogenen gesellschaftlichen Arbeit hatte, wohl aber in den Beziehungen, wozu nahe und entfernte Provinzen verbunden waren. Es verhielt sich mit Rom in den letzten Zeiten der Republik und unter den Imperatoren bis auf Honorius nicht anders, als mit Malta in der Periode, wo die Malteser-Ritter eine Herrschaft auf dieser Insel ausübten. Von allen Punkten der europäischen Welt war dieser Flecken am meisten bevölkert; denn er zählte auf 24 Quadratmeilen nicht weniger als 156,000 Einwohner, so daß auf jede Quadratmeile 6,500 kamen. Allein, nicht die Insel Malta trug diese starke Bevölkerung, wohl aber das, was die Malteser-Ritter in allen Theilen der europäischen Welt besaßen: — die alte Ausstattung dieses, zur Verwendung des Geräthes in den Gewässern des mitteländischen Meers



heusen den Ort. Sobald diese Auffassung wegfällt, schwindet die Bevölkerung Malia's eben so zusammen, wie die Bevölkerung Keme's nach dem Untergange des Reichs im Occident. Beide Bevölkerungen hatten eine künstliche Grundlage, welche nicht länger verhalten konnte, als die Verhältnisse, aus denen sie hervorgegangen war; beide waren, was nicht das Produkt des Zufalls, doch das der Humanität, welche mit Willkür schafft, ohne im Mindesten Rücksicht zu nehmen auf das, was allein eine dauerhafte Grundlage gewährt, indem er bleibenden Gesellschaftsbedürfnissen entspricht. Im Uebrigen beweisen beide nichts desto weniger, daß, auch in der höchsten Verfehrtheit, die Bevölkerung mit Gedanken und Thun zusammenhängt.

So gewiß es ist, daß die Bevölkerung der sogenannten alten Welt, der Zahl nach hinter der Bevölkerung der sogenannten neuen Welt zurückstand: eben so gewiß ist es, daß, wir mögen uns versehen in welche nahe oder entfernte Zukunft wir wollen, die Bevölkerung immer den Bedürfnissen, Gedanken und Thätigkeiten entsprechen wird, welche in der Zeit wirksam sind. Da nun, vermöge des allgemeinen Entwicklungsgesetzes, diese Bedürfnisse, Gedanken und Thätigkeiten nur wachsen können: so ist mit gleicher Sicherheit vorherzusehen, daß auch die Bevölkerung zunehmen wird. Allein wie könnte dies jemals ein Gegenstand gerechter Besorgniß werden, sobald man weiß, daß das, was als die Ursache der zunehmenden Bevölkerung angeschaut werden muß, zugleich die Ursache und der wahre Träger derselben ist? Gewöhnlich beruhigt man sich damit, daß man sagt, die Erde sei groß genug, um die gedoppelte Zahl ihrer gegenwärtigen Bewohner zu er-

nähren. Damit mag es seine Nützlichkeit haben; nur daß man nie vergessen sollte, daß die Erde, außer ihrer Größe, eine noch weit schätzbare Eigenschaft hat, nämlich die einer gütigen Mutter, die von dem, was man für sie thut, nichts unversiebert läßt. Was wir Fruchtbarkeit des Bodens nennen ist unter keinerlei Umständen etwas Absolutes; es ist vielmehr das zusammengesetzte Produkt der allgemeinen Naturkraft und der besondern Schöpfungskraft des menschlichen Geistes; und über die Größe desselben entscheidet in letzter Instanz das Bedürfniß. Je größer also dieses ist, desto größer wird auch die Fruchtbarkeit des Bodens seyn. Eine lössige Dörnickwirthschaft verwandelt sich leicht in eine bessere Wirthschafts-Methode, wenn die nöthige Aufforderung dazu da ist; und ist die Verwanderung einmal geschehen, so hält sie sich in der Regel durch das, was sie hervorgerufen hat. Wandlungen haben ihren Grund bei weitem mehr in fehlerhaften Gesellschafts-Einrichtungen, als in einem Ueberschuß an Menschenkräften, der im Vaterlande keine Anwendung finden kann. Der Mensch liebt es, die scheinbar leichteren Mittel den scheinbar schwierigern vorzuziehen; allein er kommt auf diesem Wege oft nur allzu schnell dahin, sich in ein Labyrinth von Verlegenheiten zu verirren, aus welchem er sich nicht wieder herausfinden kann. Mit einiger Gewandtheit, wenn diese ihm durch seine frühere Erziehung zu Theil geworden wäre, würde er sich nie in die Nothwendigkeit versetzt fühlen, das Vaterland aufzugeben, um unter einem fremden Himmelsstrich seine Braugrube zu suchen. Was man auch eingekent haben möge: vorausgesetzt, daß man besitzen wirklich mächtig geworden ist,

hat es mit dem Uebergange von einer Verrichtung zur andern seine Schwierigkeiten, die nicht ohne große Mühe überwunden werden können. Ueberhaupt verspricht die Ausbreitung zu einem veralteten Begriff zu werden. Je mehr die Sache selbst durch Schnellposten, Dampfschiffe und ähnliche Mittel, welche nur die Zukunft geben kann, erleichtert wird, desto weniger wird man davon Gebrauch machen — hienin vollkommen gleich dem Ostindien, der, nachdem die Engländer von seinem Stiegsdienst das Geheimniß abgestreift und ihm alle Befugnisse erleichtert haben, seine Wanderungen nach entfernten Tempeln nicht mehr unterhaltend findet. Sollte also — was unermesslich scheint und in sich selbst nichts weiter ist, als eine Frucht der höheren Aufklärung — sollte das menschliche Geschlecht nicht sich selbst in einen immer engeren Zusammenhang kommen: so werden persönliche Ortsveränderungen immer seltener werden; man wird das Auswandern denen anheim stellen, welche Professen vom Reisen machen, und sich damit begnügen, für Calcutta, Canton, Rio-Janeiro, Philadelphia und Mexiko zu arbeiten und von allen diesen Orten regelmäßig den verdienten Lohn der Arbeit zu empfangen, ohne Berlin, Hamburg oder welche Stadt von Norddeutschland man sonst will, verlassen zu haben. Kurz: die Größe der Erde, als Dresiminel gegen Ueberbevölkerung, wird alle Kraft verlieren, und die geläuterte Einheit und Harmonie des menschlichen Geschlechtes an ihre Stelle treten.

Wenn man die Zunahme der Bevölkerung von der physischen Erzeugung, durch welche sie sich vermehrt, abhängig macht, und dabei annimmt, daß, wessern nur

Krieg, Pest und ähnliche Verhörmittel ausbleiben, diese Zunahme in immer gleicher Progreßion erfolgen werde: so ist man über diesen großen Gegenstand so wenig im Klaren, daß man darüber nicht laut urtheilen kann, ohne sich bloß zu stellen in dem Augen Derer, welche der Sache tiefer nachgeseht haben. Die Zunahme der Bevölkerung erfolgt immer nur nach Maßgabe der Zunahme der Subsistenz-Basen; und da diese abhängig ist von dem größeren oder geringeren Maße sittlicher Freiheit, das in einer gegebenen Gesellschaft waltet: so begrift man auf der Stelle, daß selbst die stärkste Bevölkerung rationirt werden könnte von dem Augenblick an, wo Hindernisse eintreten, welche von der sittlichen Freiheit nicht überwunden werden können. Man ist nur allzu geneigt, zu glauben, der Mensch könnte alles, was er wollte; doch nicht genug, daß dies nicht der Fall ist, muß sogar bemerkt werden, daß der Mensch bei weitem nicht alles will, was er kann; daß es eine geistige Schwachheit giebt, vermöge welcher man sich den Umständen unterwirft, ehe an eine Verbesserung seines Schicksals zu denken; und daß die Gesellschaft selbst diese Schwachheit begünstigt dadurch, daß sie der Trägheit und Aberglauben ihrer Mitglieder durch Institutionen zu Hülfe kommt, die nur allzu leicht das Uebel verschlimmern.

Sieht also der Sach sehr, daß auf keinem Punkte des von dem menschlichen Geschlechte bewohnten Planeten, mehr menschliche Individuen wirklich vorhanden sind, als auf diesen Punkte ernährt, bekleidet und unter Dach und Fach erhalten werden — und wer möchte dieses Sach bestreiten? — so ist alles, was Ueberzählung genannt

wird, nicht mehr und nicht weniger, als eine fehlerhafte Abstraction, welche aus der Täuschung hervorgeht, daß es in der Gesellschaft um die Mittel, Dotation durch Beschaffung zu schaffen, so gut stehe, als man zu wünschen befrechtigt ist.

In der That, dieser angründliche Ueberschuß in der Bevölkerung, auf welchen man regelmäßig zurückkommt, um gewisse Uebel, die man als ungetrennlich von dem Wesen der Gesellschaft betrachtet, erklären zu können, ist im Grunde nicht weiter, als das Fehlen der Aufmerksamkeit und Umsichtigkeit, so wie beide in denen wohnen, welche das Geschäft übernommen haben, das Intellektuelle und Ethische der Gesellschaft zu leiten. Ohne hier eine störende Anklage zu erheben, wollen wir zum wenigsten bemerken, daß, so lange man es unterlassen wird, die Arbeit als das erste aller Ethischkeits-Prinzip zu empfehlen, und darauf hin zu weisen, daß die besondere Beschäftlichkeit in einer gegebenen Verrichtung die nachhaltigste Quelle aller gesellschaftlichen Wohlfahrt ist, jene Uebel, die man auf die Nothwendigkeit einer Ueberbevölkerung zu belagern gewohnt ist, untüchtig sein werden.

Ist man einmal von dieser Wahrheit durchdrungen, so wird es nicht an Institutionen fehlen, wodurch man der Verarmung, der Bettelerei, so wie allem zuvorkommt, was sich bisher als eine Wirkung der Ueberbevölkerung dargestellt hat. Nicht in einer Vermehrung der Hospitäler, der Zwangsarbeitshäuser, Zuchthäuser genannt, werden diese Institutionen bestehen; wohl aber in solchen Schulen, worin man zu einer Uebersicht des gesellschaftlichen Lebens gelangt, und von den Grundbedingungen

eines wahrhaft stützenden Dazwischen wird. Die Gewerkschulen stehen noch in ihrer Kindheit; allein, wir könnten sie heranwachsen, wie Kraft und Einsicht gewinnen, ohne Hospizler überflüssiger zu machen, und die Summe der gesellschaftlichen Leiden zu vermindern? Sie sind in dem gegenwärtigen Augenblick das Einzige, was in einem freien Staate in die Zukunft berechtigt. Bildet die zahlreichste Klasse, jetzt noch arm, unmissrad und schlecht erzogen, nicht bloß ihren Verstand, sondern auch ihre Besinnung aus: so kann man sich darauf verlassen, daß alles, was Walchus und seine Anhänger in Vorschlag gebracht haben, der Bevölkerung eine Schale zu setzen, lächerlich und läppisch erscheinen wird; und daß mit dem besten Rechte, weil jeder Vorschlag, der auf Unterdrückung des Naturgesetzes, so weit dieses in der Gesellschaft wirksam ist, hindert, verrucht genannt zu werden verdient.

In dem von uns vorgeschlagenen Mittel liegt zugleich die Kraft, diejenige Harmonie herbeizuführen, ohne welche die Gesellschaft nie zum Besitze ihrer Einsicht gelangen kann. Vortheile, auf Kosten des Arbeiters erworben, bilden noch immer den allgemeinsten Gegenstand der Hoffnungen; denn sie bilden ihn in einem so hohen Grade, daß man sie zur Grundlage aller Verträge machen möchte. Wenn es nicht eine gesellschaftliche Harmonie, so lange noch Vortheile auf Kosten des Arbeiters erworben werden können. Das einzige wirksame Mittel nun, diesem stützenden Unfuge zu steuern, besteht darin, daß man der zahlreichsten Klasse mit Kenntnissen und Einsichten zu Hülfe kommt, welche sie nimmer durch sich selbst erwerben

würde — daß man folglich ein Schulsystem aufstellt, das keinen andern Zweck hat, als die Gesellschaft dadurch über sich selbst zu verblenden, daß man sie unablässig über sie selbst hinaufsetzt. Diesen alten, nicht länger zu duldenen Mißbrauch abzuschaffen, ist der wahre Zweck der Gewerbeschulen, deren Wirksamkeit in eben dem Maße zunehmen muß, worin sie durch erweiterte Einsichten zum Gefühl des Billigen und Gerechten hinkommen.

Ist nur erst die zahlreiche Klasse der Arbeiter mit allen den Kenntnissen ausgerüstet, deren es zur erfolgreichen Vertheilung eines von der Gesellschaft für nützlich anerkannten Geschäftes bedarf: dann wird der Traum von einer Ueberbevölkerung ganz von selbst verschwinden, und dann wird auch nicht länger die Rede seyn von allen den barbarischen Mitteln, die man in Vorschlag gebracht hat, um die Quellen der Armut und Schwermüdigkeit zu verstopfen. Die Bevölkerung wird alsdann nach eben dem Gesetze voranschreiten, nach welchem sie bisher vorgeschritten ist; doch weil man das Gesetz besser erkannt haben wird, so wird auch das Voranschreiten mit größerer Sicherheit von Statten gehen. Die Arbeit wird, wie bisher, die unerschöpfliche Quelle des gesellschaftlichen Lebens seyn; nur mit dem Unterschiede, daß man in ihr wirklich das Leben findet, nicht, was bisher nur allzu häufig der Fall gewesen ist, eine frühzeitige Erschöpfung und, im Gefolge derselben, den Tod.

Wir fassen alles bisher Bemerkte in folgende Sätze zusammen:

- 1) Die physische Erzeugung ist so wenig die Ursache der Bevölkerung, und des höhern Grades, den diese erreicht

erreichen kann, daß sie immer nur als das Mittel angesehen werden darf, wodurch sich die Bevölkerung vermehrt.

2) Klima und Boden haben nur einen indirecten Einfluß auf die Bevölkerung, weil ihre Kraft nie so weit reicht, daß der Widerstand, den sie in sich schließen, nicht überwunden werden könnte.

3) Einen directen Einfluß auf die Bevölkerung haben nur gesellschaftliche Einrichtungen; je nachdem sie die Theilung der Arbeit und die geistige Entwicklung, welche als die einzige Ursache dieser Theilung betrachtet werden muß, verhindern oder begünstigen.

4) Wenn dennoch von den Ursachen der größeren oder geringeren Bevölkerung eines Landes die Rede ist, so sind diese immer nur in der gesellschaftlichen Organisation aufzusuchen.

5) Der Begriff von Ueberbevölkerung ist deshalb unzulässig, weil er nur aus dem Gefühl des Müssigen entspringt, das Armuth und Dürftigkeit für den wohlhabenden Theil der Gesellschaft haben; und da Armuth und Dürftigkeit in demselben Maße weichen, wenn eine Gesellschaft über sich selbst und ihren wahren Vorscheil aufgeklärt wird; so ist zur Verdrängung des falschen Begriffs von Ueberbevölkerung nichts weiter erforderlich, als eine gesunde Lehre vom Wesen der Gesellschaft, so angewendet und geleitet, daß der schroffe Gegensatz von Armuth und Reichthum (welcher die Quelle aller Despotismus, wie aller Unsicherheit ist) ausgeglichen und unmerklich gemacht wird.

6) Diese gesunde Lehre ist das, wozu das Zeitalter strebt; und die Gewerkschulen dürfen als ein unschl-



barest Mittel, zu verfeinern zu gelangen, betrachtet werden. In diesen Gewerbeschulen liegt also ein Keim von Verbesserung der gesellschaftlichen Organisation, wodurch mit der Zeit der ganze Begriff von Ueberbildung verächtlich und lächerlich werden wird.

7) Alle Erfahrungen sprechen dafür, daß die Gränge der Bevölkerung unter allen Umständen nur in dem Grade der Ausbildung und der gleichmäßigen Thätigkeit einer Masse aufgefunden werden könne.

## Ueber die bessere Zukunft, welche der arbeitenden Klasse bevorsteht.

(Aus dem Französischen.)

Wir haben in einem früheren Artikel versucht, das vergangene Daseyn, die zukünftige Bestimmung und den gegenwärtigen Zustand der unteren Klassen in den civilisirten Gesellschaften ins Licht zu stellen \*). Auf diese Weise in seinen Allgemeinheiten betrachtet, stellt sich dieser Gegenstand als innig verbunden mit dem höchsten Betrachtungen über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft dar; dergestalt sogar, daß es unmöglich wird, irgend einen Fortschritt als vollendet und definitiv für die Gesellschaft aufzufassen, so lange dieser Fortschritt nicht die Massen durchdrungen hat. Die Verbesserung der physischen und sittlichen Existenz der zahlreichsten und ärmsten Klasse, dargeboten als Zweck der Moral und der Erziehung, ist und also als Etwas erschienen, das sehr wirksam, wenn gleich auf eine mittelbare Weise, zur Entwicklung des Ganzen beiträgt, und auf die Vervollkommenung des größten Theils des menschlichen Geschlechts positiv abzuwirken. Indem wir nun den Mittel zu Erreichung dieses Zwecks nachdachten, und sie in ihrer abgefaßten Ordnung stellten, haben wir die Unterweisung und die Erzh-

\*) S. im 2d. Bd. der Monatsschr. f. Dichtk. S. 436 f.

- gebung eben an gestellt, nicht ohne zu bemerken, daß diese nothwendigen Ordnung- und Vollbringungsmitel selbst, großen Theils, dem Einflusse der philosophischen Theorien untergeordnet sind, welche bei der Auffassung des gesellschaftlichen Systems nothwendig den Vorzug führen.

Man wird es uns verzeihen, wenn wir in wenigen Worten auf diesen Gedanken zurückkommen, welcher die Grundlage unserer sämtlichen Aufzeichnungen von der Richtung der Bemühungen ist, welche zur Vollkommenung der Waffen angewendet werden müssen.

Die Entwidlung der menschlichen Gattung vollzieht sich durch eine doppelte Bewegung, welche in der Wefung und in der Rückwirkung zweier umgekehrten und korrelativen Elemente besteht. Die erste Bewegung bringt die Vollkommenung der individuellen Fähigkeiten hervor, d. h. derjenigen, welche den Menschen, diesen in seiner Unabhängigkeit von der Gesellschaft angesehen, zum direkten und unmittelbaren Zweck haben. Das Ergebniß der zweiten Bewegung ist die Vollkommenung der Ideen und der allgemeinen Gefühle, oder der gesellschaftlichen Fähigkeiten, d. h. derjenigen, welche den allgemeinen Vortheil zum Zweck haben. Man kann daher, zu allen Zeiten und an allen Orten, am Menschen zwei sehr bestimmte Tendenzen wahrnehmen, welche in unsern Epochen ausschließlich vorherrschend sind, ohne sich jemals ganz von einander auszuschließen. Die eine erfüllt den Menschen mit Feindschaft für seine Persönlichkeit, und macht, daß er alles auf sich bezieht; mit ihr wird jedes Individuum zum Mittelpunkt der Welt. Die andere erfüllt

ihn mit Leidenschaft für das öffentliche Wohl, knüpfte ihn an die Gesellschaft und betrug alle seine Bewegungen in Einklang mit dem Ganzen.

Die Unterscheidung, welche wir hier feststellen, ist positiv, sofern sie aus der Beobachtung der insigen und notwendigen Beziehungen der Dinge hervorgeht. Vergeblich würde man dagegen einwenden, daß jede, auf das Wohlfeyn des Individuums abzielende Einwirkung das allgemeine Wohl zur Folge habe; denn dies Ergebnis würde nichts weiter seyn, als eine abgeleitete und schlecht begründete Wirkung; und wenn man darauf beharrte, die gesellschaftlichen Tugenden von individuellen Eigenschaften herleiten zu wollen, so müßte man zum wenigsten diese vorläufig auf eine solche Weise abgeändert haben, daß auch die ersteren darin begriffen wären, und daß man alle gegenseitigen Beziehungen davon ausgeschlossen hätte. Kurz: man müßte in unsere Unterscheidung eingegangen seyn, und die von uns angedeutete doppelte Arbeit vollbracht haben; und selbst dann würden wir noch berechtigt seyn, zu fragen: wegn diese Vertheilung der Dinge und diese Vermengung der Ausdrücke? aus welchem Veranlasse verlangt man, das gesellschaftliche Wesen des individuellen Einheit unterzuwerfen, und den einen dieser sokratischen Theile mit den andern einzuflechten? Wollten Nadire endlich mit dem Einwande aufstehen, daß sie in der Welt und in der Geschichte nichts weiter anerkennen, als Individuen, und daß sie Allgemeinen nur durch die Addition von Besonderheiten (Spezialitäten) zur Anschauung bringen: so würde man geradezu sagen, ihnen zu antworten, daß sie als kurzschichtige Beobachter zwar

Richter über die Einzelheiten sind, welche ihr Blick umfassen kann, daß aber die Logik der Sinne nicht ergängt, und daß sie sich den größten Irrthümern aussetzen, so oft sie behaupten, eine vollständige Kenntnis von einer großen Komposition zu besitzen, nachdem sie hinter einander die Theile derselben durchlaufen haben. Sehr richtig bemerkt ein geachteter Schriftsteller, „daß Kurzsichtige die Weltgeschichte nicht studiren müssen“ \*).

Das menschliche Geschlecht geht also seiner Vervollkommenung entgegen: einerseits mit Hilfe der allgemeinen und vermittelnden Einrichtung, welche die Gesamtentziehung durch gesellschaftliche Töden und Gefühle auf die Individuen ausdehnt; und andererseits mit Hilfe der umgekehrten Einrichtung der Individuen auf das allgemeine System.

In jedem Zustande der Gesellschaft bringt die Entdeckung eines neuen Phänomens Wirkungen in zwei entgegengesetzten Richtungen hervor: sie giebt Veranlassung zu praktischen und zu theoretischen Vervollkommenungen.

Die Betriebsamkeit beschäftigt sich mit Folgen der Thatsache zum Vortheil der materiellen Hervorbringung; die Wissenschaft sucht die Beziehungen, welche sie mit andern Phänomenen haben kann, mit der Absicht auf, die Theorien zu verbessern. Obwohl nun die Wissenschaft und die Betriebsamkeit hierin nach demselben Endzweck hinstreben, als welches immer nur die Vervollkommenung der Menschheit seyn kann: so sind doch ihre Mittel und ihre Einrichtungsart wesentlich verschieden. Der Betriebsam-

\*) Herrn von Klaproth.

hinderniß der gemachten Entdeckung wird von allen Klaffen der Gesellschaft, so weit es die gesellschaftliche Konstitution erlaubt, unmittelbar aufgefaßt. Die gesellschaftliche Konstitution, wie unbedingt ihrer Formen auch seyn mögen, giebt nämlich in ihrem Ursprunge Kennzeichen dieser Art sehr viel Raum: einmal, weil es das Ansehen hat, als gingen sie, ihren Wirkungen nach, nicht hinaus über die Verbesserung des physischen Daseyns; zweitens weil sie sich Tag für Tag mit einer ungemainen Schnelligkeit auf allen Punkten einschleichen, und beinahe unersaßbar sind. Erst nach einer langen Reihe von Fortschritten wird die Konstitution ein wirkliches Hinderniß, weil sie sich der Koordination und einer neuen Vertheilungsart der Mittel entgegenstellt, welche zur materiellen Fortschreibung führen. Die Weltklasse nimmt also, einen langen Zeitraum hindurch, Antheil an diesen täglichen Verbesserungen; sie wird nach und nach besser genährt, besser gegen den Einfluß der Winterung beschützt, besser bekleidet; und über dies Alles werden ihre Sitten sanfter. Wenn, indem diese Verbesserungen bloß von der persönlichen Thätigkeit eines Jeden und von seinen besondern Beziehungen mit dem Uebrigen abhängen, so bestimmen sie nur die individuellen Eigenschaften der Menschen; jene Gefühle und Ideen, die der Mensch in der allgemeinen Erziehung geschöpft hat, können sie deshalb nicht vervollkommen, weil seine praktische Noth ihn unfähig machen, vermöge eigener Denkkraft die Beziehung geistiger Thatsachen zu den gesellschaftlichen Ideen aufzufassen, und die einen nach Maßgabe der Variationen der andern abzuändern. Er kann nur die Unordnung und die Zerstückelung fühlen, die sich jetzt unter

seinen Fähigkeiten, seinen individuellen Bedürfnissen und den Einrichtungen der Gesellschaft einstellt.

Wählen wir ein Beispiel!

Die Entdeckung derjenigen Phänomene, die man elektrische nennt, hat, ganz unabhängig von den wissenschaftlichen Arbeiten, wodurch man sie an die allgemeine Theorie der tothen und der organisirten Körper zu knüpfen versucht hat, praktisch die Wirkung hervorgebracht, daß die schaffenden Kräfte und die Genüsse der Menschen vermehrt worden sind; und man begreift, daß diese Wirkungen sich in allen Klassen der Gesellschaft nothwendig haben offenbaren müssen. Man der Handwerker oder Künstler, der mit Hülfe technologischer Formeln, die er nur von den Gelehrten erhalten konnte, den Telegraphen geschmiedet hat, hat dadurch noch nicht die Besitzungen verändert, die er seiner Erziehung verdankt; und wenn er zwischen der Idee von Elektricität und seinen gesellschaftlichen Glaubenslehren einen Widerspruch wahrgenommen haben sollte, so hat er in dieser Beziehung noch nichts erworben: er hat an die Stelle seines Glaubens bloß den Indifferentismus, an die Stelle seiner Moral bloß den Egoismus gebracht, Zweifel und Egoismus aber können nur in Beziehung auf diejenigen für Fortschritte gelten, welche den Beruf haben, zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit zu führen. Hätten also die Entdeckungen des menschlichen Geistes nur praktische Ergebnisse, so würden sie innerhalb dieser Schranke sich nicht vermehren können, ohne unaufhörlich die individuellen Leidenschaften zu verstärken; und würde es noch eines anderen Mittels bedürfen, um zuletzt alle allgemein-

nen Gefühle und alle geistigen und sittlichen Bedürfnisse der Menschheit zu vernichten?

Die, welche die gesellschaftliche Entwicklung nur auf diesem abgesonderten Gesichtspunkte betrachten, verfallen nothwendig in ein System von Individualismus, das auf nichts Beringeres abzielt, als die Existenzbedingungen der menschlichen Natur zu verändern. Nachdem sie alle gesellschaftlichen Normen zerbrochen, und jeden Einzelnen sich selbst überlassen haben, stellen sie sich vor, daß die Gesellschaft sich durch besondere Affektionen umbilden werde. Wie! begreifen sie denn nicht, daß das menschliche Geschlecht vermöge solcher Affektionen, denen es eben so sehr an Eiten und Kollektiv-Idem, als an gesellschaftlichen Lehren und Institutionen fehlen würde, zurückversetzt würde in die Zeiten seiner Ursprungs, mit aller sittlichen Missethät und allen gegengesellschaftlichen Indemschäften der Barbarei, außerdem aber noch mit der totalen Unfähigkeit, herauszutreten aus dem engen Kreise dieser Special-Affektion, die sich unter dem Einflusse der durch die materielle Hervorbringung bewirkten Veränderungen unablässig aufzuheben und umbilden müssen? Will man vorschreiten bis zu der Voraussetzung, daß diese Affektionen, indem sie sich herbeudonniren und in einander verschmelzen, zuletzt die gesellschaftliche Einheit eben so erreichen würden, wie man ein Gedicht zu Stande bringen konnte, indem man eine hinreichende Anzahl von Diktatoren auf gut Glück ausschälte? Wir werden dagegen ein: erstlich, daß man keine Rücksicht nimmt auf alle die individuellen Reigungen, welche gegen die Gesellschaftlichkeit



anknüpfen und sich alsdann mit übermäßiger Sensualität entfalten werden; zweitens, daß man keine Rücksicht nimmt auf die Sitten und die Unwissenheit der Weltmasse, welche 99 Hunderttheile der menschlichen Gattung bildet, und daß, wenn man diese Elemente, welche in einer Voraussetzung, worin die gesellschaftlichen Kräfte als nichtig betrachtet werden, beinahe ausschließlich vorherrschen müssen, in Anschlag brächte — wenn man, mit einem Worte, die Menschen wirklich sehen und zählen, nicht ihren in Pausch und Bogen Eigenschaften von mechanischer Ordnung und wohlverstandenen Interesse, die keiner von ihnen besitzt, andichten wollte — diese Koordination nicht bloß als unmöglich einleuchten würde, welche furchtbare Reihe von Jahrhunderten man ihr auch zu ihrer Beendigung bewilligen möchte, sondern daß man auch zu der Erkenntniß gelangen würde, daß Krieg und Raub, als leichtere und direktere Despotenmittel, sich sehr schnell an die Stelle der Arbeit setzen, und jede friedliche und betriebsame Assoziation unweiderbringlich vernichten müßten. Wir sagen: unweiderbringlich; denn, nach den Voraussetzungen der Individualisten zu urtheilen, würde der Mensch in diesem Zustande der gesellschaftlichen Gefühle und der allgemeinen Ideen beraubt seyn, und nur mit Hilfe solcher Gefühle und Ideen ist er aus der Barbarei hervorgegangen, kann er, allen Erfahrungen zufolge, allein daraus hervorgegangen seyn.

Wenn aus allem, was wir bisher bemerkt haben, hervorgeht, daß die physische Hervorbringung der Gesellschaft in ihren Wirkungen nothwendig individuell ist, und sich, abgesondert angesehen, als begrenzt darstellt: so

verhält es sich damit ganz anders, wenn man sie betrachtet, als sich verbindend mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Fähigkeiten der Menschheit, die sich durch die Vervollkommenung der allgemeinen Lehren vollzieht. Alsdann lassen sich diese beiden Elemente der Kraft und der Bewegung eine gegenseitige Unterstüßung; und indem ihrer Einwirkung ununterbrochen fortwähret, zeigen sie sich als den hinreichenden Grund früherer Fortschritte, und als das Werkzeug aller zukünftigen. Um davon auf's Bestimmteste überzeugt zu werden, braucht man mit der Idee, die man sich bereits von der Entwicklung der kulturellen Fähigkeiten gemacht haben kann, nur die positive Anschauung von der Entwicklung der gesellschaftlichen Fähigkeiten zu verbinden.

Man kann nicht einmal nicht, daß alle Gesellschaften, von denen die Geschichte aufzählt, daß sie Fortschritte gemacht haben, dem Einflusse eines Systems von Moral und Gesetzgebung untergeben gewesen sind; und man hat hinreichende Ursache diese Thatsache als eine nothwendige Bedingung aller Gesellschaften zu betrachten. Versuchen wir also, die Beziehungen aufzufassen, die sie mit der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes haben kann, und den Einfluß zu bestimmen, den sie auf das Geschick desselben ausübt.

Jedes Moral- und Gesetzgebungssystem, das wirklich in Kraft ist, kann betrachtet werden als ein praktischer Abdruck der in einer gegebenen Zeit und bei einem gegebenen Volke geltenden Ideen und Empfindungen der Gesellschaft; und dieser Satz leidet keinen Abbruch durch die metaphysische oder theologische Meinung, die man sich

von der Möglichkeit oder Legitimität des Systems machen kann; denn diese Meinung kann sich immer nur auf den Irrthum oder die Laster der Menschen beziehen, welche sie angenommen haben. Wenn aber das System keiner Modifikation fähig ist — dann gehört es nicht, sich auf einen Kampf einzulassen mit den intellectuellen Kräften, welche sich noch und noch im Schoße der Gesellschaft erheben. Und so sind wir veranlaßt, zurück zu kommen auf die Bemerkung, die wir über die Wirkungen jeder neuen Entdeckung gemacht haben; nämlich nun eine genügende Erklärung von den natürlichen Umwicklungen und von den Folgen derselben, in Bezug auf die unteren Klassen, zu geben.

Unabhängig von den praktischen Verbesserungen, zu welchen die Entdeckung jedes neuen Phänomens Veranlassung giebt, bringt eine solche Entdeckung, wie wir bemerkt haben, auch theoretische Verbesserungen zu Wege: während die Betriebsamkeit sich der Folgen der Thatsache bemächtigt, laßt die Wissenschaft die Beziehungen auf, welche sie mit andern Phänomenen haben kann, und sucht sie selbst auf die Theorien anzuwenden, auf welche das Gesellschafts-System gegründet ist. Sehr bald aber wird es unmöglich, alle neue Phänomene und alle die Ideen, welche von ihnen erzeugt werden, mit der alten Theorie zu vereinbaren, deren Unvollkommenheiten von nun an täglich mehr ins Licht treten. Es stellt sich eine Trennung unter den Gelehrten ein; und indem zuerst die abstrakten Ideen bekämpft werden, dehnt sich der Kampf sehr schnell über die Institutionen aus, welche darauf beruhet sind. Die Ideen der Arbeiter in Weber-

streit mit der alten Theorie und der vorhandenen Konstitution, stellen sich zuerst einer kritischen, sodann aber unter einer organischen Gestalt dar. Allein, wie gesichert auch der endliche Triumph der theoretischen Meinungen seyn möge: so ist doch ihre Befestigung in der Gesellschaft einem besondern Gange unterworfen, welcher berührt von ihrem Wesen, so wie von dem Wesen der Hindernisse, die sie zu übersteigen haben. Sie führt sich eine allgemeine Idee durch Instinkt, oder, um es so auszudrücken, verschleut in die intellektuelle Welt ein; sie sieht auf die geltende Lehre, welche, bewaffnet, furchtbar und ausschließend, mit ihren Auslegern und ihrer Welt unter dem Schutze der Institutionen und gesellschaftlichen Gebräuchen steht, denen sie das Leben gegeben hat. Alles, was direct oder indirect einen Angriff ankündigt, wird von den Erhaltern scharf ins Auge gefaßt, und der Streit bleibt lange in einem Zustande, der jede Tageswissenschaft der Masse, sowohl in der Eigenschaft eines Richters, als in der einer Partei, ausschließt. Welchen die Theoretiker der organischen Lehre das Gleichgewicht halten, so müssen sie eine Masse von Jüden zusammengebracht und einen Lehrkörper gebildet haben; mit Hülfe einer oder mehrerer neuen Generationen müssen ihre Meinungen in die intellektuelle Welt und in die gesellschaftlichen Gebräuche eingebracht seyn, ehe die Tageswissenschaft des Volks wirksam werden kann. Vor dahin besteht die außerhalb der Bewegung der Lebensformen und Ideen befindliche Masse weder die Fähigkeit noch die Masse, die abgeleiteten Phasen derselben zu beobachten: ihre Einbildungskraft regt sich nur beim Anblick großer Umwandlungen; ihre stumpfe Empfindlichkeit nimmt

nur sehr ausgedehnte Oberflächen wahr. Tausende von Entdeckungen, Meinungen und Fälschereien modificiren seit drei Jahrhunderten tagtäglich die intellektuelle Welt; allein nur zwei Mal hat sich die Masse dabei theilhaftig gezeigt: zur Zeit der Kirchenerneuerung und zur Zeit der französischen Umwälzung. Diese beiden Begebenheiten, durch ihre Ursachen und durch ihren Zweck so innig verbunden, daß man sie ungetrennt des Joterraums, der sie von einander sondert, als Eine betrachten muß, die erste nämlich, als den Anfang der zweiten, und die zweite als die Beendigung der ersten — diese beiden Begebenheiten, sag' ich, haben nur herbeigeführt werden können durch eine lange Bearbeitung gegen-theologischer und gegen-feudaler Ideen. Wie genügt man nun Anfangs auch sehr mühe, auf das Hinderniß zu klären, das die Natur der Dinge auf diese Weise der Popularisation von Ideen und Gefühlen entgegenstellt, die zwar vorthellhaft für die Gesellschaft, dabei aber mit dem Geiste der Specialität befaßt sind: so zeigt doch die gründliche Prüfung, daß die Nothwendigkeit hierin ganz im Einklang mit der gesellschaftlichen Nothwendigkeit ist. Denn wenn das Volk — und zwar nicht das Volk der Metaphysiker, sondern das Volk wie es nun einmal ist, das Volk von Fleisch und Wein — hätte Theil nehmen sollen an allen Erörterungen, an allen Veränderungen, welche die allgemeine Cirkulation und die Politik in der intellektuellen Welt erfahren — wenn es die praktische Regel seiner gesellschaftlichen Handlungen und Gesinnungen so oft hätte abändern müssen, als die Pablisten und die Philosophen ihrer Theorie abgeändert haben: so würde die materielle Production, so würden die physischen Fortschritte,

welche für die Entwicklung des Ganzen nicht minder notwendig sind, als die andern, standhaft aufgehalten worden syn. Es scheint demnach, daß ein bewundernswürdiger Instinkt der Rasse sagt, sie dürfe nicht auf die erste beste Veranlassung das Erziehungs-System aufgeben, mit dessen Hülfe die Gesellschaft fortbauert, und die materiellen Fortschritte sich vollziehen — sie dürfe die überschüssigen Kräfte einer Umwälzung nur in so fern auf sich nehmen, als sie sich davon erspöndigende Resultate versprochen könn.

Wenn man das Gesetz wechselseitiger Progression, das wir ins Klare gesetzt haben, historisch bemerkt: so bemerkt man, daß, im Schutze des theokratischen Gesellschafts-Systems, die Künste und Handwerke, als erste Ansätze aller Betriebsamkeit, einen beträchtlichen Zuwachs gewonnen haben. Allein die priesterliche Konstitution, die sich neher mit Eigenthum, noch mit individuellen Rechten verträgt, gab dem Austausch und dem Handel, deren Nothwendigkeit mit der Vervollkommenung der Künste und Handwerke eintritt, keinen Raum. Kommt hierauf das Römische-System an die Stelle der reinen Theokratie, so öffnet die Macht der Betriebsamkeit sich neue Bahnen: die Tauschmittel werden zahlreich und ordnen sich nach einem ersten Plan; der Seehandel verlegt die Erzeugnisse von dem einen Klima ins andere, und der Gebrauch des Geldes führt sich bei den Völkern ein. Ist die Konstitution theokratisch und feudal geworden: so sehen wir den Wechselbrief, diesen Ursprung des Kredits, und örtliche Korporationen entstehen, die man als den ersten Versuch, die Betriebsamkeit politisch zu konstatiren, betrachten kann.

In diesen letzten Zeiten gründern sich in Folge der großen Modifikationen, welche die Konstitution des Mittelalters seit dem Jahrhunderten erfahren hat, die Bänder; und ihr Zweck ist, die industriellen Kräfte zu centralisiren, und ihnen die Mittel zu erleichtern, wodurch sie ein politisches Uebergewicht auf die Gesellschaft ausüben; nach allen Seiten hin machen sie Versuche, industrielle Vereine zu Stande zu bringen, während die allgemeine Theorie, von dem Widerstande der alten Theorie bereinigt befreit, sich auf systematischen und positiven Grundlagen feststellt. Zuletzt können wir einen Augenblick als ziemlich nahe erkennen, wo die organisirende Theorie und die industrielle Ausübung, in Berührung kommend, alles erkennen werden, was ihre Verschmelzung verändert hat, um einen neuen Kodex gesellschaftlicher Moral, und eine allgemeine Disposition ins Leben zu rufen. Setzt man also von dem entferntesten Zeiten aus, so kann man beobachten, wie Theorie und Praxis sich auf zwei Parallel-Linien wechselseitig immer höher heben, die eine, indem sie sich bei jeder Umwandlung je mehr und mehr begründet; die andere indem sie in unmerklichen Stufen ihre Erzeugungsmechanik verallgemeinert.

Die Folgen, welche aus dieser sehr allgemeinen Ansicht, in Bezug auf die, gegenwärtig hauptsächlich aus der arbeitenden Klasse zusammengesetzte Weltmasse herfließen, sind, wie folgt:

Daß zwar die Verbesserung des physischen Schicksals dieser Klasse zum Theil ganz unabhängig von der Einrichtung der Theorie zu Stande gebracht werden kann; daß aber diese Verbesserung sich nur vermittelt einer beträchtlichen

lichen

hohen Verlassen an Zeit und Kraft vollzieht, und daß sie, bis zu gewissen Stadien fortgeführt, in der gesellschaftlichen Konstitution aller jetzt bekannten Völker auf eine direkte Opposition, und bei der Anarchie, welche in den Ideen und Gefühlen jedes Individuum angeregt ist, auf ein nicht minder reiches innerliches Hinderniß stößt;

Und, daß die theoretische Arbeit, und, dem zufolge, die Bekanntmachung eines neuen Gesellschafts-Systems das einzige Mittel ist, die Verbesserung des physischen Schicksals der Massen zu vervollständigen, und ihnen auf diesem Wege durch die Erziehung alle die geistlichen Vervollkommenungen mitzuthellen, deren die Menschheit heut zu Tage, d. h. am Schlusse von acht Jahrhunderten menschthätiger und kritischer Arbeiten, empfänglich ist.

Wenn es uns gelungen seyn sollte, dem Gedanken einer Vervollkommenung der Massen die Konsistenz und Bestimmtheit zu geben, welche erforderlich sind, damit er als allgemeine Regel der Anwendung zugelassen werden könne: wir jetzt mit einiger Sicherheit dem Ziele dieses Artikels näher treten, als welches darin besteht, festzustellen: welches die künftige Lage der arbeitenden Klasse seyn muß, welches ihr gegenwärtiger Zustand ist, und durch welche Reihe von Mischen sie von dem einen Punkt zu dem andern gelangen wird.

Die Wirkungen der französischen Revolution müssen angeschaut werden, theils in Beziehung auf Frankreich, theils in Beziehung auf Europa. Die Revolution hat der Masse des französischen Volkes einen Charakter aufgedrungen, durch welchen er sich von jedem andern Volke unterscheidet. Sie hat außerdem in Europa die Meinung



und das Gefühl von der sittlichen und politischen Ueberlegenheit der französischen Nation über alle andere Nationen festgesetzt; denn mehr, als jemals, kann man gegenwärtig sagen, daß Europa in Frankreich ist, sobald man nämlich bedenkt, daß Stärke und Bewegung immer damit einhergehen, daß sie sich der geistlichen Thätigkeit unterordnen. Diese Ansicht entspringt auf eine natürliche Weise aus der Analyse der inneren Wirkungen der französischen Revolution.

Zunächst muß man anerkennen, daß die Revolution alles hervorgebracht hat, was sie hervorbringen konnte. Sie hat ein Volk vollständiger nach seinen Sitten und seinen Meinungen gewandelt, als das französische in dem Zeitraum von 1788 bis zu den ersten Jahren des Kaiserreichs. Die Utopisten können sich verlieren in alle nur denkbare Voraussetzungen — sie können, wegen ihrer geschloffenen Erwartungen, die Menschen und die Umstände anklagen: dennoch werden sie die entscheidende Thatsache nicht aufheben, daß Frankreich, fünfzehn Jahre hindurch, die Freiheit genossen hat, sich Befehle zu geben. Noch mehr: alle Klassen der Gesellschaft sind nach einander zur Leitung der Angelegenheiten gelangt, und keine hat sich dabei behaupten können; so antwortet man den Parteilgängern der aufgeklärten Klassen durch das Beispiel der konstituierenden Versammlung, den Grundern der Wirtschaft durch das Beispiel der gesetzgebenden, Andern durch den Kontext oder durch die Konstitution des Jahres III., durch das Konsulat, durch die Willkür-Monarchie. Es scheint, als ob alle bekannten Systeme, alle vorhandenen Fähigkeiten, während dieser geringen Anzahl von Jahren

auf die Probe gebracht seien. Der charakteristische Zug der Nation, und vorzüglich der unteren Klassen, während des Laufs der Krisis, besteht darin, daß sie sich immer für den Zweck, und nur gelegentlich für das Mittel paßender haben. Allen Behauptungen vom Gegentheil zum Trotz, scheint ein bewundernswürdiger Instinkt dem Volke kund gethan zu haben, daß die revolutionären Konstitutionen ihren Werth nur in der Forderung hätten, die von ihnen ausgeht. Die französische Revolution hat sich mit irrtümlich eines Halb-Systemes bedient, nämlich des Irdischen; und nachdem die Krisis ihr Werk vollbracht hatte, hat die ganze Nation das System aufgegeben, und eine rechtehafte ergänzende Konstitution verlangt. Philosophie und Wissenschaft mußten auf diese Frage nicht zu antworten; beide befanden sich im Wanken, so kraßvoll und reizend war die Welterschauung gewesen. Die Theorie wurde unter diesen Umständen von der Praxis überflügelt, und die Leitung fiel natürlicherweise dem größten Praktiker anheim, der, was man auch sagen möge, seinem Berufe getreu blieb. Er versuchte die Gesellschaft zu organisiren; und geht man auf seinen Stand zurück: so kann man es nicht außerordentlich finden, daß er sich schlecht dabei benahm. Außerdem setzte er die äußere Wirksamkeit der Revolution mit einem solchen Erfolge fort, daß an dem Tage seines Falles erst recht offenkundig wurde, wie sehr diese Revolution Europa heimgesucht hatte: unter dem Rufe der Freiheit führten Deutschlands Könige ihre Wälder gegen uns an, und um diesen großen Fehler wieder gut zu machen, vernichtete die heilige Allianz, durch die bloße Thatsache ihrer Existenz, das Ansehen des heiligen Stuhles, noch

welt wirksamer, als es durch die Eroberung Italiens und durch die Gefangenschaft in Fontainebleau geschehen war.

In allen Perioden der revolutionären Bewegung hat das ganze französische Volk, ohne daß eine einzige Klasse eine Ausnahme gemacht hätte, Beweise von praktischer Fähigkeit gegeben, wie kein anderes Volk, das sich in gleicher, oder beinahe gleicher Lage befunden hat. Das Unerwartete an die Stadt gesendeten Ereignisse ist allen neu, als daß wir sie jetzt zu rufen geschäftigt sein könnten. Nur Eine allgemeine Thatsache wollen wir namhaft machen: eine Thatsache, die Jedem in die Augen fällt. Dies ist die aus der Volksschicht hervorgegangene Menge von aufgeklärten Männern, sowohl in der Verwaltung, als im Heere, in der Verwaltung, in der Wissenschaft und in den schönen Künsten. Sie ist so groß, und ihre Vermischung mit den Klassen, welche ehemals über ihr standen, ist so vollständig, daß es unmöglich geworden ist, eine genaue Abgrenzungslinie zwischen ihnen zu ziehen, obgleich, wenn man die Gesellschaft als ein Ganzes nimmt, der Unterschied zwischen ihrem beiden äußersten Enden nicht verkannt werden kann. Aus dieser Vermischung sehen wir eine praktische Gleichheit hervorgehen, welche unendlich tiefer und tiefer begründet ist, als diejenige, welche die Gesetze jemals bei einem Volk haben konstituiren können. Die französische Gleichheit ist nicht die metaphysische und vom Gesetz vorgeschriebene Gleichheit der Amerikaner; es ist vielmehr die im Gefühl lebende und standhaft geübte Gleichheit, wie die Philanthropie sie vorschreibt. Die so allgemein verbreitete Fähigkeit, die

Verschmelzung der Klassen, und die wirkliche Gleichheit, die man in Frankreich antrifft, sind die ersten politischen Bedingungen der wissenschaftlich-industriellen Vergesellschaftung.

Doch die Fähigkeit der französischen Volksschicht für eine neue gesellschaftliche Ordnung, und ihre Überlegenheit über die übrigen Völker wird erst recht augensichtlich, wenn man sie in Bezug auf gesellschaftliche Ideen und Gefühle auffaßt. Auf der einen Seite hat sie gänzlich die überlieferten Formeln der ehemaligen Gesellschaftsordnung vergessen: sie ist nicht mehr, weder katholisch, noch kaiserlich; sie hat jedes Gefühl von Schut-Subalternität abgelegt. Diese Freiheit an gesellschaftlichen Doktrinen und Dogmen, welche eine große Ursache der gegenwärtigen Unordnung ist, ist zu gleicher Zeit eine Wahn, um zu einer klaren Ordnung zu gelangen, und sie bringt bei uns nicht alle die Uebel hervor, die sie anderwärts erzeugen würde. Erklären läßt sich dies nur aus der Fähigkeit zu generalisiren, vorzüglich aber aus dem Takt, welche in Frankreich eben so wohl das Volk, als die oberen Klassen bezeichnen. Man nehme aus englischen und französischen Manufakturen auf gut Glück eine bestimmte Anzahl von Arbeitern. Die ersteren können für vollkommenere Maschinen gelten; unter den letzteren aber wird man eine größere Zahl von Menschen finden, welche für alles brauchbar sind. Man wird in ihnen die Fähigkeit, zu fühlen, zu begreifen und zu sympathisiren in einem höheren Grade entwickelt antreffen; und wenn man jene und diese unter ein fremdes Volk versetzt, so wird der Franzose sich ohne Zeitverlust mit seiner neuen Familie in Einklang setzen,

seine Entschaffelten aufzulesen, die des Auslandes annehmen und mit demselben Ein Herz und eine Seele werden, während der Engländer ein ganzes Menschenalter bleibt, wie er eingepflanzt ist, und während selbst seine Nachkommen noch lange die Spuren ihrer Wollust bemahren, es sei denn, daß er nach Frankreich versetzt werden sei. Diese durchdringenden Fähigkeiten, diese Fertigkeit, eine große Mannichfaltigkeit von Beziehungen auf einmal wahrzunehmen, erschien in dem gegenwärtigen Augenblick, im Walle die Fesseln der gesellschaftlichen Moral. Wie ungemein sie auch für die Zukunft seyn mögen, so segen sie doch, im Verein mit den materiellen Interessen und einer erbitterten Beschneidung, dem Hyndismus und der Eitelmuthverderbniß, die sonst von allen Seiten einbrechen würden, eine Stütze. Sie sind zugleich ein treffliches Verwahrungsmittel gegen die Vassard-Systeme, welche man in den letzten Jahren ausgeheckt hat als eben so viel Abkennmen unter den Psalstern, die seit dem Jahre 1788 die öffentlichen Angelegenheiten geleitet haben. Dank sei es der gesunden Beurtheilung des Volkes, die theokratischen, aristokratischen und demokratischen Formen, in welchen Verhältnissen man sie auch durcheinander mischen, und mit welchem Hieniß man sie auch überlegen möge, können sich in Frankreich nicht mehr beim Volke beliebt machen. Verglichen Aufstellungen können nur eine vorübergehende Achtung finden, die sich darauf gründet, daß sie ein, den Nothwendigkeiten des Augenblicks angepaßtes Hülfsmittel sind. Wer sich wissenschaftlich Nachenschaft abgelegt hat von dem gegenwärtigen Zustande der französischen Civilisation, sieht in dem Gesellschafts-System, welches, während

der vierzig letzten Jahre, von Männern ausgegangen ist, die an der politischen Leitung der Gesellschaft Theil nahmen, schon a priori, nichts mehr und nichts weniger, als höchstens eine gute Verwaltungs-Maßregel.

Indem wir die, den gegenwärtigen Elementen der Gesellschaft enthaltene Richtung von dem Herde der großen, so eben von uns beschriebene Bewegung aus betrachten, können wir jetzt die Anwendung der vorangegangenen Ideen auf die Umstände des Augenblicks machen: auf Umstände, die in letzter Zergliederung abhängen von der Einwirkung der persönlichen Repräsentanten der Theorie und der Praxis, d. h. von den Gelehrten, den Künstlern und den Betriebsamen.

Die Hülfen der gegenwärtigen Betriebsamkeit sind, mit Hülfe der Arbeiten ihrer Vorgänger, dahin gelangt, daß sie die Mittel materieller Production in einem so hohen Grade verallgemeinern, daß man sie sich als die Grundlage eines wichtigen Theils der künftigen weltlichen Ordnung denken kann — sogar als fähig, sich von diesem Augenblick an, in einer definitiven organischen Richtung zusammen zu stellen. Allein, wenn die Praxis nicht aufgeklärt hat, diesem Zustande der Dinge zuzustreben: so gebraucht sie nicht selten dazu unzusammenhängende Bemühungen; sie schlägt falsche Wege ein, und verwendet bei weitem mehr Zeit und Kapital, als nöthig ist. Diese Uebelstände müssen, vermöge des Tageseintritts der Theorie, nach und nach verschwinden; und zwar von dem gegenwärtigen Augenblick an. Denn es ist schon jetzt möglich, wichtige Massen von Bestrebungen, nach einem vollständigen Ideen-Systeme, auf den Betriebsamkeitsgrad

hinzukommen, und die Bewegungen des Vertriebsmittelkörpers (die Arbeiter und die Händler) von allen Seiten her in Einfluß zu bringen.

Die vollständige Vergesellschaftung der arbeitenden Klasse würde darin bestehen, daß man sie Theil nehmen ließe an dem Betrieb der Unternehmungen, welche durch sie betrieben werden; und zwar genau nach dem Verhältnisse des individuellen Arbeitskapitals jenes Arbeiters.

Freilich läßt sich dagegen einwenden, daß neben den zufälligen größern Gewinnen, welche dem Stand eines Kapitalisten dem Arbeiter zuwendet, sich auch entgegengesetzter Zufälligkeiten darstellen; daß, da der Arbeiter weder angehäufte Kapitalien noch Sparsamkeits-Versicherungen hat, er auch unfähig ist, Verluste, oder sogar einen Ausfall von mehreren Monaten untergüteter Arbeit zu ertragen; daß es nicht erlaubt ist, ihn dieser für ihn tödlichen Gefahr auszusetzen; daß vor allen Dingen sein Daseyn gesichert werden muß.

Man kann sagen, daß dies ein Hinderniß ist. Gleichwohl aber muß man bemerken, daß wenn die Arbeit keinen Gewinn bringe, die Werkstätte über kurz oder lang doch geschlossen werden, daß folglich die angeordnete Gefahr unvermeidlich bleibt. Wir bemerken aber zugleich, daß das Zufällige in den Gewinnen und den Verlusten für Fabrik-Arbeitern ungemein abgetrieben wird durch die gegenwärtigen Versicherungsarten zu spekuliren: Versicherungsarten, zu welchen sich die Fabrikanten, trotz des Prinzips der Theilung der Arbeit, setzen lassen. Es würde inwiefern abgeschwächt seyn, wenn man diese Thatsache eben so wenig in Anschlag bringen wollte, als alle die zufälligen

Ursachen, welche die Frucht der nützlichsten Arbeiten den Einwirkungen des ungeschützten Preis geben können. Man muß dennoch, selbst für das Beste der arbeitenden Klasse, die gegenwärtige Nothwendigkeit einer Ausgleichung zwischen dem individuellen Anspruche des Fabrikherrn und dem des Arbeiters anerkennen. Diese halbe Vergesellschaftung würde zugleich dem Vortheilen des Arbeiters und denen des Leiters der Arbeiten genügen, indem sie die Gewinne des einen und des andern um alle die Verluste vermehrt, welche von einer besseren Koordination der Bemühungen herrühren. Zur Basis würde sie die Theilung der Gewinne des Arbeiters in zwei Fractionen haben, von welchen die eine unter der Benennung des Lohns unveränderlich, die andere unter dem Titel des Interesses Antheils veränderlich wäre. Anfangs müßte die erste beträchtlicher seyn, als die zweite; aber nach und nach müßte sie vermindert werden, um sich in Interessen-Antheil zu verwandeln, nämlich nach Maßgabe der Harmonie und Sicherheit, die sich in dem Betriebsambüß-Kleper feststellte, und je nachdem der Geist der Ordnung und Sparsamkeit die arbeitende Klasse durchdränge. Von dem ersten Schritte an, würde die Vergesellschaftung geheiligt seyn, und die zu durchlaufende Bahn müßte ganz offen da liegen.

Jetzt wollen wir diesen Vergleichungs-Modus mit den hergebrachten vergleichen; und wir hoffen, daß aus dieser Vergleichung der Beweis seiner Nothwendigkeit hervorgehen wird.

Die Arbeit des Arbeiters wird gegenwärtig auf eine doppelte Weise vergütet: entweder durch so und so



nicht für das Geld, oder durch so und so viel für den Tag. Die erste Art der Vergütung, welche sich von Tag zu Tag immer weiter ausbreitet, strebt dahin, so weit die Natur der Arbeiten es immer gestattet, an die Stelle der preisen zu gelangen. Doch abgesehen davon, daß die Sache nicht immer thunlich ist, muß man sagen, daß die daraus sowohl für den Meister als für den Arbeiter entstehenden Vortheile keinesweges im Verhältniß stehen zu dem Produktions-Anwachs, welcher die Wirkung davon ist; gerade weil diese Art von Vergütung die Entgegensetzung zwischen den Vortheilen der Herren und denen der Arbeiter eben so wenig aufhebt, als die Konkurrenz der Arbeiter unter einander. Wenn demnach der Arbeiter bei diesem Abkommen mehr Arbeit zu Stande bringt: so ist augensichtlich, daß er jedoch nicht seine Einkünfte in demselben Verhältniß vermehren wird, und daß demnach sein Einkünfte sich je mehr und mehr vermindern werden. Diese Unterschiede kommen zwar zunächst dem Unternehmer zu statten; allein die Konkurrenz der Unternehmer zögert nicht, auch ihm seine Früchte zu entreißen, und alle Vortheile des Zuwachses an Arbeit, von Seiten der Arbeiter, wenden sich nach den Vergehren hin. Man läßt sich zwar nicht läugnen, daß der Unternehmer auch seine Kräfte zu dem letzteren gehören; allein sie befinden sich hier in Konkurrenz mit dem Klüglichen, und die Folge davon ist, daß sie den Vortheil des Abschlags der Waaren nicht allein und ausschließlich einrenten, und wir geben nicht zu, daß es ein hinreichender Trost für sie sei, wenn man ihnen beweiset, daß die Humpeln der Gesellschaft nur einen Theil ihrer Arbeit verschren. Nicht

gung, daß eine bedeutende Summe von Arbeit auf diese Weise um nichts und wieder nichts für die Gesellschaft und die betriebsame Klasse verloren geht: auch die Verbesserungen, welche von dem Genie des Arbeiters oder des Herrn herrühren, sind auf diesem Wege nur Rohmaterial für den Mißbrauch.

Die Association der Arbeiter für die Unternehmung muß, wenigstens zum Theil, diese Verschwendung zum Stillstand bringen, ohne deshalb irgend eine Ursache der Thätigkeit und der Verbesserung zu unterdrücken; sie wird günstig wirken, wenn die Last gleichzeitig den Einfluß ausübt, welcher ihr auf die Konkurrenz der Meister der Arbeiten unter einander zukommt.

Wenn die, welche den Arbeiten vorstehen, ihren Gewohnheiten, ihrem Vorurtheilen und ihrer Abzergung von jeder Erhöhung des Arbeiterlohnens abschneiden, und eine General-Bilanz der Gewinne und der Verluste, welche für sie aus der in Rede stehenden Association entspringen müssen, aufstellen wollten: so würde unter ihnen kein Einziger sein, der sie nicht mit Freuden annähme; und das einzige Ziel, worauf sie ihre Bemühungen richten würden, könnte alsdann kein anderes sein, als ihre Arbeiter von der Vortrefflichkeit der Maßregel zu überzeugen, und ihnen den Geist und die Gewohnheiten der Association einzupflügen. Diese Rechnung würde sich nothwendig auf nachfolgende Elemente gründen: 1) Geldgewinne, welche aus dem Product einer größern Arbeit, oder aus den Verbesserungen, wie das Genie der Arbeiter sie erzeugt, herrühren, und wovon ein Theil dem Meister zukommen würde, aus Reue zum Vortheil der Mißigen zu gewichen. 2) Ge-

winne der Ordnung und Sicherheit für den Vorsteher der Arbeiten, hervorgehend aus den Gefühlen des Wohlwollens und der Ergebenheit, welche die Affegiation erzeugen würde. 3) Gewinne der Macht und des äußeren Ansehens, welche der Leiter der Arbeiten dadurch erwirbt, daß er das Haupt eines Körpers ist, der mit ihm steht und mit ihm in vollkommenen Einklang wirkt. Man denke sich den gesellschaftlichen Einfluß des Oberhaupts eines Hauses, das mehrere Hunderte von Affegirten hat; und man wird darüber urtheilen können, ob es alsdann möglich seyn würde, die Betriebsamkeit zu einer politischen Gewalt zu konstituiren. Was die Verluste betrifft, so vermögen wir nicht, eine einzige Ursache derselben aufzufinden. Zwar giebt es in dem Urtheil einiger Leute wirklich einen Verlust; und wir müssen ihn schon zur Sprache bringen, obwohl er uns, im Gegentheil, als reiner Gewinn erscheint. Der Vorsteher der Arbeiten sollte das Opfer seiner Ideen von Widerstreit und Konfurrenz mit seines Gleichen und mit seinen Untergeordneten bringen, so wie das Opfer seiner außerordentlichen Leidenschaften; er würde alsdann genöthigt seyn, aus seinem Verfahren alle Betrachtungen zu verbannen, welche sich nicht auf die allgemeinen Vortheile der Betriebsamkeit, oder auf den unmittelbaren Vortheil der Gesellschaft bezögen. Er könnte seinen gesellschaftlichen Einfluß nicht mehr dem Gewinn der lächerlichsten Partheien opfern, welche heut zu Tage die politische Welt theilen. Eintretend in ein tiefes und sicheres Geheiß, würde er sich nothwendig absondern von dem Patronat der Metaphysiker und Theologen. Diese, wie gesehen es ein, nennen dies einen Verlust für die

Betricksamen: die einen werden ihm betriegen wollen, daß er seine Freiheit abschlägtet, die andern, daß er sich der Anarchie überliefert, wenn er ihr fremdartiges Joch abschüttelt. Mein, um heut zu Tage dergleichen Behauptungen zu widerlegen, begnügt man sich, sie anzuführen.

Indem wir die Möglichkeit der Affegialien der arbeitenden Klasse für alle Arbeiter nachgewiesen haben, haben wir zugleich die Nothwendigkeit derselben erwiesen; denn sobald Einige die Verbesserung angenommen haben werden, kann es nicht ausbleiben, daß auch die Andern sich ihr nach und nach unterwerfen, wie dies auf Veranlassung jeder neuen Verbesserung geschieht.

Verhehlen darf man sich indeß ganz und gar nicht, daß es Geister gibt, die sich allen Verweisen versagen — schwankende Charaktere, welche keinen Entschluß zu fassen verstehen und den Viertel ihres Lebens damit zubringen, daß sie mit der Nothwendigkeit feilschen. Glücklicherweise ist der Einfluß dieser Klasse auf die Gesellschaft so viel als gar nichts: sie geben keine Richtung; sie folgen von fern, und fuppeln von hinten. Man kann bemerken, wie sie seit einigen Jahren gegen den Gebrauch, Stückweise zu vergüten, anzukämpfen, und zuletzt doch dahin gelangen, ihn, nach vielen Opfern, anzunehmen. Ihr ganzes Leben hindurch werden sie die verachteten Opfer ihrer unseligen Bestrebung seyn. Könnte dieser Instinkt zum Zurückgehen den Ausschlag geben, könnte der Schmerz der Betricksamkeit den Kopf derselben lenken, dann würde man die Allegorie des guten Vasentaine sich verwirklichen sehen. Die traurige Gewohnheit, die Moral und den Werth des Herrn von der Moral und dem Werthe des Arbeiters

zu sondern, würde zum Prinzip erhoben werden; das Nothwendige für den Arbeiter, das Uebrige für den Herrn, würde eine Fundamental-Maxime werden; und als Verbindungsmittel könnte nur die Koalition der Herren, und die strenge Unterdrückung der Koalitionen der Arbeiter gelteu. In dem entgegengesetzten Lager würde man alsdann dem Gegensatz dieser bewundernswürdigen Meinungsmittel antreffen, und die Arbeiter, begeistert von dem erhaltenen Beispiel, würden vielleicht damit entbieten, daß sie, so oft sie auf das tägliche Brodte, eine Karmagede und Holschuhe zurückgebracht würden, von dem Nothdürftigen der Herren und von der Unrechtmäßigkeit ihrer Anmaßungen sprächen. Könnte es hierauf von diesen schönen Entwürfen zum Handeln — gedenke dieser kleine Krieg vollen Ernst, so daß er systematisch würde — verbände sich damit endlich die rasche Verwirklichung der Maschinen, die Vermehrung der Bevölkerung, die Parteilichkeit der öffentlichen Gewalt, und jene Unordnung in der Production, ähnlich derjenigen, welche England in den letzten Zeiten beunruhigt hat: — so könnte und dürfte man sich auf die größten Störungen gefaßt machen. In dem französischen Arbeiter ist weder Glaube noch sittliche Unterordnung unter die gesellschaftlichen Gewalten; die Gefühle, welche ihn an die Gesellschaft knüpfen, sind durch nichts gehalten, was außer ihm liegt, und können durch die Uebertreibung feindseliger Leidenschaften verschwinden oder sich in Gefühle gewaltthätiger Replikation umwandeln. Die Insurrection solcher Menschen hat, wenn sie mit Verstand und Ruheheit begabt sind, nichts gemein mit den Aufständen britischer Fabrikarbeiter. Versetze sie einen Augen-

blief nach Blackburn oder Manchester, und das Blut wird in Strömen fließen. Kommt ein erster Erfolg hinzu, so werden sie Detaillong organisiren, und ihre Macht nicht auf die Zerstörung der Maschinen, ihre Forderungen nicht auf einige Pfund Brodt beschränken.

Vertraut und Wraschenliebe gerathen in keine Verlogenheit, wenn es eine Wahl zwischen diesen beiden Vorstellungen gilt. Indes darf man sich nicht täuschen, wenn von der Möglichkeit, das Gute zu Stande zu bringen, die Rede ist. Man darf also nicht vergessen, daß die Association der Handwerkerklasse abhängt von einem systematischen Gange industrieller Wafsergeln und moralischer Einflüsse. Universelle Associationen und besondere Associationen müssen einander zur Seite gehen; eben so die Vollkommenheiten der Praxis und die der Theorie, und nicht minder die Einwirkung der Bankiers und die der Künstler und der Publizisten. Es muß das Gegentheil von dem geleistet werden, was die Kritik bisher vollbracht hat; was sie vereinigt hat, muß getrennt, was sie getrennt hat, muß vereinigt werden.

Diesen ersten Bestrebungen der Patrikhsamkeit entspricht ganz nachsichtlich die Bildung eines intellektuellen Mittelpunktes, in welchem alle sittlichen Kräfte der Gesellschaft zusammen treffen. Unsere wiederholten Aufforderungen hinsichtlich dieses großen Gegenstandes werden hoffentlich nicht ohne Erfolg bleiben; denn die uns umgebenden Umstände reden Eine Sprache mit uns, und einige Personalitäten Instinthe werden nicht immer gegen ein täglich wachsendes Bedürfniß der Gesellschaft andämpfen. Mögen die sittlichen und die politischen Führer der Gesellschaft ihre Augen

lassen, um zu sehen, wie weit es mit ihnen gekommen  
 ist! Sie haben den Hauptgegenstand ihrer Bestimmung  
 gänzlich aus den Augen verloren. Dieser ist das Volk,  
 Dagegen machen sie sich den Vorfall oder die jämmerliche  
 Bewunderung einiger Wässigen streitig. Ihre Philosophie  
 hat keinen andern Zweck, als den Geist einiger Hunderte  
 von Zuhörern zu yeren; ihre Politik geht nur darauf aus,  
 die Eitelkeit von einigen Tausend Schwärmern zu nähren;  
 ihre Moral kommt nur den Logikern zu Statte; sie ge-  
 hen dreißig Millionen armer und unwissender Menschen  
 für eine kleine Welt von Schöngelbtern auf. Indem sie  
 sich aus allen Kräften von allen allgemeinen Ansichten  
 ledmachen, bringen sie es dahin, daß sie nur noch mit  
 speziellen Angelegenheiten in Einflang stehen. Alle ihre  
 Verstandeskräfte werden den Erforschungen über die Meta-  
 physik vergangener Zeiten zugewendet. Was den wirklichen  
 Menschen, was die Volksklasse betrifft, welche arbeitet und  
 Erleichterung sucht, so möchte man sagen, daß sie dieselbe  
 nur in der Voraussetzung kennen, und sie nie anders als  
 in der Abstraktion wahrgenommen haben. Zuletzt, und um  
 den Ehrpriestern bis zur äußersten Schale hin zu führen,  
 hat einer von den bemerkenswerthen Schriftstellern ihn  
 zur Theorie erhoben, und eine lange wissenschaftliche Abhand-  
 lung geschrieben, um die Wissenschaft zu verklären. Wie!  
 machten es etwa so die Schächer des Christenthums, in  
 mitten einer Gesellschaft, welche unendlich weit hinter der  
 unsrigen zurück stand? Ist dies das Verfahren der ka-  
 tholischen Kirche, so wie sie unter unseren Augen zu  
 Werke geht? Ihr erklaunt, indem ihr sie wegen des  
 Widerstandes bekämpft, den sie euch entgegen stellt; voll  
 Un-

Unruhe forschte ihr nach den tiefen Wurzeln, womit sie den  
 Schemen der Revolution widerstanden hat; auch wollt  
 ihr wissen, wie es geht, daß sie unter den Händen ihrer  
 Zerstörer, wie von einem Zauber belebt, unablässig ge-  
 beihet. Man wohl, darüber läßt sich etwas sagen. Trotz  
 allen inneren und äußeren Ursachen des Verfalls, welche  
 seit dem sechzehnten Jahrhundert auf dieses Kirchenbium  
 einwirkten, hat die katholische Geistlichkeit nie verlernt, wie  
 das Volk behandelt werden muß. Sie besitz noch immer  
 die einzig anwendbare Sittenlehre. Mitten in einer neuen  
 Welt, welche kaum ihre Sprache versteht, und deren Be-  
 dürfnisse und Gedanken sie nicht kennt, findet ihr aber  
 Genieß noch einen Stützpunkt in dem Herzen des Men-  
 schen. Sie hat Worte für die Kindheit, wie für das Al-  
 ter, für den Starken, wie für den Schwachen. Jammer  
 bereit, die Eigenart des Elendes und des Schmerzes zu  
 ertragen, wendet sie die Kunst, der Wohnung des Armen  
 und dem Lager des Sterbenden mit Würde nahe zu tre-  
 ten. Dies ist das Geheimniß ihrer Macht; und will man  
 zu einem Angriff auf sie berechtigt seyn, so muß man  
 einem eben so edlen Ziele, als das ihrige ist, zustreben,  
 und sie an Einsicht und Ergebung überreffen. Man muß  
 nicht Denen, die da Unterweisung fordern, Unabhän-  
 gigkeit des Geistes predigen; denn der Mensch tritt  
 aus der Unwissenheit nur durch den Glauben hervor. Man  
 muß nicht denen, die um Schutz verlegen sind, das Wort  
 „Freiheit“ prufen; denn für den Schwachen ist die un-  
 bedingte Freiheit nur Verlassenheit. Man muß nicht mit  
 dem Worte „unerschütterliches Gewissen“ den Familien-Vater  
 absinken, der mit Schwanden die Jugend seiner Kinder



von Versuchungen umlagert steht, und auch littet, sie durch die Autorität weiser Regimen und die lebendigen Bilder der Tugend zu beschützen. Frankreich, das sich abquält zwischen einer Vergangenheit, die es erschreckt, und einer Zukunft, die ihm unbekannt ist, erwartet von euch nur die Richtung, um seiner neuen Bestimmung entgegen zu gehen. Dem Weg zu zeigen und das Zeichen zu geben, dieß ist euer wahrer Beruf. Begeistert von der Größe eurer Veranlassung, die Augen auf das menschliche Geschlecht geheftet, wagt es, die neue Wahrheit, das neue Gesetz zu verkündigen; und Frankreichs Genius wird euch antworten \*).

---

\*) Ich habe Wollersheim's Aufsatz zu lesen, kommt bei Herausgeber, daß diese Apokalypse an die Akademie der Wissenschaften gerichtet ist. Früher ist die Zeit noch nicht gekommen, wo dergleichen einen Eindruck machen könnte; und diese Zeit wird kommen, so lange man in dem Wahre lebt, daß die Wissenschaft etwas ist, das mit der Gesellschaft und mit dem ganzen menschlichen Geschlechte nichts zu schaffen habe; sorg, so lange die Gelehrten eine Art von Adel bilden, der durch Popularität sein vernünftiges Wesen eingebüßten Befehl laßt.

---

## Physiologische Bemerkungen

zu einer Vorschrift gegen Staatsumwälzungen.

---

Ein öffentliches, in nicht geringem Ansehen stehendes Blatt begleitet das nachfolgende, von einem französischen Schriftsteller entworfenste Recept mit der Empfehlung, daß es Bahngängen enthalte, welche zwar den Einen ein Vergnügen, den Andern eine Theeheit sey, aber von denen, für welche sie niedergeschrieben worden, mit Nahrung gelesen werden, und nicht unberührt bleiben würden.

Es ist demnach wohl der Mühe werth, daß dies Recept recht allgemein bekannt werde, wobei es auch nur, damit jeder Leser erfahre, ob er zu dem Andernöglichen gehöre, für welche es abgefaßt ist.

„Die Frage — so drückt sich der uns unbekannte französische Schriftsteller aus — ist heut zu Tage: wie vernichtet man die Revolution mit der möglichsten Schonung derer, welche ihr anhangen?“

„Bonaparte hatte sich diese Aufgabe gestellt, und glaubte sie dadurch lösen zu können, daß er die Revolution durch ihre eigenen Freunde tödten wollte. Konnten diese aber ihre Natur aufgeben? Und war nicht Er selbst das größte Hinderniß für seinen Plan, weil man in ihm eine beständige Aufforderung zur Revolution, ein lebendiges Zeugniß ihrer Macht, erblickte?“

„Um die Revolution zu vernichten, muß man den Geist, der sie erzeugt hat, und der sie fortwährend erneuert, zu überwinden wissen: man muß ihr das Selbstbewußtseyn nehmen“<sup>\*)</sup>.

„Die Revolution aber hat nur einen Gegner, den sie fürchtet. Dies sind nicht die Majornen; sie versteht es, sie abzustumpfen oder gegen die gesellige Ordnung zu kehren. Dies ist auch nicht die Diktatur; sie verbingt sich, so lange diese dauert. Ihr einziger wahrer Gegner ist die Religion. Führt also die Religion in die Sitten, in die Verfassung, in die Gesetze, in die Verfassungen, in die Erziehung der Jugend ein; läßt sie alle Epochen des bürgerlichen Lebens, läßt sie die geheime Fäden der Gemüther durchdringen, und die Revolution ist verdrängt.“

„Denn die Revolution ist der Hochmuth; und die Religion verbannt ihn, als dem Vater aller Uebels.“

„Die Revolution ist die Begierde; und die Religion allein zeigt dem Menschen ein Ziel, das sein unerfüllbares Herz zu befriedigen vermag.“

„Die Revolution ist die Ausgeschlossenheit der Leidenschaften; und die Religion allein besitzt das Geheimniß, ihr sanftes Joch, selbst den Leidenschaften erträglich zu machen.“

---

<sup>\*)</sup> Hierin macht das Blatt, wovon wir schöpfen, folgende Bemerkung: „Das Wort Revolution ward sonst nur in Bezug auf die bestimmte Begebenheit gebraucht; wir ergreifen freylich die Revolution u. s. w. Nach und nach aber hat es einen selbstständigen Charakter angenommen, und bedeutet jetzt, bedeutungslos genug! da wohl verstanden und tief empfunden Wesen, welche die ganze gesellschaftliche Ordnung bedroht.“

„Die Revolution lehrt den Menschen, nach Größe zu streben, so lange er lebt, weil es nach dem Leben nichts mehr giebt; die Religion lehrt ihn über seine Kleinheit durch die Aussicht auf eine Größe, die kein Raum und keine Zeit beschränkt.“

„Die Religion sagt: Gehet dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört. Die Revolution sagt: Der Kaiser ist euer Feind, und Gott ein leerer Name.“

„Der ganze Mensch muß also umgebildet werden, wenn dem Verderbniß Einhalt gethan werden soll.“

„Dies ist nicht das Werk des Augenblicks; denn die menschliche Natur ist schwach und die Genußsucht mächtig.“

„Die Völkern haben zwischen den Gesetzen vergearbeitet; heut zu Tage müssen die Gesetze den Völkern verarbei- ten.“

„Schlechte Köpfe mühen sich andichten, wie predigten die Theokratie. Die vollkommene Uebereinstimmung zwischen den religiösen und den gesellschaftlichen Grundgesetzen — heißt das Theokratie? War jener Aft, der das neu-europäische Völkerrrecht befestigte, und den die Revolutionäres gern aus den Jahrbüchern unserer Geschichte verbannt müchten, ein theokratischer Aft?“

„Scharrlichkeit und Muth! Dies ist das Geheimniß der Größe der Regierungen. Die Schwierigkeiten sind groß, die Gefahren unaussprechlich: aber der Ruhm, die Höhe bestiegen zu haben, verdient auch, daß man ihn erkaufe, und Heil denen, die sich einß sagen dürfen: die Menschheit ging mit starken Schritten einem Abgrunde entgegen; die stürmische Welt faul tiefer und tiefer in

Verderben. Dank unserer Sorgfalt! der Mensch hat seine Würde wieder erlangt, und Ungezwungen schreien und nicht mehr, weil alles nun uns hier auf seinem Boden steht.“

So weilt der politische Zeit mit seinem Mittel wider Staatsumwälzungen; und es läßt sich gar nicht läugnen, daß in diesem Mittel Zugewinne enthalten sind, die, wenn sie glücklich abgezogen werden, sehr viel zur Beseitigung der Genußher, d. h. zur Verbannung der revolutionären Bestrebungen wirken können.

Doch ehe von dem Mittel die Rede ist, müssen wir die Natur des Uebels, das gehoben werden soll, ein wenig tiefer erforschen, als es zu grübeln pflegt, und dabei wollen wir mit folgender Bemerkung anheben.

Wenn bei dem Worte „Revolutionen“ nicht mehr an eine bestimmte Begebenheit, sondern nur an eine stehende Gesinnung, oder, wie es in der oben angeführten Note ausgedrückt worden ist, an ein weit verbreitetes und tief gewurzeltes Gedanken-System gedacht werden muß, so ist davon, unserer Uebersetzung nach, nur wenig zu fliehen. An dieser stehenden Gesinnung, an diesem weit verbreiteten und tief gewurzelten Gedanken-System, muß sehr viel Lösung seyn, bloß weil es sich in den Schranken der Bescheidenheit erhält, d. h. mit andern Worten, weil es nicht in Handlungen übergeht. Sind also nur Dinge erst dahin gebracht, daß ein Stillstand wahrgenommen werden kann: so ist schon viel gewonnen. Ein wenig Nachsicht wird man immer mit den Unglücklichen haben müssen, welche so eben aus einer Umwälzung hervorgegangen sind. Es geht ihnen nicht anders, wie denen, die Jahre lang

auf dem Meere gebracht, und über die Bewegungen des Schiffes gar nicht das Geringste, doch wenigstens das Geringste verlernt haben, das auf ebenem Boden beigebracht ist; so wie diese, wenn sie plötzlich aus Land versetzt werden, noch immer die Bewegung des Fährstuhls zu empfinden glauben, und eine unnüthige Kraft verschwendend, um von einem Ort zum andern zu kommen: so können sich auch die Revolutionäre, unmittelbar nach dem Eintritt der Ruhe und des Friedens, nicht sogleich in ihre neue Lage schicken. Doch ist nur alles so angeordnet, daß Ruhe und Frieden bestehen können, so hat es mit den Gewohnheiten, welche zur Zeit der Unruhe und des Unfriedens angenommen sind, keine große Noth. Sie weichen; und sie reichen um so schneller, weil allzu heftige, allzu eifrige Bewegungen sich nicht mit menschlichen Kräften vertragen, und der Wunsch nach allem Genuß immer hervorbricht; wegs alldenn noch kommt, daß der Fortschritt im Alter seine Macht ausübt. Ueberhaupt hat man eine falsche Vorstellung von dem revolutionären Geiste, wenn man ihm irgend eine Unbegrenztheit zuschreibt. Selbst in den allerstürmischsten Zeiten bleiben Viele davon unberührt; und unter denen, die sich fortreißen lassen, kommen die Meisten vor dem vierzigsten Jahre zur Besinnung. Dies ist der wahre Grund, weshalb eine Revolution sich ganz von selbst legt, ehe ein Menschenalter verflissen ist. Die Gesellschaft kann der Ordnung immer nur auf eine sehr kurze Zeit entbehren; denn die Ordnung ist das Einzige, wodurch sie besteht, und wer des Nachdenkens fähig ist, hat davon, wo nicht eine Anschauung, doch eine Ahnung. Man darf es also

geradezu eine Verklümmung nennen, wenn den Menschen, unter welchen physischen und sündlichen Bedingungen sie auch leben mögen, ein angehobener Gang zum Umrathen zugeschrieben wird. Dieser ist nie in ihnen; und die gründliche Erforschung der Ursachen einer gegebenen Umrathung hat noch immer dargethan, daß bei derselben unfehlbar nur die Verbesserung eines Zustandes beabsichtigt wurde, der nach und nach untrüglich geworden war, und aus welchem man sich nur durch Selbsthilfe befreien konnte.

Noch angenommen, es sei wünschenswerth, den letzten Ueberrest einer Umrathung, so wie er in den Gedanken und Gesinnungen Dritter, die diese Umrathung befehlen haben, angetroffen wird, so schnell als möglich verschwinden zu machen: welche Mittel werden dazu angewendet werden müssen?

Ganz unfehllich dieselben, wodurch man eine Umrathung entweder abwendet oder beseitigt. Während aber wird man eine Umrathung immer nur dadurch, daß man dem Entwickelungsgeange einer gegebenen Gesellschaft folgt, auf ihrer Bedürfnisse achtet, Befehle und Institutionen nicht veralten läßt, gegründeten Beschwerden gesinnmäßig abhilft, und alles so leitet, daß die Forderungen der Billigkeit und Gerechtigkeit, in Beziehung auf die Gesamtheit der Bürger eines Staats erfüllt werden. Was das Beseitigen einer Umrathung betrifft, so würde man sich in dem großen Irrthum befinden, wenn man annehmen wollte, die bloße Gewalt vermöge so etwas zu leisten; was bei diesem schmerzlichen Geschäft gelingt, das gelingt zuletzt nur

durch dieselben Mittel, wodurch man eine Uebersetzung abwendet.

Der Urheber der obigen Vorsehrift hat also die Wahrheit auf seiner Seite, wenn er behauptet, daß Tadjouette und Diktatur sehr gefährliche und unzuverlässige Hülfsmittel sind.

Mein ist das, was er Religion nennt, ein so sehr verdorren Mittel, als er vergiebt?

Angenommen als öffentliche Lehre, welche die Bestimmung hat, alle Mitglieder der Gesellschaft unter Einer Fahne zu vereinigen und im höchsten Einklang zu erhalten, ist die Religion ganz unstreitig, so wie überhaupt ganz unentbehrlich, eben so auch das beste Anwendungsmittel aller Uebersetzungen. Soll sie jedoch diese ihre Bestimmung erfüllen, so ist dazu, vor allen Dingen, erforderlich, daß sie nicht in Widerspruch stehe mit dem Grade von Aufklärung und Erleuchtung, welcher im Verlaufe der Zeit erworben ist. Zurückgeblieben hinter diesem Grade (von welchem sich nichts weiter aussagen läßt, als daß er in der That der höchste ist), wird die öffentliche Lehre, anstatt zu hemmen, sogar zu einem Hindernismittel der Uebersetzung. Man kann sich hieraus um so weniger ein Geheimniß machen, weil alle Erfahrungen darin übereinstimmen, daß die Kraft jeder öffentlichen Lehre nur so weit reicht, als sie die Uebersetzung von ihrer Wahrheit für sich hat in denen, die ihren Auserwählten Folge leisten sollen. War denn das römisch-katholische Kirchenbium etwa nicht Religion in Frankreich, als im Jahre 1789 die Uebersetzung ausbrach? Was aber hat dieses Kirchenbium geleistet, um die Uebersetzung zum Stillstand



zu bringen? Napoleon Bonaparte führte es aus eigensüchtigen Absichten mit solchen Medicinationen zurück, von denen er glaubte, daß sie dazu beitragen könnten, es, wie nicht nützlicher, doch wenigstens unschädlicher zu machen; allein was hat Frankreich, und was hat besonders der ehemalige Kaiser der Franzosen dadurch gewonnen? Seit dem Jahre 1801, wo das Concordat zu Stande kam, gehört Frankreich, seiner organischen und bürgerlichen Gesetzgebung nach, dem neunzehnten Jahrhundert an, während es, seiner öffentlichen Lehre nach, Standhaft in der Periode vom sechsten bis zum elyptischen Jahrhunderte verweilt. Ist dieser Widerspruch zu ertragen? Unausfalls für den, der das Entwicklungsgesetz der menschlichen Natur nicht zur Anschauung zu bringen vermag; doch auf keine Weise für Den, der, weil er dies Gesetz kennt und ehrt, zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß politisches System und öffentliche Lehre sich gegenseitig unterstützen müssen, wenn man an Bestand und Festigkeit glauben soll. Wehret alle Erscheinungen der französischen Welt? Sie haben nur Eine Quelle; und diese ist, daß die öffentliche Lehre, so wie sie sich im galiläischen Kirchenthum darstellt, das politische System bekämpft, während dieses, von der ihm entsprechenden Lehre verlassen, sich kaum zu verteidigen wagt. Wie lange dieser Uebelstand anhalten wird, läßt sich nicht bestimmen; am Tage aber liegt, daß Frankreich mit ihm zu keiner Ruhe, zu keinem inneren Frieden zu gelangen vermag.

Die Wirksamkeit einer öffentlichen Lehre, sofern sie eine wohlthätige setzen und bleiben soll, ist also offenbar

dadurch bedingt, daß diese öffentliche Lehre den gesellschaftlichen Bedürfnissen in der Zeit entspricht. Wenn von einer Religion ausgesagt wird, daß sie den Hochmuth verbannt, daß sie die Begierden mäßigt, daß sie den Menschen über seine Kleinheit durch die Aussicht auf eine von keinem Raum, von keiner Zeit beschränkte Ewigkeit tröstet, daß sie endlich den Staatsbürger dahin bringt, dem Kaiser und Gott zu gehn, was beiden gebietet: so kann man dies immer nur in sofern sagen, als die, welche unter dem Einflusse dieser Religion stehen, sich demselben hingeben genügt sind; denn wo dies nicht der Fall ist, da finden die Wirkungen der Lehre in sich selbst zusammen. Keine Lehre vollzieht sich durch sich selbst; und sofern sie der Organe bedarf, handelt es sich sogleich um die Frage, wie viel diese gelten und gelten können. Haben nun die Organe allen Credit verloren, mißtrauet man ihren Absichten, glaube man, daß sie die Demuth nur für Andere predigen, und daß der Zweck ihres gesammten Wirkens kein besserer sei, als eine verlorne Herrschaft wieder zu gewinnen: wie ließe sich in diesem Falle wohl annehmen, daß der sündliche Zustand werde verbessert, und die Hinnähigung zur Abänderung des äußeren Zustandes werde geschehen werden? Man ist nicht berechtigt, das Ummögliche zu erwarten.

Wie sehr der Urheber der von uns besprochenen Weisschrift auch sein Specifikan empfehlen mag: so mißtrauet er demselben doch selbst, und verräth dieses sein Geheimniß auf eine doppelte Weise.

Er verräth es zunächst dadurch, daß er diejenigen als schiefse Köpfe bezeichnet, die von ihm glauben möch-

ten, er predige die Theokratie. Warum dies thug-  
 zen? Wie kann man, wenn man die Religion zum  
 Beherrschungsmittel der Gesellschaft erhebt — und dies  
 geschieht auf das Unzweifelhafteste, wenn man sie als den  
 wirksamsten Gegner aller revolutionären Gedanken und  
 Bestimmungen darstellt — wie kann man, sag' ich, alsdann  
 noch in Abrede stellen wollen, daß man ein Freund der  
 Theokratie sei? Ganz unzweifelhaft ist jener Akt, der das  
 neue europäische Völkerrrecht besiegelt, kein Akt der Theo-  
 kratie; es ist sogar lächerlich, dies nur zu denken. Allein,  
 indem die Grundzüge der heiligen Allianz — denn nur  
 diese kann hier gemeint seyn — nichts Theokratisches in  
 sich schließen, haben sie mit dem Gegenstande, um wel-  
 chem es sich hier handelt, d. h. mit der Frage: ob die  
 Revolution durch die Religion verbedroht werden könne,  
 durchaus nichts gemein.

Er verdrößt sein Geheimniß aber auch dadurch, daß  
 er ausruft: „Muth und Beharrlichkeit, dies ist das Ge-  
 heimniß der Stärke der Regierungen!“ Wäre mit diesen  
 Eigenschaften alles abgemacht, so würde es schwerlich je-  
 mals an Revolutionen fehlen können: der Eigensinn,  
 diese herrlichste aller Tugenden, die eine Regierung in den  
 Augen unseres Staatsorgans haben kann, würde sie her-  
 vorrufen. Weil die stitliche Welt eben so wenig stille steht,  
 wie die physische, so können auch die Regierungen, eben  
 weil sie bestimmt sind, die stitliche Welt zu leiten, nicht  
 stille stehen. Unstreitig würden sie ihre Bestimmung nicht  
 erfüllen, wenn sie gar keine Hemmungskraft ausüben  
 wollten; allein ihr Hauptgeschäft wird immer darin be-  
 stehen, daß sie der Gesellschaft in ihren Bestrebungen fol-

gen, und von diesen nur das absondern, was verderblich werden, und die öffentliche Ordnung stören kann. Sie werden also neben den Muth und der Beharrlichkeit auch Scharfsinn, Einsicht und Schöpferkraft entwickeln müssen. Nicht auf demselben Entwicklungs-Grad, worauf sie es gefunden, zu erhalten, dies kann auch deswegen nicht ihre ausschließende Sorge seyn, weil man 1) nicht zurückbleiben darf hinter andern Regierungen, die diesen Grundsatz nicht haben, und weil man 2) nur stark ist durch die Stärke der Gesellschaft. Noch weit weniger aber diesen Regierungen in die Vergangenheit zurücktreten, und ihren Muth und ihre Beharrlichkeit dadurch an den Tag legen wollen, daß sie einen früheren Entwicklungs-Grad zurück zu führen versuchen. Dies ist das Verderblichste von allem, wenn es mit legend einem Eigensinn verbunden ist; denn jede rückgängige Bewegung ist so erschöpfend für die Kräfte der Gesellschaft, daß ihr zuletzt keine andere Wahl bleibt, als sich von Demjenigen los zu sagen, der keine andere Bewegung gestattet will. Welcher Wesenliche hat denn jemals Mitleid empfunden mit dem Schicksal Jakob's des Zweiten aus dem Hause Stuart? Alles, was am Schluß des sechzehnten Jahrhunderts europäisches Interesse genannt werden konnte, hat seinen Charakter verändert; ausgerathen sind zugleich alle die Leidenschaften, die in jener Zeit die Welt bewegten: aber das Urtheil über jenen Jakob, der die Engländer wieder zu Katholiken machen wollte, nachdem sie anderthalb Jahrhunderte hindurch Protestanten gewesen waren, ist immer mißbilligend geblieben; und dies mit Recht, weil Muth und Beharrlichkeit immer nur dadurch zu schärfen Eigen-

schaffen werden, daß sie Gegenständen zugewendet sind, welche ihrer Rechtfertigung in der Einsicht fähig sind.

Was muß man also verschlagen, wenn es darauf ankommt, die Uebersetzungen zu mildern, die sich der Gemüther bemächtigt hat?

Hierüber kann nur die Erfahrung entscheiden, welche seit etwa 40 Jahren gemacht werden ist, daß die alte öffentliche Lehre nicht die Kraft hat, weder Uebersetzungen abzuwenden, noch Uebersetzungen zum Stillstand zu bringen. Da nun die öffentliche Lehre das Einzige ist, wodurch dergleichen bewirkt werden kann: so folgt aus jener Erfahrung auf das Sündigste, daß man die alte Lehre einer strengen Revision unterwerfen, und das, was kraftlos in ihr ist, durch Lebendiges ersetzen muß. Es geht den Lehren nicht besser, als den übrigen Dingen, die dem Menschen herüberern: sie veralten und bedürfen einer Restauration. Wie viel Jahrhunderte also auch zu einer gegebenen Zeit von ihnen benutzt seyn möge: so folgt daraus doch nicht, daß sie für alle Zeiten beibehalten werden müssen. Jedes Zeitalter hat seine eigenthümlichen Bedürfnisse, und befindet sich, wie der einzelne Mensch, nur in so fern wohl, als ihm gestattet ist, diesen Bedürfnissen gemäß zu leben. Würde also dem Bedürfnisse des gegenwärtigen Zeitalters, hinsichtlich der Lehre genügt: so würde es eben so zufrieden und ruhig seyn, wie jedes frühere Zeitalter, denn dieser Mangel nicht entstand. Der Sittenverfall, über welchen man sich beklagt, mag gegründet seyn; wo aber wird man die Ursache desselben zu suchen haben, wenn nicht in der Verschaffenheit einer Lehre, deren Einfluß auf die Sitten vermindert ist? Es giebt ein unsehlbares

Kennzeichen, wonach sich die Wirksamkeit der öffentlichen  
 Lehrer beurtheilen läßt. Dies ist der Grad von Ansehen,  
 worin sie bei dem aufgeklärtesten Theile eines Volkes  
 steht. Ist sie zum Gegenstand der Tadelung geworden,  
 oder ist wohl gar die weltliche Macht genöthigt, ihrer  
 Wirksamkeit mit harten Strafgesetzen zu Hülfe zu kom-  
 men: dann läßt sich mit großer Sicherheit annehmen,  
 daß ein so unanständlicher Zustand — unnatürlich zum we-  
 nigsten für das höhere Bedürfniß der Gesellschaft — nicht  
 von langer Dauer seyn werde. Verändern und verbessern  
 läßt sich ein solcher Zustand aber nur durch die Herbeifüh-  
 rung der besten, d. h. der entsprechenden Lehrer. Für  
 die Eltern etwas von einer Gesetgebung erwarten, welche  
 ihrer Sache nie so gewiß ist, daß sie den Erfolg verbän-  
 gen könnte, ist kaum mehr, als Unverstand und Thorheit.  
 Auf diesem Wege kann nur größere Unzufriedenheit erfolgen,  
 weil jede Gesetgebung, die sich nicht auf Wissenschaft  
 stützt und mit Willkür schaffen will, das unsicherste  
 Ding ist, das es geben kann.



---

## Philosophische Untersuchungen über das Mittelalter.

(Fortsetzung.)

---

### Drei und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen bis zum Ausbruch der  
ersten Feindseligkeiten.

Diese Forderungen und Forderungen wurden harmlos ge-  
blieben seyn, und sich in leeren Schall aufgelöst haben,  
wenn nicht eine verderbliche Forderung, welche der Erfahrung  
aller Zeiten Trost zu bieten gedachte, zu energischen Hand-  
lungen herausgefordert hätte. Zurückgenommen war die  
Stampel-Acte; doch die Idee eines direkten Einkommens,  
das von America bezogen werden sollte, haarte fort in  
den Köpfen sehr vieler Engländer, welche, durchdrungen  
von den Vorurtheilen des Vaterlandes und von der un-  
verrückbaren Gewandtheit des Parlaments, nur darauf be-  
dacht waren, wie sie eine Besteuerungsweise erfinden  
würden, wobei die öffentliche Ruhe nicht gefährdet würde.  
Da war es nun Sir Charles Townsend (in der Folge  
Kanzler der Schatzkammer) der sein ganzes Ansehen für



die Erfüllung dessen verstandete, was sie Bitte wünschten, während Niemand Hand und Werk legen wollte. Wirklich brachte er im Jahre 1767 ein Bill ein, nach welcher in den britischen Colonien von Glas, Papier, Malerfarben und Thee eine Steuer erhoben werden sollte: eine Bill, welche in der Folge wirklich in ein Gesetz verwandelt wurde.

Wäre die, auf alle diese Artikel gelegte, sehr mäßige Steuer vor der Stempel-Acte eingeführt worden, so würde sie kaum empfunden worden seyn; doch die, durch jene Acte veranlaßten Erörterungen hatten in den Gemüthern der Colonisten nicht bloß eine volle Ueberzeugung von ihrer Unabhängigkeit hinsichtlich jeder von dem Parlamente ausgehenden Besteuerung, sondern auch eine ungeheure Eifersucht gegen die Entwürfe Großbritanniens erzeugt. Die Dinge stürten sich also in Amerika im achtzehnten Jahrhundert gerade so, wie sie sich im sechzehnten in Großbritannien hinsichtlich des Schiffszollens gestellt hatten. Der Betrag dieser Steuer war mäßig; denn er ging nicht über 20,000 Pf. hinaus. Außerdem war sie über das Volk mit Billigkeit vertheilt, und ihre mögliche Anwendung un-  
 verlag keinem Zweifel. Doch alle diese Umstände konnten das britische Volk nicht versöhnen, weil die Steuer selbst von der Willkür herrührte. „Nach demselben Rechte,“ sagt es, „kann uns jede andere, weit bedenklichere Steuer aufgelegt werden.“ Auf gleiche Weise betrachteten die Amerikaner die geringen Steuern als einen Keil, welcher bestimmt wäre, anderen und schwereren den Weg zu bahnen. In ihrer beglücklichen Verbindung mit den letzten Parlaments-Acten, betreffend die Manufaktur und den

auswärtigen Handel, bildeten Gesetze, welche auf Artikel, die nach den Kolonien ausgeführt wurden, Steuern legten, einen vollständigen Unterdrückungsreiß, dem man auf keine Weise entzählen konnte. Vorgängig waren die Kolonisten verhindert worden, gewisse Artikel, die zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse dienen, selbst zu fabriciren. Andere Gesetze beschränkten sie auf den ausschließenden Verbrauch heimischer Manufaktur-Waaren. Jetzt aber brachte eine erhöhte Steuer sie ganz in die Gewalt und das Gutbefinden Großbritanniens. „Man erlaubt und nicht, sagen sie, von anderen Völkern einzuführen, und in mancherlei Fällen verhindert uns das Mutterland an der eigenen Fabrication für uns selbst; jetzt nun, spricht es ein Recht an, so in allen den Fällen handeln zu dürfen, wo sein Vortheil es heischt. Bisher haben wir uns diesen Beschränkungen unterworfen. Doch das Mutterland steigert seine Forderungen, indem es Waaren besteuert, deren Erziehung von jedem andern Markte, als dem seinigen, sein Gesetz verbietet, und deren Erzeugung für unseren eigenen Verbrauch es untersagen kann, sobald es will. Ist sein Recht zur Auflegung einer leichten Steuer gültig, so ist es eben so gültig, wenn es darauf ankommt, eine schwere aufzulegen; und nochwesh könnte es anders bestimmt werden, als durch die Meinung von unserer Fähigkeit und seiner eigenen Unablässigkeit? Da bleibt denn für uns nichts weiter übrig, als uns zu beklagen und zu zahlen.“

Demnach behaupteten die Kolonisten, es sei kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Principe dieser neuen Steuern und der Stempel-Act; denn beide wären bestimmt, ein Einkommen von America zu erheben, und

ganz auf dieselbe Weise. Die Einzahlung der Stempel-Steuer hätte sich vermeiden lassen durch den Nichtgebrauch des Stempel-Papiers; und so dürfte auch die Erlegung der Steuern vermieden werden durch den Nichtgebrauch der besetzten Urtheile. Doch mit wie viel Beschwerde, mit wie viel Entbehrung! Es sei den Kolonisten keine andere Wahl gelassen, als entweder das ganz Leben Nöthige zu vermissen, oder gegen ihren Willen eine Steuer zu entrichten.

So lebte denn die Flamme der Widerständigkeit, welche durch die Zurücknahme der Stempel-Acte gelöscht war, von neuem auf, als dasselbe Besteuerungs-Prinzip sich in einer andern Gestalt darstellte. Angeseht wurde diese Flamme durch einen Peussybanker, Namens Dickson, der in einer Reihe von Briefen die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens der britischen Regierung, und die Befehle, welche den Kolonisten bewerkstelligte, auf eine so überzeugende Weise ins Licht stellte, daß man sich selbst in England davon erschüttert fühlte. Was dieser Schriftsteller besonders that, war, daß eine geringe Steuer um so gefährlicher sei, weil sie den ersten Anfang und gleichsam die Grundlage eines Verfahrens bilde, wodurch das Eigenthum der Amerikaner mit der Zeit vernichtet werde. Nach Dickson war die Erklärungs-Acte nichts andres, als der erste Punkt für jede Art von Unterdrückung, und die geringe Steuer die Einkünfte für größere.

Warnungen dieser Art fanden bei den Kolonisten um so sicherem Eingang, weil ihr ganzer gesellschaftlicher Zustand sich nicht mit starken Geldopfern vertrug. Sie fühlten dies, ohne es deutlich zu denken; die wahre Ursache

ihres Abschau's vor einer Besteuerung, zum Vortheil des Mutterlandes, lag aber eigentlich darin, daß um die Zeit, wo man ihre Geldkräfte in Anspruch nahm, diese nur sehr gering seyn konnten, weil sie außer Webstuhl und Viehzucht nur einige rohe Handwerke hatten — weil also die Theilung der gesellschaftlichen Arbeit, die zugleich die Ursache und die Wirkung eines lebhafteren Geldumlaufs ist, bei ihnen noch wenig vorgeschritten war.

Mißbilligen sie nun die Klasse Jodee einer durch das Ansehen des Parlaments von ihnen erhobenen Steuer, so mußten sie im gleichem, wo nicht in noch höherem Grade, die Anstalten mißbilligen, welche zu dessen getroffen wurden, um eine Behörde zu stiften, welche die eingehenden Steuern in Empfang nehmen und verrechnen sollte. Auch dauerte es nicht lange, daß die dazu von dem Senate ernannten Personen ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung wurden. Wie die Stempel-Acte, eben so veranlaßte die Einkommen-Acte des Jahres 1767 eine Anzahl von Briefschaften, Gegenvorstellungen und Beschlüssen; und wie man sich früher verbündet hatte, um die Stempel-Acte zu verdrängen, eben so verbündete man sich auch diesmal, und wiederum zum Nachtheil der britischen Manufakturern. Ein Umlaufschreiben, das von einer Versammlung von Massachusetts ausgegangen war, suchte Einstimmigkeit der Beschlüsse dadurch zu bewirken, daß es an die Sprecher aller übrigen Versammlungen gerichtet war; und dies Umlaufschreiben verleihe die Wirkung nicht, die es hervorzubringen bestimmt war. Auf daß Vollkommenheit harmonisiren die übrigen Provinzial-Versammlungen mit Massachusetts. In ihren Beschlüssen stellten sie ihre

Nichter in eben so flarke als ausländiger Sprache fest; und in ihren Briefschriften schienen sie um die Zurücknahme der letzten Akte, die sie als einen Eingriff in ihre Freiheiten betrachteten.

Ganz ungerathig hatte der Minister, von welchen diese Steuern herrührten, gehofft, daß sie als Handels-Regulationen würden angesehen werden. Auch hatte er wohl darauf gerechnet, daß, da sie eben nicht bedeutend waren, sie keinen sonderlichen Karm verursachen würden. Die Folge von beiden Voraussetzungen war, daß das Schreiben der Massachusetts-Versammlung, welches so viele Einschriften und Demonstrationen veranlaßt hatte, zu einem Strich des Papiers wurde. Lord Hillsborough, seit kurzem zum Staats-Sekretär für das amerikanische Departement ernannt, schrieb Briefe an die Gouverneure der verschiedenen Provinzen, worin er aufs Dringendste empfahl, ihren ganzen Einfluß anzuwenden, damit die Versammlungen von jenem Schreiben keine Kenntniß nehmen; die Massachusetts-Versammlung selbst aber forderte er auf, ihre Befehle in dieser Beziehung zurück zu nehmen. Diese Maßregel war eben so unüberlegt, als beleidigend; sie war das Letzte um so mehr, weil der Minister sich in einem so hohen Grade vergessen hatte, daß das Umlaufschreiben der Massachusetts-Versammlung von ihm „ein verruchter Versuch zur Störung der öffentlichen Ruhe“ genannt worden war. Obwohl er nun, wofür der Widerruf nicht erfolgen sollte, die neue Massachusetts-Versammlung, die sich inzwischen gebildet hatte, mit einer Auflösung bedrohte: so wurde doch sein Antrag mit zwei und neunzig Stimmen gegen sechs verworfen. Jetzt folgte zwar auf

der Stelle die Auflösung der Versammlung; allein sie beachte keine andere Wirkung hervor, als die, daß sämtliche Kolonisten den neuen Staats-Sekretär als einen Minister betrachteten, der nur darauf ausgehe, die Mittheilung gemeinschaftlicher Gedanken und Gefühle zu unterbreiten, und das Königl. Ohr vor ihren Mitten zu betheuern. Also auch in diesem Falle wurde auf eine ausgezeichnete Weise von Seiten der britischen Regierung schlaggriffen, in der Voraussetzung, daß sie bei den Kolonisten in einem weit größern Ansehen stehe, als dies wirklich der Fall war.

Ein besonderer Umstand trug nicht wenig dazu bei, die gegenseitige Erbitterung zu verstärken. Je mehr die Kolonisten nach monopolistischen Gesetzen behandelt wurden, desto mehr fühlten sich ihre Kaufleute zum Schmuggelhandeln verführt, der denn auch nicht ohne Erfolg getrieben wurde. Was bisher ungeschehen geblieben war, konnte nicht unbefroßt bleiben, sobald die britische Regierung den Entschluß gefaßt hatte, Steuern durch erhöhte Waarenpreise zu erhöhen. Es erfolgten also Konfiskationen; und zwar mit unerbittlicher Strenge. Ein solches Loos traf den Herrn Hancock, einen sehr beliebten Kaufmann, dessen *Glory*, Freiheit genannt, Brune von Madaira eingebracht hatte. Hier traf alles zusammen, die Kolonisten in größter Leidenschaft zu setzen: die Einkommen-Misere, die zur Einkommens-Steuerung zu errichtende Behörde, die Nothwendigkeit des Staats-Sekretärs, die Vollenziehbarkeit des bestraften Kaufmanns, der Name des Fahrzeuges, auf welchem Schmuggelhandel getrieben war. Je schmerzhafter nun die Zollbeamten zu Werke gingen, desto mehr wurden sie ein

Augenmerk für das Volk, dessen Erleuchtung um so höher war, weil Dienste, wie diese Beamten sie zu leisten hatten, nur gegen starke Belohnungen zu finden waren: gegen Belohnungen, welche mit dem Einkommen, das die Steuern gewöhnten, in keinem Verhältnisse standen, und eben deswegen als etwas betrachtet wurden, wodurch eine große Bedrückung vorbereitet werde. Die Zollbeamten selbst konnten sich kein Geheimniß daraus machen, daß sie gehäßt wurden; und da sie unter den einmal vorhandenen Umständen ihres Lebens nicht sicher waren: so drangen sie mit allen Gründen und Berathigern des neuen Gesetzes darauf, daß die britische Regierung eine getreue Macht nach Amerika senden sollte, die ihr Hauptquartier in Boston hätte. Einem solchen Auftrag konnte das britische Ministerium sich nicht verweigern, weil, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen muß. Es wurden also zwei Regimenter und einige bewaffnete Fahrzeuge abgesendet, um den Zollbeamten Beistand zu leisten, so oft sie dazu werden aufgesodert werden: eine Maßregel, welche, wenn sie auch den Ausbrüchen der Volks-Turbulenz eine Bränze zu setzen vermochte, doch sehr wenig genügt war, die Leidenschaften derselben zu schwächen und den unbedingten Gehorsam zurück zu führen.

Kaum war die Nachricht von der nahen Ankunft jener beiden Regimenter in Boston angelangt, als die Bewohner dieser Stadt den Gouverneur durch einen Ausschuß auffordern ließen, eine General-Versammlung zu veranstalten. Seine Antwort war: „in diese Forderung könne er nicht eher willigen, als bis er die Befehle Sr. Majestät zu diesem Endzweck eingeholt hätte.“ Es wurden

hierauf von der Bürgerschaft Besatz einige muthige Vorschläge gemacht. Dabey gehörte: „daß auserwählte Männer Besatz sich mit auserwählten Männern anderer Städte zusammethun, und einen Konvent zu Hancock Hill halten sollten.“ Es ward beschlossen, „daß, da ein Krieg mit Frankreich zu besorgen war, alle, denen es an Waffen fehle, sich damit versehen sollten.“

Nicht weniger als 96 Städte und 8 Distrikte traten den Beschlüssen der Bewohner Besatz bei, und ernannten die Deputirten, welche auf dem Konvent erscheinen sollten; nur die Stadt Hartford versagte ihre Mitwirkung. Als die Abgeordneten zusammengetreten waren, betrugten sie sich mit seltener Mäßigung: sie lehnten alle gekühnende Matorieit von sich ab, ermahnten das Volk zum Gehorsam gegen die Regierung, und ersuchten dasselbe, die Abstellung seiner Beschwerden gründlich von der Weisheit und Mäßigung Hr. Wapster zu erwarten. Sie gaben hiernächst Auskunft über die Ursachen ihres Zusammentritts und über ihre Beschwerden, und gingen nach einer kurzen Sitzung nach Hause.

Der Konvent hatte sich so eben aufgelöst, als die erwarteten Regimenter anlangten, und friedlich empfangen wurden. Zwar hatten Wüßwängler das Gerücht verbreitet: „daß den Regimenten die Landung werde versagt werden,“ und auf dieses Gerücht waren die Kapitäne einiger im Hafen liegenden Kriegsschiffe bereit, auf Besatz zu schießen, im Fall die Bewohner dieser Stadt Widerstand leisten sollten; allein der entscheidende Augenblick war noch nicht gekommen, und wie sehr die britischen Offiziere auch wünschen mochten, daß die Einwohner von



Waffen durch Ueberlegung und Reflexion ihren Veranlassung zu einer Züchtigung geben möchten, so blieb diese doch gänzlich aus, weil Ueberlegung und Politik weniger selten sind, als man annehmen pflegt.

Während die Bostoner ihren Willen und ihre Erbitterung zu beherrschen verstanden, wurde eine Zeit von Krieg zwischen den königlichen Gouverneuren und den Provincial-Versammlungen von Massachusetts geführt. Jeder bewachte den Andern mit der vollen Eifersucht, welche ein heftiges Mißtrauen einflößt. Die Versammlungen betrachteten die Gouverneure als Werkzeuge der Gewalt, die keinen anderen Wunsch hegte, als durch Vergewaltigung des Freiheitsgeistes der Amerikaner dem Mutterlande ihren Hof zu machen; die Gouverneure ihrerseits bewachten die Versammlungen mit der größten Eorence, um zu verhindern, daß die Unabhängigkeit, nach welcher sie strebten, so lange als möglich hinausgeschoben werde. Hutchinson, Gouverneur von Massachusetts, forderte die Versammlung förmlich zu einer Disputation heraus, durch welche die Kontroversen beider Länder ins Klare gebracht werden sollte. Diese Herausforderung wurde angenommen, und der Streit wurde auf beiden Seiten mit allen den Beweismitteln geführt, welche der Scharfsinn jeder Partei aufbringen konnte.

Nicht in den Kolonien allein wurde dieser Werthung geführt. Während die amerikanischen Versammlungen ihr ausschließendes Recht, ihre Konstituenten zu bestrafen, durch Beschlüsse feststellten, vertheidigte das Parlament seinen unbeschränkten Supremat über die Kolonien durch andere Beschlüsse; und während jene in ihren Urtheilen jede Art von Unabhängigkeit in Anspruch nahmen, wurden sie in

Parlaments-Resolutionen, königlichen Urden und Zuschriften von Lords und Gemeinen, als solche dargestellt, welche sich im Zustande der Empörung befänden, und nur damit umgingen, alle Unterordnung gegen Großbritannien abzuschleichen. Im Februar des Jahres 1769 gingen die beiden Häuser des Parlaments noch einen Schritt weiter, als bisher; denn sie vereinigten sich in einer Zuschrift an den König, worin sie nicht bloß ihre Zufriedenheit mit den von Sr. Majestät ergriffenen Maßregeln ausdrückten, sondern auch die Versicherung gaben, daß sie alle für die Zukunft zu ergreifenden Maßregeln, sofern sie auf Aufrechthaltung der Justiz-Magistrate in den Kolonien abgeworfen, aufs Kräftigste unterstützen wollten. Dabei forderten sie sogar den König auf, eine Untersuchung über den Hochverrath anstellen zu lassen, der in Massachusetts seit dem Dezember des Jahres 1767 im Gange sei; und diese Untersuchung dahin einzuleiten, daß die Schuldigen nach England verführt würden, um daselbst von einer Special-Kommission gerichtet zu werden, gemäß dem Statute vom 35. Reglerungs-Jahre Heinrichs des Vierten.

Es war kaum möglich, den Hochmuth und die Verachtung gegen die britischen Amerikaner noch weiter zu treiben. Auch wurde dies in Amerika sehr tief empfunden, welches nicht vergessen hat, daß Jeder, der in England etwas verbrochen hat, einem Reichthumsgefolge zufolge nur da zur Verantwortung gezogen werden kann, wo das Verbrechen begangen ist. „In unsern Gerichtshöfen — so sagten die Kolonisten — wird die Justiz regelmäßig und unparteiisch verwaltet; und dennoch sollen, dem Verlangen des Parlaments nach, angebliche Verbrecher gewaltsam

aufgehoben und mit allen denen, die in der Sache als Zeugen dienen können, nach England verlegt werden. Zu welchem Endzweck? Es läßt sich kein anderer denken, als daß sie in einem fernem Lande, geschützt von Freunden, von Zeugen und vielleicht auch vom Volke, ihre Verurtheilung von einer feindseligen Jury erhalten sollen.“

Sobald die vereinigten Bischöfe der Kirche und die Gemeinen an den König in Amerika bekannt geworden waren, versammelte sich das Haus der Bürger von Virginien, um Beschlüsse zu fassen, wodurch das ausschließende Recht der Provinzial-Versammlung, ihre Konstitutionen zu bestreuen, ferner das Recht, Bischöfe an den Sacerdos zur Abstellung von Beschwerden gelangen zu lassen, festgesetzt, außerdem aber auf das Bestimmteste ausgedrückt wurde, daß alle Untersuchungen über Hochverrath, so wie über jedes andere Verbrechen, wenn dasselbe in der Kolonie begangen werden, von den Gerichtshöfen der Kolonie selbst angestellt werden müssen, und daß jede Verhörung einer, wegen irgend eines Verbrechens verdächtigen Person nach England, den Rechten britischer Unterthanen den stärksten Abbruch thun würde. Kaum waren diese Beschlüsse gefaßt, so trat Lord Botolph, Gouverneur von Virginien, auf, nicht um sie zu vernichten — denn dazu schickte er ihm an Cornwall — wohl aber um sein Mißfallen zu erkennen zu geben. Er ließ den Sprecher (Speaker) und die Herren vom Bürgerhause zu sich kommen, und redete sie auf folgende Weise an: „Meine Herren, ich habe von euren Beschlüssen gehört, und erwarte Höchst von den Wirkungen derselben. Sie haben es mir zur Pflicht gemacht, sie aufzulösen, und sie sind hiermit aufgelöst.“

Die Versammlung von Nord-Carolina, welche ähnliche Beschlüsse gefaßt hatte, ersucht von ihrem Gouverneur Tryon dieselbe Behandlung. Doch die Mitglieder dieser Versammlung ließen sich dadurch eben so wenig irre machen, wie die des Abgeordnetenhaus von Virginia. Beide traten nach ihrer Auflösung als Privatleute zusammen, wählten ihrer eignen Sprecher zu Moderatoren und faßten Beschlüsse gegen die Einfuhr britischer Waaren. Diese Uebereinkunft wurde demnach durch dieselben Mittel ins Irden gerufen, welche darauf abgeworfen, den Feindhass aus der Amerikauer zu dämpfen. Die, welche sich verbunden hatten, hielten ihre Zusammenkünfte in verschiedenen Provinzen; und bald wurden Ausschüsse geschickt, welche alle aus England anlangende Fahrzeuge untersuchen mußten. War sich zeigte, einem solchen Vereine beizutreten, wurde nicht bloß getadelt, sondern auch für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Bald gewann die Furcht vor dem Pöbel und vor öffentlicher Schmach, in ihrer Verbindung mit der angeflammten Vaterlandsliebe, das Uebergewicht über den Eigennutz und die Konvenienz. Ein angesehener Kaufmann von Boston, welcher sich mit seinem Beitritt keinesweges überuilen wollte, erhielt von einem Ausschuss des Handelslandes einen Besuch, der so eingerichtet war, daß ein Hefhauer und ein Zimmermann conseraten, welche ihm sagten, „Lassende warteten auf seine Antwort, und was die Folge seyn würde, wenn er seinen Willen versagte, lasse sich nicht wohl angeben.“ Er trat bei, und die Zeitungen versicherten, er habe es aus freien Stücken gethan.

In Boston versuchte der Gouverneur Hutchinson einen

Begräbnis zu Stande zu bringen; allein dieser Versuch schlug fehl, indem die Freunde und Vertheidiger der Einfuhr sich damit entschuldigten, daß sie der Volkswuth ausgesetzt bleiben würden, so lange von Seiten des Parlaments keine Schritte auf Vereinigung gegen die Einfuhr gesetzt wäre. Die Patrioten Vokals gingen noch einen Schritt weiter: anstatt die eingeführten Waaren zum Verkauf aufzubehalten, wie sie es bisher gethan hatten, schickten sie dieselben nach Großbritannien zurück. Dieser Beschluß wurde in einer Zusammenkunft gefaßt, wo ein Einwohner von Vokal das Schreiben eines Parlaments-Mitglieds mittheilte, worin es hieß: „die Zurücksendung von 10,000 Pfund an Waaren würde mehr bewirken, als die Aufspeicherung von 100,000 Pfund.“ Nicht bloß in diesem Falle, sondern auch in vielen anderen Fällen wurden die Verordnungsregeln der Kolonisten von Versammlern Großbritanniens gebilligt. Viele waren mit jenen einverstanden in dem Prinzip, daß das Parlament nicht das Recht habe, ihnen Steuern aufzulegen; andere wurden recht wohl durch ihren Oppositions-Geist gegen die nationale Weichheit, als durch irgend eine Achtung für die verfassungsmäßigen Freiheiten des einen und des andern Landes bestimmt, die Freunde der Amerikaner zu seyn.

Die Vereinigungen gegen die Einfuhr von England wurden nach und nach allgemein. In gleichem Grade aber nahm die Auflösung oder Preterogation der Kolonial-Versammlungen von Seiten der Exekutive zu. Während die Kolonisten sich gekränkt fühlten, waren die Vertheidiger des neuen Gesetzes verdrüsslich. Wohlthätigste und Wohlmeinende, sowohl in England als in Amerika, be-

jammerten die widerwärtigen Ereignisse, und sahen mit Bedauern, wie, von einem Tage zum andern, die Verfassung unter Kruten wuchs, welche aus Zuneigung und gegenseitigem Vortheil hätten Freunde bleiben sollen.

Durch die Verordnungen gegen die Einfuhr, und durch die Zurücksendung der aufgeschickerten Waaren, gerieten die britischen Manufakturisten in dieselbe Verlegenheit, die sie im Jahre 1767 erfahren hatten; und die gewünschte Wirkung derselben war dieselbe, sofern die Zurücknahme der Steuern mit derselben Bestimmtheit gesichert wurde, wie früher die Zurücknahme der Stempel-Steuer. Die britischen Minister überließ sich, um guten Rath zu fragen, wie man dies immer thut, wenn die Begebenheiten anders ausfallen, als sie vorhergesehen sind. Sie suchten sich dadurch zu helfen, daß sie einen Mittelweg zwischen Strenge und Gelindigkeit einschlugen: das beste Mittel, alles noch mehr zu verderben durch den Widerspruch, worin sie darüber mit sich selbst gerieten. Jene untheilbare Zusage an den König war kaum seit einigen Monaten durch die beiden Häuser des Parlamentes gegangen, als die Versicherung gegeben wurde, daß alle im Jahre 1767 aufzulegende Steuern zurückgenommen werden sollten, bis auf drei Pence für das Pfund Thee.

Eine kaum verantwortliche Verkennung der wahren Lage der Dinge bewirkte so widerspruchsvolle Maßregeln. Wie dem Kolonien war es dahin gekommen, daß ihnen der Beistand des Mutterlandes immer entbehrllicher wurde: sie waren mündig geworden, und strebten naturgemäß nach Unabhängigkeit und Freiheit. Nur indem sich Großbritannien Staatsmänner kluggegen verhielten, konnten

sie darauf ausgingen, auf der einen Seite den Eigernut  
 des Parlaments zu beschützen, während sie, auf der an-  
 dern, nichts so sehr fürchteten, als dem Sinne des Ver-  
 standes mit Entschlossenheit entgegen zu wirken. Das  
 Einzige, was man zu ihrer Entschuldigung anführen kann,  
 ist und bleibt, daß der Fall, der sich ihnen darbot, neu  
 war, und nur nach sehr allgemeinen Erfahrungen  
 mit einiger Wichtigkeit behandelt werden konnte. Doch  
 gerade an diesen Erfahrungen scheint es den britischen  
 Staatsmännern dieser Zeit gefehlt zu haben. Ihre Bege-  
 hrten ließen sich entschließen können, seine Ansprüche auf  
 das Recht, die Kolonien zu besetzen, ganz aufzugeben:  
 so würde das Einverständnis beider Länder nicht nur  
 nicht gestört werden seyn, sondern England würde, wie  
 der Erfolg es dargezogen hat, die größten Vortheile von  
 seiner Großmuth gezogen haben. Unglücklicherweise betrach-  
 teten Regierungen alles, was sich ihnen jemals untergeord-  
 net hat, als ihr Eigenthum, ohne ihrer Sache gewiß zu  
 seyn. Daher denn die Hochgierigkeit, wodurch so viel  
 verflümmert wird. Wollte Großbritannien seine Kolo-  
 nien zur Unterwerfung zwingen, so war nichts weniger  
 angedacht, als die Rücksicht mit ihrem wiederholten Ver-  
 bündungen: die Erklärungskette, und die Bestätigung  
 der Struct auf den Thron aber ließen den Streit zwischen  
 dem Mutterlande und den Kolonien in seiner vollen  
 Stärke bestehen; denn während jene durch nichts unter-  
 liegt war, konnte diese dadurch umgangen werden, daß  
 man sich weigerte, einen von dem Parlament besetzten  
 Thron zu kaufen. Die Kolonisten empfanden dies sehr  
 wohl, und trugen daher auch kein Bedenken, ihrer alten

Ham-

Handelsverbindungen mit dem Vaterlande wieder anzuknüpfen; und wären die Dinge in diesem Verlaufe geblieben, so hätte alles ausgefallen, so hätten die geschlagenen Wunden geheilt, und jede im Hintergrunde lauernde Gefahr entschlüpft werden können. Doch im Leben will sich alles vollenden.

Der brittischen Regierung muß man das Zeugniß geben, daß die Erhaltung eines guten Vernehmens mit den Kolonien ihr sehr am Herzen lag. Das von Charles Lotensford in Vorschlag gebrachte und von dem Parlamente angenommene Einkommen-Gesetz war noch nicht lange aufgegeben, als Lord Hillsborough, Staats-Schreiber für das Departement der Kolonien, an Lord Portarout, Gouverneur von Virginien, Folgendes schrieb: „Allen Nachrichten vom Gegentheile zum Trost, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß Sr. Majestät gegenwärtige Verwaltung nicht nichts weniger umgibt, als dem Parliamente Steuern vorzuschlagen, die Amerika treffen sollen; es ist nämlich ihrer Absicht, in der nächsten Sitzung des Parliaments auf die Annahme der auf Glas, Papier und Zucker gelegten Steuern anzutragen, weil sie den echten Handelsgrundsätzen entgegen sind.“ Gleichzeitig erhielt der Gouverneur von Virginien die Befehle, „die Maßregeln Sr. Majestät auf eine solche Weise auszuführen, daß alle Vorurtheile entfernt, und ein gegenseitiges Vertrauen zwischen dem Vaterlande und den Kolonien herbeigeführt würde.“ Ganz im Geiste dieser Instruktion ließ nun Lord Portarout an die Provinzial-Versammlung Virginien's Folgendes gelangen: „Man kann möglicherweise einwenden, daß Sr. Majestät gegenwärtige Verwaltung nicht unfeindlich



ist, und daß die Nachfolger der jetzigen Minister wieder umfließen können, was durch diese zu Grunde gebracht ist. Auf diesen Entwand hab' ich nur Eine Antwort, nämlich die, daß, melcer heutigen Ueberzeugung nach, der Euch mitgetheilte Plan niemals wird aufgegeben werden. Sie werd' ich mich von ihm trennen; und so seß bin ich entschlossen, darauf zu beharren, daß ich mir gefallen lasse, sie insam erfüllt zu werden, wenn ich nicht bei ganz legerm Grunde nichts lieberd alles anwende, was in meiner Gewalt steht, um dem Bestande von Amerika die Genugthuung zu verschaffen, welche ich zu verschaffen durch die vertrauten Diener unsers gütigsten Staatsrath am heutigen Tage voraussetz bin." Die Virginier empfingen diese Zusicherung mit Entzücken; denn sie sahen darin ein Unterpfand für die Sicherheit, daß der Plan zur Erhebung eines Einkommens von Amerika für immer aufgegeben werde. Sie drückten dies in ihrer Antwort an den Lord Botetourt dahin aus, daß sie sagten: „während sie Sr. Majestät für unfähig hielten, getrene Rationen zu schenken, betrachteten sie die Zusicherung des Lord Carteret, als gekräftigt durch das königliche Wort.“

Die nachfolgenden Begebenheiten werden zeigen, wie diese den Amerikanern gegebenen feindlichen Versprechungen beobachtet und erfüllt werden. Für den Augenblick bemerken sie, daß die Amerikaner allen Geall sehen ließen; nur konnte dies nicht lange dauern. Massachusetts war das Land, das sein frühers Misstrauen nicht aufgab; und dazu war es veranlaßt durch die besondern Belegungen, welche das Dossyn seiner Bewohner erschütterten. Um alles mit Einem Worte zu sagen: das Bemessen der betroffenen

Macht in diesem Lande, war eine unverfälgliche Quelle des Mißmuths seiner Bruchpart. Die Unterwerfung der Colonien unter die Befehle des Mutterlandes zu erzwingen, waren die königlichen Regimenter hieher versetzt worden; und während die Soldaten berechtigt waren, die Einwohner als eine unruhige Masse zu betrachten, welche nur darauf ausgeht, alle Unterordnung unter Großbritannien bei Seite zu setzen, sahen die Bürger von Massachusetts in ihnen nur Werkzeuge der Tyrannei, die zu keinem andern Zweck gebraucht werden, als sie ihrer Freiheit zu berauben. War es ein Wunder, wenn, bei diesen gegenseitigen Mißthatsen, die Anterossion und Streichereien zwischen den Bürgern und Soldaten kein Ende nahmen, und wenn daraus eine Erbitterung entstand, die, wie jede andere Feindschaft, Befriedigung suchte? Die Gelegenheit dazu fand sich nur allzu schnell.

In der Nähe von Scap's Seilbahn entstand am 2. März 1770 ein Streit zwischen einem Soldaten vom 29. Regiment und einem Einwohner. Jener wurde von seinem Kameraden, dieser von den Gesellen des Seilers unterschlagen; und so erfolgte eine Schlägerei, welche auf Seiten der Bürger eine heftige Erbitterung gründete. Am folgenden Tage wurden die Soldaten, als sie eben unter den Waffen standen, von einem jählichen Pöbel erst bescholten, und dann mit Steinen und Schneebällen angegriffen, in welche Köpfe eingeworfen waren. Man ließ es offenbar darauf ankommen, ob die Soldaten es wagen würden, Feuer zu geben. Einer von diesen, der von einem Stein getroffen war, besann sich nicht lange: er schlug auf denjenigen an, den er für den Angreifer

hielt, und streckte ihn zu Boden. Diefem Beispiele folgten sechs andere Soldaten; und die Folge davon war, daß drei Einwohner getödtet und fünf andere gefährlich verwundet wurden. Hierüber nun gerieth die ganze Stadt in Bewegung; und so furchtbar war die Stimmung, die Eifer und die Zahl der Einwohner, daß größeres Unglück nur dadurch abgewendet werden konnte, daß der Gouverneur sich verbindlich machte, die Truppen aus der Stadt zu entfernen. So wurde freilich die Ruhe für den Augenblick wieder hergestellt; doch die Wuthungen der Begehrtheit dauerten fort. Um den Vorurtheilen der Einwohner über die von der Soldateska getödteten Brüder an den Tag zu legen, begab man die Erschlagenen mit großer Feierlichkeit, gerade als ob sie die Martyrer der Freiheit getödtet wären. Bei dieser Stimmung konnte der Gouverneur nicht nachin, den Kapitan Preston, welcher am 3. März befehligt hatte, so wie den Theil der Kampagne, von welchem ein dreifacher Todtschlag ausgegangen war, zur Verantwortung zu ziehen. Es wurde gerichtlich gegen sie verfahren. Nach beendeter Untersuchung wurden der Kapitan und sechs Mann frei gesprochen, und nur zwei Mann des Todtschlages schuldig erklärt. Bei der Urtheilung fand sich jedoch, daß die Soldaten verführt, bedrückt und angegriffen waren, ehe sie Feuer gegeben hatten. Diese Umstände bestimmten die Jury zu einem gütlichen Bescheid, und der Ausgang des ganzen Proceßes warf ein vortheilhafteres Licht auf John Adams und Josiah Quincy, welche den Gefangenen zum Beisand gegeben waren. Nichts desto weniger blieb der ganze Vorfall den Bürgern von Massachusetts unergötzlich. Der 3. März wurde zu einem

Festlage erheben; und die größten Bedenken erlitten den Auftrag, das Andenken an denselben in den Gemüthern der Bürger dadurch lebendig zu erhalten, daß sie diese mit Abhandlungen unterhielten, worin die Eigenschaften der Freiheit, die Schwachnisse der Sklaverei, und die Gefahren eines stehenden Heeres neben dem unüberlebaren Nachtheil der Kolonien ins Licht gestellt wurden. Zum wenigsten wurde auf diese Weise die Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit immer lebendig erhalten.

Die britische Regierung trug zur Verstärkung des Mißtrauens, das die Einwohner von Massachusetts in ihre Absichten setzen, nicht wenig dadurch bei, daß sie dem Gouverneur und die Richter unabhängig machte von der Provinz, worin beide wählten. Ehemals waren sie durch jährliche Bewilligungen der Provinzial-Versammlung remunerirt worden. Jetzt hingegen sollten sie ihren Gehalt aus den Händen der Krone empfangen. Was ließ sich dabei denken? Die Bürger von Massachusetts sahen darin nur eine gefährliche Neuerung, nur einen Eingriff in ihre verbrieften Rechte, nur einen Versuch des Gleichgewichtes, worauf sie ihre Freiheit gegründet sehen wollten. Die Provinzial-Versammlung trug kein Bedenken, den Gehalt, den die Krone den Oberrichtern zahlen wollte, als eine Beschränkung darzustellen, welche auf Erwinigung seiner richterlichen Entscheidungen abzwarte. Sie ging so weit, den Oberrichter bei dem Gouverneur zu verklagen, der freilich diese Klage als verfassungswidrig zurückwies. Gleichwohl blieb die Versammlung Sieger in diesem Streit; und zwar in einer doppelten Hinsicht: einmal, sofern sie den Gouverneur verhaßter machte; zweitens, sofern sie die Achtung

sie sich selbst vernachlässigt; denn man betrachtete sie nur als den Begrafer des britischen Unterbaues, und als den Wächter der Selbstrechte.

Eine persönliche Feindschaft zwischen Gouverneur Hutchinson und einigen ausgezeichneten Patrioten von Massachusetts trug nicht wenig dazu bei, daß das Mißvergnügen in dieser Provinz fortbestand, nachdem es in den übrigen Provinzen mehr oder weniger gestillt war; und durch eine besondere Verkettung der Umstände wurde jene Feindschaft im Jahre 1773 auf den höchsten Punkt geführt. Es waren nämlich, im Laufe des Streits, von dem Gouverneur Hutchinson, von dem selbstretenden Gouverneur Oliver und von anderen Personen, welche mit beiden in enger Verbindung standen, Briefe nach England geschickt worden, die, indem sie eine sehr ungünstige Schilderung von dem Zustande der öffentlichen Angelegenheiten enthielten, auf eine Verstärkung der Zwangsmaßregeln und auf eine Veränderung des verheißenen Regierungs-Systems antragen, weil beides unumgänglich nöthig sei, um den Schoßsam dieser Provinz zu sichern. Wie diese Briefe in die Hände des Postmeisters Franklin, welcher Agent dieser Provinz war, gerathen waren, ist niemals aufgemerkt worden; nur daß man annehmen darf, er habe unter den britischen Vertheidigern amerikanischer Freiheit Freunde gehabt, welche das Geheimniß der Regierung verrathen konnten. Senex, Doctor Franklin schickte beglaubigte Abschriften von diesen Briefen nach Boston. Die Erbitterung nun, welche die unmittelbare Wirkung der genauen Kenntniß war, die man auf diesem Wege von den Gesinnungen des Gouverneurs erhalten hatte, verschmähet alle Bedenken. Die Provinzial-

Versammlung vereinigte sich in einer Bittschrift an den König, worin sie ihren Einsender und dessen Stellvertreter als Verläumder darstellte, die des Vertrauens Sr. Maj. unwürdig wären. Im Juni des Jahres 1774 ging dieselbe Versammlung so weit, daß sie den Kaiser und seinen Stellvertreter für Feinde der Religion erklärte, um Verzeihung gegen beide bat, und auf eine scheltensartige Entfernung von ihrem Posten antrag. Ein so empfindlicher Schritt konnte von der britischen Regierung nicht unberücksichtigt bleiben. Die Untersuchung, welche in London angestellt wurde, endigte sich auf eine sehr begreifliche Weise damit, daß Hutcheson und sein Stellvertreter für treuliche Diener des Königs erklärt, Dr. Braddon hingegen als ein Zwitterachtstifter betrachtet wurde, wiewohl er nichts Anderes gesehen hatte, als was seine Bestimmung als Agent von Massachusets mit sich brachte. Die englische Regierung bestraft ihn sogar dadurch, daß sie ihm das General-Postmeister-Ampt nahm, das er von der Krone hatte: eine Strafe, die er auch noch aus andern Gründen verdient zu haben schien, nämlich wegen zweier wichtiger Schriften, von welchen die eine die Form eines Edicts hatte, wodurch der König von Preußen die Bewohner Großbritanniens beehrte, weil sie die Widmungen von Buchgewanderten wären, die keine Unterthanen gewesen, die andere aber den Titel führte: „Regeln, wie es anzufangen ist, um aus einem große Reichthum ein kleines zu machen.“ In beiden Schriften hatte er die Ansehnlichkeit Großbritanniens, und das Verfahren des britischen Ministers in einem hohen Grade verspottet und lächerlich gemacht. Alle diese Mühen wurden ihm reichlich belohnt,

als er nach Vessen zurückgeführt war. Seine Zurückkunft war aber zugleich das Zeichen des Krieges, der nach langer Frist, zwischen dem Mutterlande und den Kolonien zum Ausbruch kommen sollte.

Mit geringen Unterbrechungen hatte der Streit zwischen beiden bereits zehn Jahre gedauert. Die Ruhe, welche auf die Zurücknahme der Stempel-Akte folgte, war, wenige Monate darauf, durch die Einkommen-Akte des Jahres 1767 unterbrochen worden. Auch die Zurücknahme von fünf Gesetzen dieser Akte im Jahre 1770 war nichts weiter gewesen, als ein bloßer Waffenstillstand. Da das Prinzip nicht aufgegeben war, nach welchem sich England zur Besteuerung seiner Kolonien berechtigt geglaubt hatte: so war die Eifersucht der Kolonisten lebendig erhalten worden. Durch die Unterhaltung eines stehenden Heeres in Massachusetts, durch die Fortdauer eines Kollisions von Steuerinspektoren zu Vessen, durch die Besetzung des Gouverneurs und der Richter dieser Provinz aus der Abhängigkeit vom Volke, waren neue Quellen des Mißvergnügens und der Erbitterung eröffnet worden. Auf allen Punkten lagen die Provinzial-Versammlungen im Streit mit den Gouverneurs, und die Verachtung der Kolonien hörte nicht auf, ein Gegenstand der Erörterung für öffentliche und für Privat-Gesellschaften zu seyn. Je mehr die Amerikaner über diesen Gegenstand nachdenkten, lasen und sprachen, desto tiefer wurde in ihnen die Überzeugung von dem Rechte, das sie zu einer ausschließenden Verfügung über ihr Eigenthum hätten. Hieran konnte sich der erste Entschluß, jedem Eingriff in diese Palladium britischer Freiheit zu widerstehen. Sie standen in dieser

Hinsicht auf Einer Linie mit den Engländern, wenn diese glaubten, ein Recht auf den Gehorsam und die Unterwerfung der Amerikaner zu haben.

Unter solchen Umständen konnte nur das höchste Maß von Vorsicht und Behutsamkeit einen förmlichen Bruch verhindern. Doch diese Vorsicht, diese Behutsamkeit war weder in den Amerikanern, noch in den Engländern; am wenigsten in den letzteren, weil ihre Regierung unter Nothwendigkeiten und Verbindlichkeiten stand, welche ihr in den wenigsten Fällen eine andere Wahl ließen, als dem Drange des Augenblicks zu folgen. Obgleich also die Kolonisten niemals förmlich in die Thor-Einsufz von Großbritannien hie, eingewilligt hatten und dieser Artikel eben deswegen immer freitig geblieben war: so hatte sich doch die britische Regierung von der ostindischen Kompagnie eine bedeut. Summe für das Monopol zahlen lassen, das sie ihr in Beziehung auf diesen Handelszweig eingeräumt hatte. Um nun, wo nicht ihres Vortheils gewiß, doch vor Schaden so viel als immer möglich gesichert zu seyn, hatte die ostindische Kompagnie mehrere Schiffe nach Amerika mit Thor befrachtet und dafelbst Agenten angestellt, welche den Verlauf leiten sollten; obgleich, was kaufmännische Erfahrung in dieser Hinsicht als zuverlässig und unschätzbar empfohlen hatte, war in's Werk gerichtet worden. Allein die Amerikaner, denen es auch nicht an kaufmännischen Erfahrungen fehlte, hatten sich kaum gesagt, daß, wenn sie die Landung gestatteten, sie auch die Tape bezahlen müßten, als sie den Entschluß faßten, die Landung durch alle nur ersinnliche Mittel zu verhindern. Zu diesem Endzweck versammelte sich das



Volk sehr zahlreich, um diejenigen, an welche der Thee verkauft war, nicht bloß zur Vergeltung auf den Verkauf desselben, sondern auch zu dem freiwilligen Versprechen zu zwingen, daß sie sich nie wieder damit befassen wollten. Als dies beabsichtigt war, wurden Nachschiffe gebildet, welche die Ufer der Kaufleute prüften, Beglaubigungen ausstellten, und die, welche sie nicht annehmen wollten, für Feinde des Vaterlandes erklären sollten. Und dies geschah nicht bloß in Massachusetts; die übrigen Provinzen traten mit gleichem Eifer in diesen Kampf: denn für alle, ohne Ausnahme, war das Vaterland zu einer Stiefmutter geworden, unter deren eigenhändigen Befehl sie nicht länger stehen wollten.

So war die Lage der Dinge beschaffen, als drei mit Thee beladene Schiffe bei Boston anlangten. Befürzt von der Meinung, worin das Volk sich befand, waren die Kapitäne erbötig, mit ihren Ladungen nach England zurück zu gehen, wenn sie von denen, die den Thee in Empfang nehmen sollten, so wie von dem Zollhause und dem Gouverneur, Deckungen erhalten könnten. Hier nun zeigte sich die alte Verlegenheit. Auf der einen Seite getraute man sich nicht, den Thee aus Land bringen zu lassen; auf der andern weigerte man sich, die verlangten Deckungen zu geben. Man wollte also, indem man den Ausbruch der Weltkriege fürchtete, den Ansehen und den Rechten der Regierung nichts vergeben. Darüber lagen die Schiffe wie angelehrt im Hafen. War die Furcht des Volkes, daß, wenn dieser Zustand lange anhielte, der Thee in kleinen Quantitäten ganz unmerklich verkauft werden könnte, fürzte die Verlegenheit der Kapitäne ab. Das Volk sagte

nämlich den Entschluß, den ganzen Vortag zu verschören; und dieser Entschluß wurde mit eben so viel Rastlosigkeit als Ueberlegung ausgeführt. Am Abend desselben Tages nämlich, wo die Duchangen waren verhaftet worden, begab sich ein Volksschweurm, der wie Michael-Indianer gekleidet war, an Bord der Schiffe, und warf die ganze aus 342 Kisten bestehende Ladung ins Wasser, ohne sich irgend einem andern Versuch zu erlauben. Nach vollbrachter That begab sich dieser Schweurm ruhig nach Hause. Auf andern Plätzen wurde die Waare nicht zerstört, weil dazu nicht dieselbe Veranlassung war. In Philadelphia erhielten die Piloten den Befehl, die Schiffe nicht den Fluß hinauf zu bringen; und in New-York wurde der Gouverneur, welcher unter dem Schutze eines Kriegsschiffes einige Kisten hatte ans Land bringen lassen, gezwungen, sie der Austerlichkeit des Volkes anzuvertrauen, damit sie nicht verkauft werden könnten.

Die Inseidung des Thee's zu Boston, welche im November des Jahres 1773 erfolgte, war das Werkstück aller der Uebseln, welche sich im Gefolge bürgerlicher Freizügigkeit befinden. Wie hätte die Regierung gleichgültig bleiben können gegen den Hohn, gegen die Verachtung, die ihr zu Theil geworden waren? Wie hätte sie nicht vielmehr darauf Bedacht nehmen sollen, ihre Autorität durch alle nur ersinnliche Mittel wieder herzustellen und zu befestigen? Da Boston die Bühne der größten Ausschweifungen und Kränkungen gewesen war: so wurde beschlossen, diese Stadt auf eine abschreckende Weise zu bestrafen. Eine Vorlesung des Königs unterzeichnete das Parlament von dem pflichtwidrigen Betragen der Stadt

Posten, so wie der übrigen Kolonien, und empfahl zugleich die geeignetsten und nachtheilichsten Maßregeln, um alle zum Eiferjam zu führen. Das Parlament antwortete, es empfände, wie gerecht die Forderung George des Dritten sei; und für den Augenblick hatten die Amerikaner wenig Freunde im Unterhause, weil sie alle rasch verfahren hatten. Es wurde in Vorschlag gebracht eine Brückstraße auf Posten zu legen, welche dem Werthe des presidenten Thre's gleich käme, und den Hafen dieser Stadt so lange durch bewaffnete Fahrzeuge zu verschließen, bis der widerständige Geist ihrer Einwohner sich gelegt haben würde; was, wie man glaubte, nicht lange ausbleiben würde, da der gänzliche Stillstand des Handels ihnen sehr empfindlich sein würde. Dieser Antrag fand jedoch eben so viel Widerspruch, wie frühere Vordräge ähnlicher Art, indem man bemerkte, daß alles, was nicht versöhnend für die Amerikaner wäre, zu einer stärkeren Erbitterung führen müsse. Auch die, von den Aemtern der Colonie dagegen eingereichten Vorstellungen stellten die Folgen in den härtesten Ausdrücken dar, und erklärten ohne allen Umschweif, daß die Amerikaner sich solchen Bedingungen nie unterwerfen würden. Allein die Verblendung der einsichtsvollsten Staatsmänner Großbritannien war in diesen Tagen so groß, daß sie sich einbildeten, die Amerikaner würden dem Mutterlande nicht offen zu widersprechen wagen, und sich zuletzt den Befehlen desselben unbedingt unterwerfen. In diesem Vertrauen wurde eine dritte Bill in Vorschlag gebracht, nach welcher die Verwaltung der Gerichtsämter auf solche Personen übertragen werden sollte, welche zur Unterdrückung

der Hochschweifungen und Tumulte in der Provinz Massachusetts gebraucht werden dürften: ein Gesetz, wodurch verfügt wurde, „daß, wenn eine von den in dieser Eigenschaft thätigen Personen des Mordes beschuldigt würde, und in der Provinz ihrer Verurtheilung entgegen stühe, diese durch den Gouverneur nach England geschickt werden sollte, oder auch nach einer andern Provinz, um daselbst wegen des vorausgesetzten Verbrechens gerichtet zu werden.“

Diese drei Anträge gingen so leicht durch, daß das Ministerium einen virenen kinglyhre, der sich auf die bisher noch nicht festgesetzte Regierung von Kanada bezog: so lautete zum Wenigsten das Vergehen. Durch diese vierte Bill wurde das Gebiet dieser Provinz mächtig erweitert, ihre Angelegenheiten aber unter die Leitung eines Raths gestellt, zu welchem auch ebnisch-katholische Priester zugelassen wurden. Der Rath selbst sollte von der Regierung ernannt werden, um in der nöthigen Abhängigkeit von derselben zu bleiben; nichts desto weniger sollte ihm die gesetzgebende Gewalt gesonnen, nur nicht der Theil derselben, der die Besteuerung anfaßte.

Diese Gesetze waren kaum in Amerika bekannt geworden, als sie die Vereinigung der Kolonien auf eine Weise veranlaßten, die sich mit keiner Auflösung vertrug. Die Versammlung von Massachusetts hatte sich gegen die Richter erklärt, welche einen Gehalt von der Regierung annehmen würden; und eben diese Versammlung warf jetzt die Frage auf, ob sie den Gehalt, wie bisher, von der General-Versammlung annehmen wollten? Wer ließe sich dazu bereit finden. Nicht so der Oberichter Oliver. Wegen dieses wurde also bei dem Gouverneur eine Klage

eingesicht. Da er sich nun weigerte, diese Klage anzunehmen, jene Versammlung aber auf ihre Noth gegen Oliver drang, so fand der Gouverneur für gut, dem ganzen Streit dadurch ein Ende zu machen, daß er die Versammlung auflöste.

Was befand sich in dieser Lage, als die Nachricht von der Habsbill ankam, und die Ursache neuer Unruhe wurde. In den herzlichsten und aufschmerzendsten Ausdrücken legte die Menge ihre Wünsche an den Tag. Darüber sagte der neue Gouverneur, General Sage, von England in Boston an. Er war geschätzt worden als einer, der mit Amerika bekannt und vom Volke im Ganzen genommen geliebt war. Aber es bei der vorherrschenden Stimmung nur höchst gewesen, die immer mehr um sich greifende Flamme des Missmißes zu erlöschn! Eine von den ersten Handlungen des neuen Gouverneur's war, daß er die Versammlung von Boston nach Salem verlegte: eine Stadt, welche städtisch englische Weilen landeinwärts gelegen war. Dies geschah in Folge der letzten Besche. Als es der Versammlung angezeigt wurde, so antwortete sie durch die Bitte, daß der Gouverneur geneigen möge, einen Tag der Ruhe zu bestimmen, um den Jern des Himmels abzuwenden. Hierauf erfolgte eine abschlägige Antwort. In Salem vereinigt, faßte die Versammlung sogleich einen Beschluß, wenn die Nothwendigkeit eines allgemeinen Kongresses der Abgeordneten aus allen Provinzen ausgesprochen wurde. Gleichzeitig wurden fünf der entschiedensten Gegner britischer Maßregeln ernannt, um Massachusetts-Bei zu repräsentiren. Dem Zeitverlaufe schiel hierauf die Versammlung zu einer Erklärung, wenn sie über

Zeichnerden unmissentlich aufeinander legte. Diese bezogen sich auf eine gänzliche Weggabung ihrer Verfassungen und Titeln, so wie auf die unablässigen Bemühungen Englands, ihre alte Verfassung zu zerstören; sie endigten aber damit, daß die Versammlung die sämmtlichen Bewohner der Kolonie aufforderte, sich so argen Zwecken und allen Kräften zu widersetzen, und allen Einfüßern von England her so lange zu entsagen, bis Errettung erfolgt seyn würde. Was konnte der Gouverneur auf die Nachricht von diesem Verfahren Besseres thun, als die Versammlung auflösen? Dies geschah; nur daß es nicht die Wirkungen hervorbrachte, welche sich der Gouverneur davon versprochen hatte. Denn der Geistesgeist der Amerikaner wurde dadurch noch mehr angeregt, und die Einwohner Colons gaben davon einen sehr unabweisbaren Beweis durch die Erklärung, daß sie sich selbst für jede Idee von Unterthänigkeit und Menschlichkeit verloren halten würden, wenn sie, den Absichten der britischen Regierung gemäß, in die Vergabung der Handelsmonopole Willens nach Colons willigen wollten. Die englische Regierung hatte den alten Grundsatz angenommen, daß man, um zu herrschen, Zwietracht stiften müsse; allein sie machte bei dieser Gelegenheit die Erfahrung, daß dies nicht unter allen Umständen leicht ist, weil der Mensch nicht seyn würde, was er ist, wenn er nur von selbstsüchtigen Trieben geleitet wäre.

Wenn die Erklärung der Stadt Salem das britische Ministerium überraschte: so war es noch weit mehr überrascht von den übrigen Vorgängen in den Kolonien. Denn kaum war die Rede von den drei anderen Willen, welche in der Sitzung des Jahres 1774 durchgezogen

waren, in America angelangt, als Vessons Sache die Sache aller Kolonien wurde. In Virginien wurde der 1. Juni (der Tag, an welchem Boston's Hafen verschlossen worden sollte) ein Fast- und Bettag, wobei die vorgeschriebene Formel war: „Gott möge dem Volk so viel Einheits des Herzens und des Geistes geben, daß es sich den Eingriffen in die amerikanischen Rechte standhaft widersetze.“ Dabei ließen es die Virginier nicht bewenden. In dem stärksten Ausdrücken drangen sie auf einen allgemeinen Kongreß sämmtlicher Kolonien; „denn, sagten sie, wir sind fest überzeugt, daß jeder Versuch, irgend eine Kolonie auf eine willkürliche Weise zu besetzen, ein Angriff auf sämmtliche Kolonien ist, und mit dem Widerstand aller endigen muß.“

Wieder sanguinisch, als die übrigen Kolonien, waren zwar New-York und Pensilvanien, und diese rührte wesentlich daher, daß sie durch den Handel so innig mit England verbunden waren, daß sie es für eine Sache erster Ueberlegung hielten, ob sie dem bisherigen Verhältnisse entsagen sollten, oder nicht. Doch die Hande von den drei übrigen, wider Vossens genommenen Beschlüssen, verleierte Befriedigung über das ganze Inselreich von Nordamerika, und gab selbst Denjenigen Muth und Entschlossenheit, die bis dahin gezögert hatten. Der Vorschlag, alle Handelsverbindungen mit England abzubrechen, wurde auf New in Anregung gebracht; in allen Distrikten der Kolonien sammelte man Beiträge zur Unterstützung der Bostonianer; und indem die Leute ihr Geld nicht unnuß vertecndet sehen wollten, ließen sie es nicht an Zuschriften fehlen, wodurch sie zur Standhaftigkeit im Un-

Unglück ermahnten. Unter so viel Gemüthsreiz konnten die Einwohner von Neu-York und von Pensilvanien nicht zurückbleiben, ohne sich zu schämen. Die Bostoner selbst ließen es nicht an ihren Bemühungen fehlen, die allgemeine Sache zu fördern, und ein feierliches Bündniß zu Stande zu bringen. Vermöge desselben verpflichteten sich die Unterzeichner auf's Euerlichste, nach dem 1. August 1774 alle Gemeinshaft mit England aufzuheben, bis die verderblichen Gesetze würden zurückgenommen seyn; auch verbanden sie sich, die nach dieser Zeit eingeführten Waaren weder zu kaufen noch zu verbrauchen, und alle Verbindung mit Deinen aufzugeben, die hiervon das Gegentheil thun würden; ja, sie droheten, die Namen der Habsbrüger bekannt zu machen, was in diesen Zeiten eine Strafe war, die Niemand verachten durfte. Zwar versuchte General Gage, diesen Verbindungen durch eine Proclamation entgegen zu wirken, wodurch er sie als ungesetzlich und strafwürdig bezeichnete; allein die Dinge waren viel zu weit gediehen, als daß eine Proclamation noch etwas verschlagen hätte, wenn ihr Urheber, wie achtungswerth er übrigens auch seyn mochte, ein Werkzeu der brittischen Regierung war. Den Vorwurf der Ungesetzlichkeit schenkten die Amerikaner auf die Proclamation nicht, behauptend, das Gesetz erlaube den Unterthanen, zusammen zu treten, um ihre Beschwerden in Betrachtung zu geben, und auf die Abwendung der Unterdrückung Bedacht zu nehmen.

Wirklich wurden schon Anstalten zur Abhaltung des so oft in Vorschlag gebrachten allgemeinen Kongresses getroffen. Philadelphia reiste durch seine Erwählung, noch



weit mehr aber durch seine vortheilhafte Lage im Mittelpunkte sämtlicher Kolonien, daß es zum Versammlungsort des Kongresses ernannt wurde. William Penn's schöner Seele gebührte diese Ausdignung, was auch ein jeder dabei denken mochte; denn in Fällen dieser Art wirkt der göttliche Instinkt des Menschen mit bewundernswürdiger Kraft. Die Abgeordneten, aus welchen der Kongreß bestehen sollte, wurden von den Repräsentanten jeder Provinz gewählt; und zwar von zwei bis zu sieben für jede Kolonie, wiewohl diese immer nur Eine Stimme haben sollte. Als der Kongreß zu Anfang des September 1774 in Philadelphia zum ersten Male zusammentrat, bestand er aus ein und fünfzig Abgeordneten. Die Freueit und Wichtigkeit seines Zusammentritts erregte die allgemeinste Aufmerksamkeit; und weil er dies wußte, so mußte er Sorge tragen, daß seine Verhandlungen ihn achtungsvoll machten.

Die erste Handlung des Kongresses war, das Vertragen der Massachusetts zu lesen, und sie zur Ausdauer zu ermahnen. Bewilligt wurden Unterstützungen für denjenigen Theil der Einwohner von Boston, welcher durch die Hafen-Bill in seinen Einkommen, oder Vermögensständen leiden würde; und dabei gab der Kongreß das Versprechen, daß in dem Falle, daß England so verderblichen Gesetzen Nachdruck durch die Waffen geben würde, ganz Amerika sich zum Beistande der Stadt Boston vereinigen sollte. Würden verlohrt die Einwohner, im Folge der Unbilligkeiten, gezwungen werden, sich tiefer in das Land zu begeben, so sollten ihre Verluste auf öffentliche Kosten ersetzt werden.

In einem Schreiben an den General Sage versicherte der Kongreß denselben, daß sämtliche Provinzen den festen und unveränderlichen Entschluß gefaßt hätten, ihren Willen in Massachusetts-Bai beizulegen gegen die bewußten Befehle des britischen Parlaments, und daß er selbst keine andere Bestimmung habe, als über Amerika's Freiheiten zu wachen. Dabei unterließ er nicht, den General zu bitten, daß er sich aller Militär-Operationen enthalten möche, weil positive Feindseligkeiten die letzte Hoffnung einer Verständigung mit dem Vaterlande zu Schande machen würden.

Der nächste Schritt des Kongreßes bestand darin, daß er eine Erklärung der Rechte bekannt machte. Diese hatte nichts gemein mit einer späteren Erklärung der Rechte, welche im Jahre 1789 in Frankreich zum Vorschein kam; sie hielt sich durchaus innerhalb der Grenzen des Gemeinlich-Gegebenen und führte alle die Befehle und Anordnungen der britischen Regierung an, die den Rechtszustand der Kolonien zu verändern strebten. Auch hatte der Kongreß nichts weniger, als die Absicht, alle die Bande zu zerreißen, welche die Kolonien bisher an das Mutterland geknüpft hatten. Er richtete vielmehr Bittschreiben an den König, eine Zuschrift an das englische Volk und eine zweite Zuschrift an die Kolonien, welche so sehr in dem alten Tone abgefaßt waren, daß man hätte glauben mögen, es sei gar nichts vorgefallen, wodurch die Substanz früherer Bestimmungen und Gefühle verändert worden wäre. War diese Klugheit, so magte man geschehen, daß sie selbst den vollendeten Diplomaten zur Ehre gereicht haben würde; so wenig wurde irgend eine

schwache Seite daran sichtbar. Eine Weißerhand schien alle diese Schreien abgesetzt zu haben; und doch sehe diese Weißerhand sehr wenig Übung voraus, weil diese thätlich nicht vorangegangen seyn konnte.

Auch war sie im Grunde nicht nöthig, weil Derjenige, dem die Abfassung übertragen war, nur der allgemeinen Stimmung des Volks zu folgen brauchte, um den rechten Ton zu treffen. Nicht bloß in Virginien, wo der Vorschlag dazu zuerst gemacht wurde, sondern auf dem ganzen Festlande von Nordamerika, war der 1. Juni als ein Fast- und Bettag bezeugen worden. Auf allen Punkten hatte man Beisetzern für die unglücklichen Bostonianer zusammengedrängt. Selbst die, welche die handgreiflichsten Vortheile von ihrer Unterstützung der britischen Maßregeln einerseits konnten, hatten sich eines so schroffen Eigenmuthes enthalten. Warbhead, eine Stadt, die in Boston's Nähe gelegen war, und von dem Unglück der Bostonianer selbst gegen ihren Willen Vortheil ziehen mußte, wofern sie in der gemeinschaftlichen Sache nur mithinlich, folgte dem Beispiel Salem, indem sie den Bedrängten ihren Hafen, ihre Werfte, ihre Speicher, frei von allen Kosten, anbot. Derselbe Geist pigte sich im Landvolke, das erbdäug war, den Bostonianern auf den ersten Ruf, welcher von ihnen ausgehen würde, zu Hülfe zu kommen. Es wurde in jener Zeit, wo sich Englands Streitkräfte um Boston her mit jedem Tage vermehren, durch den falschen Lärm auf die Probe gebracht, daß die Kommunikation zwischen Stadt und Land abgeschakten werden sollte, um die erstere durch Hunger zur Annahme der britischen Parliaments-Akten zu bringen; und es

bestand diese Feste, indem es sich in großen Scharen versammelte, damit jene Kommunikation offen erhalten würde. Nicht eher wurde es beruhigt, als bis es durch seine Abgeordneten erfahren hatte, daß für den Augenblick nichts zu fürchten sei; und selbst, nachdem es dies erfahren hatte, ließ es durch eben diese Abgeordneten den Deputationen zuschlagen, „daß, wenn sie thörichtig genug seyn sollten, ihre Freiheiten aufzugeben, die Person sich durch ein solches Beispiel nicht verführen lassen würde, ein Gleiches zu thun; denn gerissen sei jeder Vertrag mit England, das die ursprünglichen Charters nicht bestehen lassen wolle.“ In jeder anderen Beziehung legte das Volk seinen festen Entschluß, dem bisher befolgten Plane getreu zu bleiben, so unwachelt an den Tag, daß die neu angeführten Mäße und Richter, um ihr Leben und ihr Eigenthum vor der Willkür zu sichern, ihre Posten aufzugeben sich genöthigt sahen. Auf andern Punkten besetzt die Menge die Straßen zu den Gerichtshäusern; und wenn sie aufgerufen wurde, den Richters Platz zu machen, war ihre Antwort, sie kenne keine andere Richter, als welche, allem Gebrauch gemäß, von der Regierung ernannt und besoldet würden. Ueberall sprach sich das Verlangen nach Übung in den Waffen aus, und wer diese zu tragen vermochte, versah sich damit in der Ueberzeugung, daß es an Experten nicht fehlen werde.

In kurzer Zeit erreichte die Leidenschaft eine solche Stärke, daß General Wagt für nöthig erachtete die Landjäger zu besoldigen, welche die Stadt Besen mit dem festen Lande verbindet. Gegen diese kluge Maßregel —

Aug zum Wenigsten in Beziehung auf die Lage des Ge-

erals — schienen die Amerikaner nur allzu sehr; doch Sage, anstatt darauf zu achten, brauchte sie vielmehr aller Angriffsmittel dadurch, daß er alles Pulver und alle Kriegsvorräthe zu Cambridge und Charlestown in Beschlag nehmen ließ. Hieraus entstand eine so heftige Erbitterung, daß das Volk mit Mühe verhindert werden konnte, nach Boston zu marschiren und die Truppen anzugreifen. In der Stadt selbst löste sich die Föderal-Kompagnie, welche dem General zu begleiten pflegte, freiwillig auf, nicht ohne die Fahne, die er ihr zum Geschenk gemacht hatte, zurück zu stellen. Mehrere Offiziere des Oberstabs nahmen ihren Abschied, und waren entweder in die Provinzial-Versammlungen, oder in den Kongreß.

Inzwischen traten auch die vereinigten Vertreter der Städte zusammen, welche zunächst an Boston gelegen waren. Der Zweck dieses Zusammentritts war, den Gehorsam gegen die letzten Parliaments-Akten öffentlich aufzukündigen, und eine Verhinderung zur Schadloshaltung derjenigen einzugehen, welche wegen dieses Ungehorsams nach dem verfolgt werden. Ingleich wurde der neue Rath für eine Versammlung von Verlepern der Rechte ihres Vaterlandes erklärt, alle Klassen der Gesellschaft aufgefordert, sich im Gebrauch der Waffen zu üben, und die Empfänger des öffentlichen Einkommens angewiesen, dieses nicht in den Schatz abzuliefern, sondern es so lange unter eigenem Verhluß zu behalten, bis die Konstitution wieder herabgegeben seya, oder bis der Kongreß anderweitig würde verfügt haben. Offen gestand man, daß man den Gedanken, mit dem Mutterlande in förmlichen Kriegszustand zu gerathen, verabscheue; aber nicht minder offen

war man in dem Gesandtschaft, daß man entschlossen sei, sich den letzten Parlaments-Mitgliedern nie zu unterwerfen. Zur Widervertheidung der Ruhr — wessern eine solche noch möglich sei — berief der Emende eine allgemeine Versammlung; allein so viel Kluge hatten ihre Stühlen niedergelegt, daß er durch eine Proclamation dem Zusammenrücken zu verhindern sich bewegen sah. Die Versammlung wurde jedoch für ungesetzlich gehalten. Die Versammlung trat in Salem zusammen; und da der Emende vergeblich auf sich warten ließ, so ernannte sie Herrn Jehn Hansel zu ihrem Präsidenten. Man wurde sogleich ein Ausschuß gebildet, welcher dem Emende Vorstellungen gegen die Gefährdung der Landtage machen mußte. Diese endeten, wie sie enden konnten, d. h. mit gegenseitigen Vertheidigungen. Darüber rückte der Winter heran. Der Emende, welcher Bedenken trug, seine Soldaten bei den Bürgern einzulegen, brachte in Vorschlag, daß man Baracken für sie bauen sollte. Doch darauf wollten die leitenden Männer von Pöpen nicht eingehen; sie verboten den Zimmerleuten sogar, sich auf eine solche Arbeit einzulassen. Der Emende versuchte Zimmerleute aus Neu-Perth kommen zu lassen; aber auch hier erhielt er eine abschlägige Antwort, und seine Verlegenheit wurde darüber nur um so größer. Nicht einmal Luch, zur Bekleidung der Soldaten, konnte er von den Kaufleuten Neu-Perth erhalten, welche rund heraus erklärten: „Sie würden nie das Kleidegeld zum Besten Derer liefern, welche sie als Feinde ihres Landes betrachten müßten.“

Der Kaiser wünschte sich bald zu einer solchen Stimmung; denn sie erleichterte alle seine Anordnungen.

Da nun vorhergesehen war, daß die Feindseligkeiten im nächsten Frühling ihren Anfang nehmen würden: so traf man alle Vorkehrungen, welche nöthig waren, um einem furchtbaren Grunde gewachsen zu bleiben. In jeder Kolonie wurden Listen von wehrfähigen Männern aufgestellt, und mit Vergeltung machte man die Entdeckung, daß vom letzten Kriege her noch zwei Drittel übrig waren, die ins Feld rücken konnten. Man legte Waffenvorräthe an; man versorgte sich mit Geld zur Bezahlung der Truppen. Vergeltlich bemühten sich die Obernieder, alle diese Schritte durch Proklamationen zu hemmen: der entscheidende Zeitpunkt war gekommen, und je mehr die Verfolger der britischen Regierung die Gemüther der Amerikaner nieder zu drücken befißen waren, mit desto mehr Schwallkraft strebten diese in die Höhe. Was ursprünglich Liebe gewesen war, hatte sich unmerklich erst in Verdacht, dann in Uebelwillen, und zuletzt in Feindschaft verwandelt. Klugheit, Politik und gegenseitiger Vortheil riefen zur Nachgiebigkeit; Stolz, falsches Ehrgefühl und mißverstandene Würde gaben die entgegengegesetzte Richtung. Unter dem Einfluß der Unwissenheit und ruhigen Ueberlegung würden sich unentschiedene Ansprüche und zweifelhafte Rechte sehr leicht haben beilegen lassen; doch weil es an jenen glücklich fehlte, so mußte es zu einem Bruch kommen. Haß trat an die Stelle des Wohlwillens; und bedurfte es noch mehr, um die Umpfalle des Krieges an die Stelle der Wohlthaten des Handels zu bringen?

Erst dem Schluß des Jahres 1774 war die Flamme des Krieges in jedem Augenblick dem Ausbruch nahe; denn es war dahin gekommen, daß jede Versicherung von

Wischen der Feindseligkeiten des Argwohns verstärkte. Die Hofsitze unter den Amerikanern hielten es zwar für abgeschmackt, daß man einem Heere, welches täglich als Feind aufzutreten konnte, Befestigung und Verstärkung gestatte, während die Einwohner nicht bloß den guten Willen, sondern auch das Vermögen hätten, diese Heer abzuschneiden: allein die Klugheit und Mäßigung Anderer, vorzüglich aber der gute Rath des Kongresses, pügelten den Ungehör. Bedrängt man die späteren Begebenheiten in einen Brennpunkt zusammen: so muß man sich dahin entscheiden, daß es für die Kolonie ein sehr glücklicher Umstand war, daß das Königliche Heer seine Stellung in Neu-England genommen hatte. In nördlichen Gegenden sehen alle Leidenschaften mehr unter dem Joch der Vernunft und Ueberlegung, als in südlichen, wo eine wärmere Sonne die Reizbarkeit steigert, und die Selbstbeherrschung erschwert. Ein allzu früher Angriff auf die königlichen Truppen, würde, wenn er auch noch so erfolgreich gewesen wäre, der Sache Amerika's sehr geschadet haben: es hätte darüber seine Freunde in Europa eingeblüht, und selbst den guten Willen der übrigen Kolonien geschwächt. Die geduldrigen und staatsklugen Leute in Neu-England, ihrer Lage in jeder Beziehung überwachend, ließen sich manche Irthum gefallen, und erlitten große Vortheile von der Gewalt, womit sie ihre Empfindlichkeit beherrschten. In bürgerlichen Kriegen oder in Unruhen kommt sehr viel darauf an, wer den ersten Streich führt; denn das allgemeine Mißgefühl pflegt sich für denjenigen zu erklären, welcher angegriffen wird, und die Mißbilligung aller Mäßigkeitsgesinnten trifft den, der seine Hand zuerst



in Blut taucht. Nichts Empfehlungswertheres für Nachfolger, als das Betragen der Bostonianer während der ersten neun Monate, welche der General Sage unter ihnen zubrachte! Nicht daß sie darüber zweifelhaft gewesen wären, was von ihrer Seite geschehen müsse: allein, indem sie sich jeder unthätigen Aenderung enthielten, und den Frieden und die gute Ordnung unter sich selbst bewahrten, verpflichteten sie die übrigen Colonisten gewissermaßen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, während sie den General Sage in die Unmöglichkeit versetzten, irgend etwas für seinen künftigen Gebieter zu thun, was seine Rechtfertigung in sich getragen hätte. Dabei versäumten sie nichts von dem, was vorbereitet seyn mußte, wenn der entscheidende Augenblick gekommen war, den sie dadurch herbeiführten, daß sie sich mit Waffen und Schießbedarf versehen.

In Concord, neunzig englische Meilen von Boston, waren Verträge aller Art gesammelt, als General Sage, der den Ausbruch der Feindseligkeiten hinaus zu schieben wünschte, nach der Mitte des April Anstalten zur Zerstörung jener Vorräthe, nicht eigentlich in der Absicht traf, daß alles Blutzergießen vermieden werden möchte. In der Nacht vom 18. April wurden 800 Grenadiere und leichte Infanterie zu Cammen eingeschifft, um bei Phillipsburg zu landen, und unter Leitung des Oberflurcoronats Smith auf Concord zu marschiren. Wie gut General Sage auch seine Maßregeln getroffen haben mochte, damit diese Expedition für die Bostonianer ein Geheimniß bleiben möchte: so hatte er diesen Zweck doch sehr unvollständig erreicht; denn als seine Leute sich dem Ort ihrer

Beflimmung näherten, stiegen sie sogleich auf die Märg von Bepington, welche Widerstand zu leisten drohte. Diese Märg war zwar nicht zahlreich; aber sie ließ keine Lücke. Major Pucalis, der den Vortrieb der britischen Truppen führte, sprengte auf sie los, und rief ihr zu: „Zerstört euch, ihr Rebellen; werft die Waffen fort und zerstreut euch.“ Als die Amerikaner dieser Aufforderung nicht achteten, schloß er sein Pistol auf sie ab und befahl seinen Leuten Feuer zu geben. Dies geschah; und eine Zerstreuung der Märg war die Folge davon. Die königlichen Truppen hielten den Angriff fort; und nachdem die Märg, von welcher mehrere auf dem Platz geblieben waren, sich nach verschiedenen Gegenden hin aufgelöst hatte, wendete sich das königliche Detachement nach Concord, wo es durch Zerstörung von zwei Bierbrauergewerkschaften, und Versenkung von gesammelten Kugeln, so wie durch Vernichtung von mehreren Weisküffern, seine Beflimmung erfüllte. Auch bei diesem Geschäfte fehlte es nicht an Widerstand, und während desselben blühte ein amerikanischer Hauptmann sein Leben ein; doch dies unbedeutende Gefecht war bald beendet, und sobald das Zerstreuen der Rebellen seine Ordnung gefunden hatte, eilten die königlichen Truppen nach Boston zurück, weil sie besorgten, die ganze Umgegend möchte in Aufruhr kommen. Noch ehe sie Bepington erreichten, mußten sie sich manchen Widerstand gefallen lassen, der ihnen von Landleuten geschah, welche, von ihren Häusern aus, oder hinter Hecken verborgen, auf sie schossen; doch sobald sie dort angekommen waren, sahen sie sich durch 900 Mann verstärkt, welche General Sage ihnen mit zwei Kanonen zu Hülfe geschickt hatte. So

unterläßt, sahen sie sich wohl im Stande den Märsch noch Westen fortzusetzen; doch langten sie daskelbst nicht an, ohne 56 Mann an Todten eingebüßt zu haben. Dies geschah in Folge der Erbitterung, womit sie von den Amerikanern verfolgt wurden, deren Zahl sich nach und nach auf 400 vermehrt hatte. Maudsluchi ließ sich an ihnen noch nicht bemerken; aber desto auffallender war ihr Gmüthgriff: denn während niemand beschloß, und der Unterschied zwischen Offizier und Gemeinem durchaus versah, schuß jeder mit so viel Beschicklichkeit, als ihm eigen war, auf die rothen Uniformen der Engländer, und das wodurch sie vor diesen den unverkennbarsten Vorzug hatten, war ihre genaue Kenntniß der Gegend.

Der ganze Kampf endigte sich so, daß, während die Engländer, außer den oben genannten Todten, hundert und achtzig Verwundeten und acht und zwanzig in Gefangenschaft Gerathene zählten, die Amerikaner nur fünfzig Tote und acht und dreißig Verwundete und Vermißte herausbrachten.

Der Krieg hatte also endlich seinen Anfang genommen. Dabei aber war es ein glücklicher Umstand für die Amerikaner, daß das erste Blut in Neu-England geflossen war; denn die Bewohner dieses Landes waren durch Bildung, Sitten, Religion, Politik und allgemeine Gleichheit so innig mit einander verbunden, daß der Tod jedes Einzelnen, als ein persönlicher Verlust betrachtet werden mußte. General Sage machte hierüber in den nächsten Tagen eine Erfahrung, welche erschrecken konnte; denn als er, einen Angriff fürchtend, mit den vernünftigen Bürgern Besond' das Abkommen traf, daß, gegen eine allgemeine

Ablieferung der Waffen nicht an ihn, sondern an den Stadt-Magistrat, Jedem erlaubt werden sollte, die Stadt mit seiner Familie und mit seiner fahrenden Habe zu verlassen, geschah zwar die Ablieferung der Waffen in einer nicht erwarteten Eile, aber die Auswanderung unterblieb, weil Jeder die Gefahr des Andern theilen wollte: ein Umstand, der dem britischen General nicht lange darauf bestimmte, die Bostonianer mit so viel Unglimpf zu behandeln, daß ihrer Erbitterung nothwendig ganchmen mußte.

Von dem Anfange der Feindseligkeiten an, nahm der Streit zwischen Großbritannien und den Kolonien, eine Wendung, auf welche Niemand gerechnet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Betrachtungen über das theologische und feudale System und über dessen allmähliche Auflösung.

(Aus dem Französischen.)

---

Die Publiſſiſten des abgeſchwundenen Jahrhunderts haben den Urfprung und die Theorie der Lehnsgelbte einer mühsamen Erforſchung unterworfen.

Montesquieu fand den erſten Keim deſſelben in den Steppen Germaniens, und fügte ſich auf einige Stellen in den Werken des Cäſar und des Tacitus, um die Urfunde, welche die Schickſale bei kriegeriſchen Unternehmungen dem Oberhaupt von Barbaren ſchwarzen, als das Princip der Vaſallenſchaft geltend zu machen. Der Abbe Dubos, Mabry und Thouret waren dagegen der Meinung, daß die Franken jenseits des Rheins die Ordnungs- und Kaſten-Unteſchiede nicht haben kennen, auch keine geſellſchaftliche Hierarchie bei ſich einführen konnten, weil ſie, vor ihrer Ankunft in Gallien, ohne Vaterland und Geſetze gelebt hätten, ohne mit etwas Anderem beſchäftigt zu ſeyn, als mit Krieg und Plünderung, und zwar ſo, daß bei der Vertheilung der Beute Jeder einen gleichen Theil erhalten hätte. Indem übrigens der Urheber des Geiſtes der Geſetze ſeine politiſche Skizze des Mittelalters zu einer Zeit entwarf, wo der Haß gegen die alten Lehren

nach nicht verbanderte, darüber mit Unparteilichkeit zu urtheilen, glaubte er sich zu dem Gesändniß verpflichtet, daß, wenn das Lehns-Regiment große Uebel erzeugt habe, es zugleich die Quelle unendlicher Wohlthaten gewesen sei; wozugen freilich Theuer und Noth, verflochten in einen Kampf auf Tod und Leben gegen das Uebers- und Priester-Ubergewicht, als ständige Geßahen bei der Zerstörung des alten Systems, welches die kritische Philosophie so muthig verfolgte und die konstituierende Versammlung so bewundernswürdig zu Grabe trug, in demselben wohl nicht etwas anderes wahnschmen konnten, als Unordnung, Verwirrung und Menschenleid durch die Herrschaft der Kriegskente in ihrer Verbindung mit der Herrschaft der Priester. Von diesen verhängenen Schicksalen hat jeder das Gefühl seiner Zeit empfunden: in den Fortschritten der Zivilisation lag es, daß in dem Augenblick, wo die Unentzglichkeit der alten Institutionen mit den neuen Ideen und Bedürfnissen ein allgemeines Mißverhältniß hervergebracht hatte, die größten geistigen Fähigkeiten, ehe sie sich wirksam mit einem notwendigen und unvermeidlichen Wiederaufbau beschäftigen konnten, ihre Kräfte verdringend und ausschließend auf die vollständige Abtragung eines von allen Seiten durchdrungenen Gebäudes verwendeten, ohne daran zu denken, daß frühere Geschlechter in demselben lebten, und das Prinzip der menschlichen Fortschlemmungsfähigkeit erschöpfeln konnten. Doch der Philosoph, der, nach der Vollendung dieses großen und furchtbaren Werks, die Geschichte des Mittelalters zwischen politischen Freirasshaften, und ohne alle Theilnahme an dem Bürgerkrieg, das die Gespensterfurcht einigen

starken Geißern entzogen, so wie an den lächerlichen  
Drehungen, welche von Fegionen herrühren, die sich der  
für immer verdrungenen Waffen noch einmal bedienen  
möchten \*), studiren laßt — der Philosoph des neun-  
zehnten Jahrhunderts, sagen wir, muß über eine unwei-  
derbringlich gefestete Meinung mit derjenigen Gesinnung  
urtheilen, welche ein entscheidender Sieg einflößt, mit — der  
aufgeklärten Gerechtigkeit, die sich nicht unter Feindselig-  
keiten darauf gefaßt halten muß, daß ihre Stimme ver-  
hallen werde. Dies nun hat St. Simon gethan, indem  
er sich über die Vermuthung der Revolution und der Schule  
erhob,

---

\*) Auf folgende Weise brach sich Herr von Malthus, das  
Haupt der altromantischen Schule, im Jahr 1786 über die Frage  
von der Wiederherstellung der Jesuiten aus:

„Zunächst ist allgemein bekannt, dessen Zeugnis wir sich,  
wird das Auge der Freunde der Ordnung vorzüglich von dem Wan-  
gel an Erziehung getroffen; mehr als einmal hat man sie sagen ge-  
hört: die Jesuiten müssen wieder hergestell't werden. Ich erkläre  
hier nicht das Verdienst dieses Ordens; allein jezt Wunsch verräth  
mir himel tiefst gekündet Wd. Wächte man nicht sagen, der he-  
ilige Agnes habe bereit, untern Ablichten zu blauen? Wenn der  
Ordnung gefallt ist, so wurde ein Orden Abkündet ihn durch  
denselben Geist widerherstellen, und welchen er hervorbrag; allein  
alle Überredung des Erbhabens würden an dieser Auf-  
gabe zu Schanden werden.“ (Z. Betrachtungen über Jesui-  
tenthum).

Das heißt doch wohl, die Aufstellung des berühmten Instituts  
für unmöglich erklären. Denn in der fortschrittlichen Lebens-  
licher Jesuitismus gehört der Geist, welcher sie ins Leben rufte,  
sämtlich Jahrhundert an, und mitten unter ganz andern Umständen  
noch einmal zu versuchen, ist für ihn eine Unmöglichkeit. Der Geist,  
welcher bei der Stiftung des Jesuiten-Ordens thätig war, ist ver-  
schwunden in den Zeiten der Vergangenheit, eben wie der Geist, welcher  
die Antiquitäten schuf.

erheb, um den Vorzug des theokratisch-tribalen Systems vor der politischen Ordnung der Griechen und der Römer nachzuweisen; was ihm freilich nicht gelingen konnte, ohne einen Vergleichungsmaßst aufzustellen, durch welchen er bewies, daß die beste gesellschaftliche Organisation diejenige seyn würde: „welche 1) die Lage der großen Mehrzahl in der Gesellschaft so begünstigend als möglich machte, indem sie ihr die Erwerbung der Mittel zur Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse erleichterte; in welcher 2) diejenigen, welche das meiste Verdienst haben und deren innerer Werth der größte seyn dürfte, die geringsten Schwierigkeiten zu überwinden hätten, um zu dem höchsten Range zu gelangen, welches auch die Lage seyn möchte, worin der Zufall der Geburt sie gestellt hätte; welche 3) in einer und derselben Gesellschaft die zahlreichste Bevölkerung vereinigte, und dieser die fruchtigsten Mittel zum Widerstand gegen die Ausländer gäbe; und welche 4) zum Ergebnisse der von ihr beschützten Arbeiten die wichtigsten Entdeckungen und die größten Fortschritte in Civilisation und Aufklärung hätte.“

In Wahrheit, in jeder von diesen Beziehungen gewinnt das Mittelalter den entscheidendsten Vorzug vor der alten Welt. Die thätigen Massen, sie, denen die materielle Production anheim gefallen war, trugen in jenem nicht mehr, wie zu Sparta, zu Athen und zu Rom das Joch eines Herrn, dem die Befehlsgebung das furchtbare Recht des Lebens und des Todes über seine Sklaven gestattete, ohne daß das herrliche Gesetz durch menschenfreundliche Eingebung die Strenge des bürgerlichen Gesetzes milderte. Wenn jene Massen an die Schelle gebunden waren, so



war dies immer nur eine indirekte Unterwerfung, die auf sie drückte, und ihre Knechtschaft sollte sie bei weitem weniger in die Wälder, als unter den Schutz ihrer Gebieter in einem Zeltlager, wo der Geist der Feindseligkeit aus einem Nachbar einen Feind machte, und den schwachen Arbeiter nöthigte, sich in den Schutz des starken Bewaffneten zu begeben \*). Bei den Alten gelang die poli-

---

\*) Diese Nothwendigkeit einer beständigen Furcht für die ständigen Verleumdungen, wie Eigenthümer von Sklaven oder freien Grundstücken, dazu kamen, sie dem Sklaven dazubringen, um sie in der Gesellschaft von Sklaven ruhig zu erhalten. Obwohl bei den echten Charakter dieser freiwilligen Vasallenschaft gänzlich verkannt, wenn er sagt: „Die Ehrfurcht der übrigen vorangetriebenen Bürger, die sich mit bösen Boushien (Sohn) verbinden sehen, war ungemein stark. Um ihren brennendsten Zweck genug zu thun, kamen sie auf den schmerzlichen Entschluß, ihre Grundstücke in Boushien (Sohn) zu verkaufen.“ Das hat höchsten Mitglied der konstituierenden Versammlung der Stillezeit geschrieben, das harte Montreuil zum Uebertreibe; und dem Duce nach Privilegien zur Zeit gesagt: „Um die Verleumdungen zu vermeiden, sagt er, würde man besser, die Rechte eines Sklaven zu verkaufen, als sich, wie in Abgründen, die allein Vermögen nicht Sklave erwerben, der, für ein Leben lang, mit Staub und Blut und Schweiß bedeckt ist.“ Die wahre Ursache der Umwandlung von freien Sklaven in Sklave, wird gleichwohl in demselben Kapitel des Briefes der Weise auf folgende Weise angegeben: „Dieser Scherz, sagt der Verfasser, fand vorzüglich Statt während der Anwesenheiten der großen Versammlungen der Kerkelager, wo jedesmal durch Verschiedene bediente, und mit den übrigen Herren dem Körper bilden sollte.“ Das heißt, in zwei Worten, die politische Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Anwesenheit auszudeuten. Schließlich wurde dieser auf die Zeit der Einbeziehung der Normannen, und mit Rücksicht auf sich behaupten, daß es Frankreich von einer gänzlichen Nothwehr befreite, wiewohl die gelehrte Pöbel behauptet hat, es habe alle Ordnung und Polizei über den Haufen geworfen.

tische Hierarchie den Mann von Geist oder von Genie, welcher das Unglück gehabt hatte, in einem niedrigen Stande geboren zu werden, zu einem unabänderlichen Beharren in dem Zustande der Inferiorität. Jener sinnreiche Pheppier, dem wir die Erfindung des Apolog verdanken, vertraufte seinen Sklavenstand unter einem Philosophen nur gegen die Freiheit, den Schandfleck seines Ursprungs von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof zu tragen, und, unter dem demüthigen Titel eines Freigelassenen, der Ratt der Aristokraten und der Könige zu werden; Epikist aber sah sich gezwungen, sein Gemüth beständig in einem außerordentlichen Zustande zu erhalten, und sah die Exaltation oder das Fieber des Periklus einzunipfen, um die Last der Knoschenschaft mit irgend einem Erfolge zu ertragen. Unter dem theologisch-feudalen Gesellschafts-System hingegen war das Vorurtheil der Geburt den Plebejern nicht hinderlich an der Ausübung priesterlicher Verrichtungen; und die natürliche Folge davon war, daß der wissenschaftlich gebildete Gemeine durch das Uebergewicht der Religion und der Einsicht über den unwissenden Adels den Ausschlag gab, und dahin gelangte, den ersten Stand im Staate zu bilden. Desop, von seinem Schiener Rantbus so tief gekränkt, so abhässig behandelt, hätte sich da, wo Epikidion mit dem Episkopat befreundet, und der Schweinhut von Montalto mit der dreifachen Krone geschmückt wurde, zur Würde eines Kirchenfürsten erheben können.

Betrachtet man aus dem Gesichtspunct der Bevölkerung, des Lebensumfanges und der Defensiv-Kraft, sohen die am stärksten konstituirten, und am meisten in der Civilisation vorgeschrittenen Gesellschaften des Alterthums nicht

weniger hinter der europäischen Gesellschaft des Mittelalters zurück. Für sie war alles, was über die wenigen Sevierntellen, welche das Domain der Republik bildeten, hinaus lag, zusammengestellt unter der Benennung von Barbaren; und diese Barbaren, eine Zeilung der Herrschaft Griechenlands und Roms unterworfen, endigten damit, daß sie über Griechenland und Rom triumphirten, während das christliche und feudale Europa die Mauren auf die Westküste Afrika's zurückgeworfen, und die Germanen genöthigt hat, seine Religion und seine Gesetze anzunehmen. Späterhin hat es noch mehr geleistet; denn es hat jeden neuen Einbruch der Tartaren fast unmöglich gemacht \*).

Noch zum Wenigsten — so meinen einige fanatische Verehrer des Mittelalters — gestatten die Philosophie, die Literatur und die schönen Künste, so blühend unter einem Perikles und einem Augustus, nicht, daß man die glänzenden Epochen dieser berühmten Beschützer der Wissenschaften mit jenen Jahrhunderten der Finsterniß vergleiche, in deren Mitte Karl der Große, um den Nachdruck eines geschätzten Schriftstellers zu wiederholen, wie ein Olig in einer tief dunklen Nacht erschien.

Ohne Zweifel brachten die schönen Tage Athens geschicktere Künstler und größere Schriftsteller hervor, als das Mittelalter; unstreikig finden wir, was den Geschmack,

---

\*) Diese asiatischen Gesellschaften, weil entfernt, für die Zivilisation Europa's gefährlich zu seyn, hatten sich in dem Westen Europa's nur durch die entgegenstehenden Interessen einiger Kolonien, welche ihnen noch dazu die Pflicht auferlegten, sich zu bekriegen, wenn sie noch länger unter dem politischen System geduldet seyn sollten.

die Fertigkeit der Formen und das Verdienst der Ausführung anlangt, im Range der Malerei, der Sculptur, der Poesie, während des nicht unbedeutenden Zeitraums von Homer bis auf Franz den Ersten, nicht, was man den Meisterwerken eines Zeuxis, eines Phidias, eines Apelles, eines Sophokles und Euripides zur Seite setzen könnte; und eben so sind Geschichte und Philosophie auf ähnlichem Boden von Männern bearbeitet worden, welche hervorragten über die Renssältnier und die scholastischen Metaphysiker. Bei dem Allen stellen sich Philosophie, Geschichte und Künste, abgesehen von dem Talent und der Fähigkeit Derjenigen, die sich zu verschiedenen Zeiten damit befaßten, bei den christlichen Nationen mit einem nothwendigen Fortschritt in der Ur-Idee dar, an welche sich alle Erzeugnisse des Geistes knüpfen, d. h. in dem lebenden Prinzip aller gesellschaftlichen Thätigkeit, und folglich in der Einwirkung der Philosophen und Künstler auf die Gesellschaft, hinsichtlich der anhaltenden Verbesserung des Schicksals des menschlichen Geschlechts. Sind gleich die Alain, die Bernard, die Scott, die Thomas, die Albert u. s. m. minder tief und minder elegant in ihrem Schreihen, als die Gründer der Akademie und des Lyceums: so sind sie doch nicht, wie Platon in seinem Epinomis, genüßigt, seltsame Gertheiten, die man im Stillen verdammt, zu klassifiziren und zu vertheilen, oder, wie Aristoteles, sich zu Vertheidigern der Ellatens aufzuwerfen. Ihre Wissenschaften, ihre wissenschaftlichen Speculationen, haben den erhabenen Charakter einer Lehre, die, indem sie die Menschenliebe zur Religion erhebt, die Pflicht gegen Gott für erfüllt erklärt für Jeden, der sich um die Menschen

verdient gemacht hat \*). Und die Künstler werden sich aus derselben Quelle begießen. Nicht mehr besingt der Dichter in ungeschicklichen Versen die Unmässigkeit und die Schwelgerei, wie Petrar und Catull; der Maler trägt Bedenken, nach dem Muster eines Polygnotos und Zeuxis, die Geschichte einer Echerchenin \*\*) an den Wänden eines öffentlichen Gebäudes darzustellen; der Bildhauer giebt dem Marmor nicht mehr die Formen und die Pöge einer Heiäre, um eine makrochäe Skulptur abzubilden \*\*\*). Kurz: alle Künstler wenden die glücklichen Gaben, die sie der Natur verdanken, nur an, die Gerechtigkeit, eines Gottes der Barmherzigkeit, oder die Milde eines den Vorschriften des Evangeliums getreuen Christen zu preisen; und was auch Voltaire in seiner Apologie der Fabel sagen mag, die Apothekose eines Wohlthäters des menschlichen Geschlechtes, so wie man dergleichen in den Legenden antrifft, kündigt auf eine unbefriedigende Weise eine große Verbesserung im Einnlichen, und einen Fortschritt zu dem philosophischen Ziele an, nach welchem die allgemeine Gerechtigkeit

\*) „Thut Jedem, sagt das Evangelium, was ihr wollt, das sie auch thun sollen; denn das ist das Gesetz und die Propheten.“ Matth. 7. v. 12. — „Wer seinen Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt.“ Paul. an die Römer 13. v. 8.

\*\*) Polygnotos ließ sich in seinem Gemälde von der Personung Zeuxis', wenn er die Werke des Zeuxis von Delphi gesehen, anzeigen sehen, die vorzüglichen Pöge der ausgezeichneten Skulptur des Windaus hervorgehoben. Man sah auch ein schönes Bild der Heiäre, von Zeuxis gemalt, in einem von den Schatzkammern Athen's.

\*\*\*) Man glaubt, daß die hochzeitliche Phryne dem Praxiteles zum Modell diente, als er sein schönstes Werk, die Aphrodite des paphischen Tempels, zu Stande brachte.

steht, wenn man zurückgeht auf die Zeiten, wo der Urheber der Illade, beherrscht von dem Ideen seines Jahrhunderts und sich wendend an die reife Einbildungskraft eines noch in der Kindheit befindlichen Volks, den Olymp unter Gottheiten, welche die Sitten der heftigsten Leidenschaften sind, und unter Helden vertheilt, deren glänzende Handlungen, wenn sie in unseren Tagen wiederholt werden könnten, die Unerblichkeit nur in dem Archiv der Kriminal-Richter erhalten würden.

Wird aber wohl die Vergleichung der gesellschaftlichen Ordnung des Alterthums mit der des Mittelalters und der Zeiten der Herrschaft, in Bezug auf den Verlauf des menschlichen Geistes und den Gang der Wissenschaften und schönen Künste, gehörig ausgestellt, wenn man den Zeitaltern des Perikles und des Augustus die Zeitalter Karls des Großen und Ludwigs des Frommen entgegenstellt? Darf man hoffen, aus der Annäherung von zwei großen historischen Perioden eine genaue Abschätzung ihrer wissenschaftlich und künstlerischen Resultate zu gewinnen, wenn man die eine in ihrem Entstehen, die andere in ihrer vollen Entwicklung auffaßt?

Um über diesen Punkt zu einem Schluß zu kommen, der sich nicht weiter aufheben läßt, müßte man, wie uns scheint, die Institutionen des Alterthums, wie die des Mittelalters, in jeder entsprechenden Phase ihrer Bildung, ihrer Fortschritte und ihres Verfalls gegenüber stellen; und nachdem man auf diese Weise eine Parallele gezogen zwischen den ersten Schöpfungen des feudalen Frankreichs und ihren Vorgängern in Athen und Rom — nachdem man die Epoche und die Anschauungen Karls des Großen

mit der Epoche und den Aufstrebungen eines Theus und eines Roma verglichen hätte, würde man die Entdeckung machen, daß, wenn die griechisch-römische Gesellschafts-Ordnung die Wunder hervorbrachte, welche auf den Namen des Perikles und auf die Regierung des Augustus so viel Glanz geworfen haben, die kirchlich-feudale Herrschaft nicht minder ausgelaufen ist in das Jahrhundert der Merici und in das Zeitalter Ludwig des Vierysten.

Doch ein System, gegründet auf das Bedürfniß, die Wildheit barbarischer Völker zu zügeln, und konstituiert, als ob die Sitten sich niemals mildern, die Einsichten sich niemals erweitern sollten, konnte den Charakter von Mäßigkeit und Nothwendigkeit, den es bei seinem ersten Entstehen hatte, nicht lange bewahren. Die Schutzherren, womit es die verschiedenen gesellschaftlichen Agglomerationen umgeben hatte, obgleich über die ganz Oberfläche von Europa vertheilt, wurden je mehr und mehr löslig, als festhafte Gewohnheiten und störrische Gesinnungen auf das unerschütternde Kriegesleben folgten, und als der allmähliche Verfall des Geistes der Feindseligkeit die Hoffnung zuließ, daß man die gesellschaftliche Ordnung würde erhalten können, ohne die Nothwehr eines bewaffneten, nur allzu häufig unterdrückenden Schutzes noch länger zu dulden. Das erste Ergebniß dieser wichtigen Umwälzung, welche sehr allmählig in den Sitten der vornehmen Völker Europa's zu Stande kam, bestand darin, daß die geistliche Gewalt das Uebergewicht erhielt, daß man der Kirche mehr Einfluß einräumte, als dem besessigten Wohnsitz des Feudalherrn, und daß man dem Papstthum die Bahn zu einer Universal-Herrschaft brach. Man sich in

dieser Autorität des Vertrauens und der Ueberredung zu behaupten, und um die katholische Lehre zu verbreiten und zu vertheidigen, mußte das Priesterthum sich anstrengen, jene geistige Ueberlegenheit, aus welcher seine gesellschaftliche abfließt, zu bewahren, und sich dem Ausbau des Gedankens hingeben. Aus dieser ausschließenden Beschäftigung mit Arbeiten des Geistes, gingen wissenschaftliche und sinnliche Speculationen hervor, welche den päpstlichen Dogmatismus sehr bald überflügeln \*). Jener Theil der Geistlichkeit, welcher das Lehramt übernommen hatte, und folglich der unterrichtende war, gelangte mehr zu Verbesserungs- und Reformations-Ideen, und schüttelte, so weit sich dies thun ließ, ohne die Bahn der Empörung ganz offen wider den heil. Stuhl aufzuspannen, das Joch der lästigsten theokratischen Ideen ab, die früher über ein weites Territorium vertheilt waren, „auf welchem, wie Montequieu sich darüber ausdrückt, das menschliche Gesetz die Regel immer nur mit einer Tendenz nach Anarchie hervorbrachte.“ Die Universitäten gaben das Zeichen zu jenem Aufstande, der, unter verschiedenen Formen, die päpstliche Macht untergraben und nach und nach den theokratischen Theil der gesellschaftlichen Ordnung des West-

---

\*) Die katholische Geistlichkeit hat zu den Fortschritten des menschlichen Geistes das Meiste beigetragen, nicht bloß dadurch, daß sie die Wissenschaften für sich selbst hegte, und sehr aufgeduldet Widerstand hervorbrachte, welche lieber Existenz werten, als sterben als bleiben wollten, sondern auch dadurch, daß sie, nach dem Eintritt der Schismen und Ketzereien, allmählich unterrichtete Gelehrten hatte, die Masse ihrer Ansichten zu vernichten bereit war, und so ihrer Gegner abhülfe, auch die Krigen zu vermeiden.



altere gerüthener sollte \*). Ursprünglich schwach und factisch, griffen sie nur die Anseerungen des Basilan's an, welche ihnen übertrieben schienen; doch, sobald der Zweifel sich einmal gegen die Allmacht und die überlegene Vernunft des Oberhauptes der katholischen Welt gerichtet hatte, reichte er auch hin, um im Schooße der Kirche jenen Prüfungsgeist zu konstituiren, unter welchem, nach mehreren Jahrhunderten hartnäckiger Kämpfe, die von Hildebrand gestiftete römische Herrschaft zu fallen bestimmt war. In der That, was kluge Doktoren mit Vorsicht und Zurückhaltung unternehmen hatten, das versuchten andere mit Keckheit, nicht eher die Rechte der Vernunft zum Nachtheil des Glaubens von einem Tage zum andern zu erneuern. Streitsüchtige Priester und Mönche folgten auf einander in England, in Frankreich, in Deutschland und selbst in Italien \*\*); und nach jedem Reformation-

\*) Der berühmte Hinkmar, von Rheims, welcher die Stütze des Römischen Stuhls über die Gräber befehligte, gab selbst das Beispiel der Unbesonnenheit gegen die kaiserliche Gewalt. Als der Kaiser Befehl that er zugleich gegen die Römische und gegen den heiligen Stuhl. Sein Schreiben an Hadrian II. ist ein höchst merkwürdiges Document für den Gallicanismus.

\*\*) Italien, der Behniss der Italol. Gewalt der Christenheit, ging andern katholischen Staaten in der Fahn der Hierarchie, der römischen Hierarchie und der römischen Kirche voran. Hier sah man das Zeitalter der Unwissenheit, das Jahrhunderte in Frankreich das Zeitalter Ludwig XIV. anstrebte. Dante, Petrarca und Boccaccio waren frühe Philosophen in Beziehung auf die politische Gewalt. Der Dominikaner Savonarola und sein Schüler Michelangelo litten den Zorn, weil sie die Regierung verurtheilten, und sich wirklich verurtheilt sahen über Alexander VI. Nachher folgten Michelangelo, Savonarola und sein Schüler Michelangelo, welche seine neue platonischen Lehren nicht den kirchlichen Lehren

Versuche wurde die Kühnheit der Neuerer größer, ihrer Oppressen heftiger. Angefangen hatte man mit dem Widerstande gegen den Absolutismus des Papstes; man ging hierauf zur Beurtheilung der Disciplinar-Gesetze über, und endigte damit, daß man das Dogma angriff und die Erforschung der menschlichen Vernunft Glaubenslehren anheim stellte, welche den Gläubigen unter dem Siegel des göttlichen Geistes gegeben waren. Gesschaff, Ratberg, der berühmte Abelard \*), Berenger, Arnand von Brescia, Marsilio von Padua, Arnold von Brescia und Johann von Gent, stellten sich dar auf der ersten Cyrenäe der revolutionären Zeit, auf welcher wir Heinrich Walef, Johann Haß, Hieronymus von Prag antreffen, um zu Luther, Zwingli, Calvin, Farel und Janes Secin zu gelangen.

Allein, während sich im Schoße der geistlichen Gewalt, welche beinahe den ganzen kontemplativen Theil der Gesellschaft in sich schloß, nothwendig ein revolutionäres

---

Weg, und war der Verfolger des Dominikaners Jordan Bruno, welcher 1600 auf dem Scheiterhaufen starb, weil er den Postulanten des Escapismus anwandte hatte.

\*) Ein Geschichtschreiber des abgegangnen Jahrhunderts sagt: „Man wußte Glaubenssachen, welche an und für sich dunkel genug waren, in finstliche Worte, und glaubte sie zu erklären, indem man sie unverständlich machte. Es wurde Abelard unglücklich — Abelard ein Mann von Kopf, geküht für die Zeiten, in welchen er lebte, ungeschickt, nachdem er seinen Hengst mit Fesseln versehen hatte, aber plötzlich verwegener Hengst, und ausgeritten von seinem Reiter.“ Seine Erklärungen der Dreieinheit erreichten ihre Bestimmung, welche geschichtlich waren durch ihre Klarheit als durch ihr Räthsel. Das Concilium von Sensen vernichtete ihn, aber ihn vernichtete zu haben.“

Prinzip im Angesicht derjenigen Lehre entwickelte, die von ihren Urhebern, so wie diese durch das Bedürfniß der Zeit beherzigt wurden, nicht auf das Gesetz der Perfectibilität gegründet werden konnte; während die geschicktesten Theologen an der langsamen Auflösung des theokratischen Systems arbeiteten, zerstörten die Mächtigen unter den weltlichen Seignern, indem sie das feudale Gleichgewicht gewaltsam aufhoben, und keine Mühe scheuten, um die Zahl und die Macht ihrer Nebenbuhler zu vermindern und die Summe ihrer Unterthanen zu vermehren, auf ihrer Seite den weltlichen Theil des gesellschaftlichen Gedrucks, das, von einem Tage zum andern, immer weniger zur Beschädigung des Verfalls der Nation auf ihrem aufsteigenden Gange hinreichte. Die auf Hugo Capet folgenden Könige waren in der theologisch-feudalen Ordnung die politischen Meister, wie Kaiser und Kaiserin in denselben die kirchlichen waren. Die Befreiung der Gemeinden, das Recht, von den Entscheidungen der Herrengerichtshöfe an die königlichen Richter zu appelliren, das den Baronen erlaubene Recht des Krieges u. s. w. — alles dies versetzte der Feudal-Despotie nicht minder entscheidende Schläge, als die waren, welche die insurrektionale Bewegung einiger Mitglieder des Priesterschwundes gegen die Glaubenslehre richtete, welche die Priester Gewalt vorwiegend gemacht hatte.

In der revolutionären Thätigkeit, welche sich in den beiden Elementen der gesellschaftlichen Organisation fand, und die Wirkung hervorbrachte, daß sie sich durch ihre eigenen Waffen zerstörten, gesellte sich inzwischen noch der Kampf der beiden konstitutiven Mächte wider ein-

ander \*). Begünstigt durch die Superstition, oder selbst durch die blasse Nebenbuhleri der geistlichen Autorität, zeigte sich die weltliche überall ungeduldig, das Band, wodurch sie an Rom gefesselt war, entweder zu zerreißen, oder wenigstens schlaffer zu machen. Je nach Zeit und Umständen begünstigte sie die Unterschreitungen der Reformation, welche die Herrschaft des Papstes oder den Einfluß der Priester schwächen konnten. In Frankreich nahm ein großer Theil des Adels den Calvinismus an, während deutsche Fürsten Lutheraner wurden. Ein König von England wollte nichts zu schaffen haben mit kirchlichen Meinungen, welche er für allzu demokratisch für eine Monarchie hielt; allein nichts desto weniger trennte er sich von der römischen Gemeinschaft, indem er eine National-Religion einführte. Und sein Beispiel wurde zur Hälfte in anderen Staaten befolgt, wo der Monarch, unter den heiligsten Verehrungen seines katholischen Glaubens, sich der Anerkennung päpstlicher Unfehlbarkeit weigerte, den Patriarchismus in die Kirche einführte, und sein Bedenken trug die Forderungen des Landes den ultramontanischen Forderungen und der Erhaltung der katholischen Einheit in ihrer ursprünglichen Stärke und Reinheit entgegen zu setzen. Hiensober drang die Geistlichkeit, um sich wegen der Ungleichgültigkeit oder der Empörung der Herren und der Könige zu rächen, immer mehr auf die im Evangelium enthaltenen

---

\*) Dem geselligen Charakter des Völk. Neben die bei den Schwärmer dem Ungewissen Vertrauen im gesellschaftlichen Vertheil verleiht. Die Religion lehnte das Mittel-Justitionen zum Bestand. Die These der Ritter war: Gott, der König und die Frauen.

Verlagter der Gleichheit; sie nahen, künstlich der weltlichen Fürsten, keineswegs eine ganz kritische Richtung. Hesperidien brühten nicht selten eine lebhafteste Bekümmerniß über Volkssünden, so wie süßes Tadel wegen der Härte, der Härte und des Stolz der Mächtigen der Erde, aus. Die Zwietracht der beiden Klassen, welche die Gesellschaft des Mittelalters in dem Normal-Zustande, der sich mit ihren Einsichten und Sitten vertrat, beherrschte hatten — diese Zwietracht wurde so arg, daß die Feudiger zu Volkstribunen wurden \*), während die Großen hätten für Philosophen gelten müssen. Wären unter diesen Päpsten bildeten sich hierauf Denker, welche, unabhängig von den Bindungen des Adels und der Priesterthum, und unabhängig um die Strengheiten der Schenkungen mit dem heiligen Stuhl, die Kampfthigen aller Parteien weit hinter sich zurück ließen. Solche waren: in Italien, Pomponazzi, Bruno, Campanella, Machiavelli und Galilei; in England Bacon, Hobbes und Locke; in Frankreich, Ramus, Montaigne, La Boetie, Charron, Bayle, Descartes und Gassendi. Jene Vernunftübungen also, welche aus dem Kampf der Regerei mit der Niedrigkeitigkeit hervorgingen, brachten hohe wissenschaftliche Speculationen in Gang, gerade wie die Studien, denen der Priester sich hingab, um eines Thrones würdig zu bleiben und die

---

\*) Mehr diesem Gegenstand muß man die Reden einiger Päpste der Later zu Rath setzen, so wie die Schriften der Scholastiker, Aristot., Averroes, Boetius, Bernard u. s. w. Im abgewichenen Jahrhundert begannen der Adel Zucht, lehnte er vor dem Hof prohihiert, (das Buch mit dem Worten: „Dante will ich den Rath des menschlichen Geistes führen; ich will von den Großen reden.“

geistige Superiorität, an welche die gesellschaftliche geknüpft war, zu betrachten, zu Ideen von Herrschaftsmannung und Reform geführt hatten. Auf diese Weise vollendeten die Metaphysiker und die wissenschaftlichen Köpfe den Umsturz, den theologische Bernhäuser begonnen hatten, bis der Augenblick eintrat, wo der theodogisch-sensuale Baum auf Frankreichs Boden entwurzelt, und sein Fall bei den meisten andern Völkern Europa's beschleunigt wurde.

Aus diesem Ueberblick der allmählichen Auflösung des gesellschaftlichen Systems, das die Umwälzung in Frankreich gänzlich präpariert hat, läßt sich abnehmen, wie die beiden Elemente, aus welchen die, dies System beherrschende Gewalt zusammengesetzt war, eben weil sie der, dem menschlichen Geschlechte zugehörigen Herrschaftsmannungsfähigkeit nicht entrinnen konnten, ein jedes auf seine besondere Weise, die Waffen herbeibringschaft haben, denen sie für immer unterliegen sollten: die Theokratie rief die großen Herrn oder die Könige ins Leben, die ihr den Thron gemacht haben; und die Theologie gab Entstehung den Reformatoren, welche ihren überwiegenden Einfluß vernichtet haben. Es geht aus obigen Ueberblick aber zugleich hervor, daß die Priesterchaft und die Kriegerleute, vereinigt durch ein gemeinschaftliches Gesetz, welches zugleich kirchlich und politisch war, und eben deswegen nur einen vereinbarenden Werth haben konnte, von dem Augenblick an aufhörten, sich gegenseitig zu verstehen, wo die Nothwendigkeit und die Möglichkeit ihrer Verbindung weniger empfunden wurde, und daß sie durch wechselseitige Angriffe auf einander den Verfall ihres Ansehens und ihrer Macht beschleunigten.

Da Frankreich von allen großen monarchischen Staaten Europa's, der einzige ist, worin die gesellschaftliche Umwälzung, nachdem sie mehrere Jahrhunderte hindurch allmählig vorbereitet war, durch eine heftige Krisis beinahe vollendet worden und zum Vollstand gebracht ist durch eine Verfassung, wie sie den Bedürfnissen des Augenblicks entspricht: so ist und bleibt es anziehend, das zu kennen, was dieser heftigen Erschütterung voranging, und die theologisch-feudale Gesellschaft in den verschiedenen Phasen ihres Zerfallskampfes zu beobachten.

Als Ludwig der Vierzehnte den Thron bestieg, da waren die Herren überwunden und entwaffnet; Richelieu hatte in Beziehung auf sie Ludwigs des Elften System fortgesetzt, und ihr Verderben beinahe vollendet. Auf der andern Seite hatte die Kirchenverheerung, nach hundertjähriger Verwüsthung, die nicht ohne starkes Blutvergießen geblieben war, ihr Naturalisations-Patent erhalten; der Galikanismus gewann die Oberhand in der Geisteslichkeit, und die Philosophie trug, auf einem mehr oder minder directen Wege, durch ihre süßen Hypothesen zur Entthronung der veralteten System eben so viel bei, als die physischen Wissenschaften durch ihrer glänzenden Entdeckungen. Nichts desto weniger wollte der Herrenstand die Minderjährigkeit des Monarchen benutzen, um sich von seinem Falle zu erheben; gerade wie die Theologen sich in der Folge seines Alters bemühten, um das Erbreich wieder zu gewinnen, das sie durch den Geist der Falschung und der Fälschung eingeblüht hatten. Inner Stand unternahm den lächerlichen Freundschafts-Krieg; diese Schallischen bedienten die Dragonaden und die Wiedererufung des Edikts von Nantes aus.

dies waren die letzten Lebens-Symptome, oder vielmehr  
 die letzten Zuckungen großer Körper, welche unwiderruflich  
 dem Tode geweiht waren. Aus den Granden wurden  
 Pöbel, und die Verfolger des Katholicismus bekämpften  
 nun selbst die Annäherung des christlichen Gutes, und trun-  
 den Gallikaner. Die Zerstörung des geistlich-politischen Sys-  
 tems, das seit Karl dem Großen und Nikolaus dem  
 Ersten die Welt beherrscht hatte, war demnach gleich-  
 mäßig vergewaltigt in der geistlichen, wie in der weltlichen  
 Richtung. Die Parlamentarier, welche nur in so fern Wich-  
 tigkeit erworben hatten, als dem Priesterstande und der  
 Militär-Beisteherschaft die Gewalt einschöpft war — die  
 Parlamente, stütz auf die Grenzen, welche sie, nach und  
 nach, den alten Herrschern Frankreichs entzogen hatten,  
 schmeichelten sich vergeblich, die Auflösung einer geist-  
 lich-politischen Ordnung zu überleben, an welche ihr Daseyn  
 aufs Innigste geknüpft war. Nachdem sie immerhin die  
 stolze Forderung machten, die Peers der alten Feudal-  
 Monarchie, oder auch die General-Stände zu ersetzen, und  
 auf diese Weise das Volk zu repräsentiren: sie theilten die  
 Niederlage und die Demüthigung der Großen; der Hof  
 wendete das *non valetis!* auf sie an, und der Fürst grüßte  
 ihnen. Nachdem sie Begehrstellungen, so wurde nicht  
 auf ihre Stimme gehört; und zuletzt mußte ihnen einleuch-  
 ten, daß es um sie geschehen sei, wie um alle übrigen  
 Theile der alten Gesellschafts-Organisation; vorzüglich vom  
 Augenblick an, wo Ludwig der Vierte, vertheuf-  
 lich über den Stand seiner auswärtigen Angelegenheiten,  
 und müde der Intricken im Innern seines Reichs, in



der Heftigkeit seines Charakters die berühmten Worte ausließ: „Ich, ich bin der Staat.“

Dies Schlagwort, welches Napoleon unter Umständen wiederholen wollte, die ganz entgegengesetzt waren, hat nicht wenig dazu beigetragen, daß auf das Andenken des großen Königs der Vorwurf der Nicht-Popularität gedrückt hat. Ueberlegt man indeß, daß das Volk in dieser Aufstellung des Schicksals so viel als gar nichts war; denkt man, daß es in der politischen Sphäre unbemerkt blieb, und daß die stolze Erklärung des Kaisers von Versailles nur gerichtet war gegen die kaiserrechtlichen Klassen, welche auch den Ehrgeiz hatten, den Staat in sich zu schließen, und welche in allen Volkshelken bereits als unterdrückend erschienen: so muß man vollends die Ueberzeugung gewinnen, daß Ludwig des Verzehnten despotische Worte weit feindseliger war für die Annahmen des Adels, der Priesterschaft und der Parlamente, als für den Vortheil der Nation, und daß er mit dem geringsten Aufwand von Worten, nur den Zustand der Verächtlichkeit ausdrückte, worin die alten gesellschaftlichen Mächte gerathen waren. Ludwig behauptete, auf die unschuldigste Weise von der Welt, nur den Weg zur Unterdrückung. Der Absolutismus dieses Fürsten aber ließ auch noch auf eine andere Weise auf die Volksbewegung d. J. 1789 ein: er pregte die Minutkörper zur Opposition\*), und nöthigte sie, auf das Volk zurück zu gehen, und zur Zusammen-

---

\*) Im abstrakten Selbststand hielten die großen Herren es nicht für nöthig, Vergleichs zu suchen; die Adels dagegen sprachen von Freiheit, und die Parlamente riefen die Verantwortlichkeit der Gewalt zurück an.

rafung der Genetivstände aufzufordern, beides um aus dem Zustande der Herabdrückung zu treten, wozin sie gerathen waren. Aus dem Schoße der alten Institutionen ging das Zeichen zu dem Kampfe hervor, wozin sie die volle Ohnmacht der Altvordern an den Tag legen, und das Wort, das Ludwig der Bayern von ihnen ausgesprochen hatte, bewahrheiten sollten. Obgleich nun ihre Zerstörung nur das unvermeidliche Ergebniß der Fortschritte des menschlichen Geistes gewesen ist; — obgleich die Zerstörung sich, drei Jahrhunderte hindurch, vermöge der eigenen Urtriebskraft der Mittelalter vollzogen hat: so giebt es doch noch Menschen, welche an die Möglichkeit einer Wiederherstellung dieser Institutionen glauben, gerade als ob ihr Fall nur zufällig gewesen wäre, und sie im Zustande der Jugend und Kraft überrascht hätte \*). Diesen allen treuen Freunden der Vergangenheit wollen wir eine merkwürdige Stelle im dritten Hefte des *Rundschauers* der Vertriebenen im Schicksal parallel rufen, wo Herr August Comte sich auf folgende Weise ausdrückt:

„Der Zusammensturz des feudalen und theologischen Systems, sagt er, hängt nicht, wie man wohl glaubt, an zufälligen, vereinzelten, und gerissenen zufälligen Ursachen. Wollten die Wirkung einer Krise zu sehen, ist er im Eigenthum das Princip derselben gewesen: der Verfall dieses Systems hat sich auf eine anhaltende Weise, früher

---

\*) Hier sind die gerathen, welche im ersten Capitel sagen: „wenn man das Volk in den Ansehn fertigstellt und zu rechter Zeit Mithras's Durchbruch neutralisirt oder wenigstens den Erfolg zu Kraftschwächen beschränkt hätte: so würde es keine Ummwälzung gegeben haben.“

Jahrhunderte hindurch, durch eine Reihe von Reorganisationen vollzogen, welche unabhängig waren von jedem menschlichen Willen: durch Reorganisationen, zu welchen alle Klassen der Gesellschaft mitgewirkt haben, deren Hauptförderer und erste Begleiter aber die Götzen gewesen sind. Mit einem Worte: dieser Zusammenstoß ist die notwendige Folge des Ganges der Zivilisation gewesen.

„Um das alte System wieder herzustellen, würde es also nicht hinreichen, daß man die Gesellschaft zu der Epoche zurückführe, wo die gegenwärtige Krisis angefangen hat sich auszuspochen. Wenn gesetzt auch, man könnte (was unbedingt unmöglich ist) bis zu ihr zurückgehen: so würde man den gesellschaftlichen Körper nur in die Lage versetzen, welche eine Krisis notwendig macht. Man müßte demnach, indem man in abgelaufene Jahrhunderte zurückträte, noch und noch alle die Verluste ersetzen, welche das System seit sechs Jahrhunderten gelitten hat: Verluste, neben welchen das, was die letzten hundert Jahre ihm gebracht haben, von sehr geringer Bedeutung ist.“

„Um aber dahin zu gelangen, würde es kein anderes Mittel geben, als alle die Entdeckungen der Zivilisation, welche jene Verluste bestimmt haben, eine nach der andern zu vernichten. Wenn man aber alle diese Schwierigkeiten überwunden hätte, so würde man noch immer nichts weiter erreicht haben, als eine Verrückung des definitiven Zusammenstoßes des alten Systems, indem man die Gesellschaft abspülen würde, die Zersetzung desselben von neuem zu beginnen; denn wie wollte man wohl das Prinzip einer fortschreitlichen Zivilisation, welches in die Natur der menschlichen Gattung verneht ist, ausfüllen?“

Wir haben diesem Kaisernement nichts hinzu zu sagen. Wenn es diejenigen von unsern Publizisten, welche rücksichtslos wollen, sollte auch wer weiß was daraus entstehen \*), ein wenig in Verlegenheit setzen sollte: so kann es denselben unsern Philosophen, welche das phantasmagorische Gemälde einer rückgängigen Bewegung hietweilen allzu tief eingezeichnet hat, einige Ruhe und Sicherheit geschaffen.

---

\*) *quantum valens.*

## Betrachtungen über die Ungleichheit.

J. J. Rousseau, der berühmte Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, zeichnete seinen Eintritt in die philosophische Welt durch zwei Abhandlungen aus, von welchen die eine den Ursprung der Ungleichheit auf die Rechnung der Fortschritte des menschlichen Geistes setzt. Seinem Systeme zufolge, hatten die natürlichen Verwickelungen, ursprünglich unmerklich und unbeachtet, erst durch die Entwicklung der sinnlichen und intellektuellen Fähigkeiten, so wie durch die fortschreitenden Modifikationen der gesellschaftlichen Ordnung, Wachsthum und Stärke gewonnen; wodurch er denn sehr notwendig zu dem Schluß gelangte: der Mensch sei naturlos durch seine Verwilderung, und das menschliche Wohlfeyn habe immer im umgekehrten Verhältniß zu dem Civilisations-Grade der Gesellschaft gestanden.

Trotz dem Eigensinn, womit einige grämliche Köpfe auf bloßer Menschenliebe den Verlaß unsrer angeborenen Willkür bejammern, und trotz dem Wahn, worin Oestern und Ufrida noch immer bei einigen klassischen Philosophen stehen mögen, hat der gesunde Verstand der politizten Menschen über den Werth eines Paradoxens entschieden, daß weder die rednerische Gewandtheit, noch die Macht der Logik, noch der Pomp des Stils, noch der Name Rousseau's lange vor einer beinahe allgemeinen

Berthommung betrachten konnte. Wenn der Keraide in seinem hohen Baume sich mit ursprünglicher Würde kränzt, und daselbst Ruhe und Freiheit genießt: so dürfte man unter den Berechnern von Wald, Fanden oder Gras heutiges Tages wenig Leute finden, welche ihre Berthommung zur Arbeit gegen die saubere Jodelung jenes Naturmenschen vertauschen möchten. Es ist demnach umdör, auf einer Behauptung zu bestehen, deren ganzer Werth auf der Sanderbarkeit und auf dem strahlenden Talente ihres unsrblischen Urhebers beruht.

Was man aber bis jetzt vielleicht noch allzu wenig bemerkt hat, ist, daß die Ungleichheit, weit entfernt ihren Ursprung in den Fortschritten des menschlichen Geistes zu haben, im Gegentheil in und durch sich selbst die Ursache dieser Fortschritte gewesen ist. In Wahrheit, wie kann man sich dagegen verblenden, daß, wenn die Natur der Gesellschaft wirklich nur unbedingt gleiche Wesen erwart hätte, also und dergestalt, daß jeder einzelne Mensch nur für die Erhaltung seines Daseyns zu sorgen hätte, und Tag für Tag dieselben Handlungen zur Befriedigung derselben Bedürfnisse wiederholen müßte — wie kann man sich, sag' ich, dagegen verblenden, daß, unter dieser Bedingung, die ursprüngliche Intelligenz, wie wir uns dieß auch denken mögen, in großer Allgemeinheit eben so starr und geblieben seyn würde, wie sie es in allen den Ländern geblieben ist, wo, weil die Söhne nur nachträgliche Nachahmer ihrer Väter sind, die Aufeinanderfolge der Geschlechter keine Aufeinanderfolge der Gedanken hat herbeiführen, und folglich auch nicht hat verhindern können, daß die Gesellschaft in einer anhaltenden Kindheit verallt?

Roussau selbst hat dies traurige Ergebniß der Gleichheit in dem Gemälde geschildert, das seine Erziehungskraft von dem Naturzustande entwerfen hat. „Jenseit in den Wäldern, sagt er, ohne Geruchsamkeit, ohne Sprache, ohne Obdach, ohne Krieg und Verbindung, ohne irgend eine Schutzsucht nach Gleichartigen, wie ohne irgend ein Verlangen, ihnen zu schaden, vielleicht ohne jemals Ermüthlichkeit gekannt zu haben, hatte der Wilde, frei von Leidenschaften, und sich selbst genug, nur die Gefühle und die Gedanken, die sich für seinen Zustand paßten; er empfand nur seine wahren Bedürfnisse, beobachtete nur das, wozu er glaubte, daß er es beobachten müsse, und seine Einsicht machte keine größeren Fortschritte, als seine Thätigkeit. Machte er zufällig irgend eine Entdeckung, so konnte er sie um so weniger mittheilen, da er nicht einmal seine Kinder wieder erkannte. Die Kunst ging mit ihrem Ersinder zu Grunde. Es gab weder Erziehung noch Fortschritte; die Geschlechter vermehlichten sich ohne allen Nutzen, und indem Jeder immer von demselben Punkte ausging, verfließen Jahrhunderte in der vollen Stokheit der ersten Menschenalter. Die Götting war schon da; und doch blieb der Mensch immer ein Kind.“

Bei dem Allen ist der Mensch herangewachsen, und der gegenwärtige Zustand der Gesellschaften beweiset zur Genüge, daß die Herrschaft des unbedingten Individualismus, vorausgesetzt, daß sie jemals Statt gefunden hat, und daß das goldene Zeitalter des Kaiser Virgins nicht eine bloße Uebersetzung des goldenen Zeitalters der Dichter ist, seit langer, langer Zeit ihre Endschafft gefunden hat. Wer man hat das menschliche Geschlecht aus der Lage

griffen, welche, der von uns angeführten Stelle nach, die Möglichkeit einer Veränderung ausschloß, und „werin die Geschichte sich unauß verschießigten, ohne herbenjucken aus der Nothheit der ersten Menschheit?“ Wie hat es geschehen mögen, daß ein Wesen, welches ursprünglich wild war, und auf eine Weise lebte, die ihm nicht erlaubte, über die Grenzen seines uranfänglichen Zustandes hinauszugehen, sich gegenwärtig gesellig und poligirt findet? Wird man zu geheimnißreichen Mirkeln seine Zuflucht nehmen müssen, um einen Ubergang zu erklären, den morose Philosophen als jenen wahren Sündenfall des Menschen bezeichnen, von welchem die Theologen reden, der aber deshalb in unseren Augen nicht desto weniger die glücklichste aller Metamorphosen ist? \*) Geheimnißreiche Mirkel? — Rousseau selbst würde sich über Dergleichen nicht verheßen haben; und doch, wo wird man die hinreichende Ursache der nicht zu bejweifelnben Erscheinung, daß die gesellschaftliche Ordnung auf die natürliche gefolgt ist, finden können, wenn man dem vollständigen Individuum zuläßt, von welchem dieser große Schriftsteller spricht — d. h. jenes vereinigte Daseyn gleicher Einheiten, von denen jede sich selbst genug ist?

\*) Saint Simon sagt in seinen Denkschriften: „Hinsichtlich der ersten Schritte, welche der menschliche Verstand gethan hat, war im achtzehnten Jahrhundert der Unterschied zwischen der Meinung der Philosophen und der Meinung der Theologen ein großer. Die Theologen sagten (wie sie noch immer sagen): Adam und Eva waren glücklich im irdischen Paradies, das sie vom Apfel der Erkenntniß gepflanzt hatten. Die Philosophen sagten: Im dem Zustande der Wildheit war der Mensch glücklich; erst mit der Entstehung der politischen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, hat der Mensch das Unglück kennen gelernt.“



Sagen wir es nur gerade heraus: in der Betrachtung dieser ursprünglichen Gleichheit ist jede Idee von Erregung zwischen der Welt J. J. Rousseau's, und derjenigen, die wir vor Augen haben, ganz unendlich; und da die Gesellschaft sich nicht durch eine Unterbrechung von Ursachen und Wirkungen an den früheren Zustand des menschlichen Geschlechtes anknüpfen vermag, so steht sie sich genöthigt, ihren Ursprung durch ein Wunder oder durch eine neue Schöpfung zu rechtfertigen. Nun aber hat die Philosophie unseres Jahrhunderts, sobald es die Erklärung von Erscheinungen gilt, nichts zu schaffen mit den übernatürlichen Kräften, die man ins Spiel setzen möchte; denn jede Thatsache muß in sich selbst ihren positiven Erklärungsgrund haben, dessen Auffindung den Zweck und die Möglichkeit der Wissenschaft konstituiert. Anstatt also die Einführung der Gesellschaft einer plötzlichen Unterbrechung der natürlichen Ordnung gegenüberzuhalten, glauben wir vielmehr, daß, im Gegentheil, die Gesellschaft für den Menschen nichts Anderes sei, als das Ergebnis seiner natürlichen Organisation, und daß die Ungleichheit, weit davon entfernt, in jenen Ueypen unbedeutend gewesen zu seyn, wie Rousseau es behauptet, gerade damals in ihrem ganzen Umfange bestand, daß folglich die Stärke in jenen Zeiten die ganze Fülle ihrer Herrschaft über die Schwäche ausübte.

Man muß demnach eingestehen, daß die natürlichen Unterschiede, zusammengestellt in der Benennung „Ungleichheit“, der gesellschaftlichen Ordnung, von welcher man sie herleiten möchte, Entstehung gaben; — und sie bewiesen dies, theils dadurch, daß sie eine Kollektiv-Macht

bildeten, um sich vor individuellen Verwahrlosungen zu beschützen, theils dadurch, daß sie in den meisten Umständen des Lebens den Menschen dem Zustande des Menschseins unterwarfen. Man muß sich also zuletzt davon überzeugen, daß die ursprünglich sehr großen Verschiedenheiten die wahre Ursache der Fortschritte des menschlichen Geistes gewesen sind (anstatt eine Wirkung oder Folge derselben zu seyn), und daß sie sich nach und nach vermindert haben, und zwar je mehr das Princip der Gesellschaftlichkeit sich entwickelt hat, und das menschliche Geschlecht immer weiter von der ersten Barbarei zurückgewichen ist, um in der Bahn der Civilisation vorzuschreiten. Wie viel es daher auch den Philanthropen des neunzehnten Jahrhunderts kosten möge, die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer Thatsache zuzulassen, welche Theologie und kritische Philosophie, wie unzeitig sie auch im Uebelgen seyn mögen, auf eine gleich unbedingte Weise verdammen: so ist deshalb nicht minder ausgemacht, daß, ohne die Ungleichheit, der Individualismus das Geschick des menschlichen Geschlechts auf einen Punkt führt und das Geschick der Vervollständigungsfähigkeit unmöglich gemacht haben würde. Es war unumgänglich notwendig, daß die verschiedene Lage der Glieder der großen Familie, diejenigen als Sporn diente, für welche der Unterschied löslich war, und daß eben diese Verschiedenheit ihnen das Verlangen nach Verbesserung einflößte, damit der menschliche Geist gereinigt würde, zur Befriedigung dieses Verlangens nur um so thätiger zu werden. Und in der That ist dies die Bewegung des anhaltenden Antagonismus, den uns die Geschichte darbietet.

Stimmen wir zu der Gründung des Kasten-Wekens unter dem Joch des Sögendienstes auf, dann finden wir freilich das Schicksal der Volksmassen höchst elend, im Vergleich mit dem der Priesterschaft: aber es ist gleichwohl noch verglichen dem Schicksal des Wilden, welcher in seiner Hütte von einem Nachbar, dessen Muskelkraft weiler reicht, als die seinige, gefressen zu werden flüchtet. Dann, während diese Klassen ausschließlich die Besatzwerden der Arbeit tragen, welche die allgemeine Subsistenz fordert, beschäftigen sich die von dieser Sorge befreiten Priester mit der intellektuellen Vervollkommenung; und das Ergebniß ihres Nachdenkens kommt der ganzen Gesellschaft zu Statten. Nach und nach reinigen sich die religiösen Glaubenslehren und die gesellschaftlichen Formen: der Sekular wird durch die Kultur des Geistes bestimmt, die Strenge seiner Herrschaft von einem Tage zum andern zu mildern; der Unterthan verfolgt die Verbesserung seines Zustandes um so lebhafter, weil sein Verlangen mit seiner Einsicht zunimmt, und weil er immer fähiger wird, die Gesetze zu würdigen, deren er beraubt ist, und die in seiner Gegenwart von andern getheilt werden. Unmerklich tritt der Polytheismus an die Stelle des Sögendienstes: eine ausgedehntere Aristokratie folgt auf die der priesterlichen Kasten; die materiellen Laffen der Gesellschaft werden denjenigen ihrer Feinde aufgelegt, welchen sie, nach dem Siege, das Leben zu lassen für gut befindet, und die Sklaverei, minder abstoßend, als die Abschachtungen, stellt sich ein, und zwar nicht als ein bloßer Miß that des Zufalls und der Gnade, sondern auch als die Grundlage politischer Institutionen, welche den Vorzug verdienen vor

den Klassifikationen des Orient. Aufste und Absteigen vertheilen sich über eine gewisse Zahl von Mitgliedern eines Staats, sobald der überwundene Feindling den niedrigsten Rassen in den körperlichen Urtheilen subsumirt wird; die Ungleichheit verschwindet alsdann unter den Bürgern, die sie gewissermaßen in die Vergehungen des Sklaven zum Herrn gebannt haben. Die Republiken Klein-Asiens, Griechenland und Italiens erheben sich neben den ungeschlochten Monarchien, wo die persönliche Tyrannei, wenn sie nicht die Einführung der Demokratie begünstigt hat, zum wenigsten dazu beiträgt, alle Solange an einander zu bringen, indem sie dieselben auf gleiche Weise von den beschwerlichen Sorgen lospricht, die ehemals auf Einzelne unter ihnen gedrückt haben, und sie, so zu sagen, in einer gemeinschaftlichen Unterwerfung, entweder unter den Willen des Häuptes, oder unter das Gesetz vermischt, dessen Organ er ist. Doch die Ungleichheit zwischen dem Herrn und dem Sklaven, ursprünglich zu weit getrieben, weil der Sieger, indem er dem Besiegten das Leben schenkte, das Recht darüber zu verfügen beibehalten wollte — die Ungleichheit ward in eben dem Maße menschlicher, wenn man sich von den Zeiten der Kriege und Eroberungen entfernte, in welchen die Sklaverei sich festgesetzt hatte. Die Fortschritte der Aufklärung, weit schneller unter dem Hellenismus, als sie es unter den erblichen Belehren des Orients gewesen waren, milderten gleichfalls die Strenge der Sklaverei mit milderer Langsamkeit, als sie den Zustand jener zahlreichen Rassen verbessert hatten, welche, so viele Jahrhunderte hindurch, an den Ufern des Nil und des Jadda eingesperrt waren;

und als die Speculationen der griechischen und römischen Philosophie die Blätter Homers dahin gebracht hatten, daß sie von einem Sokrates und einem Cicero verspottet werden konnten — als, mit andern Worten, der Menschheit aus vorbereitet war — : da erhielt der unglücklichste Theil der Menschheit neue Erleuchtungen, und zwar solche bei denen sich, wenn gleich in weicher Entfernung, eine vollständige Befreiung absehen ließ. Dem Christenthum verdankte der Sklave diese trübliche Aussicht: dem Christenthum, das die theologische Einheit, welche bisher noch mit philosophischen Meinungen vermischt war, zu einer Gewissenheit und zur Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung erhob. Himmel und Erde an einander bringend, empfahl das Evangelium zugleich die Liebe zu Gott und zu den Menschen. Es blieb aber hierbei nicht stehen; denn es setzte die Bräunlichkeit der Menschenliebe gleich, verkündigte ohne Rückhalt die Belohnungen und die Strafen der Ewigkeit, und verlangte, daß man die himmlische Gleichheit dadurch erwerben sollte, daß man sich ihr hinieden unterwerfe. Da jedoch der christliche Kader bei seinem Ursprunge keine andere Unterstützung hatte, als die Erhabenheit seiner Vorschriften: so konnte er sich nur langsam festpflanzen unter Nationen, die sämmtlich ihrer Schatzgeheimen und Pharisäer hatten: Leute, welche entschlossen waren, den gesellschaftlichen Supremat so spät als immer möglich aufzugeben. Der menschliche Geist war außerdem noch nicht stark genug vorgezeichnet, um die Reinheit des neuen Gesetzes lange unter barbarischen Willkürn zu bewahren, die sich mit verderbten Willkürn vermischten hatten, und um eine strenge Anwendung der etwan-

göttlichen Principe auf die unbedingte Gleichheit der Menschen zu erlauben.

Zugewiesen fuhr die christliche Sittenlehre, obgleich sie oft auf einem bloß theoretischen Werth beruhete, standhaft fort, von den Königen zu erlösen, und mitten unter harten Kämpfen ihre Eroberungen zu verfolgen, bis der Augenblick kam, wo sie zum herrlichen Götze der göttlichen Welt in einer auf die Trümmer des römischen Reichs gegründeten Gesellschafts-Ordnung erhoben wurde. Nur daß, nach dieser allgemeinen und feierlichen Anerkennung, welche die wahre Epoche der Einführung des Katholicismus bildet, die Maximen der herrschenden Religion noch immer nicht die Mächte ihren philosophischen Forderungen zu unterwerfen vermochten. Der Landmann und der Handwerker fühlten noch immer das Bedürfniß in ihren Arbeiten von einem Weisem beschützt zu werden, dessen Superiorität ihnen einen Ersatz für ihre Hilflosigkeit gab. Außerdem hatten die Oberhäupter der Kirchen, indem sie die Liane über die Kronen stellten, sich wohl in Acht genommen, die Nothwendigkeiten der Zeit zu erkennen, und gegen das, damals allmächtige Feudal-Princip dadurch anzuklopfen, daß sie ihm mit aller viel Unbegreiflichkeit das evangelische Princip entgegen stellten. Zwar erinnerten sie die Mächtigen daran, daß sie die Ordner ihrer Unterthanen wären, und daß eine vollkommene Gleichheit ihrer im Schoße der Ewigkeit harrte; allein indem sie den Satz: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist“ sehr großmüthig auslegten, empfahlen sie auch den Unterthanen, sich die mit ihrer gesellschaftlichen Lage unaufheblich verknüpfte Noththeile der Ungleichheit,

nach den demokratischen Prinzipien des Evangeliums gefallen zu lassen. Der Einfluß dieses Gesetzes der Milde auf das Schicksal der zahlreichen Klassen, die für die materielle Hervorbringung bestimmt waren, beschränkte sich demnach um diese Zeit auf einen Mittelzustand von Freiheit und Sklaverei. Ingefangen hatte er mit wichtigen Bestimmungen der Rechte des Herrn über seine Sklaven; und sehr bald brachte sie das Erbiten des Bodens, an die Stelle des Erbitens der Personen, und ersetzte die Sklaverei durch Leibeigenschaft.

Seidem das theokratisch-feudale Regiment aufgehört hat, den Bedürfnissen genugsam, und mit den Einsichten der Gesellschaft in Verhältniß zu stehen, hat die kritische Philosophie — sie, deren Bestimmung nie eine andere war, als ein veraltetes System von Grund aus zu zerstören — die Geister dergestalt gegen dies System eingenommen, daß seine begüglichte und zeitgemäße Nützlichkeit neben seiner gegenwärtigen Unzulänglichkeit und Fehlerhaftigkeit gar nicht in Anschlag gebracht wird, und kaum zur Sprache gebracht werden kann, ohne den Unwillen seiner unversöhnlichen Gegner anzuregen. Allein, müßte man sich auch, um das Joch der herrschenden Verurtheile abzuschütteln, dem Vorwurfe aussetzen, daß man sich der Herrschaft aller Verurtheile unterwerfe: so ist in unserer Ansicht doch nichts grösster, als die Verbesserungen anzuerkennen, welche, unter dem Einflusse des Katholicismus, dem Zustande der mit der Erhaltung der großen Menschensfamilie beschäftigten arbeitssamen Klassen zu Theil geworden sind. Der Leibeigene ist schon wesentlich verschieden von dem Hebräer und dem römischen Sklaven; der

sädtb

häßliche Arbeiter seinerseits läßt den Hebeligen weit hinter sich, bis endlich der Zeitpunkt eintritt, wo die Fortschritte der gesellschaftlichen Kunst, indem sie endlich auch die ländliche Arbeit frei machen, den betrübten Theil des menschlichen Geschlechts von der Leibeigenschaft zum Arbeitslohn hinführen.

Auf diese Weise nimmt die Ungleichheit unaufhörlich ab, je nachdem das menschliche Geschlecht sich vergrößert, die Collectiv-Intelligenz sich entwickelt, und die gesellschaftliche Wissenschaft immer neue Vervollkommnungen erfährt. Jene Institutionen also, die man als unbedingt verderblich oder barbarisch verurtheilen und verwerfen hat, laß' weil sie die Ungleichheit heiligten, jene Institutionen, sag' ich, haben, in Bezug auf die Erziehung und die Bestimmung des menschlichen Geschlechts, eine wahrhaft philanthropische Tendenz, und eine Macht haben müssen, welche wirklich zu Verbesserungen führt. Auch hat es keinesweges an diesen gefehlt, es sei denn, daß man anzunehmen muß, es könne Wirkungen geben, welche keine Ursachen haben, oder daß man sich anstrengt, die unendliche Entwicklung des Vervollkommnungs-Prinzips durch ein stehendes Wunder zu erklären.

Aber die Arbeit, wenn es ihr gleich gelungen ist, das Joch der Scholle, des Zinserechts u. s. w. zu brechen, hat in dem Arbeitslohn noch nicht die Unabhängigkeit gefunden, zu welcher sie berufen ist durch die fortschreitende Zivilisation der menschlichen Gesellschaften. Die Ungleichheit, welche fortbesteht zwischen dem Arbeiter und dem, der ihn bezahlt, beträgt fast achtzehn Resultate zu Wege, welche selbst eine milder strenge Philanthropie



bejammert und verdammt. Glücklicherweise befindet sich neben dieser hartnäckigen Erscheinung das Princip, welches bisher alle Rückschläge derselben allmählig beseitigt hat. Wenn sich also die Idee eines Arbeitslohnens in barem Gelde mitten im Schoße der Fabelgesellschaft bilden konnte, so wird sich die Idee einer Vergesellschaftung unter den Verdienten aller Art inmitten der Verjüngung der Gesellschaft zum Herrn entwickeln; und die Möglichkeit, die alsdann nur den Unterschied der von der Natur geschaffenen, und durch die Erziehung entwickelten Geschicklichkeiten ausdrücken kann, wird einen wahrhaft phalanstischen Charakter annehmen, sobald diese Geschicklichkeiten so flüssig sind, daß sie wechselseitig ihre Thätigkeit- und Wohlfeyndmittel vermehren, und eine jede von ihnen in der Gesellschaft die Vortheile finden lassen können, die ihre Vervollkommenung zur allgemeinen Fortbringung angemessen sind.

---

## Von der Nothwendigkeit einer neuen allgemeinen Lehre.

(Aus dem Französischen.)

Die alte Lehre ist gefallen. Diejenige, um welche sich der menschliche Geist in der Absicht vereinigt hat, diese Zerstörung zu bewirken, hat dasselbe Schicksal erfahren; und dem hat, alles gehörig überlegt, nicht wohl anders seyn können, weil der Zustand der Dinge, und die Bedürfnisse, welche der einen und der andern Lehre Entstehung gegeben haben, nicht mehr vorhanden sind. Die Gesellschaft ist also heut zu Tage ohne Lehre; folglich ohne erkennten Zweck, ohne regelmäßige Wirksamkeit. Allen Mangel beraubt, vervollkommen sich die Elemente der Civilisation in der Vereinzelung; auch befinden sie sich, wenn auch der von ihnen verbelebte Glanz größer seyn sollte, als in jedem andern Zeitraum, in einem Zustande des Schwachseins. Diese Vereinzelung, die wir in den Dingen wahrnehmen, findet sich in einem noch weit höhern Grade, und nothwendig mit einem noch weit enstimmten Charakter, in den gesellschaftlichen Beziehungen wieder. Einzelne, wie ganze Völker, vergessen, daß sie eine gemeinschaftliche Bestimmung haben, welche sie durch die Vereinigung ihrer Bestrebungen erfüllen können; und die Folge davon ist, daß sie sich täglich je mehr und

nicht in dem engen Kreise ihrer Individualität festsetzen. Sie haben sich nach und nach daran gewöhnt, über diesen Kreis hinaus nichts zu fühlen, nichts zu fassen und nichts zu begreifen. Eine vollständige Zweisclacht hat sich der Geister bemächtigt, während ein grober Egoismus die einzige Triebfeder aller Handlungen geworden ist. Heut zu Tage glaubt der Mensch nur an die physische Sensation; und spricht er von dem, was sich auf die sittliche oder geistige Ordnung bezieht, so geschieht es mit dem Hohn, womit man auf die Täuschungen der Kindheit hinblickt. Indem er nun, so viel an ihm ist, auf den betrüblichsten Theil seines Daseyns verzichtet, sagt er sich in gleichem Verhältnisse von jeder Verpflichtung gegen Seinegleichen los.

Dieser Zustand der Dinge ist in dem einen oder dem anderen Grade vorhanden, und strebt, sich nach seiner ganzen Fülle bei allen Völkern des nördlichen Europa zu verewlichen. In Frankreich, wo die Zerstörung der alten gesellschaftlichen Ordnung, und der Lehre, welche sich darauf bezieht, am meisten vorgeschritten, am tiefsten eingedrungen ist — in Frankreich hat dieser Zustand beinahe sein höchstes Ziel erreicht. Es läßt sich nicht mehr bemerken, daß ein solcher Zustand der Dinge die nothwendige Folge des Wankens an einer, den Bedürfnissen der Gesellschaft angepaßten allgemeinen Lehre ist. Und es ist nicht minder leicht, sein Daseyn zu verifiziren.

Der Thätigkeitszweck der menschlichen Gesellschaften und die Vereinigung ihrer Kräfte in Beziehung auf diesen Zweck, sind zu allen Zeiten streng eingeschlossen in dem Zivilisations-Zustande, bis zu welchem sie gelangt sind.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, die Meinung zu bekämpfen, welche in jedem Einzelnen, ganz unabhängig von jeder bürgerlichen gesellschaftlichen Erziehung, die Fähigkeit, dem besondern und dem allgemeinen Nothwendigen gemäß zu handeln, anerkennt; wir betrachten diese Meinung als hinlänglich widerlegt, und scheuen also über dieselbe nicht. Um der Richtung zu folgen, welche der Lauf der Dinge ihnen kund thut — der einzigen Richtung, worin sie alle ihren erreichbare Ruhe und Wohlfahrt zu finden vermögen — haben die Gesellschaften nur zwei direkte Mittel: die Erziehung und die Gesetzgebung \*); denn nur die eine und die andere richtet den Einzelnen, so wie den verschiedenen gesellschaftlichen Stellungen, die Linie, auf welcher sie sich zu bewegen haben, und erhält sie auf dieser Linie durch die Sanktionen, die jeder eigenthümlich ist. Sollen nun Erziehung und Gesetzgebung die Gesellschaft ihrem Zwecke näher führen: so springt in die Augen, daß beide nach der Kenntniß dieses Zweckes, so wie nach der Kenntniß des Abgangspunktes und der Elemente gedacht seyn müssen, welche geleitet und koordinirt werden sollen. Es

---

\*) Der allem die Erziehung. Die eigentlich sogenannte Gesetzgebung, welche bisher in den politischen und bürgerlichen Epochen nur immer die erste Stelle eingenommen hat, ist für die Leitung der Gesellschaften nicht von sich selbst untergeordneter Willkür getrieben; sogar in den Zeiten, wo das Gesetz-System am stärksten organisiert war. Die Willkür aber hat bei jeder politischen Veranlassung abgenommen; und für die Zukunft muß sie sich beziehungsweise noch mehr ganz verlieren. Diese ständige Abnahme der Gesetzgebung bildet einen von den Momenten, unter welchen man die Fortschritte der Freiheit beobachten kann, wenn man die politische Zeit, welche das Recht in sich schließt, in eine positive Zeit verwandelt.

ist demnach durchaus nothwendig, daß eine allgemeine Ansicht von dem Zustande der Civilisation und ihrer Erfordernisse dem Daseyn der Ordnung in der Gesellschaft verangehe; und wenn es wahr, ja unbedingt wahr ist, daß jede gesellschaftliche Theorie, die sich nicht auf den Zustand der Civilisation gründet, nothwendig fehlerhaft ist: so ist es nicht minder wahr, daß es keinen regelrechten gesellschaftlichen Zustand geben kann, der sich nicht unter der Leitung einer theoretischen Ansicht entwickelt hat.

Die Bestimmung der Gesellschaften und das Band, welches ihre Theile vereinigt, sind heutigen Tages unbekannt. Keine allgemeine Ansicht führt den Vorzug bei der gesellschaftlichen Thätigkeit; kein bestimmtes Ziel ist ihr gestellt. Bei diesem Zustande der Dinge sind Erziehung und Erregung ohne Gegenstand, ohne Prinzip und folglich ohne Einheit und Vorherrsche; und es sei man, daß sie aus Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen der Gesellschaft dieselbe ohne Regeln lassen, oder daß sie darauf ausgehen, sie gegen die Natur der Dinge irre zu leiten, immer bleiben sie nothwendig ohne Einfluß. Indem die Einzelnen das Band, das sie vereinigt, die Erziehung, die zwischen ihrer besondern und der allgemeinen Thätigkeit vorhanden seyn kann, nicht wahrnehmen, müssen sie sich gänzlich ihren persönlichen Neigungen, als solchen überlassen, von welchen sie in jedem Augenblick einen klaren Begriff haben, und deren Empfindung ihnen immer gegenwärtig bleibt; und da die sittlichen und intellektuellen Interessen sich nur auf feststehende Beziehungen, auf bekannte Verhältnisse gründen können, bei einem solchen Zustande der Dinge es aber nur vereinzelte Wesen, sowohl

im Felde der Wissenschaft, als im Schoße der menschlichen Familie, giebt — da wenigstens alle wissenschaftlichen Verhältnisse und alle gesellschaftlichen Beziehungen von einiger Wichtigkeit entweder gar nicht vorhanden oder unbekannt sind: so können die persönlichen Neigungen immer nur der materiellen Ordnung angehören. Nun aber ist zwischen den intellektuellen und sinnlichen Interessen auf der einen, und den materiellen Interessen auf der andern Seite, der mächtige Unterschied nicht zu verkennen, daß die ersten, zu allen Zeiten, der möglich größten Ausdehnung für alle Individuen zugleich, so wie auch der vollständigsten Befriedigung, fähig sind — einer Befriedigung sogar, welche um so größer seyn muß, je mehr sie getheilt wird —; während die materiellen Interessen sich, unter tausendfachen Lebensumständen, in direkter Entgegengesetztheit befinden können, was, unserer Voraussetzung gemäß, um so häufiger der Fall seyn muß, da diese Interessen derjenigen Einsicht beraubt sind, welche sie verstehen könnte, und da kein sinnliches Interesse, wenigstens keins von irgend einer Wichtigkeit, ihrem als Gegengewicht dienen kann. Die ständige Verwirrung, worin sich die Individuen befinden, weil sie ihre Beziehungen nicht kennen, bringt also nicht blos die Wirkung hervor, daß sie einen Theil ihrer Daseyns vernichtet, sondern auch, daß sie, in einem gewissen Maße, in den Zustand der Feindseligkeit versetzt werden.

Was hier von den individuellen Beziehungen ausgesagt ist, läßt sich ohne Mühe auf die Beziehungen der politischen Gesellschaften unter einander ausdehnen. Indem diese keinen gemeinschaftlichen Zweck anerkennen, können

ße auch nicht mehr Vorwegründe zur Annäherung, nicht mehr Umfang in ihrem Ansichn und in ihrem Geföhlen haben, als die Individuen. Derselbe engherzige Egoismus muß ihre Thätigkeit leiten, derselbe Zustand feindseliger Verwerfung muß das Ergebniß davon werden.

Dieser Zustand der Dinge, den man direct von der einzigen Thatsache herleiten kann, daß es an einer allgemeinen Lehre fehlt, stellt sich im Schopfe der europäischen Gesellschaften unseren Blicken von allen Seiten dar. Wir wollen versuchen, ihn ins Licht zu stellen und seine Ausdehnung zu zeigen, indem wir ihn nach einander unter allen seinen Ansichten prüfen: zunächst in den Elementen der Civilisation, d. h. in den Wissenschaften, in den Künsten und in der Betriebsamkeit; dann in der politischen Wirksamkeit der Regierungen; zuletzt in den Verhältnissen der Gesellschaften.

Die Wissenschaften können aus zwei Hauptgesichtspunkten betrachtet werden: einmal in Beziehung auf ihre eigene Entwicklung, d. h. auf die Vervollkommnung der wissenschaftlichen Theorien; zweitens in Beziehung auf die Unterweisung.

Für die schnelle und regelmäßige Entwicklung der Wissenschaften stellen sich mehrere Bedingungen als nothwendig dar. Zunächst ist erforderlich, daß die Kenntnisse, welche diese Benennung verdienen, daß ihre Beziehungen, daß das Band, welches sie vereinigt, fest bestimmt seien; daß in allen Zeitabschnitten der Zustand ihrer Entdeckungen genau fixirt werde; daß die, für ihre zukünftigen Fortschritte zu unternehmenden Arbeiten angezeigt und direct vorgeschlagen, und daß endlich diese Arbeiten auf einen

gemeinschaftlichen Mittelpunkt zurück geführt werden, damit es möglich sei, nach dem Zustande und den Bedürfnissen der Wissenschaft darüber zu urtheilen. Am Tage liegt, daß die Erfüllung dieser verschiedenen Bedingungen eine neue Bedingung voraussetzt, nämlich das Daseyn einer gelehrten Körperschaft, welche zu diesem Zwecke organisiert ist \*).

Eine solche gelehrte Körperschaft giebt es heutigen Tages nicht: die Akademien, denen man diese Benennung beilegt, erfüllen beinahe keine einzige von den Bedingungen, welche durch jene erfüllt werden sollen. Zudemerst sind in den Akademien nicht alle Wissenschaften repräsentirt: die allgemeine Wissenschaft und die gesellschaftliche Wissenschaft sind von ihnen ausgeschlossen. Eine nochwendigere Folge davon ist, daß die Wissenschaften, welche wirklich existiren, unter sich vereinigt sind. Außerdem geschieht in den Akademien nichts, was auf eine regelmäßige Verbesserung der Wissenschaften abzielt. Ihre Unzulänglichkeit nachzuweisen, reicht eine einzige Bemerkung hin; und eben diese Bemerkung dient zur Bezeichnung ihrer geringen Nützlichkeit mit der gelehrten Körperschaft, die uns vorsetzt. Nicht zur Erfüllung einer öffentlichen Verichtung sind sie gestiftet, wohl aber um als Belehrungsmittel, und gewissermaßen als Rückzugsortenthalt für Männer zu dienen, die sich auf dem

---

\*) Wir halten es für gleich unzulänglich, daß, bei der Verbesserung der Wissenschaften, der gelehrte Verein die Bedürfnisse der Gesellschaft nach ihrer Anwendung ins Auge faßt. Nicht daß es nöthig wäre, daß jeder Gelehrte im Besondern dies Ziel vor Augen habe; der Verein aber muß es vor Augen haben.



Stöße der Wissenschaft ausgerechnet haben. Ohne allen Zweifel sind diese Vertriebe nicht ganz unnütz; und es sei nun, daß sie als Reizmittel für diejenigen wirken, deren Ehrgelb es mit sich bringt, daß sie zu ihnen gehören möchten, oder daß sie ein Mittel der Oeffentlichkeit werden, oder daß sie gelegentlich Veranlassung zur Untersuchung gewisser Fragen geben: immer tragen sie, bis zu einem gewissen Punkt, zur Bewegung und folglich zum Fortschritt der Wissenschaft bei. Ihr Einfluß ist in diesem Betracht jedoch nur von geringer Wichtigkeit. Da es ihnen, vermöge der Natur ihrer Institutionen, an einem ständigen Prinzip fehlt, und da sie im Uebrigen nur einen Theil der menschlichen Kenntnisse umfassen: so können sie weder eine Gesamtansicht haben, noch die Arbeiten der Gelehrten nach einer solchen Ansicht leiten und vereinigen, so daß, trotz ihrem Daseyn, die Vervollständigung der Wissenschaft nicht minder den individuellen Vermüdungen anheim gegeben ist.

Die Unterweisung ist der zweite Gesichtspunkt, unter welchem die Wissenschaften sich darstellen. In dieser Beziehung können sie nicht mehr auf eine blosse Wirt auf gefaßt werden; die Auffassung muß sich vielmehr auf ihr Object selbst beziehen.

Soll nun die Unterweisung ihren Zweck erfüllen: so muß sie die ganze Masse menschlicher Kenntnisse in ihrem vollendetsten Zustande umfassen. Der Stoff, den sie verarbeitet, muß ferner auf das Schicksalste vertheilt seyn, um desselben sicherer einzudringen in das Auffassungsvermögen. Noch mehr: den verschiedenen Anwendungsbedürfnissen der Gesellschaft angeeignet, muß dieser Stoff so geordnet seyn,

daß, wenn man sich seiner in einem gewissen Grade von Allgemeinheit bemächtigen, oder nur dem einen oder dem andern Zweige folgen will, die zu durchlaufenden Stufen ein regelmäßiges Geses darbieten, das in sich zusammenhängt. Es ist endlich erforderlich, daß der Stoff so angethan sei, daß er die Vervollkommnungen, welche die Wissenschaft erfährt, in sich aufnehmen könne, und daß die Quelle, aus welcher er abfließt, im Stande sei, ihn dem möglich-höchsten Autoritäts-Grad zu ertheilen. Wie man also auch die Unterweisung anschauen möge: immer stellt sie sich dar als ein Ausfluß der Wissenschaft, als eine notwendige Abhängigkeit von derselben.

Wir haben behauptet, daß es heutigen Tages keine gelehrte Körperschaft gebe; die Unterweisung aber knüpft sich durch kein direktes Band an die Akademien, welche bestimmt scheinen, ihre Stelle zu ersetzen. Der Stoff, den sie umfaßt, besteht aus ungleichartigen Elementen und großen Theilen aus Kenntnissen, die abständig und unabhängig geworden sind. Sie begreift zugleich eine allgemeine Wissenschaft (die Theologie) und spezielle Wissenschaften, welche in direktem Widerspruch mit derselben stehen. Diese speziellen Wissenschaften sind die einzigen, welche zu den Einsichten des Jahrhunderts passen; allein den ganzen Zeitraum hindurch, von welchem man annehmen kann, daß er dem Elementar-Unterrichte geweiht sei — ein Zeitraum, der für die meisten Menschen den größten Theil der Zeit bildet, den sie auf ihre Belehrung verwenden können — sind diese Wissenschaften unnützen Kenntnissen untergeordnet, zu welchen vor allen die todtten Sprachen gehören. Erst späterhin gewinnen sie einige Wichtigkeit;

affen, da sie nicht für Jeden zugänglich sind, da ferner der erste Unterricht nicht zur Einleitung gedient hat, da sie, endlich, noch außerdem, nicht mit der Absicht gelehrt werden, daß sie angewendet werden sollen; so bleibt die Zahl derer, die sich mit ihnen befassen, immer gering, und ihr Einfluß ist eben deshalb beinahe null und nichts.

Die Wissenschaften befinden sich also heutigen Tages großen Theils außerhalb der Unterweisung; und im gleichen Verhältnisse sind sie ohne Nutzen für die Gesellschaft. Und dieser Zustand wird nothwendig so lange dauern, als es keinen konstituirten Gelehrten-Körper giebt, und als dieser Gelehrten-Körper nicht selbst die Unterweisung leitet.

Die schönen Künste — und unter dieser allgemeinen Benennung begreifen wir auch die Literatur — haben zwei verschiedene, wenn gleich wesentlich abhängige Objecte: zunächst, dem Gedeirniß des Menschen zu genügen; alsdann, die Gefühle seiner Lage und seiner Bestimmung in ihm zu wecken und zu entwickeln. Zur Erreichung dieser beiden Zwecke ist nichts so nothwendig, als daß sie ihrer Eingebungen in dem gesellschaftlichen Standen finden, welcher zugleich die Gegenwart und die Zukunft umfaßt. Einleuchtend in Beziehung auf den letztern Zweck, ist die Nothwendigkeit dieser Bedingung, wie sichtlich man darüber auch nachdenken mag, es nicht weniger in Beziehung auf den erstern, weil das Interesse, das wir für die, sich und darbietenden Gegenstände zu empfinden fähig sind, stark oder schwach ist, je nachdem ihre Beziehungen zu uns zahlreicher und directer sind, und von uns stärker aufgefaßt werden. Nun aber suchen sich die Künstler in der gegenwärtigen Zeit ganz vorzüglich dem Gebahren der

Gesellschaft anzuschließen. Dieser Stande ist nicht verstanden; die Philosophie hat ihnen denselben nicht getroffen, und ihn selbst zu entdecken, ist gar nicht ihre Sache. Sie befinden sich also für den Augenblick ganz außerhalb der Zeit, worin sie leben, und sind folglich ohne gemeine Faser, ohne bestimmte Richtung. Da diese Lage schon ziemlich lange dauert, und keine Anzeige darüber vorhanden ist, wie lange sie noch vorhalten werde: so sind die Künstler dahin gekommen, sie als natürlich und bleibend zu betrachten. Vermöge einer nothwendigen Folge davon, hat der Charakter der schönen Künste sich in ihrem Geiste ins Kleine zusammengezogen: sie haben sich nach und nach gewöhnt, ihr in die äugere Form, in das, was die Hand bei ihrer Arbeit leistet, zu sehen, und die Wahl ihres Gegenstandes als etwas Hingutommendes zu betrachten. So war es möglich geworden, daß wir sie mit der höchsten Gleichgültigkeit aus den verschiedenen Zeitaltern der Vergangenheit schöpfen, oder sich den veralteten und überdies erschöpften Abstraktionen der Literatur des 17. Jahrhunderts furchtlos nachschleppen sehen. Wahr ist, daß einige, inmitten dieser Erstarrung, sich neue Wege zu bahnen versuchten; allein von diesen verlieren sich einzelne in die monströsen Schöpfungen einer regellosen Phantasie, und die übrigen — die, welche von dem Bedürfnisse nach Wahrheit zurückgehalten werden — erheben sich nicht über die Betrachtung ihrer selbst. Da in allen diesen Productionen etwas ist, was der Menschheit angeht, und da, noch außerdem, die Formen, unter welchen sie sich darstellen, sobald sie einen höhern Grad von Vollendung erreicht haben, nicht versehen können, einen angemessnen

Eindringend auf unsere Sinne zu machen: so blieben wir ohne Zweifel bei ihrem Anblick nicht ganz gleichgültig, nur daß sie keine tiefe und bleibende Eindrücke auf uns machten: Eindrücke, welche auf unser thätiges Daseyn zurückwirken könnten. Dies nun liegt darin, daß keine von diesen Productionsen und irgend einem Zweck ausschließt, für welchen wir uns betheiligen halten könnten, und für welchen wir uns vorbereitet fühlen. Der glänzende Erfolg, den einige literarische Erzeugnisse in den letzten Zeiten erhalten haben, darf nicht in dem Sinne einer Annahme von der Regel, die wir hier aufstellen, betrachtet werden: einmal nicht, weil der Erfolg bei weitem nicht so groß gewesen ist, wie der, auf welchen die schönen Künste in der Höhe ihrer Macht Anspruch machen dürfen; zweitens nicht, weil das, was dieser Erfolg Außerordentliches in sich schließt, gerade dem Befolger dieser Regeln zu Theil werden muß. Unser Zeitabschnitt hat einen ganz eigenthümlichen Charakter, und dieser ist der speculative Zweifel, die Ungewißheit der Zukunft. Lord Byron hat über das finstliche Nichts seiner Zeit sehr tief nachgedacht; er hat dasselbe nach seinem ganzen Umfange, nach allen seinen Qualen empfunden, und das, was er empfunden, mit einer ungemeinen Ehrlichkeit des Talents ausgedrückt; seine mächtige Stimme hat in allen ihm verwandten Geistern ein Echo gefunden, und dieser Harmonie, welche nur Er in einem solchen Grade hervorbringen vermochte, verdankt er die Palme, die seine Zeitgenossen ihm gereicht haben. Allein Lord Byron selbst, mit seinem großen Genius, hat keinen Einfluß auf die Gesellschaft ausgeübt, wessen der Grund kein anderer seyn kann, als daß er mit ihr nur durch ein Gefühl in

Verbindung gekommen ist, daß nicht in ihrem Thätigkeitskreis gehört, und folglich für sie nur das Verdacht einer vorübergehenden Reflexion sein konnte. Aber der Zweifel der bleibende und vorherrschende Zustand der Gesellschaft, so würde sie zu Grunde gehen. Also sie hält sich aufrecht, sie schreitet vor. Sie schließt also Lebensprinzipie in sich, die, wie wenig sie auch gekannt sein mögen, bei weitem kräftiger sind, als die Zersetzungsgeister, welche auf ihrer Oberfläche sichtbar werden. Nehmen jemals die schönen Künste ihren Abgangspunkt in diesen Prinzipien, lassen sie es sich anlegen setzen, die Hoffnungen, welche eben diese Prinzipie enthalten, hervorzuheben, und alles, was sich ihnen Zersetzungen widersetzt, zu brandmarken: dann werden sie das eingeblähte Leben widerstehen, dann wird ihnen die Herrschaft zu Theil werden, welche sie über die Gesellschaft ausüben sollen. Bis dahin wird ihre Wirksamkeit null sein; bis dahin werden sie sich, wie bisher, auf ein bloß technisches Daseyn beschränkt fühlen.

Von allen Elementen der Zivilisation ist die Betriebsamkeit unstreitig dasjenige, das sich in dem blühendsten Zustande befindet; es ist in diesem Augenblick das einzige, das der Gesellschaft ein Ordnung- und Einigungsmittel darbietet. Diese Urdenkmal der Betriebsamkeit muß, wenn es die Erforschung der Quelle gilt, ihrer größeren Thätigkeit zugeschrieben werden. Sie fängt an, sich auf einen Zustand zu gründen, der ihr besonders eigen ist. Sie ist nämlich im Besitz einer Special-Theorie: der Staatswirtschaftslehre, welche, ohne die ganze industrielle Wirksamkeit so vollkommen zu beherrschen, als es künftig der Fall sein wird, dennoch einen starken Einfluß ihrer

ſie ausübt. Sich ſelbſt überlaſſen, iſt demnach die Betriebsamkeit größerer und ſchnellerer Fortſchritte empfänglich, als die Wiſſenſchaft und die ſchönen Künſte. Bei dem allen läßt ſich leicht wahrnehmen, daß ihre Entwicklung im dieſem Zuſtande der Betriebsamkeit nicht iſt, was ſie ſeyn ſollte, und daß die Hinderniſſe, auf welche ſie ſtößt, nicht von einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daß ſie durch die bloße Fortdauer ihrer Wirkſamkeit geſchloſen werden können.

Die Betriebsamkeit kann aus zwei Hauptanſichten betrachtet werden: nämlich in Bezug auf die Erzeugung materieller Reichthümer, und in Bezug auf den Stand oder die Lage der Betriebsamen. In der erſten von dieſen Anſichten kann ſie wiederum beſonders betrachtet werden, theils in Bezug auf die Künſte der Fabrication, theils in Bezug auf die Handels-Organisation; und in der zweiten ſowohl in Bezug auf den Stand der Betriebsamen, den übrigen Klaſſen der Geſellſchaft gegenüber, als in Bezug auf ihre reſpective Stellung. In allen dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten iſt ſo viel einleuchtend, daß die Betriebsamkeit nicht durch ſich ſelbſt alle die Verbesserungen, auf welche ſie Anſpruch machen kann, zu erreichen vermag.

In technologiſcher Hinſicht, und ſofern ſie überhaupt eine direkte Anwendung der Wiſſenſchaft werden muß, ſind ihre Fortſchritte untergeordnet: 1) der Vervollſtändigung der wiſſenſchaftlichen Theorien; 2) der Art, wie dieſe mitgetheilt werden, ſoiglich (nach allem, was wir eben bemerkt haben) untergeordnet der Conſtitution des Geſellſchaftsvereins.

Unter dem Gesichtspunkte ihrer Handels-Organisation scheint sie zwar unabhängiger, weil sie in dieser Beziehung bereits eine Theorie besitzt. Als man mag jedoch erst bemerken, daß diese Theorie, in ihrem Ursprunge, sich weniger auf die materielle Entwicklung der Betriebsamkeit, als auf die Fortschritte der allgemeinen Ideen bezieht, und demnach, daß sie in ihrer künftigen Vervollkommenung, so wie in ihrer Anwendung, in einem sehr hohen Grade der Vervollkommenung und der Anwendung der höhern Ideen untergeordnet ist, die ihr Entstehung gegeben haben.

Die Staatswirtschaftslehre schließt heutigen Tages Prinzipie in sich, welche ganz offenbar nur einen kritischen Werth haben. Verknüpft mit einer allgemeinen Lehre derselben Art, können sie nur mit dieser modifizirt werden; in allen Fällen dürfen sie nicht eher aufgegeben werden, als bis diese Lehre selbst verlassen werden kann. Was aus diejenigen von ihrem Prinzipien betrifft, welche als *max.* betrachtet werden können, so müssen sie, um volle Ausdehnung und alle Anwendung, deren sie fähig sind, zu erhalten, nicht länger irgend einer Beschränkung unterworfen seyn — sie müssen, um alles zu sagen, die innere und die äußere Politik der Staaten durchdringen und bestimmen haben. Dazu eher gehört vor allen Dingen, daß die verschiedenen politischen Systeme, in welche sich gegenwärtig die Geister theilen, und nach welchen die Betriebsamkeit verschieden betrachtet werden kann, einem einzigen und allgemeinen System Platz gemacht haben, woraus auf eine klare Weise die gesellschastliche Ansicht und die Zukunft der Betriebsamkeit hervorgeht.



Die Lage der Betriebsamen in der Gesellschaft ist, auf eine noch direktere und augenfälligere Weise, an diese letzte Bedingung gebunden. Die bloße Thatsache der materiellen Entwicklung der Betriebsamkeit, kann ganz ungenügend, selbst in politischer Beziehung, das Daseyn der Betriebsamen verbessern; allein sie reicht nicht hin, wenn es eine Veränderung des Princip's gilt. Eben so verhält es sich mit dem respectiven Stande aller Derjenigen ohne Unterschied, welche zu den Arbeiten der Betriebsamkeit mitwirken. Hier besteht alle Verbesserung darin, daß man sich, so viel als immer möglich, dem Stande der Dinge nähert, wo einerseits die Vortheile eines Jeden nach Verhältniß seiner Fähigkeiten setzen, und wo, auf der andern, alle Fähigkeiten das Mittel haben würden, ihrer vollen Entfaltung zu erweihen. In diesem Verstande gründet sich jede Verbesserung auf die politische Thätigkeit eines philosophischen Princip's, eines sittlichen Gefühls, die nur auf der allgemeinen Ansicht von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft beruhen, nicht durch irgend eine Combination des freien Willens ersetzt werden können. In der doppelten Beziehung, von welcher hier die Rede ist, bietet uns England ein auffallendes Beispiel von der Unwirksamkeit der materiellen Entwicklung der Betriebsamkeit dar. Hier, wo sie eine Wichtigkeit erlangt hat, die außer allem Verhältniß steht mit dem, was anderwärts davon in die Erscheinung tritt, ist die politische Lage der Betriebsamen im Wesentlichen noch eben so, wie sie beim Ursprunge des sittlichen und politischen Systems war, das diese Gesellschaft leitet.

Nun: aus welchem Gesichtspunkte man auch die

Betriebsamkeit betrachten möge, so findet man, daß ihr Schicksal, sowohl direct als indirect, an das allgemeine Princip geknüpft ist, daß die Gesellschaft beherrscht. Nun gestattet das Princip, das heutigen Tages verzieht, welche Modifikationen es auch erfahren haben mag, der Betriebsamkeit durchaus nicht neue Erhebungen von größter Wichtigkeit; in dieser Hinsicht scheint sie alles Gute gemessen zu haben, was sich seinem Wesen vertragen, das nicht aufgenommen, was aus der Erschlaffung seiner Wirksamkeit entstanden ist. Die künftigen Fortschritte der Betriebsamkeit sind also, wie die aller übrigen Elemente der Civilisation, der Annahme eines neuen allgemeinen Principes untergeordnet.

Wenn wir jetzt unsere Blicke auf den Zustand der gesellschaftlichen Beziehungen richten: so werden wir leicht die Entdeckung machen, daß die Nothwendigkeit dieses Principes, das Uebel, das aus seinem Nicht-Daseyn entspringt, sich darin auf eine nicht minder auffallende Weise erkennbar, als in den Elementen der Civilisation.

In dieser Beziehung kann man als den regelrechten Zustand der Gesellschaften denjenigen betrachten, worin die verschiedenen Ordnungen von Beziehungen, und das Band, welches sie vereinigt, fest bestimmt sind; wo jeder Einzelne, ob sei nun auf eine erwiesene oder auf eine dogmatische Weise, die Wissenschaft seiner gesellschaftlichen Beziehungen inne hat; wo jede der Regeln, welche diese Wissenschaft ihm vorschreibt, irgend ein Gefühl in ihm zur Unterstüßung findet, also und beugt, daß er zur Erfüllung jeder ihm obliegenden Pflicht durch ein natürliches Bedürfniß bestimmt wird. In allen Zeitabschnitten der

Zivilisation ist dies der Charakter gewesen, den die Gesellschaften im Augenblick der höchsten Wirksamkeit ihrer Institutionen gehabt haben; erst in dem Zeilen der Unordnungen, und nach den damit verbundenen Trüben, verlieren sie diesen Charakter. So haben wir die Völker der Völgit bei ihrem Uebergange zum Christenthum kennen gelernt; und so gewahren wir gegenwärtig die europäischen Gesellschaften, seitdem sie ganz offen nach einer Wöbergewinnung streben.

Die alte Kombination der Gesellschaft ist gestört in dem, was das Wichtigste an ihr war; die Beföhlsweisen, die Glaubenslehren, auf welche sie sich stützte, haben dasselbe Schicksal gehabt, und zwar auf eine noch vollständigere Weise. Inzwischen ist keine andere Kombination zu Stande gebracht worden; von den neuen Beziehungen, welche unter den Menschen Statt finden, ist keine einzige aufgefaßt oder ausgedrückt. In einer sehr großen Zahl von Fällen giebt es also heutigen Tages für die Einzelnen nur zufällige, vorübergehende, veränderliche Annäherungen; und da alle Beziehungen sich verlieren, da das Prinzip, das jede dieser Beziehungen leitet, an das allgemeine Prinzip geknüpft ist, das aus allen ein harmonisches Ganzes bildet: so sind selbst diejenigen alten Beziehungen, welche fort dauern und fortdauern müssen, von Regeln entblößt. Die Familie, von allen Ordnungen der Beziehungen die freiwilligste, die nothwendigste und bis auf einen gewissen Punkt die unveränderlichste, ist selbst nicht mehr klar bestimmt; und hinaus über die Zeit, wo, so zu sagen, die Instinkte hinreichen, um die Beziehungen ihrer Glieder zu regeln, ist in den Beziehungen dieser Art nichts Bestes,

nächst Einförmiges. Man aber darf man nicht vergessen, daß die Erziehung des gesellschaftlichen Menschen im Schoße der Familie beginnt, und daß vielleicht nichts im Grunde ist, die Lücken dieser ersten Erziehung auszufüllen, oder die Schwächen derselben vollständig zu verbessern. Sind aber die Familien-Beziehungen auf eine so lockere Weise geregelt, um wie viel mehr diejenigen, die sich nicht, wie in diesem Falle, auf ein freiwilliges und natürlich starkes Gefühl gründen! Wir wollen hier nicht den Zustand untersuchen, worin sich diese verschiedenen Beziehungen befinden; wir wollen uns mit der Bemerkung begnügen, daß im Allgemeinen die Selbstsucht darin vorherrscht, und daß die materiellen Interessen ungefähr das einzige Band derselben bilden. Interessen dieser Art nun, wenn sie von allen übrigen gesondert sind, vertragen sich mit keinem andern Regeln, als mit solchen, an deren Beobachtung sich der glückliche Erfolg knüpft. Und es sei nun, daß, bei Verfolgung dieser Interessen, die von ihren Leidenschaften geleiteten Individuen nicht immer im Stande sind, ihr Verfahren den Befehlen eines strengen Kalbels zu unterwerfen, oder daß sie in sehr vielen Fällen wirklich ihren Zweck erreichen können, ohne die Interessen Anderer zu ehren: genug, sie befinden sich unter einander in einem anhaltenden Zustand von Kampf und Mißtrauen.

Wir möchten jedoch nicht die Behauptung aufstellen, daß die individuellen Beziehungen so ganz und gar von Egotheisungen, und selbst von materialistischen Egotheisungen, eingeblüht seien; denn, außerdem daß die materiellen Interessen bis auf einen gewissen Punkt sich selbst regeln, finden sie heutigen Tages auch noch ein gewisses

Gegensicht in dem, was von den stitlichen Geweseheiten während der Herrschaft der alten Erben zurückgeblieben ist, wie stößt in dem Gefühlen, die sich freiwillig in dem Menschen entwickeln können. Allein alle diese Geweseheiten sind unzureichend: der Rath ist oft dunkel und unentschieden, die alten stitlichen Geweseheiten sind schwach, und werden von Tag zu Tag schwächer, so wie das Ganze der Lehre, auf welche sie sich beziehen; außerdem aber sind sie nicht anwendbar auf alle die Fälle, welche sich darbieten. Was die freiwilligen Gesetze betrifft, so können sie immer nur bei solchen Gelegenheiten entstehen, wo das Uebel von einer großen Evidenz ist, und diese Gelegenheiten bieten sich selten dar.

Was nun die Bande anlangt, welche die Individuen an die Gesellschaft, deren Glieder sie sind, und an die ganze Menschheit knüpfen können: so sind diese, leider! ganz unbekannt. Zwar giebt es in dieser Beziehung Neigungen, Gefühle sogar, welche sich bisweilen mit großem Eifer ankündigen; allein sie haben nichts, was der Pflicht auch nur von fernher nahe köme, und dies ist am auffallendsten dadurch bewiesen, daß jene Meinungen und Gefühle Platz machen, sobald das schwächste persönliche Interesse eintritt.

Bei der unbedingten Unkenntniß, worin sich die Gesellschaften über ihren Zweck und ihre Zukunft befinden, ist die Aufrechterhaltung des Friedens das einzige Bedürfniß, das sie deutlich fühlen; und aus demselben Grunde ist dies der Hauptzweck der Regierungen. Da sie über den Stand des wirklich Bestehenden, nichts aufzufassen vermögen: so richten sie ihre ganze Sorgfalt darauf, zu ver-

hindern, daß sich irgend eine wichtige Veränderung einschleiche. Die Leidenschaften ihrer Stellung, und das Uebergewicht, welches die alte Lehre in Folge der Mißachtung, worin die kritischen Ideen stehen, natürlich gewinnt, führen sie zu der Vergangenheit zurück; allein das mächtige Interesse, das sie für ihre Erhaltung haben, verhindert sie, in dieser Beziehung irgend eine entscheidende Erfahrung zu versuchen. Ihre Bemühungen sind nur darauf gerichtet, sie allen starke Zunahme eines Interesses oder einer Partei im Verhältniß zu den übrigen zu verhindern; und wenn ihre eigenen Bedürfnisse sie zwingen, einen solchen Anmach zu gestatten, oder wohl gar zu begünstigen, so trachten sie gleich dahin, ihn ein Gegengewicht zu geben. So sehen wir sie z. B. der Entwicklung der Betriebsamkeit zu Hülfe kommen, und zu gleicher Zeit den Betriebsamen allen politischen Einfluß rauben, um ihn gänzlich auf entgegengesetzte Interessen überzutragen. Doch um dies Gleichgewicht zu erhalten, um alle die Leidenschaften und Interessen, welche auf die Aufhebung desselben abzielen, zu beherrschen, können die Regierungen sich nicht auf ein allgemeines Gefühl stützen, und eben so wenig können sie die ihnen zustehende Gewalt benutzen; zum Wenigsten nicht, als ein Hauptmittel, das in Wirksamkeit bliebe. Was thun sie? Sie nehmen ihre Zuflucht zu Verordnungen. Dies Mittel wird unstreitig sehr oft im direkten Interesse der Beamtenherrscher angewendet; wir geben, wenn man will, sogar zu, daß sie es, ihrem Gedanken nach, immer nur für ihre Rechnung anwenden. Dies verschlägt jedoch sehr wenig. Es ist deshalb nicht weniger wahr, daß die Aufrechterhaltung der

Wahr sein Ergebnis ist, und daß dies Ergebnis in diesem Augenblicke auf keine andere Weise gewonnen werden kann, wenigstens so weit es von der Wirksamkeit der Regierung abhängt. Die Anwendung eines solchen Mittels ist ohne Zweifel bedenklich, weil man damit einem gegenwärtigen Uebel nur auf Kosten der Zukunft abhülfe. Was jedoch nicht minder betrübend ist, besteht darin, daß man mit den Elementen der Unordnung zugleich die Keime eines neuen Gesellschaftszustandes erschafft sieht, welcher Art auch im Uebrigen das dazu angewendete Mittel sei, und diesem Auswachsen werden wir so lange ausgesetzt bleiben, als der Zweck der Gesellschaften, und die Tugenden, welche dahin führen, unbekannt sind.

Die innere Lage der europäischen Staaten spiegelt sich ungemein in ihren Verhältnissen: es ist dieselbe Vereinigung, dieselbe Selbstsuche, derselbe Mangel an Verberßheit.

Ein einziges Interesse, verschieden empfunden von den Völkern und von den Regierungen — das Bedürfnis nach Frieden — hat dem heiligen Bündniß Entstehung gegeben. Wir haben diese Coalition allmählig befunden hinsichtlich der Ereignisse, die sie verbergesahen, und gegen welche sie sich gebildet hatte; und aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir sie, wenn diese Ereignisse sich erneuern könnten, gerade so finden, wie sie gewesen ist, was auch dagegen eingewendet werden möge. Doch hinaus über diesen speziellen und negativen Zweck (den einzigen, den sie begriffen hat und begriffen konnte) ist sie nothwendig ehamisch, weil in dem Gedanken ihrer Glieder nichts Gemeinschaftliches angetroffen ist. Jeder Staat ist demnach hinsichtlich jedes Ereignisses, das sich nicht mit der

Anwendung des Principes der heiligen Allianz verdrängt, seiner Individualität, d. h. Betrachtungen überlassen, welche durch und durch örtlich und von besondern Umständen herührend sind. Die Ereignisse Griechenlands gehören auch in diesem Augenblick ein großes Beispiel von diesem Mangel an Uebereinstimmung. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß etwas Einformiges in dem Verfahren der verschiedenen Regierungen in Bezug auf diese Ereignisse wahrzunehmen ist; allein, anstatt daß diese Einformigkeit, so weit sie real ist, das Ergebniß eines gemeinschaftlichen Bedenkens setzen sollte, wie in dem Fall der letzten politischen Bewegungen im Südten Europa's, geht sie, wie man leicht wahrnehmen kann, nur aus einer Art von Gleichgültigkeit zwischen entgegen gesetzten Ansichten hervor, welche von beinahe gleich starken Kräften vertheidigt werden. Außerdem ist diese Einformigkeit nur scheinbar, endlich in gemissem Sinne des Wortes — weil jede Macht im Grunde ihrem Entschlusse in diesem Kampfe gefolgt hat. Der unter ihnen feststehende Unterschied aber muß sich nicht bloß auf den der beiden Sachen gründen, zwischen welchen sie getheilt sind; denn dieser Unterschied würde, in Bezug auf die Natur und die Verschiedenheit ihrer Ansichten, nichts Wesentliches ausdrücken, weil am Tage liegt, daß die, welche nach derselben Sache hinneigen, dazu durch verschiedene und widersprechende Beweggründe bestimmt werden — durch Beweggründe, die in der Meinung derer, welche sie annehmen, dem Int. esse der Griechen oder der Türken, so wie dem Interesse Europa's, mehr oder weniger fremd sind.

Vergeßlich würde man behaupten, daß in dieser Hinsicht unter den Völkern mehr Harmonie Statt finde, als



unter den Regierungen. Woher überhaupt diese bei jeder Gelegenheit zwischen den Völkern und den Regierungen zur Sprache gebrachte Unterscheidung, wenn sie ihren letzten Grund nicht in der allgemeinen Ursache hat, welche die Regierungen theilt? Hat man aber diese Harmonie der Völker zu Gunsten der Griechen gänzlich aufgegeben, so daß man alle Elemente derselben kennt? Ist man darüber gewiß, daß sie allenthalben dieselbe Grundlage hat, und daß ihr Zweck so rein ist, als er auf den ersten Augenblick zu seyn scheint? Hat man genau erforscht, ob die völligern Regierungen (dies Wort in dem Sinne genommen, worin es heutiges Tages gebraucht wird), wenn sie plötzlich an die Stelle der bisher bestandenen Regierungen treten sollten, minder ungewiß, minder ungetheilt in Betracht der Begehrtheiten des Morgenlandes seyn würden, sobald es nun einmal auf's Handeln ankäme? Man möchte sich nicht über diesen Punkt! In dem gegenwärtigen Zustande der Dinge sind die Umvergründe zu einer Tageskenntniß in diesem Kampfe bei weitem nicht so einfach, als man es sich einbildet, wenn man frei von aller Verantwortlichkeit besteht. Selbst das Gefühl, wie sehr es auch in diesem Falle unverlässiger schreien möge, als der Gedanke — selbst das Gefühl würde nicht stärker befunden werden, wenn es auf die Feder gebracht würde. Denn um sich eine angemessene Vorstellung von dem Kampfe der Seltschen, und von dessen möglichen Wirkungen in Beziehung auf Europa zu machen, müßte man aufstiegen können zu dem allgemeinen Princip, das über das Geschick und die Einigkeit der Völker walten soll; dies Princip aber ist nicht anerkannt. Auf gleiche

Weise müßte das Gefühl, das in diesem Falle Pflichten-  
 fühl werden soll, sich an ein allgemeines Gefühl an-  
 schließen; ein solches Gefühl aber ist nicht vorhanden. Man  
 vergleiche die Wirkung, welche die zahlreichen authentischen  
 Erzählungen von den Feinden Griechenlands auf uns ma-  
 chen, mit dem Eindruck, welcher auf die Völker des Mit-  
 telalters durch die Berichte einzelner aus Palästina zurück-  
 gekehrter Pilgrime von den Qualen gemacht wurde, die  
 unter dem mohamedanischen Joch von den Christen er-  
 halten wurden; und man wird sich zugleich von der  
 Schwäche unserer Sympathie mit den Griechen, und von  
 den wahren Ursachen derselben überzeugen.

Man würde also die Wahrheit nicht auf seiner Seite  
 haben, wenn man alles, was in den politischen Verhält-  
 nissen der Gesellschaften Falschheit, Ungerechtigkeit, Selbst-  
 sucht und Unmenschlichkeit ankündigt, der Falschheit der  
 Regierungen zuschreiben wollte: das Uebel hängt in diesem  
 Fall mit einer ernsteren, tiefer gehenden Ursache zusam-  
 men, der die Völker, wie stark auch das Gegentheil be-  
 hauptet werden möge, nicht entgangen sind. Ein einziges  
 Beispiel kann den Beweis davon geben. Alle Welt stimmt  
 darin überein, daß die Regierung und das Volk der Ver-  
 einigten Staaten Amerika's ein identisches Gespalt bilden;  
 und in der Regel wird dieses Gespalt und als der Typus  
 gesellschaftlicher Vollkommenheit, und zugleich als das Ziel  
 dargestellt, worauf alle unsere Bestrebungen, alle unsere  
 Wünsche stänthhaft gerichtet seyn sollen. Nun wohl! Man  
 untersuche aufmerksam die Handlungen der amerikanischen  
 Politik dieser Gesellschaft; und man wird leicht die Ein-  
 ordnung machen, daß auch sie alle die Nothdürfte verdienen,

welche den Regierungen Europa's täglich mit so viel Vortheil gemacht werden, und daß sie denselben Charakter von Ungewissheit und Selbstsucht darbieten. Welcher Art ist das Verfahren der Vereinigten Staaten in Hinsicht der spanischen Kolonien bei dem Kampfe derselben mit dem Mutterlande gewesen? Zwar haben sie ihre Unabhängigkeit ein wenig früher anerkannt, als die europäischen Mächte; allein in diesem Betracht befanden sie sich in einer ganz besondern Lage, und doch vermochte diese Lage nicht so viel über sie, daß sie sich entschlossen hätten, die Anstrengungen dieser Kolonien auf eine thätige Weise zu unterstützen. Vielleicht wird man die Wichtigkeit des Handels, einen Zusammenhang mit den diplomatischen Combinationen Europa's, und die Unmöglichkeit für die Vereinigten Staaten geltend machen, auf eine, ihren Religionen entsprechenden Weise zu verfahren. Allein verhält es sich denn eben so damit in Beziehung auf Haiti, das sie, seit einiger Zeit, durch einen friedlichen Akt gewissermaßen außerhalb des Völkerrechts und selbst der Menschlichkeit gesetzt haben? Hierin entblich ihr Betragen gegen Griechenland einen andern Charakter dar, als die europäische Politik? Man erforsche mit Vergnügen die Beweggründe, welche diese Macht in ihren auswärtigen Handlungen leiten, und man wird keinen einzigen finden, der sich auf eine allgemeine Ansicht von Völkervereinigungen gründet. Es kann und nicht einfallen, diese Art des Segens zu einem Anklagepunkt gegen die Amerikaner zu machen: sie ist bei ihnen, wie bei uns, das notwendige Ergebnis der Abwesenheit einer gesellschaftlichen Lehre. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten ist europäisch. Auf dem neuen

Islande hat diese Bevölkerung die Zivilisation fortgesetzt, welche sie mitgebracht hatte. In gewissen Hinsichten vortheilhafter gestellt, als die Völker Europa's, hat sie die Zersplitterung der Vergangenheit, deren Prinzip sie aus dem Geburtslande mitgebracht hatte, in politischer Beziehung schneller und vollständiger vollbracht; allein sie hat nichts wieder aufgerichtet, weil sie dazu neue Lehren bedurft hätte, und weil sie in intellektueller Beziehung kein Leben hat, das von dem Leben Europa's verschieden wäre — weil sie also in dieser Hinsicht ihre weiteren Fortschritte gemeinschaftlich mit Europa machen muß. Auch treffen wir in dem Schosse dieser Gesellschaft alle die Gebrechen an, welche sich in den unsrigen finden, d. h. dieselbe Unbekanntschaft mit dem Charakter der gegenwärtigen Zivilisation, mit den neuen Verhältnissen, welche sie herbeiführen muß, folglich auch mit der politischen und politischen Ordnung, die ihr entspricht. In allen diesen Beziehungen sind die Vereinigten Staaten, gerade wie wir, auf die Lehren vieler Lehren beschränkt, nämlich diejenigen, die der Vergangenheit angehört, und diejenigen, die sie über den Haufen geworfen hat. Wahr ist, daß diese beiden Lehren unter den Bewohnern der Vereinigten Staaten mehr Gültigkeit behalten haben, als bei uns \*); daß, z. B. die kritische Lehre noch ausschließend und offen in der Konstitution und in der innern Wirklichkeit der öffentlichen Gewalt vorherrschet; daß die theologische Moral noch eine große Macht in den Privat-Verhältnissen ausübt. Allein das, was von diesen beiden Lehren noch übrig ist, umfaßt

---

\*) Das gerade hierin sind sie weniger vorgeschritten, wie wir.

nur einen schwachen Theil der gesellschaftlichen Bejirhungen, und auch diesen nur auf eine unvollständige und sehr häufig betrügerische Weise, gerade weil jene Lehren nach ihrem Ursprunge einem Zustande der Dinge entsprechen, welcher himmelweit von dem jetzt vorhandenen verschieden ist. Dazu kommt noch, daß diese beiden Lehren, in demselben Maße schwächer werden, worin sie sich immer weiter von ihrer Quelle entfernen. Die polinische Lehre, welche sich für das Volk hauptsächlich auf ihre Verbindung mit der Erhebung der Unabhängigkeit gründet, verliert ganz natürlich von ihrer Herrschaft gerade so viel, als sich im Verlaufe der Zeit die Wahrscheinlichkeit vermindert, daß das ansehnliche Reich zurückkehren könne; und was die theologische Moral betrifft, so muß ihrer Unzulänglichkeit auf der einen, und die Verwirklichung der Selten (die letztere, sofern sie der Unterwerfung allen Eitelkeit und alles Hochs raubt) auf der andern Seite ihren Untergang sehr bald herbeiführen \*). Indem die Vereinigten Staaten eben so vollständig, wie wir, derjenigen Glaubenslehren und Affektionen, welche mit dem gegenwärtigen Zustande der Civilisation im Verhältniß stehen, beraubt sind, und indem sie sich, Tag für Tag, immer mehr von denjenigen losfügen, welche anderen Zeiten angehören, befinden sie sich, in ständlicher und unersättlicher Beziehung, bereits meistens in dem Zustande der Anarchie, welcher im Schoße der europäischen Gesellschaften vorherrscht und folg-

---

\*) Was die Schwäche der beiden Lehren, von welchen hier die Rede ist, am stärksten beweist, ist der Umstand, daß beide die öffentliche Aufmerksamkeit verlohren, und daß diese barbarische Institutionen in den Vereinigten Staaten noch fortkommen.

lich alle die Nachtheile gebiert, die aus einer solchen Lage entspringen müssen.

Sonst gewiß hat dieses Land in den letzten Zeiten ein großes und edles Schauspiel gewähret — das Schauspiel eines ganzen Volks, das, vereinigt in demselben Gedanken und in demselben Gefühl, in einem sehr hohen Grade das an den Tag gelegt hat, was die Verwunderung der Menschen anzuregen nicht verschlen kann: ich meine die Vorherrschaft der allgemeinen Gefühle über die Privat-Angelegenheiten. Dasselbe Schauspiel hat auch Frankreich während der Ummählung gewähret. Mehrere Umstände haben dazu beigetragen, daß die revolutionäre Bewegung bei den Amerikanern an Dauer gemessen hat; allein diese Umstände sind für sie nicht länger vorhanden, und wenn sie in einem und demselben Gefühl vereinigt bleiben wollen, so müssen sie, wie wir, ihre Blicke gegen die Zukunft wenden.

Die Anarchie, welche heut zu Tage im Schoße der europäischen Gesellschaften herrscht, ist bis jetzt, allem Ungeachtet, das daraus hat entspringen können, zum Tode, auf der Linie der Fortschritte in der Civilisation, und folglich mehr heilsam als schädlich gewesen. Doch gegenwärtig, wo man die Mittel, daraus hervorzutreten, ohne in einen zurückgewichenen Zustand zurück zu fallen, absehen kann — gegenwärtig würde ihre Verklängerung noch mehr als unheilbringend seyn. Die Unordnung ist groß; sie hat tiefe Wurzeln. Doch die Elemente der Ordnung sind noch größer, noch tiefer. Sie zeigen sich überall auf allen Seiten. Es kommt nur darauf an, sich ihrer zu bemächtigen und sie zu vereinigen. Von diesem Augenblick an

wird alles Bisse wieder gut gemacht seyn; denn von diesem Augenblicke an wird man die Prinzipie kennen, um welche sich die Gesellschaft in den verschiedenen Richtungen ihrer Thätigkeit sammeln muß, um das Ziel zu umfassen, das der Zustand der Zivilisation ihr als das wahre bezeichnet.

Wir werden in späteren Aufsätzen mehr als einmal auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkommen, den wir mehr angedeutet als erschöpft haben.











